



Kathy Reichs

## Mit Haut und Haar

Der Sommer ist brütend heiß in Charlotte, North Carolina. Gerade will Tempe Brennan vor der Hitze in den wohltuenden Urlaub fliehen, als der Tod die forensische Anthropologin einholt. Auf einer verlassen Farm werden Überreste von brutal abgeschlachteten Schwarzbären gefunden. Doch das ist noch nicht alles. Zwischen den skelettierten Pranken stößt Tempe auf menschliche Knochen, und damit auf die Spur von Schmugglern, die mit dem Töten von Wildtieren blutiges Geld verdienen. Wer ihnen zu nahe kommt, muß um sein Leben fürchten. Tempe ermittelt.

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

Kathy Reichs

# Mit Haut und Haar

Aus dem Amerikanischen  
von Klaus Berr

Karl Blessing Verlag

Titel der Originalausgabe: Bare Bones  
Originalverlag: Scribner, New York



scanned by  
corrected by rpf

Der Karl Blessing Verlag ist ein Unternehmen der  
Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by  
Karl Blessing Verlag GmbH München 2004

Copyright © 2003 by Temperance Brennan, L.P.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 3-89667-247-9

All jenen gewidmet, die für die Erhaltung unserer  
kostbaren Natur kämpfen, vor allem  
dem United States Fish and Wildlife Service,  
der World Wildlife Foundation,  
der Animals Asia Foundation

Als ich die Überreste des toten Babys einpackte, raste der Mann, den ich töten sollte, nordwärts nach Charlotte.

Zu der Zeit wusste ich das noch nicht. Den Namen des Mannes hatte ich noch nie gehört, ich wusste nichts von dem grausigen Spiel, in dem er mitspielte.

In diesem Augenblick beschäftigte mich nur, was ich Gideon Banks sagen würde. Wie sollte ich ihm beibringen, dass sein Enkel tot und seine jüngste Tochter auf der Flucht war?

Meine Gehirnzellen stritten sich schon den ganzen Vormittag. Du bist forensische Anthropologin, sagten die Logik-Jungs. Ein Besuch bei den Angehörigen gehört nicht zu deinen Pflichten. Der Medical Examiner wird deine Befunde referieren. Die Detectives der Mordkommission werden die Nachricht überbringen. Ein Telefonanruf.

Das stimmt ja alles, entgegneten die Gewissen-Jungs. Aber dieser Fall ist anders. Du kennst Gideon Banks persönlich.

Ich empfand eine tiefe Traurigkeit, als ich das winzige Knochenbündel in seinen Behälter packte, den Deckel schloss und eine Fallnummer auf das Plastik schrieb. So wenig zu untersuchen. So ein kurzes Leben.

Während ich die Röhre in einen Beweismittelschrank einschloss, schickten mir die Gedächtniszellen ein Bild von Gideon Banks. Runzliges braunes Gesicht, krause graue Haare, ein Stimme, als würde Isolierband zerreißen.

Bild vergrößern.

Ein kleiner Mann in einem karierten Flanellhemd, der einen Mopp über einen Fliesenboden schiebt.

Die Gedächtniszellen präsentierten mir schon den ganzen

Vormittag dasselbe Bild. Ich versuchte, andere heraufzubeschwören, sah jedoch immer nur das eine.

Gideon Banks und ich hatten bis zu seiner Pensionierung vor drei Jahren fast zwei Jahrzehnte lang in der University of North Carolina zusammengearbeitet. Hin und wieder hatte ich ihm dafür gedankt, dass er mein Büro und mein Labor sauber hielt, hatte ihm Geburtstagskarten geschickt und ihm jedes Weihnachten ein kleines Geschenk gemacht. Ich wusste, dass er sehr gewissenhaft und tiefreligiös war und seine Kinder abgöttisch liebte.

Und er hielt die Korridore makellos sauber.

Das war alles. Außerhalb des Büros kreuzten sich unsere Wege nicht.

Bis Tamela Banks ihr Neugeborenes in einen Holzofen legte und verschwand.

Ich ging in mein Büro, fuhr meinen Laptop hoch und breitete meine Notizen auf dem Schreibtisch aus. Ich hatte meinen Bericht noch kaum begonnen, als eine Gestalt in der Tür erschien.

»Ein Hausbesuch kommt nun wirklich nicht in Frage.«

Ich drückte »Speichern« und hob den Kopf.

Der Medical Examiner des Mecklenburg County trug grüne Chirurgenkluft. Ein Fleck auf seiner rechten Schulter ahmte in dunklem Rot die Form von Massachusetts nach.

»Macht mir nichts aus.« So wie mir eiternde Pickel auf meinem Hintern nichts ausmachten.

»Ich übernehme das gerne.«

Tim Larabee hätte recht attraktiv sein können, wäre er nicht endorphinsüchtig. Das tägliche Marathontraining hatte seinen Körper ausgezehrt, sein Haar schütter werden lassen und seine Gesichtshaut gegerbt. Die immer gleiche Bräune schien sich in den Höhlungen seiner Wangen zu sammeln und sich um seine viel zu tiefliegenden Augen zu verdichten.

Augen, die jetzt verkniffen waren vor Besorgnis.

»Neben Gott und der Baptistenkirche war die Familie die Grundfeste von Gideon Banks' Leben«, sagte ich. »Das wird ihn erschüttern.«

»Vielleicht ist es nicht so schlimm, wie es aussieht.«

Ich warf Larabee *den* Blick zu. Wir hatten dieselbe Unterhaltung schon vor einer Stunde geführt.

»Okay.« Er hob eine sehnige Hand. »Es scheint wirklich ziemlich schlimm zu sein. Ich bin mir sicher, dass Mr. Banks Ihr persönliches Engagement zu schätzen weiß. Wer fährt Sie?«

»Skinny Slidell.«

»Ihr Glückstag.«

»Ich wollte allein fahren, aber Slidell akzeptierte ein Nein nicht.«

»Skinny? Wirklich?« Gespielte Überraschung.

»Ich glaube, Skinny ist scharf auf eine Auszeichnung für sein Lebenswerk.«

»Ich glaube, Skinny ist scharf auf *Sie*.«

Ich warf mit einem Bleistift nach ihm. Er wehrte ihn mit der Hand ab.

»Passen Sie auf sich auf.«

Larabee ging wieder. Ich hörte, wie die Tür zum Autopsiesaal geöffnet und dann wieder zugezogen wurde.

Ich sah auf die Uhr. Viertel vor vier. Slidell würde in zwanzig Minuten hier sein. Meine Gehirnzellen schrakten kollektiv zurück. Was Skinny anging, herrschte zerebrale Übereinstimmung.

Ich fuhr den Computer herunter und lehnte mich zurück.

Was sollte ich Gideon Banks sagen?

*Pech, Mr. Banks. Wie's aussieht, hat Ihre Jüngste entbunden, den Balg in eine Decke gewickelt und als*

*Feuerholz benutzt.*

Klasse, Brennan.

*Wamm!* Die Optik-Zellen schickten ein neues Bild. Banks, der ein Foto aus einer rissigen Brieftasche zieht. Sechs braune Gesichter. Bürstenschnitte bei den Jungs, Zöpfe bei den Mädchen. Alle mit Zähnen, die zu groß sind für das Lächeln.

Kamera zurückfahren.

Der alte Mann strahlt das Foto an und behauptet hartnäckig, dass alle seine Kinder aufs College gehen würden.

Taten sie das?

Keine Ahnung.

Ich zog meinen Labormantel aus und hängte ihn auf den Haken an meiner Tür.

Falls die Banks-Kinder tatsächlich die UNC-Charlotte besucht hatten, als ich noch an der Fakultät war, dann hatten sie wenig Interesse an Anthropologie gezeigt. Ich hatte nur eins gesehen. Reggie, ein Sohn aus der Mitte der Nachwuchschronologie, hatte meinen Kurs über die Evolution des Menschen belegt.

Die Gedächtniszellen präsentierten mir einen schlaksigen Jungen mit Baseballkappe, das Schild nach hinten, das Verbindungsband knapp über den rasiermesserscharfen Augenbrauen. Letzte Reihe im Hörsaal. Intellekt Eins, Mitarbeit Drei minus.

Wie lange war das her? Fünfzehn Jahre? Achtzehn?

Ich hatte zu der Zeit mit sehr vielen Studenten gearbeitet. Damals konzentrierte sich meine Forschung auf den Tod in der Vorzeit, und ich hatte mehrere Seminare abgehalten. *Bioarchäologie. Osteologie, Primatenökologie.*

Eines Morgens war eine meiner ehemaligen Anthropologiestudentinnen in meinem Labor aufgetaucht. Als Detective des Morddezernats der Polizei von Charlotte-Mecklenburg brachte sie mir Knochen, die aus einem flachen

Grab geborgen worden waren. Könne ihre frühere Professorin feststellen, ob diese Überreste die eines vermissten Kindes seien?

Ich konnte es. Sie waren es.

Dieser Fall war mein erster Kontakt mit gerichtsmedizinischer Arbeit. Heute halte ich nur noch ein Seminar ab, und zwar in forensischer Anthropologie, und ich wechsele zwischen Charlotte und Montreal hin und her, wo ich für die jeweiligen Polizeibehörden als forensische Anthropologin tätig bin.

Die Geografie war ein Problem gewesen, als ich noch in Vollzeit unterrichtete, und erforderte eine komplexe Choreografie innerhalb des akademischen Kalenders. Heute reise ich, bis auf die Dauer dieses einen Seminars, hin und her, wie die Fälle es erfordern. Ein paar Wochen im Norden, ein paar im Süden, länger, wenn die Arbeit am Fall oder Aussagen vor Gericht es erfordern.

North Carolina und Quebec? Eine lange Geschichte.

Meine akademischen Kollegen nennen das, was ich tue, »angewandte Anthropologie«. Mithilfe meines Wissens über Knochen entlocke ich Kadavern oder Skeletten oder Teilen davon, die in einem zu schlechten Zustand für eine Autopsie sind, relevante Details. Ich gebe den Skelettierten, den Verwesten, den Verbrannten und den Verstümmelten, die ansonsten in anonyme Gräber kommen würden, ihre Namen zurück. Bei einigen stelle ich Art und Zeitpunkt ihres Todes fest.

Von Tamelas Baby war nur ein Becher verkohlter Fragmente geblieben. Ein Holzofen macht keinen Unterschied zwischen einem Scheit und einem Neugeborenen.

*Mr. Banks, es tut mir sehr Leid, aber ...*

Mein Handy klingelte.

»He, Doc, ich parke vor der Tür.« Skinny Slidell. Von allen vierundzwanzig Detectives des Kapitalverbrechen- und Morddezernats der Polizei von Charlotte-Mecklenburg derjenige, den ich am wenigsten mochte.

»Bin gleich unten.«

Ich hatte mehrere Wochen in Charlotte verbracht, als der Tipp eines Informanten zu der schockierenden Entdeckung in dem Holzofen führte. Die Knochen kamen zu mir. Slidell und sein Partner ermittelten wegen Mordes. Sie hatten den Tatort durchsucht, Zeugen aufgespürt, Aussagen aufgenommen. Alles führte zu Tamela Banks.

Ich hängte mir Handtasche und Laptop über die Schulter und ging nach draußen. Unterwegs steckte ich den Kopf in den Autopsiesaal. Larabee schaute von seinem Schussopfer hoch und wedelte warnend mit latexverhülltem Zeigefinger.

Ich antwortete mit übertriebenem Augenverdrehen.

Das Institut des Mecklenburg County Medical Examiner, kurz MCME, befindet sich an einem Ende eines nichts sagenden, verlinkerten Schuhkartons, der ursprünglich ein Sears-Garten-Center war. Das andere Ende beherbergt ausgelagerte Büros der Polizei von Charlotte-Mecklenburg. Ohne jeden architektonischen Charme bis auf die leicht abgerundeten Ecken, ist das Gebäude von genug Asphalt umgeben, um ganz Rhode Island zu versiegeln.

Als ich durch die gläserne Doppeltür trat, sog meine Nase einen Geruchscocktail aus Auspuffgasen, Smog und heißem Asphalt ein. Die Mauern des Gebäudes und die Klinkertreppe, die es mit einem schmalen Ausleger des Parkplatzes verband, strahlten Hitze ab.

*Hot town. Summer in the City.*

Auf der Grünfläche auf der anderen Seite der College Street saß eine schwarze Frau an eine Platane gelehnt, die elefantösen Beine weit von sich gestreckt. Sie fächelte sich mit einer Zeitung Luft zu und diskutierte angeregt mit einem

unsichtbaren Gegenüber.

Ein Mann in einem Trikot der Hornets schob einen Einkaufswagen in Richtung des Bezirksverwaltungsgebäudes den Bürgersteig entlang. Kurz hinter der Frau blieb er stehen, wischte sich mit der Ellbeuge über die Stirn und kontrollierte seine Fracht aus Plastiktüten.

Als der Mann mit dem Karren meinen Blick bemerkte, winkte er. Ich winkte zurück.

Slidells Ford Taurus schnurrte im Leerlauf am Ende der Treppe, die getönten Scheiben waren geschlossen, die Klimaanlage voll aufgedreht. Ich stieg die Stufen hinunter, öffnete die Fondtür, schob Aktenordner, ein paar Golfschuhe, in denen Musikkassetten steckten, zwei Tüten von Burger King und eine Tube mit Sonnencreme beiseite und legte meinen Computer auf den so geschaffenen Freiraum.

Erskine »Skinny« Slidell betrachtete sich zweifellos als »alte Schule«, obwohl Gott allein wusste, welcher Institution genau er sich zugehörig fühlte. Mit seinen nachgemachten Ray Bans, dem Camel-Atem und seiner vulgären Ausdrucksweise machte sich Slidell unfreiwillig zur Karikatur eines Hollywood-Bullen. Die Leute sagten, er würde sehr gute Arbeit leisten. Mir fiel es schwer, das zu glauben.

Dirty Harry hatte gerade, die Lippen verzogen wie ein verängstigter Affe, seine unteren Schneidezähne im Rückspiegel betrachtet. Er zuckte zusammen, als ich die Fondtür öffnete, und seine Hand schnellte zum Rückspiegel. Als ich mich auf den Beifahrersitz setzte, justierte er ihn mit der Sorgfalt eines Astronauten, der die Ausrichtung des Hubble-Teleskops korrigiert.

»Doc.« Slidells falsche Ray Bans blieben auf den Rückspiegel gerichtet.

»Detective.« Ich nickte, stellte meine Handtasche vor meine Füße und schloss die Tür.

Als Slidell schließlich mit der Ausrichtung des Spiegels zufrieden war, ließ er die Hände sinken, legte den Gang ein, überquerte den Parkplatz und schoss über die College Street auf die Phifer.

Wir fuhren schweigend. Obwohl die Temperatur im Auto zwanzig Grad niedriger war als draußen, hing ein sehr spezieller Geruch schwer in der Luft. Alte Whoppers und Pommes. Schweiß. Sonnenöl. Die Bambusmatte, auf der Slidell sein üppiges Hinterteil platziert hatte.

Skinny Slidell selbst. Der Mann roch und sah aus wie das Nachher-Foto auf einem Plakat gegen Zigarettenkonsum. In den eineinhalb Jahrzehnten, die ich nun schon für den Medical Examiner des Mecklenburg County tätig war, hatte ich mehrfach das Vergnügen gehabt, mit Slidell zu arbeiten. Seine Gesellschaft war immer wie ein Spaziergang durch die Allee der Ärgernisse gewesen. Dieser Fall versprach Ähnliches.

Das Haus der Banks stand in Cherry, knapp südöstlich der I-277, Charlottes Version einer inneren Ringstraße. Cherry hatte, im Gegensatz zu vielen innerstädtischen *quartiers*, keine solche Renaissance genossen wie Dilworth und Elizabeth, seine westlichen und nördlichen Nachbarn, sie erlebt hatten. Während sich diese Viertel integriert und mehr und mehr Yuppies angelockt hatten, war es mit Cherry bergab gegangen. Doch die Gemeinde blieb ihren ethnischen Wurzeln treu. Sie war immer schon schwarz gewesen und war es auch heute noch.

Innerhalb weniger Minuten fuhr Slidell an einer Auto-Bell-Waschanlage vorbei, bog von der Independence nach links in eine schmale Straße und dann nach rechts in die nächste ein. Dreißig, vierzig, ja hundert Jahre alte Eichen und Magnolien warfen Schatten auf bescheidene Holz- oder Ziegelhäuser. Rasensprenger tickten und surrten oder lagen stumm am Ende von Gartenschläuchen. Fahr- und Dreiräder waren über Gärten und Fußwege verstreut.

Etwa auf halber Höhe des Blocks fuhr Slidell an den Bordstein und deutete mit dem Daumen auf einen kleinen Bungalow mit Gaubenfenstern auf dem Dach. Die Seitenwände waren braun, die Zierkanten weiß.

»Schon was anderes als das Rattennest, in dem das Baby gegrillt wurde. Dachte schon, ich hole mir die Krätze, als ich diesen Sauhaufen durchsuchen musste.«

»Krätze wird von Milben verursacht.« Meine Stimme war kälter als die Luft im Auto.

»Genau. Sie können sich nicht vorstellen, wie dieses Drecksloch ausgesehen hat.«

»Sie hätten Handschuhe tragen sollen.«

»Da haben Sie Recht. Und eine Atemmaske. Diese Leute ...«

»Was für Leute sind denn das, Detective?«

»Manche Leute leben wie die Schweine.«

»Gideon Banks ist ein hart arbeitender, anständiger Mann, der sechs Kinder fast allein aufgezogen hat.«

»Ist ihm die Alte durchgebrannt?«

»Melba Banks starb vor zehn Jahren an Brustkrebs.« Na also. Ich wusste doch etwas über meinen Kollegen.

»Scheiße.«

Aus dem Funkgerät kam eine knisternde Nachricht, die ich nicht verstand.

»Ist aber immer noch keine Entschuldigung dafür, dass die Kleinen ihre Beine breit machen, ohne an die Folgen zu denken. Braten in der Röhre? Kein Problem. Lass ihn abtreiben.«

Slidell stellte den Motor ab und drehte die Ray Bans mir zu.

»Oder was noch Schlimmeres.«

»Vielleicht gibt es eine Erklärung für Tamela Banks' Verhalten.«

Das glaubte ich nicht wirklich, hatte ich doch Tim Larabee gegenüber den ganzen Vormittag lang die Gegenposition vertreten. Aber Slidell brachte mich so auf die Palme, dass ich einfach den *Advocatus Diaboli* spielen musste.

»Schön. Und die Handelskammer wird sie wahrscheinlich zur Mutter des Jahres ernennen.«

»Kennen Sie Tamela?«, fragte ich und zwang mich zu einem neutralen Ton.

»Nein. Und Sie?«

Nein. Ich ignorierte Slidells Frage.

»Kennen Sie irgendjemand aus der Familie Banks?«

»Nein, aber ich habe Aussagen von Leuten aufgenommen, die sich im Nachbarzimmer Koks in die Nase zogen, während Tamela ihr Baby verbrannte.« Slidell steckte die Schlüssel in die Tasche.

»*Excuse-moi*, dass ich bei der Dame und ihrer Verwandtschaft nicht zum Tee vorbeigeschaut habe.«

»Sie haben nie etwas mit irgendeinem der Banks-Kinder zu tun gehabt, weil sie nach guten, soliden Werten erzogen wurden. Gideon Banks ist so sittenstreng wie ...«

»Was man von dem Penner, der Tamela vögelte, nicht sagen kann.«

»Dem Vater des Kindes?«

»Es sei denn, Miss Hot Pants hatte Herrenbesuch, während Daddy dealte.«

*Ganz ruhig!* Der Mann ist eine Kellerassel.

»Wer ist er?«

»Sein Name ist Darryl Tyree. Tamela war in Tyrees Schmuckkästchen an der südlichen Tryon untergekrochen.«

»Tyree verkauft Drogen?«

»Und wir reden hier nicht von Hustensaft.« Slidell zog am Griff und stieg aus.

Ich verknipte mir eine Antwort. *Eine Stunde. Dann ist es vorbei.*

Das schlechte Gewissen zwickte mich. Für mich ist es vorbei, aber was ist mit Gideon Banks? Was ist mit Tamela und ihrem toten Baby?

Ich stellte mich zu Slidell auf den Bürgersteig.

»O Mann. Es ist so heiß, dass sich ein Eisbär den Arsch verbrennen würde.«

»Es ist August.«

»Ich sollte am Strand liegen.«

Ja, dachte ich. Unter zwei Tonnen Sand.

Ich folgte Slidell einen schmalen, von frisch gemähtem Gras übersäten Gartenpfad entlang zu einer kleinen Betontreppe. Er drückte mit dem Daumen auf einen rostigen Knopf neben der Haustür, zog ein Taschentuch aus der Hose und wischte sich das Gesicht.

Keine Antwort.

Slidell klopfte an den Holzrahmen des Fliegengitters.

Nichts.

Slidell klopfte noch einmal. Seine Stirn glänzte, und seine Frisur zerfiel in feuchte Strähnen.

»Mr. Banks, Polizei.«

Slidell hämmerte mit dem Handballen. Das Fliegengitter schepperte im Rahmen.

»Gideon Banks!«

Kondenswasser tropfte von einer Fenster-Klimaanlage links der Tür. In der Ferne heulte ein Rasenmäher. Von irgendwo wehte Hip-Hop zu uns herüber.

Slidell hämmerte noch einmal. In seiner Achselhöhle schimmerte ein dunkler Halbmond auf dem grauen Polyesterhemd.

»Jemand zu Hause?«

Der Kompressor der Klimaanlage sprang an. Ein Hund bellte.

Slidell riss das Fliegengitter auf.

*Raaatsch!*

Hämmerte gegen die Holztür. *Bam! Bam! Bam!*

Ließ das Fliegengitter wieder los. Bellte seine Frage.

»Polizei! Jemand zu Hause?«

Auf der anderen Straßenseite teilte sich ein Vorhang und fiel wieder zurück.

Oder hatte ich mir das nur eingebildet?

Ein Schweißtropfen lief mir den Rücken hinunter und gesellte sich zu den anderen, die meinen BH und meinen Hosenbund befeuchteten.

In diesem Augenblick klingelte mein Handy.

Ich ging dran.

Der Anruf warf mich in einen Strudel von Ereignissen, der letztendlich dazu führen sollte, dass ich jemandem das Leben nahm.

»Tempe Brennan.«

»Spanferkel!« Meine Tochter gab eine Reihe gutturaler Laute von sich. »Grillfest!«

»Kann jetzt nicht reden, Katy.«

Ich wandte mich von Slidell ab und presste das Handy fest ans Ohr, um Katy über das statische Rauschen verstehen zu können.

Slidell klopfte noch einmal, diesmal mit Gestapo-Gewalt. »Mr. Banks!«

»Ich hol dich morgen gegen Mittag ab«, sagte Katy.

»Ich habe doch keine Ahnung von Zigarren«, sagte ich so leise ich konnte. Katy wollte, dass ich sie zu einem Picknick begleitete, das der Besitzer eines Zigarren- und Pfeifengeschäfts veranstaltete.

»Aber du isst Grillfleisch.«

*Bam! Bam! Bam!* Das Fliegengitter schepperte.

»Schon, ab ...«

»Du magst Bluegrass.« Katy konnte hartnäckig sein.

In diesem Augenblick ging die innere Tür auf, und eine Frau starrte finster durch den Rahmen. Obwohl Slidell etwas größer war als sie, brachte sie einiges mehr auf die Waage.

»Ist Gideon Banks zu Hause?«, kläffte Slidell.

»Wer will das wissen?«

»Katy, ich muss aufhören.«

»Boyd freut sich schon drauf. Er hat was mit dir zu besprechen.« Boyd ist der Hund meines Exmannes. Unterhaltungen mit oder über Boyd führen normalerweise

zu Problemen.

Slidell hielt seine Marke an das Fliegengitter.

»Ich hol dich mittags ab?« Meine Tochter konnte so unnachgiebig sein wie Skinny Slidell.

»Okay«, zischte ich und drückte die Unterbrechungstaste.

Die Arme in die Seiten gestemmt wie eine Gefängniswärterin, musterte die Frau die Marke.

»Daddy schläft.«

»Ich glaube, es ist das Beste, wenn Sie ihn wecken«, warf ich ein, um Slidells Ton etwas die Schärfe zu nehmen.

»Geht's um Tamela?«

»Ja.«

»Ich bin Tamelas Schwester. Geneva. Wie die Stadt in der Schweiz.« Ihr Ton verriet, dass sie das nicht zum ersten Mal sagte.

Geneva drückte das Fliegengitter mit dem Handrücken auf. Diesmal klang die Feder wie der Anschlag einer Klaviertaste.

Slidell nahm die Sonnenbrille ab und schob sich an ihr vorbei. Ich folgte ihm in ein kleines, düsteres Wohnzimmer. Ein Durchgang führte in eine Diele direkt gegenüber. Rechts konnte ich eine Küche mit einer geschlossenen Tür an der hinteren Wand sehen, links zwei geschlossene Türen und am Ende ein Bad.

Sechs Kinder. Ich konnte mir den Streit um Dusche und Waschbecken nur vorstellen.

Unsere Gastgeberin ließ das Fliegengitter wieder zuratschen, schloss die Innentür und drehte sich zu uns um. Ihre Haut war von einem tiefen Schokoladenbraun, die Lederhaut des Auges blassgelb wie Pinienkerne. Ich schätzte sie auf Mitte zwanzig.

»Geneva ist ein wunderschöner Name«, sagte ich, weil mir nichts Besseres einfiel. »Waren Sie schon mal in der

Schweiz?«

Geneva sah mich lange mit völlig ausdruckslosem Gesicht an. Schweißtropfen standen ihr auf Stirn und Schläfen, von denen das Haar straff nach hinten gezogen war. Das einzelne Fensteraggregat kühlte offenbar ein anderes Zimmer.

»Ich hole Daddy.«

Sie nickte zu einer abgewetzten Couch an der rechten Wand des Wohnzimmers. Die Vorhänge, die das Fenster umrahmten, hingen vor Hitze und Feuchtigkeit schlaff herunter.

»Wollense sich setzen.« Es war eher eine Feststellung als eine Frage.

»Vielen Dank«, sagte ich.

Geneva watschelte zum Durchgang, und die Shorts knitterten zwischen ihren Schenkeln. Ein kleiner, steifer Pferdeschwanz stand von ihrem Hinterkopf ab.

Als Slidell und ich an den entgegengesetzten Enden der Couch Platz nahmen, hörte ich, wie eine Tür geöffnet wurde, und dann das blecherne Geräusch eines Gospel-Senders. Sekunden später verstummte die Musik wieder.

Ich schaute mich um.

Die Ausstattung war *Nouveau Wal-Mart*. Linoleum. Kunstledersessel. Couch- und Beistelltische aus Eichenlaminat. Plastikpalmen.

Aber offensichtlich von liebevoller Hand gepflegt.

Die Rüschenvorhänge hinter uns rochen nach Waschmittel und Weichspüler. Ein Riss auf meiner Armlehne war sorgfältig gestopft worden. Jede Oberfläche glänzte.

Auf Bücherregalen und Tischen drängten sich gerahmte Fotos und plumpe *objets d'art*. Ein grell bemalter Tonvogel. Eine Keramikplatte mit dem Abdruck einer winzigen Hand und darunter in einem Bogen die Inschrift »Reggie«. Ein Kästchen aus Eisstielen. Dutzende billiger Trophäen.

Schulterpolster und Helme, für die Ewigkeit mit goldgetöntem Plastik überzogen. Ein Foto von einem Sprungwurf beim Basketball. Eins von einem Schlag beim Baseball.

Ich betrachtete die Schnappschüsse in meiner Nähe. Weihnachtsmorgen. Geburtstagspartys. Sportmannschaften. Jede Erinnerung wurde in einem billigen Rahmen aufbewahrt.

Slidell nahm ein Kissen in die Hand, hob die Augenbrauen und stellte es zwischen uns. »Gott ist Liebe«, mit blauem und grünem Faden gestickt. Melbas Handarbeit?

Die Traurigkeit, die ich schon den ganzen Vormittag spürte, verstärkte sich noch bei dem Gedanken an sechs Kinder, die ihre Mutter vermissten. Und bei dem Gedanken an Tamelas verlorenes Baby.

Das Kissen. Die Fotos. Die Erinnerungsstücke an Schule und Sportmannschaft. Von dem Porträt des schwarzen Jesus über dem Durchgang abgesehen, hätte ich auch im Wohnzimmer meiner Kindheit in Beverly im südlichen Chicago sitzen können. Beverly stand für schattige Bäume und Kuchenbasare des Elternbeirats und Morgenzeitungen auf der Veranda. Unser winziger Ziegelbungalow war mein Green Gables, meine Ponderosa, mein Raumschiff Enterprise, bis ich sieben Jahre alt war. Bis die Verzweiflung über den Tod ihres jüngsten Sohnes meine Mutter zurücktrieb in ihr geliebtes Carolina und Gatte und Töchter ihrem Trauerzug folgten.

Ich liebte dieses Haus, fühlte mich darin beschützt und geliebt. Ich spürte, dass diesem Ort ähnliche Gefühle anhafteten.

Slidell zog sein Taschentuch heraus und wischte sich das Gesicht.

»Hoffentlich hat der alte Mann das klimatisierte Schlafzimmer.« Aus dem Mundwinkel heraus gesprochen.

»Bei sechs Kindern kann er wahrscheinlich von Glück reden, wenn er überhaupt ein eigenes Schlafzimmer hat.«

Ich ignorierte ihn.

Die Hitze verstärkte die Gerüche in dem winzigen Haus. Zwiebeln. Bratöl. Möbelpolitur. Und was immer zum Wischen des Linoleums benutzt wurde.

Wer es wohl wischte, fragte ich mich. Tamela? Geneva? Banks selbst?

Ich betrachtete den schwarzen Jesus. Dieselbe Kutte, dieselbe Dornenkrone, dieselben geöffneten Handflächen. Nur die Afrofrisur und die Hautfarbe unterschieden ihn von dem Jesus, der über dem Bett meiner Mutter gehangen hatte.

Slidell seufzte hörbar, schob sich einen Finger in den Kragen und zog ihn vom Hals weg.

Ich musterte das Linoleum. Ein Kieselmuster, grau und weiß.

Wie die Knochen und die Asche aus dem Holzofen.

*Was sollte ich sagen?*

In diesem Augenblick ging die Tür auf. Ein Gospel-Chor sang »Going on in the Name of the Lord«. Das Schlurfen weicher Sohlen auf Linoleum.

Gideon Banks sah kleiner aus, als ich ihn in Erinnerung hatte, nichts als Knochen und Sehnen. Das war irgendwie falsch. Verkehrt. In seinen eigenen vier Wänden hätte er größer wirken müssen. König seines Reiches. Familienoberhaupt. Täuschte mich mein Gedächtnis? Hatte das Alter ihn schrumpfen lassen? Oder die Sorgen?

Banks blieb zögerlich im Durchgang stehen und blinzelte durch dicke Brillengläser. Dann richtete er sich auf, ging zu einem Sessel und sank hinein. Seine knorrigen Hände umklammerten die Armlehnen.

Slidell beugte sich vor. Ich schnitt ihm das Wort ab.

»Vielen Dank, dass Sie sich Zeit für uns nehmen,

Mr. Banks.«

Banks nickte. Er trug Hush Puppy Slippers, eine graue Arbeitshose und ein oranges Bowling-Hemd. Seine Arme ragten wie dürre Zweige aus den Ärmeln.

»Sie haben ein wunderbares Heim.«

»Vielen Dank.«

»Leben Sie schon lange hier?«

»Im November siebenundvierzig Jahre.«

»Ich musste mir einfach Ihre Fotos ansehen.« Ich deutete auf die kleine Sammlung. »Sie haben eine wunderschöne Familie.«

»Jetzt sind nur noch Geneva und ich hier. Geneva ist die Zweitälteste. Sie hilft mir. Tamela ist die Jüngste. Ist vor ein paar Monaten weg.«

Aus dem Augenwinkel heraus sah ich, dass Geneva sich in den Durchgang stellte.

»Ich denke, Sie wissen, warum wir hier sind, Mr. Banks.« Ich wusste nicht so recht, wie ich anfangen sollte.

»Ja, ich weiß. Sie suchen nach Tamela.«

Slidell räusperte sich ungeduldig.

»Es tut mir sehr Leid, Ihnen das sagen zu müssen, Mr. Banks, aber in dem Material, das im Ofen von Tamelas Wohnzimmer sichergestellt wurde ...«

»War nicht Tamelas Wohnung«, warf Banks dazwischen.

»Der Mieter war ein gewisser Darryl Tyree«, sagte Slidell.

»Nach Zeugenaussagen lebte Ihre Tochter seit etwa drei Monaten bei Mr. Tyree.«

Banks nahm den Blick nicht von meinem Gesicht. Ein Blick voller Schmerz.

»War nicht Tamelas Wohnung«, wiederholte Banks. Sein Tonfall war nicht zornig oder streitlustig, eher der eines Mannes, der auf korrekten Angaben bestand.

Mein Hemd klebte am Rücken, der billige Stoffbezug der Armlehne scheuerte an meinen Unterarmen. Ich atmete durch und setzte noch einmal an.

»In dem Material, das im Ofen dieses Hauses gefunden wurde, befanden sich auch Knochenreste eines Neugeborenen.«

Meine Worte schienen ihn unvorbereitet zu treffen. Ich hörte, wie er scharf einatmete, und sah, dass er das Kinn ein wenig reckte.

»Tamela ist erst siebzehn. Sie ist ein braves Mädchen.«

»Ja, Sir.«

»Sie war nich schwanger.«

»Doch, Sir, das war sie.«

»Wer sagt'n das?«

»Wir haben diese Information aus mehr als einer Quelle.«

Slidell.

Banks überlegte einen Augenblick. Dann:

»Warum schau'n Sie in den Ofen von Leuten?«

»Ein Informant gab an, dass bei dieser Adresse ein Säugling verbrannt worden sei. Wir gehen solchen Meldungen nach.«

Slidell erwähnte nicht, dass der Tipp von Harrison »Sonny« Pounder kam, einem Kleindealer, der nach seiner Verhaftung etwas für sich herauschlagen wollte.

»Wer sagt'n so was?«

»Das ist nicht wichtig.« Slidell klang gereizt. »Wir müssen herausfinden, wo Tamela sich aufhält.«

Banks stand auf und schlurfte zum nächsten Bücherregal. Dann setzte er sich wieder in den Lehnstuhl und gab mir ein Foto.

Ich sah mir das Mädchen auf dem Bild an und spürte dabei deutlich Banks' Blick. Und den seiner Zweitältesten, die im Durchgang stand.

Tamela trug einen kurzen Rock und einen goldfarbenen Pullover mit einem schwarzen W auf der Vorderseite. Sie kauerte, das eine Knie gebeugt, das andere Bein nach hinten durchgestreckt, die Hände an den Hüften, umgeben von einem Kreis aus goldenen und weißen Pom-Poms. Ihr Lächeln war riesig, die Augen funkelten vor Glück. Zwei Spangen glitzerten in ihren kurzen, lockigen Haaren.

»Ihre Tochter war Cheerleader«, sagte ich.

»Ja, Ma'am.«

»Meine Tochter wollte das ausprobieren, als sie sieben war«, sagte ich. »Pop Warner Football, für die ganz Kleinen. Aber dann beschloss sie, lieber selbst zu spielen, statt anzufeuern.«

»Haben eben alle ihren eigenen Kopf, was?«

»Ja, Sir, den haben sie.«

Banks gab mir ein zweites Foto, ein Polaroid.

»Dasis Mr. Darryl Tyree«, sagte Banks.

Tamela stand neben einem großen, dünnen Mann mit Goldketten um den Hals und einem schwarzen, hinten gebundenen Kopftuch. Ein spindeldürrer Arm lag auf Tamelas Schultern. Das Mädchen lächelte zwar, doch das Leuchten war aus ihren Augen verschwunden. Ihr Gesicht sah abgespannt aus, der ganze Körper verkrampft.

Ich gab ihm die Fotos zurück.

»Wissen Sie, wo Tamela ist, Mr. Banks?«, fragte ich leise.

»Tamela ist jetzt ein erwachsenes Mädchen. Sagt, ich darf sie nicht fragen.«

Schweigen.

»Wenn wir nur mit ihr reden könnten, vielleicht gibt es ja eine Erklärung für das alles.«

Wieder Schweigen, länger als zuvor.

»Kennen Sie Mr. Tyree?«, fragte Slidell.

»Tamela wollte die High School zu Ende machen, wie Reggie un Harley un Joah un Sammy. Hatte nie Probleme mit Drogen oder Jungs.«

Wir ließen das so stehen. Als Banks nicht weitersprach, hakte Slidell nach.

»Und dann?«

»Dann kam dieser Darryl Tyree daher.« Er spuckte den Namen förmlich, das erste Anzeichen von Wut, das ich an ihm sah.

»Dauert nich lange, und sie vergisst ihre Bücher, träumt nur noch von diesem Tyree und wartet, dass er aufkreuzt.«

Banks schaute von Slidell zu mir.

»Sie glaubt, ich weiß nix, aber ich hab von diesem Darryl Tyree gehört. Sag ihr, dass er kein Umgang für sie is, sag ihr, dass er nich mehr herkommen darf.«

»Und daraufhin zog sie aus?«, fragte ich.

Banks nickte.

»Wann war das?«

»So gegen Ostern. Vor vier Monaten ungefähr.«

Banks' Augen wurden feucht.

»Ich wusste, dass ihr was im Kopf rumging. Ich dachte, es war nur Tyree. Gütiger Gott, ich wusste doch nich, dass sie schwanger war.«

»Wussten Sie, dass sie bei Mr. Tyree wohnte?«

»Hab sie nicht gefragt, Gott möge mir verzeihen. Aber ich hab mir schon gedacht, dass sie zu ihm geht.«

»Können Sie sich vorstellen, warum Ihre Tochter ihrem Baby etwas antun wollte?«

»Nein, Ma'am. Tamela is'n gutes Mädchen.«

»Kann es sein, dass Mr. Tyree Tamela unter Druck setzte, weil er das Kind nicht wollte?«

»So war das nich.«

Wir alle drehten uns beim Klang von Genevas Stimme um.

In ihrer formlosen Bluse und den schrecklichen Shorts stand sie da und starrte uns mit stumpfen Augen an.

»Was soll das heißen?«

»Tamela erzählt mir Sachen, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Sie vertraut sich Ihnen an?«, fragte ich.

»Ja. Vertraut sich mir an. Sagt mir Sachen, die sie Daddy nich sagen kann.«

»Was kann sie mir nich sagen?« Banks' Stimme klang schrill.

»Viele Sachen, Daddy. Über Darryl konnte sie mit dir nich reden. Du schreist sie nur an, sagst ihr die ganze Zeit, sie soll beten.«

»Ich muss doch an ihre Seele ...«

»Hat Tamela mit Ihnen über ihre Beziehung zu Darryl Tyree gesprochen?« Slidell schnitt Banks das Wort ab.

»Ein bisschen.«

»Hat Sie Ihnen gesagt, dass sie schwanger ist?«

»Ja.«

»Wann?«

Geneva zuckte die Achseln. »Letzten Winter.«

Banks sackte sichtbar in sich zusammen.

»Wissen Sie, wo Ihre Schwester ist?«

Geneva ignorierte Slidells Frage.

»Was haben Sie in Darryls Holzofen gefunden?«

»Verkohlte Knochenfragmente«, erwiderte ich.

»Sind Sie sicher, dass sie von einem Baby sind?«

»Ja.«

»Vielleicht war es eine Totgeburt.«

»Diese Möglichkeit besteht immer.« Ich bezweifelte es, noch während ich es aussprach, aber ich konnte den traurigen Blick in Genevas Augen nicht ertragen. »Deshalb müssen wir Tamela ja finden, um aufzuklären, was wirklich passiert ist. Für den Tod des Babys könnte auch etwas anderes als Mord die Erklärung sein. Ich hoffe sehr, dass sich das so erweist.«

»Vielleicht kam das Baby zu früh.«

»Ich bin Expertin für Knochen, Geneva. Ich erkenne Veränderungen, die im Skelett eines sich entwickelnden Fötus stattfinden.«

Denk an das KUSS-Prinzip, schalt ich mich. Kein unnötiger Schnickschnack.

»Tamelas Baby war voll ausgereift.«

»Was heißt das?«

»Die Schwangerschaft dauerte volle achtunddreißig Wochen oder zumindest fast. So lange, dass das Baby lebensfähig gewesen wäre.«

»Vielleicht hat es Probleme gegeben.«

»Vielleicht.«

»Woher wissen Sie, dass es Tamelas Baby war?«

Slidell meldete sich zu Wort und zählte die Argumente an seinen Wurstfingern ab.

»Erstens, mehrere Zeugen haben angegeben, dass Ihre Schwester schwanger war. Zweitens, die Knochen wurden in einem Ofen in *ihrer* Wohnung gefunden. Und drittens, sie und Tyree sind verschwunden.«

»Hätte auch das Baby von jemand anderem sein können.«

»Und ich könnte Mutter Teresa sein, bin es aber nicht.«

Geneva wandte sich wieder an mich.

»Was ist mit diesem DNS-Zeug?«

»Die Fragmente waren zu wenig und zu stark verbrannt für einen DNS-Test.«

Geneva zeigte keine Reaktion.

»Wissen Sie, wohin Ihre Schwester verschwunden ist, Miss Banks?« Slidells Ton wurde schärfer.

»Nein.«

»Gibt es sonst noch irgendetwas, das Sie uns sagen können?«, fragte ich.

»Nur noch eins.«

Geneva schaute von mir zu ihrem Vater und zu Slidell. Weiße Frau. Weißer Polizist. Keine tollen Alternativen.

Anscheinend fühlte sie sich bei einer Frau sicherer, denn sie warf die Granate in meine Richtung.

Während Slidell mich zu meinem Auto zurückfuhr, versuchte ich, meine Gefühle in Schach zu halten, und schärfte mir ein, mich wie ein Profi zu verhalten.

Ich war traurig wegen Tamela und ihrem Baby. Verärgert über Slidells gefühlloses Auftreten bei den Banks. Und beunruhigt wegen der vielen Dinge, die ich in den nächsten beiden Tagen erledigen musste.

Ich hatte Katy versprochen, den Samstag mit ihr zu verbringen, am Sonntag erwartete ich Besuch, am Montag wollte ich in den ersten Urlaub ohne Familie seit Jahren aufbrechen.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich liebe meinen alljährlichen Familientreck an den Strand. Meine Schwester Harry und mein Neffe Kit kommen aus Houston, und die litauische Verwandtschaft meines Exgatten aus Chicago. Wenn er nicht gerade einen Prozess zu führen hat, gesellt sich auch Pete für ein paar Tage zu uns. Wir mieten ein Haus mit zwölf Schlafzimmern in der Nähe von Nags Head oder Wilmington oder Charleston oder Beaufort, fahren Rad, liegen am Strand, sehen uns *What about Bob?* an, lesen Romane und frischen Verwandtschaftsbeziehungen wieder auf. Die Woche am Strand ist eine Zeit des entspannten Zusammenseins, die wir alle genießen.

Doch dieser Urlaub sollte anders werden.

Ganz anders.

Wieder und wieder ging ich im Geiste meine Checkliste durch.

Berichte. Wäsche. Einkäufe. Putzen. Packen. Birdie zu Pete.

Einschub. Von Pete hatte ich seit über einer Woche nichts

gehört. Das war merkwürdig. Obwohl wir seit Jahren getrennt lebten, sah oder sprach ich ihn regelmäßig. Unsere Tochter Katy. Sein Hund Boyd. Meine Katze Birdie. Seine Verwandten in Illinois. Meine Verwandten in Texas und Carolina. Irgendeine Gemeinsamkeit brachte uns immer für ein paar Tage zusammen. Außerdem mochte ich Pete, fühlte mich in seiner Gesellschaft immer noch wohl. Ich konnte nur nicht mehr mit ihm verheiratet sein.

Ich prägte mir ein, Katy zu fragen, ob ihr Vater die Stadt verlassen hatte. Oder sich neu verliebt hatte.

Liebe.

Zurück zur Liste.

Beine enthaaren?

O Mann.

Ich fügte noch einen Punkt hinzu. Bettwäsche fürs Gästezimmer.

Allein würde ich das alles nie schaffen.

Als mich Slidell auf dem Parkplatz des ME absetzte, saß mir die Anspannung in den Nackenmuskeln, und Schmerzen wanden sich wie Tentakel in meinen Hinterkopf.

Die Hitze, die sich in meinem Mazda aufgestaut hatte, war nicht gerade hilfreich. Und auch der Verkehr in den Außenbezirken nicht.

Oder war es das Stadtzentrum? Charlotte musste sich erst noch entscheiden, wo innen und außen war.

Da ich wusste, dass es ziemlich spät werden würde, machte ich einen Abstecher zum La Paz, einem mexikanischen Restaurant in South End, und holte mir Enchiladas zum Mitnehmen. Guacamole und Sauerrahm extra für Birdie.

Mein Haus wird »Wagenschuppenanbau« oder einfach nur »Anbau« genannt von Leuten, die schon lange in Sharon Hall wohnen, einem ehemaligen Herrschaftssitz aus dem

neunzehnten Jahrhundert, der in Eigentumswohnungen aufgeteilt wurde, gelegen im Viertel um den Myers Park im südöstlichen Charlotte. Kein Mensch weiß, warum der Anbau errichtet wurde. Es ist ein merkwürdiges kleines Außengebäude, das im ursprünglichen Bauplan des Anwesens nicht verzeichnet ist. Das Haupthaus ist dort zu finden. Der Wagenschuppen ebenfalls. Die Kräutergärten und Parkanlagen. Aber kein Anbau.

Egal. Das Häuschen ist zwar klein, aber für mich genau richtig. Schlafzimmer und Bad oben. Küche, Esszimmer, Wohnzimmer und Gäste-/Arbeitszimmer unten. Gute hundert Quadratmeter. Was Immobilienmakler »gemütlich« nennen.

Um Viertel vor sieben stellte ich mein Auto neben meiner Veranda ab.

Der Anbau war wunderbar still. Als ich durch die Küche eintrat, hörte ich nichts als das Summen des Kühlschranks und das Ticken der Kaminuhr von Großmutter Brennan.

»He, Bird.«

Mein Kater zeigte sich nicht.

»Birdie.«

Kein Kater.

Ich stellte mein Abendessen, die Handtasche und den Aktenkoffer ab und holte eine Dose Diet Coke aus dem Kühlschrank. Als ich mich umdrehte, streckte Birdie sich im Durchgang zum Esszimmer.

»Wenn ich 'ne Dose aufmache, kommst du immer gelaufen, was, Großer?«

Ich ging zu ihm und kraulte ihm die Ohren.

Birdie setzte sich, streckte ein Bein in die Luft und fing an, sich die Genitalien zu lecken.

Ich trank einen großen Schluck Coke. Kein Pinot, aber erträglich. Meine Techtelmechtel mit Pinot waren

Vergangenheit. Oder mit Shiraz, Heineken oder billigem Merlot. Es war ein langer Kampf gewesen, aber dieser Vorhang war endgültig gefallen.

Ob ich den Alkohol vermisste? Und wie. Manchmal so sehr, dass ich ihn im Schlaf schmecken und riechen konnte. Was ich nicht vermisste, waren die Morgen danach. Die zitternden Hände, das träge Hirn, der Selbstekel, die Befürchtungen, Dinge gesagt und getan zu haben, an die man sich nicht mehr erinnerte.

Von jetzt an Coke. *The real thing.*

Den Rest des Abends verbrachte ich mit Berichteschreiben. Birdie blieb bei mir, bis von der Guacamole und dem Sauerrahm nichts mehr übrig war. Dann legte er sich auf die Couch, streckte die Pfoten in die Luft und döste.

Neben Tamelas Baby hatte ich seit meiner Rückkehr aus Montreal drei Fälle untersucht. Jeder erforderte einen Bericht.

Auf einer Müllhalde in Gastonia war eine zum Teil skelettierte Leiche unter einem Reifenstapel gefunden worden. Weiblich, weiß, siebenundzwanzig bis zweiunddreißig Jahre alt, eins fünfundfünfzig bis eins zweiundsechzig groß. Umfangreiche zahnärztliche Versorgung. Verheilte Frakturen der Nase, des rechten Ober- und Unterkiefers. Verletzungen durch einen scharfen Gegenstand an der Vorderseite der Rippen und am Brustbein. Schnitte an den Händen. Wahrscheinlich Mord.

Ein Bootfahrer auf dem Lake Norman hatte einen Teil eines Oberarms aus dem Wasser gezogen. Erwachsen, wahrscheinlich weiß, wahrscheinlich männlich. Größe eins fünfundsechzig bis eins achtzig.

Am Ufer des Sugar Creek wurde ein Schädel gefunden. Ebenfalls erwachsen, weiblich, schwarz, keine Zähne. Nicht frisch. Wahrscheinlich aus einer aufgewählten Grabstätte.

Während der Arbeit kehrten meine Gedanken immer

wieder zum vergangenen Frühling in Guatemala zurück. Ich sah eine Körperhaltung vor mir. Ein Gesicht. Eine Narbe – verdammt sexy. Ich spürte Erregung in mir aufwallen, gefolgt von einem Stich der Angst. War dieser Ausflug wirklich eine so gute Idee? Ich musste mich zwingen, zu den Berichten zurückzukehren.

Um Viertel nach eins schaltete ich den Computer aus und schleppte mich nach oben.

Erst als ich geduscht hatte und im Bett lag, fand ich die Zeit, über Geneva Banks' Aussage nachzudenken.

»Es war nicht Darryls Baby.«

»Was?«, riefen Slidell, Banks und ich wie aus einem Mund.

Geneva murmelte ihren Schocker noch einmal.

Wessen dann?

Keine Ahnung. Tamela hatte ihr anvertraut, dass das Kind, das sie unter dem Herzen trug, nicht von Darryl Tyree gezeugt worden war. Mehr wusste Geneva nicht.

Oder wollte nicht mehr sagen.

Tausend Fragen rangelten sich um die Spitzenposition.

Entlastete Genevas Hinweis Tyree? Oder erhärtete er den Verdacht gegen ihn? Hatte Tyree das Kind ermordet, als er erfuhr, dass es nicht von ihm war? Hatte er Tamela gezwungen, ihr eigenes Baby zu töten?

Oder hatte Geneva mit ihrer Vermutung vielleicht Recht? Konnte es eine Totgeburt gewesen sein? Hatte ein genetischer Defekt vorgelegen? Ein Problem mit der Nabelschnur? Hatte Tamela, am Boden zerstört, wie sie war, nur den einfachsten Weg gewählt und den leblosen Körper im Holzofen verbrannt? Wo war das Baby zur Welt gekommen?

Ich spürte, wie Birdie auf dem Bett landete, seine Möglichkeiten erkundete und sich schließlich hinter meinen Knien zusammenrollte.

Meine Gedanken kehrten zu dem bevorstehenden

Strandausflug zurück. Konnte irgendetwas dabei herauskommen? Wollte ich das überhaupt? Suchte ich etwas Ernstes, oder hoffte ich einfach nur auf ungezügelter Sex? Scharf genug war ich, weiß Gott. War ich fähig, wieder eine feste Bindung einzugehen? Konnte ich wieder Vertrauen zu einem Mann fassen? Petes Betrug war so schmerzhaft gewesen, das Zerbrechen unserer Ehe so eine Qual. Ich war unsicher.

Zurück zu Tamela. Wo war sie? Hatte Tyree ihr etwas angetan? Waren sie gemeinsam untergetaucht? War Tamela mit einem anderen durchgebrannt?

Während ich eindöste, hatte ich noch einen letzten beunruhigenden Gedanken.

Die Antworten in Bezug auf Tamela zu finden war die Aufgabe von Skinny Slidell.

Als ich aufwachte, stach scharlachrotes Sonnenlicht durch die Blätter der Magnolie vor meinem Fenster. Birdie war verschwunden.

Ich schaute auf den Wecker. Sechs Uhr dreiundvierzig.

»Auf keinen Fall«, murmelte ich, zog die Knie an und vergrub mich wieder unter der Decke.

Ein Gewicht traf meinen Rücken. Ich ignorierte es.

Eine Zunge schabte wie ein Scheuerschwamm über meine Wange.

»Nicht jetzt, Birdie.«

Sekunden später spürte ich ein Ziehen an meinen Haaren.

»Bird!«

Eine kurze Pause, dann wieder das Ziehen.

»Hör auf!«

Das Ziehen ging weiter.

Ich schoss hoch und deutete mit dem Finger auf ihn.

»Knabbere nicht an meinen Haaren!«

Mein Kater betrachtete mich mit runden, gelben Augen.

»Na gut.«

Ich seufzte dramatisch, warf die Decke zurück und zog meine Sommeruniform aus Shorts und T-Shirt an.

Ich wusste, dass meine Schwäche ihn nur bestärkte, aber ich hielt es einfach nicht mehr aus. Es war der einzige Trick, der funktionierte, und der kleine Mistkerl wusste das.

Ich putzte die Guacamole weg, die Birdie auf den Küchenboden recycelt hatte, aß eine Schüssel Grape-Nuts und blätterte dann beim Kaffeetrinken im *Observer*.

Nach einem nächtlichen Konzert in Paramount's Carowinds Theme Park war es auf der I-77 zu einem Auffahrunfall gekommen. Zwei Tote, vier Schwerverletzte. In einem Garten am Wilkinson Boulevard war ein Mann mit einer Schrotflinte erschossen worden. Ein Wohltäter aus der Gegend war wegen Tierquälerei angeklagt worden, weil er in seiner Schrottpresse sechs Kätzchen zerquetscht hatte. Der Stadtrat stritt sich noch immer über den Standort eines neuen Stadions.

Ich faltete die Zeitung zusammen und überlegte mir, was ich tun konnte.

Wäschewaschen? Einkaufen? Staubsaugen?

Keine Lust.

Ich goss mir frischen Kaffee ein und verbrachte den Rest des Vormittags damit, meine Berichte abzuschließen.

Katy holte mich genau um zwölf Uhr mittags ab.

Meine Tochter ist zwar eine ausgezeichnete Studentin, eine begabte Malerin, Tischlerin, Steptänzerin und Komikerin, aber Pünktlichkeit liegt ihr nicht sehr am Herzen.

Hm.

Und, soweit ich weiß, auch nicht die Südstaatentradition des Spanferkelessens.

Obwohl Katy offiziell noch immer zusammen mit Pete in dem Haus lebt, in dem sie aufwuchs, verbringen Katy und ich viel Zeit miteinander, wenn sie in den Semesterferien von der University of Virginia in Charlottesville nach Hause kommt. Wir sind zusammen bei Rockkonzerten, in Schwimmbädern, bei Tennisturnieren und Golfausflügen, in Restaurants, Bars und Kinos gewesen. Aber noch nie hatte sie eine Party mit gegrilltem Schweinefleisch und Bluegrass in einem Hinterhof vorgeschlagen. Hm.

Als Katy über meine Veranda kam, wunderte ich mich wieder einmal, wie ich ein so bemerkenswertes Wesen hatte hervorbringen können. Ich sehe zwar nicht gerade wie eine Vogelscheuche aus, aber Katy ist einfach atemberaubend. Mit ihren blonden Haaren und ihren jadegrünen Augen hat sie jene Schönheit an sich, die Männer dazu bringt, mit ihren Kumpeln zu raufen und Kopfsprünge von wackeligen Piers zu machen.

Es war einer dieser schwülen Augustnachmittage, die Erinnerungen an die Sommer der Kindheit wecken. Wo ich aufgewachsen war, hatten nur die Kinos Klimaanlage, in den Häusern und Autos war es brütend heiß. Weder der Bungalow in Chicago noch das verwinkelte hölzerne Farmhaus, in das wir in Charlotte einzogen, waren klimatisiert. Für mich waren die Sechziger eine Ära der Decken- und Fensterventilatoren.

Heißes, schwüles Wetter erinnert mich an Busfahrten zum Strand. An Tennis unter einem unbarmherzig blauen Himmel. An Nachmittage im Pool. An die Jagd nach Glühwürmchen, während die Erwachsenen auf der hinteren Veranda Tee tranken. Ich liebe die Hitze.

Trotzdem hätte Katys VW eine Klimaanlage gebrauchen können. Wir fuhren mit offenen Fenstern, und die Haare

flogen uns wild ums Gesicht.

Boyd stand auf dem Rücksitz, die Nase im Wind, die Aubergine von einer Zunge seitlich aus dem Maul. Fünfunddreißig Kilo stachelig braunen Fells. Alle paar Minuten sprang er zum anderen Fenster und schleuderte uns Speichel in die Haare, während er im Auto herumwirbelte.

Die Brise schaffte es gerade mal, die heiße Luft etwas zu verwirbeln, sodass der Hundegeruch aus dem Fond zu uns drang.

»Ich komme mir vor, als würde ich in einem Wäschetrockner fahren«, sagte ich, als wir von der Beatties Ford Road in die NC 73 einbogen.

»Ich lasse die Klimaanlage richten.«

»Ich gebe dir das Geld.«

»Ich nehme es.«

»Was für ein Picknick ist denn das eigentlich?«

»Die McCranies veranstalten es jedes Jahr für Freunde und Stammkunden des Pfeifengeschäfts.«

»Und warum fahren *wir* da hin?«

Katy verdrehte die Augen, eine Geste, die sie schon mit drei Jahren gelernt hatte.

Ich bin zwar auch nicht schlecht im Augenverdrehen, aber meine Tochter ist Weltklasse. Katy kann es mit subtilen Bedeutungsnuancen versehen, an die ich mich nie heranwagen würde. Diesmal war es ein leises »Das habe ich dir doch schon erklärt«.

»Weil Picknicks Spaß machen.«

Boyd wechselte das Fenster, hielt aber mittendrin inne, um mir Sonnencreme vom Gesicht zu lecken. Ich stieß ihn weg und wischte mir die Wange.

»Warum haben wir Mister Mundgeruch dabei?«

»Weil Daddy nicht in der Stadt ist. Steht auf dem Schild da

Cowans Ford?»

»Nette Überleitung.« Ich schaute zu dem Schild. »Ja, das steht da.«

Ich dachte kurz über die lokale Geschichte nach. Cowans Ford war eine Furt gewesen, die im siebzehnten Jahrhundert von den Catawba und später von den Cherokee benutzt wurde. Daniel Boone hatte während des britisch-französischen Kolonialkriegs hier gekämpft.

Im Jahr 1781 hatten Truppen unter General William Lee Davidson hier gegen Lord Cornwallis und seine Rotröcke gekämpft.

Davidson war in der Schlacht gefallen und hatte so seinen Namen in die Geschichte des Mecklenburg County eingeschrieben.

Anfang der Sechzigerjahre hatte die Duke Power Company den Catawba River bei Cowans Ford aufgestaut und so den Lake Norman geschaffen, der sich über fast vierunddreißig Meilen erstreckt.

Heute steht die Duke's McGuire Nuclear Plant, die gebaut wurde, um das alte Wasserkraftwerk zu ergänzen, fast direkt neben dem General Davidson Monument und dem Cowans Ford Wildlife Refuge, ein knapp tausend Hektar großes Naturschutzgebiet.

Man fragt sich, wie sich der General dabei fühlt, seine geheiligte Erde mit einem Atomkraftwerk zu teilen.

Katy bog auf einen zweispurigen Feldweg ein, der viel schmaler war als die Teerstraße, die wir verlassen hatten. Kiefern und Harthölzer standen bis dicht an die Ränder.

»Boyd mag das Land«, ergänzte sie.

»Boyd mag nur Sachen, die er fressen kann.«

Katy warf einen flüchtigen Blick auf die Kopie einer handgezeichneten Karte und klemmte sie dann wieder hinter die Sichtblende.

»Sollte nach ungefähr drei Meilen auf der rechten Seite liegen. Es ist eine alte Farm.«

Wir fuhren schon fast eine Stunde.

»Der Kerl wohnt hier draußen und betreibt in Charlotte ein Pfeifengeschäft?«, fragte ich.

»Das Stammgeschäft der McCranies ist im Park Road Shopping Center.«

»Tut mir Leid, ich rauche nicht Pfeife.«

»Sie haben auch Unmengen von Zigarren.«

»Das ist das Problem. Ich habe mir für dieses Jahr noch keinen Vorrat angelegt.«

»Es überrascht mich schon, dass du von McCranie's noch nie was gehört hast. Das ist eine Institution in Charlotte. Man trifft sich dort. Seit vielen Jahren schon. Mr. McCranie ist inzwischen im Ruhestand, aber seine Söhne haben das Geschäft übernommen. Und derjenige, der hier draußen wohnt, arbeitet in dem neuen Laden in Cornelius.«

»Und ...?« Steigende Modulation.

»Was und?« Meine Tochter schaute mich mit unschuldigen grünen Augen an.

»Ist er süß?«

»Er ist verheiratet.«

Ein Augenverdrehen der Spitzenklasse.

»Aber er hat einen Freund?«, hakte ich nach.

»Jeder Mensch braucht Freunde«, flötete sie.

Boyd entdeckte einen Retriever auf der Ladefläche eines Pickup, der in die Gegenrichtung beschleunigte. Mit einem Kehlkopfvibrator sprang er von meiner Seite zu Katys, streckte den Kopf so weit hinaus, wie das halb geöffnete Fenster es gestattete, und ließ ein Knurren hören, das nur heißen konnte: Wenn ich nicht in diesem Auto eingesperrt wäre.

»Sitz!«, befahl ich.

Boyd setzte sich.

»Werde ich diesen Freund kennen lernen?«, fragte ich.

»Ja.«

Nach wenigen Minuten säumten geparkte Fahrzeuge beide Straßenränder. Katy stellte sich hinter die auf der rechten Seite, schaltete den Motor ab und stieg aus.

Hechelnd sprang Boyd wie ein Berserker von einem Fenster zum anderen.

Katy kramte Klappstühle aus dem Kofferraum und gab sie mir. Dann befestigte sie die Leine an Boyds Halsband. Der Hund hätte ihr beinahe die Schulter ausgerenkt, so gierig war er darauf, zu der Party zu kommen.

Ungefähr hundert Leute bevölkerten den Garten, eine etwa zwanzig Meter breite Rasenfläche mit riesigen Ulmen zwischen dem Waldrand und einem gelben hölzernen Farmhaus. Einige saßen auf Gartenstühlen, andere gingen herum oder standen zu zweit oder zu dritt beisammen, Pappeller und Bierdosen in der Hand.

Viele trugen Sportkappen. Viele rauchten Zigarren.

Eine Gruppe Kinder spielte Hufeisenwerfen vor einer Scheune, die keine Farbe mehr gesehen hatte, seit Cornwallis hier durchmarschiert war. Andere spielten Fangen oder warfen Bälle und Frisbees hin und her.

Eine Bluegrass-Band hatte zwischen Haus und Scheune Aufstellung genommen, so weit von Ersterem entfernt, wie ihre Verlängerungskabel es erlaubten. Trotz der Hitze trugen alle vier Anzüge und Krawatten. Der Sänger jaulte soeben den »White House Blues«. Nicht Bill Monroe, aber auch nicht schlecht.

Ein junger Mann tauchte plötzlich auf, als wir den Halbkreis von Stühlen vor den Bluegrass-Jungs mit unseren

ergänzten.

»Kater!«

Kater? Es reimte sich auf »später«. Ich zupfte mir das Hemd vom schweißfeuchten Rücken.

»He, Palmer.«

Palmer. Ich fragte mich, ob sein richtiger Namen Palmy lautete.

»Mom, ich möchte dir gern Palmer Cousins vorstellen.«

»Hallo, Dr. Brennan.«

Palmer nahm seine Sonnenbrille ab und streckte die Hand aus. Der junge Mann war zwar nicht sehr groß, hatte aber dichte schwarze Haare, blaue Augen und ein Lächeln wie Tom Cruise in *Risky Business*. Er sah beinahe beängstigend gut aus.

»Tempe.« Ich gab ihm die Hand.

Palmers Händedruck war ein Knochenbrecher.

»Katy hat mir schon viel von Ihnen erzählt.«

»Wirklich?« Ich schaute meine Tochter an. Sie schaute Palmer an.

»Wer ist das Schoßhündchen?«

»Boyd.«

Palmer bückte sich und kraulte Boyd hinterm Ohr. Boyd leckte ihm das Gesicht. Drei Klapse auf die Flanke, und dann hatten wir Palmer wieder auf Augenhöhe.

»Netter Hund. Darf ich den Damen ein Bier bringen?«

»Ich nehm eins«, zwitscherte Katy. »Eine Diet Coke für Mom. Sie ist ein Alkie.«

Ich warf meiner Tochter einen Blick zu, der kochenden Teer zum Erstarren bringen konnte.

»Holt euch was zu essen.« Bei der Erwähnung von Essen schoss Boyd vorwärts, riss Katy die Leine aus der Hand und

rannte in Kreisen um Palmers Beine.

Nachdem der sein Gleichgewicht wieder gefunden hatte, drehte er sich mit leicht verunsicherter Miene auf seinem makellosen Gesicht zu uns um.

»Kann man ihn ohne Leine laufen lassen?«

Katy nickte. »Nur in der Nähe von Essen muss man auf ihn aufpassen.«

Sie schnappte sich die Leine und löste sie vom Halsband.

Palmer reckte den Daumen in die Höhe.

Boyd drehte verzückt seine Kreise.

Hinter dem Haupthaus präsentierten Klapptische Selbstgemachtes in Tupperware-Schüsseln. Krautsalat. Kartoffelsalat. Baked Beans. Verschiedenes Gemüse.

Ein Tisch war bedeckt mit Einwegschalen aus Aluminium, auf denen sich Streifen von Schweinefleisch türmten. Am Waldrand waberten noch immer Rauchfahnen über dem riesigen Grill, der die ganze Nacht gebrannt hatte.

Auf einem anderen Tisch standen Desserts. Auf einem weiteren Blattsalate.

»Hätten wir nicht irgendwas mitbringen sollen?«, fragte ich, während wir diese rurale Präsentation à la Martha Stewart betrachteten.

Katy zog eine Tüte mit Fig-Newton-Keks aus der Tasche und stellte sie auf den Desserttisch.

Zur Abwechslung war ich es nun, die die Augen verdrehte.

Als Katy und ich zu unseren Stühlen zurückkehrten, gab der Banjo-Spieler eben *Rocky Top*. Nicht Pete Seeger, aber auch nicht schlecht.

In den nächsten beiden Stunden schaute eine ganze Parade von Leuten auf einen kurzen Plausch bei uns vorbei. Es war wie ein Berufsinformationstag an der High School. Anwälte. Piloten. Mechaniker. Ein Richter. Computerspezialisten. Eine

ehemalige Studentin von mir, jetzt Hausfrau. Ich war überrascht von der Menge an Polizisten des MCPD, die ich kannte.

Mehrere McCranies kamen vorbei, begrüßten uns und dankten uns für unser Kommen. Palmer Cousins kam und ging.

Ich erfuhr, dass Katy Palmer über Lija kennen gelernt hatte, ihre beste Freundin seit der vierten Klasse. Ich erfuhr außerdem, dass Lija nach ihrem Diplom in Biologie an der University of Georgia jetzt als Sanitäterin in Charlotte arbeitete.

Vor allem aber erfuhr ich, dass Palmer Single, siebenundzwanzig Jahre alt und Absolvent der Biologie an der Wake Forest war und im Augenblick für den US Fish and Wildlife Service, die Staatliche Naturschutzbehörde, in deren Außenstelle in Columbia, South Carolina, arbeitete.

Und dass er Stammkunde im McCranie's war, wenn er gerade wieder einmal zu Hause in Charlotte war. Das fehlende Glied in der Kausalkette, die erklärte, warum ich gerade auf einer Kleewiese Schweinefleisch mampfte.

Boyd wechselte ab zwischen Schlafen zu unseren Füßen, Herumtollen mit unterschiedlichen Kindergruppen und Beschnuppern der Gäste, wobei er sich immer an die hängte, die ihm am zugänglichsten erschienen. Er hielt eben ein Nickerchen, als eine Gruppe Kinder zu uns gerannt kam und seine Gesellschaft verlangte.

Boyd öffnete ein Auge und rückte die Schnauze auf seinen Pfoten gerade. Ein etwa zehnjähriges Mädchen, das das lilafarbene Cape samt Kopfbedeckung der Action-Figur Bible Girl trug, winkte mit einem Maismehl-Muffin. Boyd war nicht mehr zu halten.

Während ich zusah, wie sie hinter der Scheune verschwanden, fiel mir wieder ein, dass Katy am Telefon gesagt hatte, Boyd wolle sich mit mir unterhalten.

»Was wollte denn der Chow-Chow eigentlich mit mir besprechen?«

»Ach ja. Dad hat in Asheville einen Prozess, und deshalb habe ich mich bis jetzt um Boyd gekümmert.« Mit dem Daumennagel schabte sie an einem Eck ihres Budweiser-Etiketts. »Ich glaube, er bleibt noch drei Wochen weg. Aber, ähm ...« Sie grub eine lange Furche in das Papier. »Na ja, ich glaube, ich ziehe für den Rest des Sommers an den Stadtrand.«

»An den Stadtrand?«

»Zu Lija. Sie hat ein echt cooles Stadthaus in Third Ward, und ihre Mitbewohnerin kann erst im September einziehen. Und Dad ist ja sowieso nicht da.« Das Etikett war jetzt völlig zerfetzt. »Und da habe ich mir gedacht, es macht bestimmt Spaß, für ein paar Wochen dort zu wohnen. Sie will von mir keine Miete und nichts.«

»Bis die Uni wieder anfängt.«

Katy war in ihrem sechsten und, laut elterlichem Diktat, letzten Jahr an der University of Virginia.

»Natürlich.«

»Du denkst doch nicht daran, abzubrechen?«

Der Weltmeistertitel im Augenverdrehen.

»Hast du denselben Drehbuchsreiber wie Daddy?«

Ich merkte schon, wohin die Unterhaltung führte.

»Lass mich raten. Du willst, dass ich Boyd nehme?«

»Nur bis Daddy zurückkommt.«

»Ich fahre am Montag zum Strand.«

»Du fährst in Annes Haus auf Sullivan's Island, nicht?«

»Ja.« Argwöhnisch.

»Boyd liebt den Strand.«

»Boyd hätte auch Auschwitz geliebt, wenn man ihm dort zu fressen gegeben hätte.«

»Anne hat bestimmt nichts dagegen, wenn du ihn mitbringst. Und er leistet dir Gesellschaft, damit du nicht alleine bist.«

»Im Stadthaus ist Boyd also nicht willkommen?«

»Es ist nicht so, dass er unwillkommen ist. Lijas Vermieter ...«

Von irgendwo tief im Wald drang Boyds aufgeregtes Bellen zu uns.

Sekunden später ein Schrei, der einem das Blut gefrieren ließ.

Und dann noch einer.

Mit rasendem Herzen sprang ich von meinem Stuhl auf.

Die anderen Gäste nahm ich wahr wie auf einem Split-Screen. Die auf der Hausseite des Bluegrass-Quartetts schlenderten weiter umher und unterhielten sich und aßen, ohne etwas von der Tragödie mitzubekommen, die sich da möglicherweise im Wald abspielte. Die auf der Scheunenseite bildeten ein erstarrtes Tableau, die Münder geöffnet, die Köpfe in die Richtung der schrecklichen Geräusche gedreht.

Ich bahnte mir einen Weg durch Gartenstühle und Decken und Menschen und rannte auf die Schreie zu. Ich hörte, dass Katy und andere mir dicht auf den Fersen waren.

Boyd hatte noch nie einem Kind etwas getan, noch nicht einmal eins angeknurrt. Aber es war heiß. Er war aufgeregt. Hatte ein Kind ihn provoziert oder verwirrt? War der Hund plötzlich aggressiv geworden?

O Gott.

Vor meinem geistigen Auge sah ich Bilder von Hundeopfern. Klaffende Wunden, aufgerissene Kopfhäute. Angst durchzuckte mich.

Hinter der Scheune entdeckte ich eine Lücke zwischen den Bäumen und bog auf einen schmalen Pfad ein. Äste und Zweige rissen an meinen Haaren und zerkratzten mir die Haut auf Armen und Beinen.

Das Kreischen wurde schriller, durchdringender. Die Pausen blieben aus, die einzelnen Schreie verschmolzen zu einem Crescendo aus Angst und Panik.

Ich rannte weiter.

Plötzlich hörte das Schreien auf. Die Stille war noch beängstigender als das Geschrei.

Nur Boyd bellte hektisch und unvermindert weiter.

Der Schweiß auf meinem Gesicht wurde kalt.

Augenblicke später entdeckte ich die Kinder, sie kauerten zusammengedrängt hinter einer mächtigen Hecke. Durch eine Lücke im Laub sah ich, dass die beiden Mädchen einander umklammert hielten. Der Junge hatte die Hand auf Bible Girls Schulter.

Der Junge und das kleinere Mädchen starrten Boyd an, die Gesichter verzerrt vor fasziniertem Abscheu. Bible Girl hatte die Augen fest geschlossen und drückte sich die Fäuste auf die Lider. Hin und wieder drang ein unwillkürliches Schluchzen aus ihrer Brust.

Boyd war bei ihnen auf der anderen Seite der Hecke, er sprang vor, wich dann wieder zurück und schnappte nach etwas ungefähr einen Meter vorn Wurzelwerk der Hecke entfernt. Alle paar Sekunden hob er den Kopf und stieß ein schrilles Bellen aus. Seine Nackenhaare waren aufgestellt, was ihn aussehen ließ wie einen rotbraunen Wolf.

»Seid ihr Kinder in Ordnung?«, keuchte ich und zwängte mich durch die Lücke in der Hecke.

Drei Köpfe nickten ernst.

Katy und Palmer und einer der McCranie-Söhne kamen herbeigerannt.

»Ist jemand verletzt?«, japste Katy.

Dreifaches Kopfschütteln. Ein winziger Schluchzer.

Bible Girl rannte zu McCranie, schlang die Arme um seine Taille und drückte sich an ihn. Er strich ihr über den schiefen Scheitel zwischen ihren Zöpfen.

»Alles okay, Sarah. Nichts passiert.«

McCranie hob den Kopf.

»Meine Tochter ist recht sensibel.«

Ich wandte meine Aufmerksamkeit dem Hund zu.

Und wusste sofort, was los war.

»Boyd!«

Boyd wirbelte herum. Als er Katy und mich sah, rannte er zu uns, stupste meine Hand mit der Schnauze an, sprang dann zurück zur Hecke und stellte wieder die Nackenhaare auf.

»Halt!«, rief ich und bückte mich, um mein Seitenstechen zu lindern.

Wenn Boyd von der Weisheit eines an ihn gerichteten Befehls nicht überzeugt ist, lässt er die langen Haare kreisen, die ihm als Augenbrauen dienen. Das ist seine Art, zu fragen: »Bist du verrückt?«

Boyd drehte sich um und tat genau das.

»Boyd, sitz!«

Boyd wirbelte herum und bellte wieder.

Sarah McCranie umschlang ihren Vater noch fester. Ihre Spielkameraden starrten mich mit Augen wie Untertassen an.

Ich wiederholte meinen Befehl.

Boyd drehte den Kopf und wiederholte seinen Augenbrauentrick, diesmal mit Nachdruck. »Bist du völlig durchgedreht?«

»Boyd!« Die linke Hand auf den Oberschenkel gestützt, richtete ich den rechten Zeigefinger auf seine Schnauze.

Boyd legte den Kopf schief, blies Luft durch die Nase und setzte sich.

»Was ist denn los mit ihm?« Katy keuchte so heftig wie ich.

»Unser Hundegenie glaubt wahrscheinlich, er hat die verschwundene Kolonie von Roanoke entdeckt.«

Boyd drehte sich wieder zur Hecke um und legte die Ohren an; ein langes, leises Knurren drang tief aus seiner Brust.

»Was ist denn?«

Ich ignorierte die Frage meiner Tochter und bahnte mir

einen Weg durch Wurzeln und Unterholz. Als ich mich ihm näherte, sprang Boyd auf und sah mich erwartungsvoll an.

»Sitz.«

Boyd setzte sich wieder.

Ich kauerte mich neben ihn.

Boyd sprang auf, sein Schwanz stand steif und zitternd ab.

Mich packte das Grauen.

Boyd's Fund war viel größer, als ich erwartet hatte. Seine letzte Entdeckung war ein zwei oder drei Tage totes Eichhörnchen gewesen.

Ich schaute den Hund an. Er erwiderte meinen Blick. Das viele Weiß in seinen Augen war ein Indiz für seine Aufregung.

Als ich mich dann wieder dem Haufen zu meinen Füßen zuwandte, bekam auch ich ein ungutes Gefühl. Ich hob einen Stock auf und stach in die Mitte des Fundes. Plastik platzte, und ein Gestank wie von verfaulendem Fleisch stieg aus den Blättern. Fliegen summten und schwirrten, und ihre Körper schillerten in der schwülfeuchten Luft.

Boyd, der selbst ernannte Leichenspürhund, schlägt wieder zu.

»Scheiße.«

»Was ist?«

Ich hörte Rascheln, als Katy sich zum Hund und zu mir durchschlug.

»Was hat er gefunden?« Meine Tochter kauerte sich neben mich, schnellte dann aber wieder hoch, als hinge sie an einem Bungee-Seil. Sie hob die Hand zum Mund. Boyd wirbelte um ihre Beine.

»Was zum Teufel ist denn das?«

Palmer kam zu uns.

»Irgendwas Totes.« Nach dieser genialen Beobachtung hielt

Palmer sich die Nase mit Daumen und Zeigefinger zu.  
»Menschlich?«

»Ich bin mir nicht sicher.« Ich deutete auf halb entfleischte Fingerglieder, die aus einem von Boyd verursachten Riss im Plastik ragten. »Jedenfalls kann das kein Hund oder Reh sein.«

Ich schätzte das Volumen des halb vergrabenen Sacks ab.  
»Es gibt nicht viele andere Tiere, die so groß sind.«

Ich scharrte Dreck und Blätter weg und untersuchte die Erde darunter.

»Keine Spur von Fell.«

Boyd kam näher, um zu schnuppern. Ich schob ihn mit dem Ellbogen weg.

»Ach verdammt, Mom. Nicht bei einem Picknick.«

»Ich kann nichts dafür.« Ich deutete mit der Hand auf Boyds Fund.

»Musst du jetzt die ganze Leichenbeschauer-Nummer abziehen?«

»Vielleicht steckt ja gar nichts dahinter. Aber für den unwahrscheinlichen Fall, dass doch etwas dahinter steckt, müssen die Überreste ordentlich geborgen werden.«

Katy stöhnte.

»Hör mal, ich mag das genauso wenig wie du. Ich wollte eigentlich am Montag zum Strand fahren.«

»Das ist so peinlich. Warum kannst du nicht so sein wie andere Mütter? Warum kannst du nicht einfach nur ...« Sie schaute zu Palmer, dann wieder zu mir. »... Plätzchen backen?«

»Mir sind Fig Newtons lieber«, blaffte ich und richtete mich auf.

»Vielleicht wäre es das Beste, wenn Sie die Kinder zurückbringen«, sagte ich zu Sarahs Vater.

»Nein!«, rief der Junge. »Das ist ein Toter, gell? Wir wollen sehen, wie Sie die Leiche ausgraben.« Sein Gesicht war gerötet und glänzte vor Schweiß. »Wir wollen wissen, wen Sie verdächtigen.«

»Ja!« Das kleine Mädchen sah aus wie Shirley Temple in einem pinkfarbenen Jeans-Overall. »Wir wollen die Leiche sehen!«

Innerlich über die allgegenwärtigen Krimiserien fluchend, wählte ich meine Worte mit Bedacht.

»Es wäre für den Fall sehr hilfreich, wenn ihr eure Gedanken sammeln, über eure Beobachtungen reden und dann eine Aussage machen würdet. Könnt ihr das tun?«

Die beiden sahen einander mit Augen an, die inzwischen Suppentellergröße hatten.

»Ja«, sagte Shirley Temple und klatschte in die pummeligen Hände. »Wir machen coole Aussagen.«

Der Transporter der Spurensicherung traf um vier Uhr ein. Joe Hawkins, der Todesermittler des Mecklenburg County Medical Examiner, der an diesem Wochenende Dienst hatte, tauchte wenige Minuten später auf. Zu der Zeit hatten die meisten der Gäste der McCranies ihre Decken und Stühle zusammengefaltet und waren gegangen.

Darunter auch Katy, Palmer und Boyd.

Boyd's Entdeckung lag hinter der Hecke, die das Anwesen der McCranies von der angrenzenden Farm trennte. Nach Angaben von Sarahs Vater wohnte niemand in dem Nachbarhaus, das einem gewissen Foote gehörte. Auf unser Klopfen und Rufen hin rührte sich niemand, und so brachten wir unsere Ausrüstung über die Zufahrt und den Hof des Anwesens zur Fundstelle.

Während zwei Tatortspezialisten Kameras, Schaufeln, Siebe und anderes Gerät abladen, das wir für die Bergung

benötigten, erklärte ich Hawkins die Situation.

»Es könnte ein Tierkadaver sein«, sagte ich mit schlechtem Gewissen, weil ich die Leute an einem Samstag herbestellt hatte.

»Könnte aber auch eine Ehefrau mit einer Axt im Schädel sein.« Hawkins zog einen Leichensack aus dem Transporter.  
»Wir werden nicht fürs Raten bezahlt.«

Joe Hawkins buddelte Leichen aus, seit DiMaggio und Monroe im Jahr 54 geheiratet hatten, und stand kurz vor der Pensionierung. Er konnte einige Geschichten erzählen. Damals wurden Autopsien noch im Keller des Gefängnisses durchgeführt, in einem Raum, der kaum mehr enthielt als einen Tisch und ein Waschbecken. Als North Carolina sein System zur Todesermittlung modernisierte und das Institut des Medical Examiner des Mecklenburg County seine jetzigen Räumlichkeiten bezog, nahm Hawkins nur ein Erinnerungsstück mit: ein Foto mit Autogramm des Baseballstars.

»Aber wenn wir was Schlimmes finden, dann rufen *Sie* Doc Larabee an. Abgemacht?«

»Abgemacht«, stimmte ich zu.

Hawkins knallte die Doppeltüren des Vans zu. Ich musste daran denken, wie sehr der Job die Physiognomie des Mannes geprägt hatte. So kadaverdünn wie er war, mit dunklen Ringen unter verquollenen Augen, buschigen Augenbrauen und schwarz gefärbten, straff zurückgekämmten Haaren sah Hawkins aus wie ein Todesermittler von einer Casting-Agentur.

»Glauben Sie, dass wir Scheinwerfer brauchen?«, fragte eine der Technikerinnen, eine Frau Mitte zwanzig mit fleckiger Haut und Großmutterbrille.

»Mal sehen, wie's läuft.«

»Alles bereit?«

Ich schaute Hawkins an. Er nickte.

»Dann gehen wir's an«, sagte Großmutterbrille.

Ich führte das Team in den Wald, und in den nächsten zwei Stunden fotografierten, säuberten, verpackten und beschrifteten wir, wie es die Vorschriften des Medical Examiner verlangen.

Kein Blatt rührte sich. Meine Haare klebten mir an Hals und Stirn, und unter dem Tyvek-Overall, den Hawkins mir mitgebracht hatte, wurden meine Kleider feucht. Trotz großzügiger Anwendung von Hawkins' Deep-Woods-Insektenspray labten sich Moskitos an jedem Millimeter nackter Haut.

Um fünf hatten wir schließlich eine ziemlich gute Vorstellung von dem, was wir vor uns hatten.

Ein großer Müllsack war in ein flaches Grab gelegt und dann mit einer Schicht aus Erde und Laub bedeckt worden. An der Oberfläche hatten Wind und Erosion ihr Werk verrichtet und eine Ecke des Sacks aufgedeckt. Boyd hatte für den Rest gesorgt.

Unter dem ersten Sack fanden wir einen zweiten. Abgesehen von den Rissen und Löchern, die bereits vorhanden waren, ließen wir beide unversehrt, doch der Geruch, der ihnen entstieg, war unmissverständlich. Es war der süße, faulige Gestank verwesenden Fleisches.

Die Tatsache, dass sich allem Anschein nach keine Überreste aus ihrer Verpackung gelöst hatten, beschleunigte die Bergung. Um sechs hatten wir die Plastikbeutel herausgehoben, sie in Leichensäcke gesteckt und diese in den Transporter des ME gelegt. Nachdem Großmutterbrille, ihr Partner und ich Hawkins versichert hatten, dass wir auch so zurechtkommen würden, machte der sich auf den Weg zum Leichenschauhaus.

Eine Stunde lang siebten wir die Erde in und neben dem Loch, fanden aber keine weiteren Indizien.

Um halb acht hatten wir den Transporter wieder beladen und fuhren in die Stadt zurück.

Um neun stand ich unter meiner Dusche. Ich war erschöpft, entmutigt und wünschte mir, ich hätte einen anderen Beruf gewählt.

Gerade als ich dachte, ich hätte mein Leben einigermaßen im Griff, drängten sich zwei Hundert-Liter-Müllsäcke hinein.

Verdammt!

Und ein fünfunddreißig Kilo schwerer Chow-Chow.

Verdammt!

Ich wusch mir zum dritten Mal die Haare und dachte an den nächsten Tag und meinen Besucher. Konnte ich mit den beiden Säcken fertig sein, bevor ich ihn an der Gepäckausgabe abholte?

Ich stellte mir das Gesicht vor, und in meinem Bauch kribbelte es.

O Mann.

War dieses kleine Rendezvous wirklich eine so tolle Idee? Ich hatte den Kerl nicht mehr gesehen, seit wir in Guatemala zusammengearbeitet hatten. Guter Plan, so ein Urlaub, hatte ich damals gedacht. Wir hatten beide unter großem Druck gestanden. Der Ort. Die Umstände. Die Traurigkeit, die so viele Tote mit sich brachten.

Ich spülte die Haare.

Der Urlaub, der nie stattfand. Der Fall war abgeschlossen. Wir waren schon unterwegs. Doch noch bevor wir den La Aurora International erreichten, hatte sein Pager gepiepst. Und weg war er, zwar voller Bedauern, aber pflichtbewusst.

Ich stellte mir das Gesicht meiner Tochter bei dem heutigen Picknick vor und später bei Boyds Fund. Meinte es Katy ernst mit dem so überaus einnehmenden Palmer Cousins? Dachte sie daran, das Studium abzubrechen, nur um in seiner Nähe zu sein? Oder aus anderen Gründen?

Was hatte Palmer Cousins nur an sich, das mich so störte? Sah der »Junge«, wie Katy ihn wohl nennen würde, einfach nur zu verdammt gut aus? Wurde ich allmählich so engstirnig, dass ich anfang, den Charakter nach der äußeren Erscheinung zu beurteilen?

Cousins war nicht so wichtig. Katy war inzwischen eine erwachsene Frau. Sie tat, wozu sie Lust hatte. Ich hatte keine Kontrolle über ihr Leben.

Ich seifte mich mit Mandel-Pfefferminz-Duschgel ein und zerbrach mir nun wieder den Kopf über Boyds Plastiksäcke.

Mit ein wenig Glück würde sich der Inhalt als Tierknochen erweisen. Aber was, wenn das nicht der Fall war? Was, wenn Joe Hawkins' Theorie mit der Axt kein Witz war?

Von einem Herzschlag zum anderen wurde das Wasser lauwarm und dann kalt. Ich sprang aus der Dusche, wickelte mir ein Badetuch um den Körper, ein Handtuch um den Kopf und ging zum Bett.

Wird sich schon alles in Wohlgefallen auflösen, dachte ich.

Falsch gedacht.

Es sollte noch schlimmer kommen, bevor es ganz schlimm kam.

Sonntagmorgen. Zeit: sieben Uhr siebenunddreißig. Temperatur: fünfundzwanzig Grad Celsius. Luftfeuchtigkeit: einundachtzig Prozent.

Ein neuer Rekord lag in der Luft. Siebzehn Tage ununterbrochen über dreißig Grad.

Ich betrat die kleine Vorhalle des MCME und benutzte meine Sicherheitskarte, um an Mrs. Flowers' Kommandoposten vorbeizukommen. Sogar ihre Abwesenheit war imposant. Alle Gegenstände und Post-its waren in gleichmäßigen Abständen angeordnet. Papierstapel waren an den Rändern ausgerichtet. Keine Stifte. Keine Büroklammern. Kein Krimskrams. Ein einziges Foto – von einem Cockerspaniel.

Von Montag bis Freitag kontrollierte Mrs. Flowers Besucher durch das Glasfenster über ihrem Schreibtisch, gewährte einigen Einlass mit ihrem Knopf für die Innentür und wies andere ab. Außerdem tippte sie Berichte, verwaltete Dokumente und wusste Bescheid über jeden Fetzen Papier, der in den schwarzen Aktenschränken entlang der Wand ihres Zimmers lagerte.

Ich ging nach rechts, vorbei an den Verschlagen, die von den Todesermittlern benutzt wurden, und schaute auf die Tafel an der Rückwand, wo täglich die neuen Fälle mit schwarzem Magic Marker vermerkt wurden.

Boyd's Fund stand schon da. MCME 437-02.

Das Institut war genau so, wie ich es erwartet hatte, verlassen und gespenstisch still.

Was ich nicht erwartet hatte, war der frisch aufgebühte Kaffee auf der Anrichte der Kochnische.

Es gibt also doch einen gnädigen Gott, dachte ich und bediente mich.

Oder einen gnädigen Joe Hawkins.

Der Todesermittler tauchte auf, als ich eben mein Büro aufschloss.

»Sie sind ein Heiliger«, sagte ich und hob meine Tasse.

»Dachte mir, dass Sie vielleicht früh kommen.«

Während der Bergung hatte ich Hawkins von meinen Plänen für die montägliche Flucht zum Strand erzählt.

»Sie wollen unsere Beute von gestern?«

»Bitte. Und die Polaroid und die Nikon.«

»Röntgenaufnahmen?«

»Ja.«

»Den normalen oder den Stinker?«

»Ich nehme lieber den hinteren.«

Das Institut des MCME hat zwei Autopsieräume, jeweils mit einem Tisch. Der kleinere der beiden hat ein spezielles Lüftungssystem gegen üble Gerüche.

Verweste und Wasserleichen. Fälle für mich.

Ich nahm ein Formular aus einem der Miniregale hinter meinem Schreibtisch, trug die Fallnummer ein und notierte eine kurze Beschreibung der Überreste und der Umstände ihres Eintreffens im Leichenschauhaus. Dann ging ich in den Umkleideraum, zog mir Chirurgenkluft an und begab mich in den Stinker.

Die Säcke warteten bereits auf mich. Ebenso die Kameras und die Dinge, die meine Verkleidung vervollständigten: Papierschürze und -maske, Plastikbrille und Latex-Handschuhe.

Bezaubernd.

Ich machte Fotos mit der Nikon und zur Sicherheit mit der Polaroid und bat dann Hawkins, die Säcke zu röntgen.

Überraschungen konnte ich nicht gebrauchen.

Zwanzig Minuten später karrte er die Säcke zurück und klemmte ein halbes Dutzend Bilder an den Lichtkasten. Wir betrachteten das Gewirr von Grautönen.

Knochen vermischt mit kiesigem Sediment. Nichts, was den Strahlen im Weg war.

»Kein Metall«, sagte Hawkins.

»Das ist gut«, sagte ich.

»Keine Zähne«, sagte Hawkins.

»Das ist schlecht«, sagte ich.

»Kein Schädel.«

»Nö«, stimmte ich zu.

Nachdem ich mir meine schützenden Accessoires, abgesehen von der Schutzbrille, übergestreift hatte, öffnete ich den obersten Sack und leerte ihn auf den Tisch.

»O Mann. Sieht aus wie ein Volltreffer.«

Insgesamt lagen vor uns acht halb entfleischte Hände und Füße, alle abgetrennt. Ich legte sie in eine Plastikschüssel und bat um Röntgenaufnahmen. Hawkins trug sie kopfschüttelnd davon und wiederholte dabei seinen Kommentar.

»O Mann.«

Langsam breitete ich die restlichen Knochen aus, so gut ich konnte. Einige waren frei von Bindegewebe. Andere wurden von ledrigen Sehnen und Muskeln zusammengehalten. Wieder andere ließen noch Überreste verwesenden Fleisches erkennen.

Irgendwann im späten Miozän, vor etwa sieben Millionen Jahren, begann eine Linie von Primaten, mit dem aufrechten Gang zu experimentieren. Die Veränderung der Fortbewegungsart erforderte einige anatomische Anpassungen, doch schon nach wenigen Epochen waren die meisten Fehler ausgebügelt. Im Pliozän, vor etwa zwei

Millionen Jahren, liefen Hominiden herum, die nur noch auf die Erfindung der Birkenstock-Schuhe warteten.

Die Entwicklung zur Zweifüßigkeit hatte natürlich auch ihre Nachteile. Rückenschmerzen. Erschwertes Gebären. Den Verlust des greiffähigen großen Zehs. Aber alles in allem klappte die Anpassung an den aufrechten Gang erstaunlich gut. Als der *Homo erectus* die Landschaft auf der Suche nach Mammuts durchstreifte, vor ungefähr einer Million Jahren, hatten unsere Vorfahren eine S-förmige Wirbelsäule, ein kurzes, breites Becken und einen Kopf, der direkt oben auf dem Hals saß.

Die Knochen, die ich untersuchte, entsprachen nicht dieser Beschreibung. Die Hüftpfannen waren schmal und gerade, die Wirbel waren kräftig, mit langen, nach unten gebogenen Fortsätzen. Die Knochen der Gliedmaßen waren kurz, dick und auf eine Art geformt, die man bei Menschen nicht findet.

Ich seufzte erleichtert auf.

Die Opfer in dem Sack waren auf allen vieren gelaufen.

Oft erweisen sich Knochen, die mir als »verdächtig« vorgelegt werden, als solche von Tieren. Einige sind von Samstagabend übrig geblieben. Kalb. Schwein. Lamm. Truthahn. Andere von der letztjährigen Jagdsaison. Hirsch. Elch. Ente. Wieder andere stammen von Farm- oder Haustieren. Felix. Rover. Bessie.

Boyd's Fund ließ sich in keine dieser Kategorien einteilen. Aber ich hatte so eine Ahnung.

Ich begann damit, die Knochen zu sortieren. Rechte Oberarmknochen. Linke Oberarmknochen. Rechte Schienbeine. Linke Schienbeine. Ich war fast fertig, als Hawkins mit den Röntgenaufnahmen zurückkam.

Ein flüchtiger Blick bestätigte meine Vermutung.

Obwohl die »Hände« und »Füße« verblüffende Ähnlichkeit mit denen eines Menschen hatten, waren skelettale

Abweichungen doch deutlich zu erkennen. Verschmolzene Kahnbeine und Mondbeine in den Händen. Tief gefurchte Enden der Mittelfuß- und Zehenknochen. Von der Innen- zur Außenseite zunehmende Länge der Finger- und Zehenknochen.

Ich sprach das letzte Merkmal an.

»In einem menschlichen Fuß ist der zweite Mittelfußknochen der längste. In einer menschlichen Hand ist es der zweite oder dritte Mittelhandknochen. Bei Bären ist in beiden der vierte der längste.«

»Sieht aus, als wäre das Vieh seitenverkehrt.«

Ich deutete auf Überreste von Bindegewebe an den Sohlen der Füße.

»Ein menschlicher Fuß wäre gewölbter.«

»Also, was ist es, Doc?«

»Bär.«

»Bär?«

»Bären, sollte ich wohl sagen. Ich habe hier mindestens drei linke Oberschenkelknochen. Es müssen also mindestens drei Tiere sein.«

»Wo sind die Klauen?«

»Keine Klauen, keine distalen Finger- und Zehenglieder, kein Fell. Das heißt, die Bären wurden gehäutet.«

Hawkins dachte einen Augenblick darüber nach.

»Und die Köpfe?«

»Da kann ich auch nur raten.«

Ich schaltete den Lichtkasten aus und kehrte zum Autopsietisch zurück.

»Ist die Bärenjagd in diesem Staat legal?«, fragte Hawkins.

Ich sah ihn über meine Maske hinweg an.

»Auch da kann ich nur raten.«

Es dauerte einige Stunden, den Inhalt des ersten Sacks zu sortieren, zu inventarisieren und zu fotografieren.

Schlussfolgerung: Sack eins enthält die partiellen Überreste von drei *Ursus americanus*. Schwarzbär. Verifikation der Artbestimmung anhand von Gilberts *Mammalian Osteology* und Olsens *Mammal Remains from Archaeological Sites*. Überreste entsprechen zwei Erwachsenen und einem Jungtier. Keine Köpfe, Klauen, distale Phalangen, Zähne oder Körperdecken vorhanden. Keine Hinweise auf die Todesursache. Schnittspuren deuten auf eine Häutung mit einer nicht gezackten zweischneidigen Klinge hin, wahrscheinlich ein Jagdmesser.

Zwischen den Säcken machte ich eine kurze Pause, um US Airways anzurufen.

Natürlich würde die Maschine planmäßig eintreffen. Fluggesellschaften arbeiten auf die Nanosekunde präzise, wenn Fluggäste oder Abholer sich verspäten.

Ich schaute auf die Uhr. Zwanzig nach elf. Wenn Sack zwei keine Überraschungen enthielt, konnte ich es noch immer rechtzeitig zum Flughafen schaffen.

Ich riss eine Dose Diet Coke auf und holte mir einen Karamell-Nuss-Müsli-Riegel von Quaker aus einem Karton, den ich in einem Küchenschrank verstaut hatte. Während ich kaute, betrachtete ich den Quaker-Pilger auf dem Etikett. Er strahlte mich mit einem so freundlichen Lächeln an. Was konnte da noch schief gehen? Als ich in den Autopsieraum zurückkehrte, sah ich mir noch einmal die Röntgenaufnahmen von Sack zwei an. Da ich nichts Verdächtiges entdecken konnte, band ich die verknoteten Enden auf und leerte den Sack aus.

Eine schleimige Mischung aus Knochen, Sediment und verwesendem Fleisch quoll auf den rostfreien Stahl. Gestank erfüllte die Luft.

Ich setzte meine Maske wieder auf und stocherte in der Pampe.

Noch mehr Bärenknochen.

Ich nahm einen kleineren Röhrenknochen in die Hand, der eindeutig nicht von einem Bär stammte. Mir fiel auf, dass die Hülle des Knochens dünn war, die Markhöhle dagegen unverhältnismäßig groß.

Vogel.

Eine einstweilige Klassifizierung.

*Ursus.*

*Avis.*

Die Zeit verging. Allmählich schmerzten meine Schultern. Irgendwann hörte ich ein Telefon. Es klingelte dreimal und verstummte dann wieder. Entweder hatte Hawkins abgehoben, oder der Anruf war an den Telefondienst weitergeleitet worden.

Als ich die Knochen gemäß ihrer Gattungszugehörigkeit unterteilt hatte, begann ich mit der Inventarisierung der neuen Bärenknochen. Wieder keine Köpfe und keine Klauen, keine Haut und kein Fell.

Ich lehnte mich zurück und ließ mir das alles durch den Kopf gehen.

War die Jagd auf Schwarzbären in North Carolina wirklich legal? Sechs erschienen mir eine ganze Menge. Gab es eine Abschussquote? Waren diese Überreste Resultat eines einzigen Gemetzels oder eine Ansammlung nach mehreren Jagdausflügen? Die unterschiedlichen Stadien der Verwesung stützten diese Hypothese.

Warum hatte man sechs kopflose Kadaver in Müllsäcke gepackt und im Wald vergraben? Waren die Bären wegen ihrer Felle getötet worden? Waren die Köpfe als Trophäen aufbewahrt worden?

Gab es eine Bärensaison? Hatte die Jagd in einer gesetzlich

freigegebenen Zeitspanne stattgefunden? Wann? Es war schwer zu sagen, wie lange die Tiere schon tot waren. Bis Boyd dahergekommen war, hatte das Plastik als wirkungsvoller Schutz vor Insekten und anderen Aasfressern gedient, die normalerweise die Verwesung beschleunigen.

Ich wandte mich eben den Vogelknochen zu, als ich Stimmen im Gang hörte. Ich hielt inne, um zu lauschen.

Joe Hawkins. Eine Männerstimme. Wieder Joe Hawkins.

Ich streckte die latexverhüllten Hände in die Höhe, stieß die Tür mit meinem Hintern auf und schaute hinaus.

Hawkins und Tim Larabee unterhielten sich vor dem Histologielabor. Der ME wirkte aufgeregt.

Ich wollte mich eben wieder zurückziehen, als Larabee mich entdeckte.

»Tempe, ich bin froh, Sie zu sehen. Ich habe Ihr Handy angerufen.« Er trug Jeans und ein tweedähnliches Golfhemd mit schwarzem Kragen und Besatz. Seine Haare waren feucht, als hätte er eben geduscht.

»Zu einer Autopsie nehme ich nie meine Handtasche mit.«

Er schaute an mir vorbei zum Tisch.

»Sind das die Sachen aus Cowans Ford?«

»Ja.«

»Tierisch?«

»Hhmm.«

»Gut. Ich brauche Ihre Hilfe bei etwas anderem.«

O nein.

»Ich habe vor einer Stunde einen Anruf der Polizei in Davidson erhalten. Kurz nach Mittag ist dort ein Kleinflugzeug abgestürzt.«

»Wo?«

»Östlich von Davidson, an der Grenze zu Cabarrus und Iredell.«

»Tim, ich bin ziemlich ...«

»Die Maschine ist gegen einen Felsen gekracht und dann in einem Feuerball explodiert.«

»Wie viele an Bord?«

»Das ist unklar.«

»Kann Joe Ihnen nicht helfen?«

»Wenn die Opfer sowohl verbrannt wie zerstückelt sind, ist ein geübtes Auge gefragt, um alle Einzelteile zu entdecken.«

Das konnte doch alles nicht wahr sein.

Ich sah auf die Uhr. Zwei Uhr vierzig. Neunzig Minuten bis zur Landung.

Larabee schaute mich mit seelenvollem Blick an.

»Ich muss erst zusammenräumen und ein paar Anrufe erledigen.«

Larabee griff nach meinem Oberarm und drückte ihn.

»Ich wusste, dass ich auf Sie zählen kann.«

Sag das Detective Sahneschnitte, der sich in eineinhalb Stunden ein Taxi rufen wird. Allein.

Ich hoffte, ich würde es zurück nach Hause schaffen, bevor er eingeschlafen war.

Um vier Uhr nachmittags lag die Temperatur bei siebenunddreißig Grad, die Luftfeuchtigkeit bei fünfundneunzig Prozent. Ein großer Tag für die Rekordwächter.

Die Absturzstelle befand sich knapp eine Stunde nördlich der Stadt, im äußersten nordöstlichen Winkel des County. Im Gegensatz zu der Gegend um den Lake Norman im Westen mit seinen Motorbooten, Katamaranen und Segelyachten war das Wasser in diesem Teil Mecklenburgs für Mais und Sojabohnen gedacht.

Joe Hawkins war bereits vor Ort, als Larabee und ich in seinem Landrover dort eintrafen. Der Todesermittler lehnte an der Seitenwand des Transporters und rauchte einen Zigarillo.

»Wo ist sie runtergekommen?«, fragte ich und hängte mir meinen Rucksack um.

Hawkins deutete mit seinem Zigarillo zur Seite.

»Wie weit weg?« Ich schwitzte jetzt schon.

»Ungefähr zweihundert Meter.«

Nachdem unser kleines Trio drei Maisfelder durchquert hatte – Larabee und Hawkins mit dem Ausrüstungskoffer, ich mit meinem Rucksack –, waren wir außer Atem, zerkratzt und schweißnass.

Die Besetzung war vollständig, wenn auch etwas kleiner als üblich. Polizisten. Feuerwehrleute. Ein Journalist. Leute aus der Gegend, die gafften wie Touristen auf einem Doppeldecker.

Jemand hatte ein gelbes Band um das Wrack gespannt. Aus der Ferne betrachtet, schien erstaunlich wenig davon übrig

geblieben zu sein.

Zwei Löschzüge standen vor dem Absperrband, Narben aus platt gedrückten Maisstauden führten zu ihren Reifen. Sie waren jetzt nicht mehr in Betrieb, aber ich konnte sehen, dass eine Menge Wasser auf das Wrack gepumpt worden war.

Keine guten Voraussetzungen für das Aufspüren und Bergen verkohlter Knochen.

Ein Mann in der Uniform der Polizei von Davidson machte den Eindruck, als habe er das Sagen. Auf einem Messingschild an seinem Hemd stand »Wade Gullet«.

Larabee und ich stellten uns vor.

Officer Gullet hatte ein kantiges Kinn, schwarze Augen, eine markante Nase und grau melierte Haare. Eine typische Führungspersönlichkeit. Abgesehen davon, dass er eins fünfundfünfzig groß war.

Wir gaben uns die Hand.

»Bin froh, dass Sie hier sind, Doc.« Gullet nickte mir zu.

»Docs.«

Der ME und ich ließen uns von Gullet eine Zusammenfassung der bekannten Fakten geben. Seine Informationen gingen kaum über das hinaus, was Larabee mir schon vor dem Autopsieraum erzählt hatte.

»Um ein Uhr neunzehn rief der Grundbesitzer hier bei uns an. Sagte, er hätte aus seinem Wohnzimmerfenster geschaut und ein Flugzeug gesehen, das sich komisch verhielt.«

»Das sich komisch verhielt?«

»Es flog tief und kippte von einer Seite auf die andere.«

Über Gullets Kopf hinweg schätzte ich die Höhe des Felsauswuchses am anderen Ende des Feldes. Es konnten nicht viel mehr als sechzig Meter sein. Ungefähr fünf Meter unterhalb der Spitze konnte ich rote und blaue Flecken erkennen. Ein Streifen von versengter und verbrannter Vegetation führte von der Aufprallstelle zu dem Wrack am

Boden.

»Der Mann hörte eine Explosion, lief nach draußen und sah Rauch aus seinem nördlichen Feld aufsteigen. Als er dort ankam, war die Maschine am Boden und brannte. Farmer ...«

Gullet schaute auf seinen kleinen Spiralblock.

»Michalowski konnte keine Lebenszeichen entdecken, also rannte er heim und rief 911 an.«

»Haben Sie eine Ahnung, wie viele an Bord waren?«, fragte Larabee.

»Sieht aus wie ein Viersitzer, also denke ich mal, weniger als ein Sechserpack.«

Gullet wollte Slidell offenbar den Rang als bester TV-Klischeebulle ablaufen.

Er klappte den Spiralblock mit einem Schlenkern seiner Hand zu und steckte ihn in die Brusttasche.

»Der Diensthabende hat die FAA oder das NTSB alarmiert oder irgendeine andere Bundesbehörde, die zuständig ist. Ich schätze, meine Jungs haben zusammen mit der Feuerwehr die Lage hier gut im Griff. Sagen Sie mir einfach, was Sie von Ihrer Seite brauchen, Doc.«

Ich hatte zwei Krankenwagen auf dem Seitenstreifen bemerkt, auf dem wir geparkt hatten.

»Haben Sie eine Unfallstation alarmiert?«

»Das CMC in Charlotte weiß Bescheid. Die Sanitäter und ich haben uns ein bisschen umgesehen, als das Feuer unter Kontrolle war.« Gullet schüttelte langsam den Kopf. »Da draußen atmet keiner mehr.«

Während Larabee erklärte, wie wir vorgehen würden, schaute ich verstohlen auf meine Uhr. Zwanzig nach vier. Mein Besucher dürfte gerade bei mir zu Hause ankommen.

Ich hoffte, er hatte die Nachricht erhalten, in der ich ihm mitteilte, dass ich mich verspäten würde. Ich hoffte, er hatte

ein Taxi gefunden. Ich hoffte, er hatte den Schlüssel gefunden, den Katy mit Tesa an die Küchentür kleben sollte.

Ich hoffte, Katy hatte den Schlüssel an die Küchentür geklebt.

*Entspann dich, Brennan. Wenn's ein Problem gibt, wird er schon anrufen.*

Ich hakte mein Handy vom Gürtel. Kein Netz.

Verdammt.

»Bereit für 'ne kleine Tour?«, sagte Gullet eben zu Larabee.

»Keine Brandnester mehr?«

»Das Feuer ist aus.«

»Gehen Sie voraus.«

Ich verfluchte meinen Job und folgte Gullet und Larabee durch das Kornfeld und dann unter dem Absperrband hindurch zum Wrack.

Aus der Nähe sah das Flugzeug besser aus als aus der Ferne. Obwohl zusammengedrückt und verbrannt, war der Rumpf noch größtenteils intakt. Um ihn herum lagen versengte und verbogene Teile der Tragflächen, geschmolzenes Plastik und ein Gewirr aus nicht identifizierbaren Trümmern. Winzige Glaswürfel funkelten in der Nachmittagssonne wie Phosphor.

»Ahoi!«

Wir alle drehten uns nach der Stimme um.

Eine Frau in Khaki-Hose, Stiefeln, dunkelblauer Bluse und einer Kappe kam mit großen Schritten auf uns zu. Große gelbe Buchstaben über dem Kappenschild verkündeten die Ankunft des National Transportation Safety Board, der nationalen Transportsicherheitsbehörde.

»Entschuldigung, dass ich so spät komme. Ich habe die erste verfügbare Maschine genommen.«

Sie hängte sich den Riemen eines Camcorders um den Hals und streckte die Hand aus.

»Sheila Jansen, Luftsicherheitsbeauftragte.«

Wir gaben ihr reihum die Hand. Jansen packte zu wie eine Anakonda.

Jansen nahm die Kappe ab und fuhr sich mit dem Unterarm über die Stirn. Ohne Kopfbedeckung sah sie aus wie ein Mädchen in einer Milchwerbung, blond und gesund und berstend vor Vitalität.

»Hier ist es ja heißer als in Miami.«

Wir gaben ihr Recht.

»Alles wie es war, Officer?«, fragte Jansen und schaute durch den Sucher einer kleinen Digitalkamera.

»Abgesehen vom Löschaum.« Gullet.

»Überlebende?«

»Uns wurde keiner gemeldet.«

»Wie viele in der Maschine?« Jansen fotografierte weiter und ging ein paar Schritte nach links und rechts, um die Szene aus verschiedenen Blickwinkeln aufzunehmen.

»Mindestens einer.«

»Ihre Beamten haben die Gegend abgesucht?«

»Ja.«

»Darf ich mal ein paar Minuten?« Jansen hob den Camcorder.

Larabee gestattete es ihr mit einer Handbewegung.

Wir sahen zu, wie sie das Wrack umkreiste und Fotos und Videosequenzen schoss. Dann fotografierte sie die Felsflanke und die Felder der Umgebung. Fünfzehn Minuten später war Jansen wieder bei uns.

»Die Maschine ist eine Cessna-210. Der Pilot sitzt auf seinem Platz, und hinten ist ein Passagier.«

»Warum hinten?«

»Der rechte Vordersitz fehlt.«

»Warum?«

»Gute Frage.«

»Irgendeine Ahnung, wem die Maschine gehört?«, fragte Larabee.

»Jetzt, wo ich die Zulassungsnummer vom Heck habe, kann ich das ermitteln.«

»Wo ist sie gestartet?«

»Das könnte schwierig werden. Haben wir erst einmal den Namen des Piloten, kann ich Familie und Freunde befragen. Inzwischen prüfe ich nach, ob der Flug mit Radar überwacht wurde. Wenn es natürlich nur ein SF war, hat das Radar keinen Identifikator, und dann ist die Flugroute verdammt schwer zu bestimmen.«

»SF?«, fragte ich.

»tschuldigung. Piloten haben entweder eine Zulassung für Instrumentenflüge oder für Sichtflüge. IF-Piloten dürfen bei jedem Wetter fliegen und benutzen Instrumente zur Navigation.

SF-Piloten benutzen keine Instrumente. Sie dürfen nicht oberhalb der Wolkengrenze fliegen oder dichter als fünfhundert Fuß unterhalb der Wolkendecke an bedeckten oder wolkenverhangenen Tagen. SF-Piloten navigieren anhand von Orientierungspunkten am Boden.«

»Saubere Arbeit, Lindbergh«, schnaubte Gullet.

Ich ignorierte ihn.

»Müssen Piloten denn keinen Flugplan einreichen?«

»Ja, wenn die Maschine von einem AL-Flugplatz unter Überwachung der FS startet. Das ist seit dem elften September so.«

Sheila Jansen hatte mehr Abkürzungen als ein Teller Buchstabensuppe.

»AL-Flugplatz?«, fragte ich. FS bedeutete Flugsicherung, so

viel wusste ich.

»Ein Flugplatz für den allgemeinen Luftverkehr der Kategorie A. Außerdem muss die Maschine innerhalb bestimmter Korridore fliegen, vor allem wenn der AL-Flugplatz in der Nähe größerer Städte liegt.«

»Sind Passagierlisten vorgeschrieben?«

»Nein.«

Wir alle starrten das Wrack an. Larabee meldete sich als Erster zu Wort.

»Es könnte also sein, dass dieses Baby völlig ohne Überwachung unterwegs war?«

»Die Jungs, die mit Koks oder Hasch unterwegs sind, scheeren sich nicht groß um Bestimmungen und Flugpläne, ob nun AL-Flugplatz oder nicht. Sie starten meistens auf irgendwelchen abgelegenen Pisten und unterfliegen die Radarkontrolle. Ich schätze, dass wir es hier mit einem Drogentransport zu tun haben, der schief gelaufen ist, und dass es deshalb keinen Flugplan gibt.«

»Soll ich das FBI und die DEA informieren?«, fragte Gullet.

Als Sondereinheit übernahm die Drug Enforcement Agency die Verfolgung von Drogendelikten.

»Kommt darauf an, was wir da draußen finden.« Jansen wedelte mit der Digitalkamera. »Lassen Sie mich noch ein paar Nahaufnahmen machen. Dann können Sie anfangen, die Toten zu bergen.«

Genau das taten wir in den nächsten drei Stunden.

Während Larabee und ich uns mit den Opfern abmühten, kletterte Jansen herum, schoss Digitalbilder, filmte, zeichnete Diagramme und nahm ihre Beobachtungen mit einem kleinen Diktafon auf.

Hawkins stand am Cockpit und reichte Ausrüstung hoch oder fotografierte.

Gullet kam und ging, brachte uns Wasserflaschen oder stellte Fragen.

Der Pilot war bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, die Haut war geschwärzt, die Haare waren verschwunden und die Augenlider zu Halbmonden verschrumpelt. Ein amorpher Klumpen klebte zwischen seinem Unterbauch und dem Gurt, sodass er wie festgezurrte auf seinem Sitz saß.

»Was ist das?«, fragte Gullet bei einem seiner Besuche.

»Wahrscheinlich seine Leber«, erwiderte Larabee und versuchte, das verkohlte Gewebe abzulösen.

Es war die letzte Frage von Officer Gullet.

Eine eigenartige schwarze Substanz sprenkelte das Cockpit. Ich hatte schon des Öfteren abgestürzte Kleinflugzeuge untersucht, aber so etwas war mir noch nie untergekommen.

»Haben Sie eine Ahnung, was dieses schuppige Zeug sein könnte?«, fragte ich Larabee.

»Nö«, sagte er, ohne sich von der Leiche des Piloten abzuwenden.

Nachdem die Leiche befreit war, wurde sie in einen Leichensack gesteckt und auf eine Klappbahn gelegt. Ein Uniformierter half Hawkins, sie zum Transporter des MCME zu tragen.

Bevor Larabee sich dem Passagier zuwandte, rief er eine Pause aus, damit er seine Beobachtungen in sein Diktafon sprechen konnte.

Ich sprang aus dem Cockpit, nahm meine Maske ab, zog den Ärmel meines Overalls hoch und schaute auf die Uhr. Zum x-ten Mal.

Fünf nach sechs.

Ich holte mein Handy heraus. Noch immer keine Verbindung. Gelobt sei das Landleben.

»Einer weniger«, sagte Larabee und steckte den Rekorder in eine Innentasche seines Overalls.

»Den Piloten können Sie allein bearbeiten.«

»Ja«, bestätigte Larabee.

Nicht so den Passagier.

Wenn ein sich schnell bewegendes Objekt, ein Auto oder ein Flugzeug etwa, plötzlich abbremst, wird jeder im Inneren, der nicht fest angeschnallt ist, zum Spielball der Biomechanik. Jedes Objekt innerhalb dieses größeren Objekts bewegt sich mit derselben Geschwindigkeit weiter wie zuvor, bis es selbst unvermittelt gebremst wird.

In einer Cessna ist das nicht gut.

Im Gegensatz zum Piloten war der Passagier nicht angeschnallt gewesen. Am Rahmen der Windschutzscheibe, wo sein Kopf unvermittelt gebremst worden war, konnte ich Haare und Knochensplinter erkennen.

Der Schädel hatte beim Aufprall massive Trümmerfrakturen erlitten. Das Feuer hatte den Rest erledigt.

Als ich von dem verkohlten und kopflosen Torso zu dem grauisigen Durcheinander um ihn herum sah, machten sich in meinem Magen plattentektonische Verschiebungen bemerkbar.

In der Ferne zirpten Zikaden, und ihr mechanisches Schaben lag wie eine Totenklage in der schwülen Luft.

Nach einem Augenblick des Selbstmitleids setzte ich meine Maske wieder auf, zwängte mich ins Cockpit, kletterte nach hinten und begann, Knochenfragmente aus Trümmern und Hirnmasse zu klauben, die nach dem Aufprall größtenteils zurückgeschleudert worden war.

Das Maisfeld und die Menschen verschwammen. Die Zikaden verstummten. Hin und wieder hörte ich Stimmen, ein Funkgerät, eine entfernte Sirene.

Während Larabee den Torso des Passagiers bearbeitete, suchte ich nach den verstreuten Überresten des völlig

zersplitterten Kopfes.

Zähne. Augenhöhlenknochen. Ein Stück Unterkiefer. Jedes Fragment überzogen mit dem schuppigen schwarzen Belag.

Der Pilot war nur damit gesprenkelt gewesen, der Passagier jedoch völlig verkrustet. Ich hatte keine Ahnung, was für eine Substanz das sein konnte.

Sobald ich einen Behälter gefüllt hatte, brachte Hawkins einen neuen.

Irgendwann hörte ich, dass Arbeiter einen tragbaren Generator und Scheinwerfer aufstellten.

Das Flugzeug stank nach verkohltem Fleisch und Kerosin. Ruß wirbelte durch die Luft und verwandelte die enge Kabine in eine kleine Staubwüste. Rücken und Knie taten mir weh. Ich suchte vergeblich nach einer bequemeren Haltung.

Ich kramte in meinen Erinnerungen, um wenigstens einen kühlen Kopf zu bewahren.

Ein Swimmingpool. Chlorgeruch. Die raue Oberfläche der Planken unter meinen Füßen. Der Kälteschock beim ersten Sprung.

Der Strand. Wellen an meinen Knöcheln. Wind auf dem Gesicht. Kühler, salziger Sand an meiner Wange. Die kühle Brise der Klimaanlage auf sonnengecremter Haut.

Eis am Stiel.

Eiswürfel, die in Limonade klirrten.

Wir waren fast fertig, als die letzten rosa und gelben Schlieren des Tages hinter dem Horizont verschwanden.

Hawkins ging noch ein letztes Mal zum Transporter. Larabee und ich zogen die Overalls aus und packten den Ausrüstungskoffer. An der Teerstraße drehte ich mich noch einmal für einen letzten Blick um.

Die Dämmerung hatte der Landschaft die Farbe geraubt. Die Sommernacht übernahm und tauchte Maisstauden, Felsen und Bäume in Schattierungen von Grau und Schwarz.

In der Bühnenmitte erstrahlten das verunglückte Flugzeug und die Einsatzkräfte wie eine makabre Shakespeare-Aufführung in einem Maisfeld.

Ein Mittsommernachtsalbtraum.

Ich war so erschöpft, dass ich die Heimfahrt fast ganz verschlief.

»Soll ich Sie am Institut absetzen, damit Sie Ihr Auto holen können?«

»Bringen Sie mich nach Hause.«

Das war unsere gesamte Unterhaltung.

Eine Stunde später setzte Larabee mich neben meiner Veranda ab.

»Bis morgen?«

»Ja.«

Natürlich. Ich habe ja kein Privatleben.

Ich stieg aus und knallte die Tür zu.

Die Küche war dunkel.

Licht im Arbeitszimmer?

Ich schlich auf Zehenspitzen die Rückwand entlang und spähte um die Ecke.

Dunkel.

Oben?

Dasselbe.

»Gut«, sagte ich und kam mir blöd vor. »Hoffentlich ist er nicht da.«

Ich schloss die Hintertür auf und betrat die Küche.

»Hallo?«

Nicht das leiseste Geräusch.

»Bird?«

Keine Katze.

Ich warf den Rucksack auf den Boden, knotete die Stiefel auf und zog sie aus, öffnete dann die Tür und stellte sie nach draußen.

»Birdie?«

Nichts.

Ich ging ins Arbeitszimmer und schaltete die Deckenbeleuchtung an.

Vor Entsetzen klappte mir die Kinnlade herunter.

Ich war dreckig, erschöpft und Lichtjahre von jeglicher Höflichkeit entfernt.

»Was zum Teufel machst *du* denn hier?«

Ryan öffnete ein sehr blaues Auge.

»Sagst du eigentlich je mal was anderes zu mir?«

»Ich rede mit ihm.«

Ich deutete mit rußigem Finger auf Boyd.

Der Hund lag schlafend an einem Ende der Couch, die Pfoten baumelten über den Rand. Ryan lümmelte am anderen Ende, die Beine ausgestreckt, die Füße über Kreuz auf dem Rücken des Hundes.

Keiner von beiden trug Schuhe.

Als Boyd meine Stimme hörte, setzte er sich sofort kerzengerade auf.

Ich bewegte den Zeigefinger nach unten.

Boyd schlich sich auf den Boden. Ryans Riesenfüße fielen auf das Polster.

»Verstoß gegen die Möbelgesetze?« Jetzt waren beide Augen offen.

»Wie ich sehe, hast du den Schlüssel gefunden.«

»Null Problemo.«

»Wie kam denn Mundgeruch hier rein, und warum hat er dich einfach ins Haus latschen lassen?«

Boyd und Ryan schauten einander an.

»Ich nenne ihn eigentlich Hooch. Hab ich aus einem Film. Dachte, das passt zu ihm.«

Boyd spitzte die Ohren.

»Wer hat *Hooch* reingelassen, und warum hat er dich reingelassen?«

»Hooch kennt mich noch von der TransSouth-Katastrophe

oben in Bryson City.«

Das hatte ich ganz vergessen. Als sein Partner während eines Gefangenentransports von Georgia nach Montreal ums Leben gekommen war, hatte man Ryan angeboten, an den Unfallermittlungen des NTSB mitzuarbeiten. Damals, in den Bergen von Carolina, hatten Boyd und er sich kennen gelernt.

»Wie kam Hooch hier rein?«

»Deine Tochter hat ihn gebracht.«

Boyd schob seine Schnauze unter Ryans Hand.

»Nettes Mädchen.«

Netter Hinterhalt, dachte ich und unterdrückte ein Lächeln. Katy dachte wohl, ein Gast könnte den Hund nicht rauswerfen.

»Netter Hund.«

Ryan kraulte Boyd hinter den Ohren, stellte die Füße auf den Boden und musterte mich von Kopf bis Fuß.

»Nette Erscheinung.«

Meine Kleidung war dreckig, die Fingernägel mit Schlamm und Ruß verbacken. Meine Haare waren verfilzt und schweißfeucht, die Wangen gerötet von unzähligen Insektenstichen. Ich stank nach Mais, Kerosin und verkohltem Fleisch.

Wie würde meine Schwester Harry mich beschreiben? Scharf geritten und nass in den Stall gestellt.

Aber ich war nicht in Stimmung für Modekritik.

»Ich habe gegrillte Hirnmasse zusammengekratzt, Ryan. Da würdest du auch nicht aussehen wie aus der Dior-Werbung.«

Boyd musterte mich, behielt aber seine Gedanken für sich.

»Hast du schon was gegessen?«

»Der Empfang war ohne Verköstigung.«

Als Boyd meinen Ton hörte, schob er seine Schnauze

wieder unter Ryans Hand.

»Hooch und ich haben an Pizza gedacht.«

Boyd wackelte mit dem Schwanz, als er seinen neuen Spitznamen hörte. Oder wegen der Erwähnung von Pizza.

»Er heißt Boyd.«

»Warum gehst du nicht nach oben und machst dich ein wenig frisch? Boyd und ich wollen mal sehen, was wir aufs Feuer stecken können.«

Aufs Feuer stecken?

Ryan wurde in Nova Scotia geboren, verbrachte aber sein ganzes Leben in der Provinz Quebec. Obwohl er weit gereist ist, hat er einen typisch kanadischen Blick auf die amerikanische Kultur. Rednecks. Gangster. Cowboys. Hin und wieder versucht er, mich mit seinem Westernslang zu beeindrucken. Ich hoffte, er wollte das nicht gerade jetzt tun.

»Ich brauche aber ein paar Minuten«, sagte ich.

»Lass dir Zeit.«

Gut. Kein »Ma'am« und kein imaginäres Stetson-Lüpfen.

Dann, als ich die Treppe hochstapfte: »... , Miz Kitty.«

Noch eine schaumige, dampfige Badesitzung, um Körper und Seele vom Geruch des Todes zu befreien. Lavendel-Duschgel, Wacholder-Shampoo, Rosmarin-Minze-Conditioner. Mein Verbrauch an Duftkräuter-Extrakten war in letzter Zeit ziemlich hoch.

Während ich mich einseifte, dachte ich an den Mann im Erdgeschoss.

Andrew Ryan, *Lieutenant-déetective, Section de Crimes contre la Personne, Sûreté du Québec.*

Ryan und ich arbeiteten seit fast einem Jahrzehnt zusammen, er als Detective im Morddezernat, ich als forensische Anthropologin. Als Spezialisten unserer

jeweiligen in Montreal ansässigen Abteilungen hatten wir gegen Serienmörder ermittelt, gegen Biker-Banden, Weltuntergangssekten und gewöhnliche Kriminelle. Ich hatte im Labor gearbeitet, er auf der Straße. Eine rein dienstliche Beziehung.

Im Lauf der Jahre hatte ich Geschichten über Ryans Vergangenheit gehört. Motorräder, Alkohol, Sauf Touren, die in Ausnüchterungszellen endeten. Der beinahe tödliche Angriff eines Bikers mit dem abgeschlagenen Hals einer Budweiser-Flasche. Die langsame Wiederherstellung. Das Überlaufen zu den Jungs mit den weißen Hüten. Ryans Aufstieg bei der Provinzpolizei.

Ich hatte auch Geschichten über Ryans Gegenwart gehört. Der Zuchthengst des Reviers. Der Weiberheld.

Unwichtig. Für mich galt die eiserne Regel, nie etwas mit einem Kollegen anzufangen.

Nur hat Ryan seine Schwierigkeiten mit dem Befolgen von Regeln. Er hatte gedrängt, ich hatte widerstanden. Doch vor knapp zwei Jahren, als ich endlich die Tatsache akzeptiert hatte, dass Pete und ich in Freundschaft besser miteinander auskamen, hatte ich mich auf ein Rendezvous mit ihm eingelassen.

*Rendezvous?*

O Gott. Ich klang wie meine Mutter.

Ich quetschte mehr Lavendel auf meinen Schwamm und seifte mich noch einmal ein.

Wie nannte man das bei Singles über vierzig?

Miteinander ausgehen? Den Hof machen? Freien?

Egal. Bevor es ernst wurde, verschwand Ryan undercover. Nach seinem Wiederauftauchen gingen wir ein paarmal aus – zum Abendessen, ins Kino, zum Bowling –, aber zum Freien war es nie gekommen.

Ich stellte mir Ryan vor. Groß, schlank, die Augen blauer

als der Himmel über Carolina.

In meinem Bauch regten sich Schmetterlinge.

*Die erste Nacht!*

Vielleicht war ich doch nicht so müde, wie ich dachte.

Im letzten Herbst, am Ende einer emotional schwierigen Zeit in Guatemala, hatte ich endlich beschlossen, den Sprung ins kalte Wasser zu wagen. Ich hatte einem Urlaub mit Ryan zugestimmt.

Was konnte am Strand schon schief gehen?

Ich hatte es nie herausfinden können. Ryans Pager piepste, als wir auf dem Weg zum Flughafen von Guatemala City waren, und anstatt nach Cozumel flogen wir nach Montreal. Ryan musste zu einem Beobachtungsjob nach Drummondville. Ich kehrte zu den Knochen im Labor zurück.

*Noctus interruptus.*

Ich duschte mich ab.

Jetzt hatte Detective Don Juan seinen Hintern auf der Couch in meinem Arbeitszimmer geparkt.

Netter Hintern.

Schmetterlinge.

Straff. Alle Kurven an den richtigen Stellen.

Ein ganzer Schwarm.

Ich drehte das Wasser ab, stieg aus der Dusche und tastete nach einem Handtuch. Der Dampf war so dicht, dass er den Spiegel beschlug.

Gut so, dachte ich und stellte mir vor, was die Moskitos und Mücken mit meiner Haut angerichtet hatten.

Ich schlüpfte in einen abgenutzten alten Frotteebademantel, ein Geschenk von Harry zu meiner Promotion an der Northwestern. Ausgefranster Ärmel. Kaffeefflecken. Der Wohlfühlfummel meiner Kollektion.

Birdie lag zusammengerollt auf meinem Bett.

»He, Bird.«

Wenn Katzen vorwurfsvoll dreinschauen können, tat Birdie genau das.

Ich setzte mich neben ihn und strich ihm mit der Hand über den Rücken.

»Ich habe den Köter nicht eingeladen.«

Birdie sagte nichts.

»Was hältst du von dem anderen Typen?«

Birdie überkreuzte die Pfoten vor der Brust und schenkte mir seinen Sphinx-Blick.

»Meinst du, ich sollte den String-Tanga rausholen?«

Ich legte mich neben die Katze.

»Oder die Victoria's Secret-Dessous ausgraben?«

Den Victorias Secret-Abklatsch aus Guatemala, um genau zu sein. In einem Dessousladen hatte ich einen ganzen Vorrat davon gekauft, für den Strandurlaub, der nie stattfand. Die Dinger steckten noch in ihren pinken Tüten von Pseudo-Victoria, die Etiketten unversehrt.

Ich schloss die Augen, um darüber nachzudenken.

Die Sonne schien wieder durch die Magnolien und warf warme Streifen über mein Gesicht.

Ich roch gebratenen Speck und hörte Rumoren in der Küche.

Ein Augenblick der Verwirrung, dann die Erinnerung.

Ich riss die Augen auf.

Ich lag in Embryonalhaltung auf der Tagesdecke, mit Großmutter's Wolldecke über mir.

Ich schaute auf den Wecker.

Acht Uhr zweiundzwanzig.

Ich stöhnte.

Ich wälzte mich aus dem Bett, zog Jeans und T-Shirt an und fuhr mir mit der Bürste durch die Haare. Nachdem ich darauf gelegen hatte, waren sie auf der rechten Seite platt gedrückt, dafür auf der linken aufgebauscht wie bei Madame Pompadour.

Ich versuchte es mit Wasser. Zwecklos. Ich sah aus wie Little Richard mit Helmhaar.

Klasse.

Ich war schon halb die Treppe hinunter, als mir die Zahnpasta in den Sinn kam.

Wieder hoch zum Zähneputzen.

Boyd begrüßte mich an der untersten Stufe, und seine Augen glänzten wie die eines Junkies auf Crack. Ich kralte ihn am Ohr. Er rannte in die Küche zurück.

Ryan stand am Herd. Er trug Jeans. Nur Jeans. Tief unterhalb der Hüfte.

O Mann.

»Guten Morgen«, sagte ich, weil mir nichts Besseres einfiel.

Mit der Gabel in der Hand drehte Ryan sich um.

»Guten Morgen, Prinzessin.«

»Hör zu, tut mir Lei...«

»Kaffee?«

»Bitte.«

Er schenkte einen Becher ein und gab ihn mir. Boyd tollte durch die Küche, wie besoffen vom Geruch brutzelnden Fetts. Birdie blieb oben und verströmte Ressentiments.

»Ich muss wohl ...«

»Hooch und ich haben Eier und Speck fürs Camp gemacht.«

Camp?

»Setzen«, sagte Ryan und deutete mit der Gabel zum Tisch.  
Ich setzte mich. Boyd setzte sich.

Als der Chow-Chow seinen Fehler erkannte, stand er wieder auf, ohne den Blick von dem Speck zu nehmen, den Ryan eben auf Küchenkrepp legte.

»Hast du ein Kissen und eine Decke gefunden?«

»Jawoll, Ma'am.«

Ich trank einen Schluck Kaffee. Er war gut.

»Guter Kaffee.«

»Danke, Ma'am.«

Kein Zweifel. Dies würde ein Cowboy-Tag werden.

»Wo hast du den Speck und die Eier her?«

»Hooch und ich sind ein wenig gejoggt. Sind am Haggis-Teeter vorbeigekommen. Komischer Name für einen Lebensmittelladen.«

»Das heißt Harris-Teeter.«

»Ach so. Klingt doch gleich viel appetitlicher.«

Auf der Anrichte entdeckte ich einen leeren Pizza-Karton.

»Tut mir wirklich Leid, dass ich gestern Abend einfach eingenickt bin.«

»Du warst fix und fertig. Hast dich in die Falle gehauen. Was soll's?«

Ryan gab Boyd einen Speckstreifen, drehte sich um und bohrte seine babyblauen Augen in meine. Langsam hob und senkte er seine Brauen.

»Natürlich nicht das, was ich mir vorgestellt hatte.«

O Mann.

Ich schob mir mit beiden Händen die Haare hinter die Ohren. Auf der rechten Seite blieben sie auch dort.

»Ich fürchte, ich muss heute arbeiten.«

»Hooch und ich haben das erwartet. Wir haben bereits

Pläne geschmiedet.«

Ryan schlug Eier in eine Bratpfanne und warf die Schalen aus dem Handgelenk ins Waschbecken.

»Aber wir könnten einen fahrbaren Untersatz gebrauchen.«

»Bring mich zum Institut, dann kannst du mein Auto haben.«

Ich fragte ihn nicht nach den Plänen.

Während wir aßen, beschrieb ich ihm die Absturzstelle. Ryan war auch der Meinung, dass der Drogentransport plausibel klang. Auch er hatte keine Ahnung, was der schwarze Belag sein konnte.

»Die Ermittlerin vom NTSB wusste es nicht?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Larabee macht die Autopsie an dem Piloten, aber er hat mich gebeten, mir den Kopf des Passagiers anzusehen.«

Boyd legte die Pfote auf mein Knie. Als ich nicht reagierte, wandte er sich an Ryan.

Bei einer zweiten und einer dritten Tasse Kaffee redeten Ryan und ich über gemeinsame Freunde, seine Familie und über die Dinge, die wir tun würden, wenn ich Ende des Sommers nach Montreal zurückkehrte. Das Gespräch war unbeschwert und amüsan, Millionen Meilen entfernt von verwesenden Bären und einer zerschellten Cessna. Ich ertappte mich dabei, wie ich grundlos grinste. Viel lieber wäre ich geblieben, hätte Sandwiches mit Schinken und Senf und Pickles gemacht, alte Filme angeschaut und mich vom Tag treiben lassen.

Aber das konnte ich nicht.

Ich langte über den Tisch und legte Ryan die Hand an die Wange.

»Ich freue mich wirklich sehr, dass du hier bist«, sagte ich lächelnd, fast schon kichernd.

»Ich freue mich auch, dass ich hier bin«, sagte Ryan.

»Ich muss mich noch um ein paar Tierknochen kümmern, aber das sollte nicht lange dauern. Wir können morgen zum Strand aufbrechen.«

Ich trank meinen Kaffee aus und dachte an die Schädelfragmente, die ich aus dem verkohlten Rumpf geborgen hatte. Mein Honigkuchenlächeln wurde bedeutend schmaler.

»Spätestens am Mittwoch.«

Ryan gab Boyd den letzten Speckstreifen.

»Der Ozean ist ewig.«

Die Prozession der Leichen allerdings auch, wie sich zeigen sollte.

Ryan konnte mich nicht zum Institut bringen. Ich hatte kein Auto. Ich rief Katy an. Sie kam zwanzig Minuten später, um uns in die Innenstadt zu fahren. Und wie sie sich über diese frühmorgendliche Dienstleistung freute.

Die Luft war heiß und feucht, und der Wetterfrosch von NPR wusste nichts von einer bevorstehenden Veränderung zu berichten. Ryan sah overdressed aus in seinen Jeans, Socken, Slippers und Sweatshirt mit abgeschnittenen Ärmeln.

Vor dem MCME gab ich Ryan meine Schlüssel. Auf der anderen Seite der College Street ging ein Junge in einem übergroßen Trikot der Carolina Panthers und Jeans, deren Hosenboden bis zu den Knien hing, in Richtung Bezirksverwaltung und ließ einen Basketball zu einem Rhythmus aus seinen Kopfhörern springen.

Meiner düsteren Stimmung zum Trotz musste ich lächeln. In meiner Jugend hatten Jeans so eng sein müssen, dass sie Arteriosklerose verursachen konnten. In der Hose des Jungen war Platz genug für drei.

Als ich zusah, wie zuerst Katy, dann Ryan davonfuhr, verschwand mein Lächeln. Ich wusste nicht, was Katy vorhatte, und auch nichts über Ryans Pläne mit dem Hund meines Exgatten, aber ich wünschte mir, ich hätte auch einfach irgendwo hinfahren können.

Überall hin, nur nicht hierher.

Ein Leichenschauhaus ist kein fröhlicher Ort. Hierher kommt man nicht, weil man angenehme Zerstreuung sucht.

Das weiß ich.

Jeden Tag schicken Gier, Leidenschaft, Dummheit, Selbsthass, Begegnungen mit dem Bösen und schlichtes Pech

eigentlich kerngesunde Menschen auf dem Rücken und mit den Zehen nach oben hierher. Jeden Tag werden die Hinterbliebenen überwältigt vom plötzlichen Tod.

Jedes Wochenende ist Erntezeit für Stoßstangen, deshalb sind die Montage am schlimmsten.

Auch das weiß ich.

Trotzdem hasse ich Montage.

Als ich durch die äußere Tür trat, winkte Mrs. Flowers mit einer Patschhand und drückte auf den Summer für die Innentür.

Joe Hawkins saß in seinem Verschlag und sprach mit einer Frau, die aussah, als würde sie in einem Trucker-Imbiss arbeiten. Ihre Kleidung und ihr Gesicht waren faltig. Sie hätte vierzig, aber auch sechzig sein können.

Die Frau hörte mit glasigem, leerem Blick zu, und ihre Finger kneteten ein zerknülltes Papiertaschentuch. Sie verstand gar nicht, was Hawkins sagte. Sie erlebte eben die ersten Augenblicke eines Lebens ohne den Menschen, dessen Leiche sie gerade gesehen hatte.

Ich suchte kurz Blickkontakt zu Hawkins und bedeutete ihm, er solle weitermachen.

Auf der Tafel standen drei Fälle, die seit gestern eingetroffen waren. Ereignisreicher Sonntag für Charlotte. Der Pilot und der Passagier hatten als MCME 438-02 und 439-02 eingecheckt.

Larabee hatte den Piloten bereits auf dem Autopsietisch im großen Saal. Als ich durch die Tür spähte, untersuchte er gerade die verbrannte Haut durch ein Vergrößerungsglas.

»Weiß man schon, wer das ist?«, fragte ich.

»Bis jetzt nicht.«

»Fingerabdrücke oder Zahnstatus?«

»Seine Finger sind zu stark verbrannt. Aber die meisten Zähne sind intakt. Sieht aus, als wäre er irgendwann in

diesem Jahrtausend oder dem letzten bei einem Zahnarzt gewesen. Bei seinem Tattoo-Künstler war er auf jeden Fall. Sehen Sie sich die Meisterwerke an.«

Larabee gab mir die Lupe.

Anscheinend hatte der Kontakt mit dem Sitz den Hintern des Mannes vor den Flammen geschützt. Das untere Ende einer geflügelten und klauenbewehrten Schlange wand sich darüber. Rote Flammen züngelten durch die Windungen und an den Rändern.

»Kennen Sie das Design?«

»Nein. Aber irgendjemand sollte es.«

»Der Kerl scheint mir weiß zu sein.«

Mit einem Schwamm legte Larabee mehr von dem Tattoo frei. Der Rest der Schlange tauchte aus dem Ruß auf wie die Symbole auf einem Rubbellos von Burger King. Die Haut zwischen den Schuppen war teigig weiß.

»Ja«, erwiderte er, »aber schauen Sie sich das mal an.«

Larabee schob eine Hand unter die Schulter des Piloten und hob die Leiche an. Ich bückte mich.

Schwarze Klümpchen klebten an der Brust des Mannes wie winzige, verkohlte Blutegel.

»Das ist dasselbe Zeug, mit dem der Passagier überzogen ist«, sagte ich.

Larabee ließ die Schulter des Piloten wieder auf den Tisch sinken.

»Ja.«

»Irgendeine Ahnung, was das sein könnte?«

»Keinen Schimmer.«

Ich sagte Larabee, dass ich im zweiten Raum arbeiten würde.

»Joe hat die Röntgenbilder schon an den Lichtkasten gehängt«, sagte er.

Ich legte eine Fallakte an, zog mich um, besorgte mir einen kleinen Karren und ging zum Kühlraum. Als ich am Griff der Edelstahltür zog, wehte mir der Gestank von verkohltem und gekühltem Fleisch in die Nase.

Die Bahren standen in zwei ordentlichen Reihen. Sieben leer. Vier belegt.

Ich kontrollierte die Etiketten an den Reißverschlüssen der Leichensäcke.

MCME 437-02. *Ursus* und Begleitung.

MCME 415-02. Unbekannter männlicher Schwarzer. Wir nannten ihn Billy, weil die Leiche neben dem Billy Graham Parkway gefunden worden war. Billy war ein zahnloser alter Mann, der allein und von niemandem betrauert unter einer Decke aus Zeitungen gestorben war. Seit drei Wochen hatte sich niemand gemeldet, der ihn vermisste. Larabee gab Billy noch bis zum Ende des Monats.

MCME 440-02. Earl Darnell Boggs. Geboren am 14.12.1948. Ich nahm an, der unglückliche Mr. Boggs gehörte zu der Dame in Joe Hawkins' Verschlag.

MCME 439-02. Unbekannt. Der Passagier.

Ich zog den Reißverschluss des Sacks auf.

Die Leiche war so, wie ich sie in Erinnerung hatte, kopflos, verkohlt, die Arme zur Boxerhaltung verkrampft. Die Hände waren zu Klauen verschrumpelt. Wieder keine Fingerabdrücke in Aussicht.

Hawkins hatte meine Plastikbehälter direkt über den Schultern des Passagiers arrangiert, als wollte er den zerschmetterten Kopf rekonstruieren. Ich nahm die Behälter heraus und legte sie auf den Karren, zog den Reißverschluss wieder zu und schob den Karren in den kleineren Autopsieraum.

Die Röntgenaufnahmen leuchteten schwarz und weiß, wie die Testbilder in der Frühzeit des Fernsehens. Die zweite

Aufnahme zeigte zwei metallische Objekte inmitten der Zähne und Unterkieferfragmente. Das eine sah aus wie eine Wappelilie, das andere wie Oklahoma.

Gut. Der Passagier war also ebenfalls bei einem Zahnarzt gewesen.

Ich zog Handschuhe an, breitete ein Tuch über den Tisch und leerte den zweiten Behälter darauf. Ich brauchte ein paar Minuten, bis ich die zwei losen Zahnfüllungen gefunden und herausgenommen hatte. Nachdem ich sie in ein Röhrchen gesteckt hatte, suchte ich alle Zahn- und Unterkieferfragmente heraus, legte sie in eine Schale und stellte sie beiseite.

Dann wandte ich mich dem Schädel zu.

Eine Rekonstruktion war bei diesem Kerl sinnlos. Die Schäden durch das Feuer waren zu groß.

Ich entfernte verkohltes Fleisch und schuppiges schwarzes Material, während ich mich langsam durch das Puzzle der Schädelarchitektur arbeitete.

Ein Teilstück des Stirnbeins lief in vorstehende Augenbrauenwülste aus. Fragmente des Hinterhauptsbeins wiesen knollige Warzenfortsätze auf und den größten Halsmuskelansatz, den ich je gesehen hatte. Der Kerl musste einen Stiernacken gehabt haben.

Der Passagier auf dem Rücksitz war eindeutig männlich gewesen. Keine umwerfende Erkenntnis. Larabee würde das auch bei seinem Postmortem feststellen.

Weiter zum Alter.

Ich ging zwei Schritte nach rechts und betrachtete die Schale mit den Zahnfragmenten.

Wie Pflanzen schicken auch Zähne Wurzeln in ihre Höhlen, lange nachdem die Kronen das Zahnfleisch durchstoßen haben. Im Alter von fünfundzwanzig steht der Garten in voller Blüte, und die dritten Backenzähne, auch

Weisheitszähne genannt, sind voll ausgebildet. Das ist dann, was die Zähne angeht, die Krone der Schöpfung. Danach geht's nur noch bergab.

Der Zahnschmelz des Passagiers war entweder zu bröselig, um ihn einordnen zu können, oder fehlte ganz. Dafür waren die Wurzeln, die ich sehen konnte, vollständig. Ich würde Röntgenaufnahmen benötigen, um die zu untersuchen, die in den Zahnhöhlen versteckt waren.

Wie das Gebiss ist auch der Schädel noch nicht fertig, wenn der Storch seine Lieferung abgibt. Bei der Geburt sind alle zweiundzwanzig Knochen an Ort und Stelle, aber nicht verbunden. Sie treffen sich an vielfach gewundenen Linien, den so genannten Suturen oder Nähten. Im Erwachsenenalter füllen sich die Nähte, bis das Gewölbe eine starre Kugel bildet.

Das heißt je mehr Geburtstagskerzen, desto glatter die Nähte.

Nachdem ich die Schädelschwarte von den Knochenfragmenten gelöst hatte, konnte ich Teile der Nähte des Schädeldachs, des Hinterkopfes und der Schädelbasis betrachten.

Die Basisnaht war verschmolzen. Die meisten anderen waren offen. Nur die Pfeilnaht, die oben am Schädel zwischen den Scheitelbeinen verläuft, zeigte Verknöcherung.

Obwohl die Schädelverwachsung notorisch variabel ist, deuteten diese Befunde doch auf einen jungen Erwachsenen hin.

Weiter zur Abstammung.

Die Rassenbestimmung ist immer ein Problem. Bei einem zertrümmerten Schädel ist es eine eisenharte Nuss.

Das obere Drittel des Nasenknochens befand sich noch an dem großen Stirnfragment. Sein Verlauf von der Mittellinie nach unten war spitzwinkelig, was dem Nasenrücken eine

schmale, zulaufende Form gab, wie ein Kirchturm.

Ich vertauschte das Stirnfragment mit einem Teil des Gesichtsknochens.

Die Nasenöffnung war schmal, mit einer eingerollten unteren Kante und einem winzigen Dorn in der Mitte. Der Knochen zwischen dem unteren Nasenrand und der oberen Zahnreihe verlief, von der Seite betrachtet, gerade nach unten. Die Wangenknochen wölbten sich in weit ausladenden Bögen.

Der spitz zulaufende Nasenrücken, der scharfe untere Nasenrand und der nicht vorstehende Unterkiefer deuteten auf europäische Abstammung hin.

Die ausladenden Wangenknochen deuteten auf eine asiatische oder indianische Abstammung hin.

Na toll.

Zurück zu den Zähnen.

Nur ein Schneidezahn hatte noch eine teilweise erhaltene Krone. Ich drehte ihn um. Die Rückseite war an der Stelle, wo der Schmelz aufs Zahnfleisch traf, leicht gefurcht.

Ich starrte eben den Schneidezahn an, als Joe Hawkins den Kopf zur Tür hereinsteckte.

»Sie machen ein ziemlich ratloses Gesicht.«

Ich streckte die Hand aus.

»Ich bin mir nicht sicher, ob er schaufelförmig ist, aber irgend was kommt mir komisch vor.«

Joe schaute den Zahn an.

»Wenn Sie das sagen, Doc.«

»Schaufelförmig« beschreibt eine leicht U-förmige Wölbung an der Zungenseite der mittleren vier Zähne. Schaufelförmige Schneidezähne sind normalerweise ein Indiz für asiatische oder indianische Herkunft.

Ich legte den Zahn in die Schale zurück und bat um Röntgenaufnahmen der Unterkieferfragmente.

Ich sah auf die Uhr. Ein Uhr vierzig.

Kein Wunder, dass mir der Magen knurrte.

Ich zog Handschuhe und Maske aus, wusch mir die Hände mit antibakterieller Seife und zog einen Labormantel über meine grüne Kluft. Dann ging ich in mein Büro und spülte einen Müsliriegel mit einer Dose Diet Coke hinunter.

Während ich aß, überflog ich meine Telefonnachrichten.

Ein Journalist vom *Charlotte Observer*.

Skinny Slidell. Irgendwas wegen des Banks-Babys.

Sheila Jansen. Sie hatte früh angerufen. Das NTSB arbeitet schnell.

Der vierte rosafarbene Zettel machte mich neugierig.

Geneva Banks.

Ich wählte die Nummer der Banks. Keine Antwort.

Ich versuchte es bei Jansen. Ihr Anrufbeantworter forderte mich zu einer Nachricht auf.

Ich hinterließ eine.

Auf dem Rückweg schaute ich kurz im großen Saal vorbei. Jetzt lag der Passagier dort anstelle des Piloten, und Larabee hatte eben den zweiten Y-Schnitt des Tages gemacht.

Ich ging um den Tisch und betrachtete die Leiche. Das Geschlecht war eindeutig, Alter und Rasse allerdings nicht. Diese Aspekte mussten anhand des Skeletts bestimmt werden.

Ich berichtete ihm von den Widersprüchen zwischen den rassistischen Merkmalen. Larabee sagte, er habe an der Leiche noch nichts entdeckt, was uns weiterbringen könnte.

Ich bat um die Schambeinfuge, den Teil des Beckens, wo die beiden Hälften sich in der Mitte treffen, und die Brustbeinenden der dritten bis fünften Rippen, damit ich

meine Altersschätzung präzisieren konnte. Larabee sagte, er würde sie mir schicken.

Er erzählte mir, dass er mit Jansen gesprochen hatte. Die Ermittlerin würde am späten Nachmittag vorbeikommen. Weder Geneva Banks noch Skinny Slidell hatten ihn angerufen.

Als ich in den Stinker zurückkehrte, hatte Hawkins die Zahnaufnahmen bereits an den Lichtkasten geklemmt.

Die Wurzeln des linken Eckzahns, des zweiten linken Backenzahns und beider Weisheitszähne waren in verschiedenen Knochenfragmenten zu erkennen. Der Eck- und der zweite Backenzahn waren bis in die Spitzen voll ausgebildet, die Weisheitszähne hatten aber den Gaumen noch nicht ganz durchbrochen.

Den Zähnen nach zu urteilen war der Passagier zwischen achtzehn und fünfundzwanzig Jahre alt.

Die Rasse? Immer ein Schuss ins Blaue.

Zurück zu den Wangenknochen.

Okay. Mongoloid wirkende Wangen.

Zurück zu Oberkiefer und Stirn.

Okay. Kaukasoid aussehende Nase.

Während ich den Stirnknochen anstarrte, stach mir eine Unregelmäßigkeit im Nasenbereich ins Auge. Ich trug das Fragment zum Mikroskop und stellte die Schärfe ein.

In der Vergrößerung sah die Unregelmäßigkeit kreisförmig und poröser aus als der sie umgebende Knochen. Die Ränder des Kreises waren klar zu erkennen.

Eine merkwürdige Veränderung, die man in Nasenknochen gewöhnlich nicht findet. Ich hatte keine Ahnung, was sie bedeutete.

In der nächsten Stunde sortierte ich Fragmente, löste

Fleisch von Knochen und sprach meine Beobachtungen auf Band. Obwohl ich sonst keine Hinweise auf eine Krankheit fand, beschloss ich, Röntgenaufnahmen des übrigen Skeletts anzufordern. Die Beschädigung an der Nase sah nicht verheilt aus, was auf einen chronischen Zustand hindeutete.

Um halb vier lieferte Hawkins die Rippen und Schambeine. Er versprach, das komplette Skelett zu röntgen, sobald Larabee mit der Leiche des Passagiers fertig war.

Ich legte eben die Schambeine und Rippen in eine Lösung aus heißem Wasser und Reinigungsmittel, als Larabee eintrat, gefolgt von Sheila Jansen. An diesem Tag trug die Ermittlerin des NTSB schwarze Jeans und eine ärmellose rote Bluse.

Da ich dem Gestank des ungekühlten Kopfes des Passagiers, der jetzt auf meinem Tisch verweste, schon seit Stunden ausgesetzt war, roch ich ihn gar nicht mehr. Meine schmierigen, rußfleckigen Handschuhe und meine kaum sauberere Kluft ergänzten das Bouquet des Raumes mit Sicherheit.

Jansen zog Lippen und Nase kraus. Ihre Miene wurde ausdruckslos, während sie versuchte, ihre Gesichtsmuskeln wieder unter Kontrolle zu bekommen.

»Zeit für einen Gedankenaustausch?«, fragte ich, während ich Handschuhe und Maske auszog und sie in den Container für Sondermüll warf.

Jansen nickte.

»Warum treffen wir drei uns nicht im Konferenzraum?«

»Gute Idee«, sagte Larabee.

Als ich zu ihnen stieß, ging der Medical Examiner eben seine Befunde durch.

»... multiple traumatische Verletzungen.«

»Ruß in den Atemwegen?«, fragte Jansen.

»Nein.«

»Das leuchtet ein«, sagte Jansen. »Als die Maschine gegen

den Felsen schlug, platzten die Treibstofftanks. Es kam zu einer augenblicklichen Entzündung und einem Feuerball. Ich schätze, dass beide Opfer schon beim Aufprall starben.«

»Die äußerlichen Verbrennungen waren sehr schwer, aber Verletzungen von tieferem Gewebe habe ich kaum gefunden.« Larabee.

»Nach dem Aufprall übernahm wieder die Schwerkraft, und der Treibstoff lief die Felsflanke hinab«, erklärte Jansen.

Vor meinem inneren Auge sah ich die Schneise verbrannter Vegetation.

»Das heißt, die Opfer waren zwar dem Feuerballeffekt der Explosion ausgesetzt, sie dürften aber nicht sehr lange gebrannt haben.«

»Das passt«, sagte Larabee.

»Beide Leichen weisen Spuren eines schwarzen Rückstands auf«, sagte ich und setzte mich auf einen Stuhl. »Vor allem der Passagier.«

»Dasselbe Zeug habe ich überall im Cockpit gefunden. Ich habe eine Probe für Tests eingeschickt.«

»Wir testeten auf Alkohol, Amphetamine, Methamphetamine, Barbiturate, Cannaboide und Opiate«, sagte Larabee. »Wenn die Jungs zgedröhnt geflogen sind, finden wir das raus.«

»Sie nennen sie Jungs.« Jansen.

»Der Pilot war ein männlicher Weißer, wahrscheinlich in den Dreißigern, eins siebzig bis eins fünfundsiebzig, umfangreiche Zahnversorgung, tolles Tattoo.«

Jansen nickte und schrieb alles mit.

»Der Passagier war ebenfalls männlich. Größer. Zumindest, als er noch seinen Kopf aufhatte.« Er wandte sich an mich. »Tempe?«

»Wahrscheinlich Anfang zwanzig«, sagte ich.

»Rasse?«, fragte Jansen.

»Ja.«

Sie hob den Kopf.

»Ich arbeite noch daran.«

»Besondere Kennzeichen?«

»Mindestens zwei Zahnfüllungen.« Ich sah den Gesichtsknochen vor mir. »Und er hatte irgendwas an seiner Nase. Ich halte Sie auf dem Laufenden.«

»Jetzt bin ich dran.« Jansen blätterte in ihrem Notizbuch. »Das Flugzeug war zugelassen auf einen gewissen Richard Donald Dorton. Ricky Don für seine Freunde.«

»Alter?«, fragte ich.

»Zweiundfünfzig. Aber Dorton ist gestern nicht geflogen. Er ist vor der Hitze zum Grandfather Mountain geflohen. Behauptet, er hätte die Cessna intakt und sicher verschlossen auf einem privaten Flugfeld in der Nähe von Concord abgestellt.«

»Hat irgendjemand die Maschine starten sehen?«, fragte ich.

»Nein.«

»Flugplan?«

»Nein.«

»Und während des Fluges hat sie auch niemand gesehen?«

»Nein.«

»Wissen Sie, warum sie abstürzte?«

»Der Pilot flog sie gegen einen Felsen.«

Wir ließen das einen Augenblick im Raum stehen.

»Wer ist dieser Ricky Don Dorton?«, fragte ich.

»Ricky Don Dorton besitzt zwei Striptease-Läden, The Club of Jacks und The Heart of Queens, beide in Kannapolis. Das ist eine Textilstadt nördlich von hier, nicht?«

Wir beide nickten.

»Ricky Don liefert Schund für Gentlemen jeden Lebensstils.«

»Der Mann ist ein Poet.« Larabee.

»Der Mann ist ein Molch.« Jansen. »Aber ein reicher Molch. Die Cessna-210 war nur eins seiner vielen Spielzeuge.«

»Sind Titten und Ärsche so profitabel?«, fragte ich.

Jansen antwortete mit einem Achselzucken.

»Könnte es sein, dass Ricky Don auch im Importgeschäft tätig ist?«, fragte ich.

»Dieser Gedanke ist den örtlichen Behörden auch schon gekommen. Sie haben Dorton schon eine Zeit lang beobachtet.«

»Lassen Sie mich raten«, sagte ich. »Ricky Don singt nicht im Baptistenchor.«

Larabee klopfte mir auf die Schulter. »Sie ist gut, nicht?«

Jansen lächelte. »Nur ein Problem. Das Flugzeug war sauber.«

»Keine Drogen?«

»Bis jetzt nichts.«

Wir alle standen auf.

Ich stellte noch eine letzte Frage.

»Warum nennt sich ein erwachsener Mann Ricky Don?« Es klang wie einer von Harrys texanischen Saloons.

»Vielleicht will er nicht präventiv wirken.«

»Verstehe«, sagte ich. Ich tat es nicht.

Es war halb fünf, als Jansen uns verließ. Ich wollte nach Hause gehen, noch einmal lange duschen, die Tüten mit Victoria's gefälschten Geheimnissen aufreißen und den

Abend mit Ryan verbringen.

Aber ich wollte auch gleich morgen früh zum Strand aufbrechen.

Und ich hatte noch Bärenknochen im Kühlraum.

Wenn lästige Pflichten vermeidbar sind, bin ich eine Weltmeisterin im Verschleppen. Ich schiebe Post von einem Stapel auf den anderen und werfe sie dann weg, wenn der Termin oder der Anlass verpasst ist. Ich schiebe das Schneeschaukeln so lange auf, bis der Schnee geschmolzen ist. Ich koexistiere mit Löwenzahn und anderem Unkraut. Mein Garten lebt nur vom Regen.

Andererseits hängt eine nicht erledigte, aber letztlich unvermeidbare Aufgabe über mir wie die Klinge einer Guillotine. Während meiner ganzen Schulzeit gab ich meine Aufsätze vor dem Termin ab. Ich musste mir keine einzige Nacht deswegen um die Ohren schlagen. Ich bezahle meine Rechnungen pünktlich. Ich kann nicht eher ruhen, bis das Unausweichliche geschafft ist.

Ich rief Ryans Handy an. Nach vier Klingelzeichen bat seine Stimme zuerst auf Französisch, dann auf Englisch um eine Nachricht.

»Schür das Feuer, Cowboy. Ich bin um sieben zu Hause.«

Nachdem ich aufgelegt hatte, fragte ich mich, ob meine Wortwahl so klug war. Ich hatte Steak und Kartoffeln im Sinn. Ryan kam vielleicht auf andere Gedanken.

Ich versuchte es bei Geneva Banks. Noch immer keine Antwort.

Ich dachte kurz an Skinny Slidell.

Vermeidbar.

Dann kehrte ich in den Autopsieraum zurück, band mir eine neue Papierschürze um, wechselte die Einweichlösung für Schambein und Rippen aus und packte die Überreste des Passagierschädels zusammen. Dann ging ich in den

Kühlraum, legte die Behälter zu ihrem kopflosen Besitzer zurück und schob die drei Bären heraus.

Nur ein Teil eines Sacks war noch nicht untersucht. Wie lange konnte das dauern?

Ich knotete ihn auf und schüttete den Inhalt auf den Tisch.

Die großen Knochen dauerten zehn Minuten. Alles Bär.

Ich legte gerade das letzte Schienbein weg, als ich im Augenwinkel etwas bemerkte. Ich wandte mich dem Häufchen kleineren Materials zu, das ich an meinem linken Ellbogen zusammengeschoben hatte.

Mein Blick wanderte zu einem Objekt, das herausgerollt war.

Mein Herz machte einen Satz.

Ich stocherte in dem Haufen und hob ein weiteres heraus.

Meine Hände ballten sich zu Fäusten, und mein Kopf sackte nach unten wie eine Uhr von Dalí.

Ich atmete tief durch, öffnete die Augen und untersuchte die kleinen Knochen noch einmal. Einer war würfelförmig mit einem hakenähnlichen Fortsatz. Der andere sah aus wie eine winzige, halb geschnittene Büste.

Keiner von beiden hatte irgendetwas mit *Ursus* zu tun.

Verdammt!

Mein Herz machte einen Salto.

Ich legte mir die Handwurzelknochen auf den Handschuh und begab mich auf die Suche nach Larabee. Er war in seinem Büro.

Ich hielt ihm die Knochen hin.

Er sah erst sie, dann mich an.

»Ein Hakenbein und ein Kopfbein«, sagte ich.

»Aus der Grizzlygrube?«

Ich nickte.

»Tatze?«

»Hand.«

Er runzelte die Stirn.

»Menschlich?«

»Sehr.«

»Sind Sie sicher?«

Ich schwieg.

»Verdammt!« Larabee warf seinen Stift auf den Schreibtisch.

»Genau das habe ich auch gedacht.«

Er lehnte sich in seinem Sessel zurück.

»Verdammt und zugenäht!«

»Auch das würde ich unterschreiben.«

»Wir müssen noch mal da raus.«

»Ja.«

»Wenn die da –«, er deutete mit dem Daumen auf meine Handfläche, »– jüngeren Datums sind, könnte derjenige, der sie verbuddelt hat, sein Arrangement noch einmal überdenken.«

»Könnte in diesem Augenblick nach einer Schaufel suchen.«

»Morgen?«

Ich nickte.

Larabee griff zum Telefon. »Könnte es ein altes Grab sein?«

»Alles ist möglich.«

Ich glaubte nicht daran.

Joe Hawkins setzte mich vor meinem Haus ab.

Ryan lag auf der Couch und sah sich eine Wiederholung von *I Love Lucy* an. Sein Tag hatte offensichtlich Zeit für einen Einkaufsbummel gelassen, denn er trug karierte Shorts und ein T-Shirt, das verkündete: BIER: JETZT NICHT MEHR NUR ZUM FRÜHSTÜCK. Sein Gesicht war zwar gebräunt, doch seine Beine hatten die Farbe von rohem Flussbarsch.

Boyd döste an seinem Ende der Couch.

Auf dem Couchtisch standen ein leeres Heineken und eine Müslischale mit einem halben Dutzend Chips. Eine leere Schüssel stand auf dem Boden.

Vier Augen musterten mich, als ich in der Tür erschien. Birdie schmollte irgendwo außer Sichtweite.

»*Bonjour, Madame la Doctoresse.*«

Ich ließ Rucksack und Handtasche von der Schulter gleiten.

»Harter Tag?«

Ich nickte und lächelte. »Ich hoffe, deiner war besser.«

»Hooch und ich waren am Kings Mountain.«

»Im Nationalpark?«

»Die Yankees haben den Briten dort mächtig den Arsch versohlt, stimmt's, Partner?« Er kraulte Boyd am Ohr. Boyd legte seine Schnauze auf Ryans Brust.

Während ich bis zu den Ellbogen in faulem Fleisch steckte, hatten die beiden sich mit Landeskunde vergnügt. Wenigstens hatte irgendetwas einen angenehmen Tag gehabt.

Ryan schaufelte sich Chips in den Mund. Boyds Blick folgte seiner Hand.

»Hooch hat einigen Eichhörnchen mächtig den Arsch versohlt.«

Ich ging zur Couch. Ryan nahm die Füße herunter, und ich setzte mich auf die Stelle, die Boyd frei gemacht hatte.

Boyd schnupperte an Ryans Chipsschale. Ich stieß ihn an, und er drehte sich um und zeigte mir seine Augenbrauen.

Lucy und Ethel versteckten sich in einem Wandschrank und versuchten die Arbeitsklamotten auszuziehen. Lucy warnte Ethel, Ricky nichts zu sagen.

»Warum sucht sie sich nicht einfach einen Job?«, fragte Ryan.

»Ricky lässt sie nicht.«

Ich dachte an Ricky Don Dorton.

»Wies aussieht, gehört die Cessna einem Barbesitzer aus der Gegend, der wahrscheinlich nebenbei mit Drogen handelt.«

»Wie heißt er?«

»Unwichtig.« Ich wollte keine Kommentare über die Namensvorlieben meiner Dixie-Brüder hören. »Die

Maschine war sauber, und der Besitzer ist nicht geflogen.«

»Das Flugzeug dieses ehrbaren Bürgers wurde also gestohlen.«

»Genau.«

»Ich hasse es, wenn *mir* so was passiert.«

Ich boxte Ryan vor die Brust und warf ihm den »Lass das«-Blick zu.

»Wer war an Bord?«

»Weiß ich nicht. Die Ermittlerin des NTSB ist in Kontakt mit der Polizei. Die checken ihre Vermisstenliste und füttern dann das Programm des National Crime Information Center mit unserer Beschreibung.«

Ryan kämpfte mit einem Grinsen.

»Aber das kannst du dir ja denken.« Ich kratzte an einem Moskitostich an meinem Ellbogen. »Ich habe schlechte Nachrichten.«

Boyd legte seine Schnauze nun auf mein Knie.

»Kannst du dich noch an die Tierknochen erinnern, von denen ich dir erzählt habe?«

»Ja.«

»Eigentlich hat sie ja Rin Tin Tin hier entdeckt. Sie waren auf einer Farm draußen auf dem Land vergraben. Ich war mir ziemlich sicher, dass das Zeug tierisch war, aber ich habe sie trotzdem ins Leichenschauhaus gebracht, nur für alle Fälle. Ich habe fast den ganzen Sonntag mit den Knochen verbracht.«

Lucy saß auf dem Hintern. Ethel versuchte, ihr den Overall über die Schuhe zu ziehen.

»Und?«, hakte Ryan nach.

»Heute habe ich zwei menschliche Handknochen gefunden.«

»Zusammen mit Balu.«

Ich nickte.

»Also ist morgen wieder so ein besonderer Tag.«

»Leider. Sieh mal, es tut mir wirklich Leid. Du weißt, dass ich viel lieber mit dir zusammen wäre.«

»Und Hooch.« Ryan blickte kurz zu Boyd, dann wieder zu mir.

»Und Hooch.« Ich tätschelte Boyds Kopf. »Übrigens, ich bin dir wirklich sehr dankbar, dass du dich um ihn kümmerst.«

Ryan hob Hände und Augenbrauen. *C'est la vie.*

»Wenn Hooch ein Mordopfer ausgegraben hat, dann musst du verhindern, dass der Täter die Leiche umbettet.«

Boyd wechselte wieder zu Ryan.

»Ja«, bestätigte ich mit einer Begeisterung, die ich sonst nur für Abstriche und Rektaluntersuchungen aufbringe.

»Du musst tun, was du tun musst.«

»Genau.«

Natürlich hatte Ryan Recht. Trotzdem fühlte ich mich gefangen, ich klebte in der Stadt fest wie eine Motte auf Fliegenpapier.

Ich beugte mich vor, drückte den Rücken durch, drehte den Kopf hin und her. Mein Nacken knackte.

Ryan setzte sich auf und rückte näher.

»Dreh dich um.«

Ich tat es.

Ryan fing an, mir den Rücken mit kräftigen, kreisenden Bewegungen zu kneten.

Ich schloss die Augen.

»Mmmm.«

»Zu fest?«

»Hhmm.« Ich merkte erst jetzt, wie verspannt ich war.

Ryan strich mit den Daumen an der Innenkante der Schulterblätter entlang.

Ein leises Stöhnen schlich sich an. Ich unterdrückte es.

Ryans Finger wanderten zu meiner Schädelbasis.

Ogott.

An meinem Hinterkopf hoch.

Omeingott.

Wieder hinunter, über die Schultern, an den Muskeln links und rechts des Rückgrats entlang.

Ein vollendetes Stöhnen.

Sekunden später zogen die Hände sich zurück, und ich spürte, wie das Couchpolster seine Form veränderte.

»Ich habe einen Plan.«

Ich öffnete die Augen.

Ryan hatte sich zurückgelehnt und die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Die Chipsschale war leer. Boyd hatte Krümel in beiden Maulwinkeln.

»Ich lade dich zum Abendessen ein.«

»Keine Einwände. Wo?«

»Deine Stadt. Deine Wahl.«

Eine Stunde später mampften Ryan und ich Bruschette im La Toscana. Es war eine Sommernacht wie in einer Hollywood-Kulisse, der Mond am Himmel ein voller Kreis.

La Toscana ist ein Italiener, der sich in »Speciality Shops on the Park« versteckt, eine Enklave aus Cafés, Bars, Schönheitssalons und Boutiquen, in der die feine Gesellschaft der Stadt ihren Silver Oak Cabernet schlürft, sich in Schlamm einpacken lässt und Halsbänder für ihre Hunde kauft.

Die meisten Läden sind zwar ein bisschen zu speziell für meinen Geldbeutel, aber La Toscana genieße ich sehr, vor

allem wenn man während der warmen Jahreszeit draußen essen kann. Neben dem Volare ist es mein Lieblingsitaliener, und beide sind ungefähr gleich weit von Sharon Hall entfernt. Für diesen Abend wählte ich also La Toscana.

Ryan und ich saßen an einem kleinen gusseisernen Tisch im gepflasterten Innenhof des Restaurants. Hinter uns plätscherte ein Brunnen. Links diskutierte ein Paar über das Thema Berge kontra Strand. Rechts verglichen drei Frauen ihre Golf-Handicaps.

Ryan trug eine beige Dockers-Hose und ein gebügeltes Baumwollhemd in exakt dem Kornblumenblau seiner Augen. Sein Gesicht war gebräunt vom Ausflug zum Kings Mountain, seine Haare waren noch feucht vom Duschen.

Er sah gut aus.

Sehr gut.

Ich war auch nicht gerade ein Mauerblümchen.

Ein männermordendes schwarzes Leinenkleid. Riemchensandalen. Der geheimste G-String der guatemaltekischen Victoria.

Die letzten Tage hatten mir zu viele Leichen und zu viel Tod eingebracht. Ich hatte eine Entscheidung getroffen. Der Knoten sollte endlich platzen. Mein Dekollete war schon kurz davor.

»Spielt in North Carolina eigentlich jeder Golf?«, fragte Ryan, als ein Kellner in weißem Hemd uns Speisekarten von der Größe juristischer Schriftsätze gab.

»Das ist gesetzlich vorgeschrieben.«

Der Kellner fragte nach unseren Aperitifwünschen. Ryan bat um ein Samuel Adams. Ich bestellte Perrier mit Zitrone. Mit kaum verhüllter Enttäuschung auf der Miene zog sich der Kellner zurück.

»Tust du es?«

Ich sah Ryan an. Er riss den Blick von meinem Busen los

und sah mir in die Augen.

»Golf spielen.«

»Ich hatte ein paar Stunden.«

In Wahrheit hatte ich seit Jahren keinen Schläger mehr in der Hand gehabt. Golf war Petes Sache. Als ich meinen Gatten verließ, ließ ich auch das Spielen sein. Mein Handicap lag wahrscheinlich bei zweiundvierzig.

Die Frau rechts von uns brüstete sich mit sechs Schlägen.

»Möchtest du mal ein paar Bälle klopfen?«, fragte ich.

Da Pete und ich unsere Ehe nie offiziell beendet hatten, war ich von Rechts wegen immer noch seine Ehefrau und konnte die Anlagen des Carmel Country Club nutzen.

Warum *hatte* ich diesen Papierkram eigentlich nicht hinter mich gebracht, fragte ich mich zum x-ten Mal. Pete und ich waren seit Jahren getrennt. Warum das Band nicht zerschneiden und unsere Wege gehen?

War es überhaupt ein Band?

Nicht jetzt, Brennan.

»Könnte Spaß machen«, sagte Ryan, streckte die Hand aus und legte sie auf meine.

Definitiv nicht jetzt.

»Hooch wäre natürlich traurig, wenn wir ihn ausschließen.«

»Er heißt Boyd.« Meine Stimme klang, als hätte ich Helium eingeatmet.

»Hooch muss lernen, den ruhenden Pol seiner inneren Schönheit zu genießen. Vielleicht solltest du ihn bei einem Yogakurs anmelden.«

»Das werde ich Pete sagen.«

Der Kellner kam mit unseren Getränken und erläuterte die Speisekarte. Ryan bestellte Seebarsch. Ich entschied mich für Kalbfleisch Marsala und machte keine Anstalten, die Hand

vom Tisch zu nehmen.

Als der Kellner gegangen war, legte Ryan seine Hand wieder auf meine. In seinem Gesicht spiegelten sich Besorgnis und Verwirrung.

»Du bist doch nicht nervös wegen morgen, oder?«

»Nein«, blaffte ich.

Wirklich nicht.

»Du wirkst angespannt.«

»Ich bin einfach nur enttäuscht, weil aus dem Strand nichts wird.«

Ryan ließ die Fingerspitzen meinen Arm entlangwandern.

»Jetzt warte ich schon so viele Jahre darauf, dich im Bikini zu sehen.«

Die Finger wanderten zurück.

»Wir kommen schon noch zum Strand.«

Ich weiß nicht, ob Gänsehaut brennen kann, aber meine tat es.

Ich räusperte mich.

»Auf diesen alten Farmen gibt es Unmengen anonymer Gräber. Diese Handknochen lagen wahrscheinlich schon in der Erde, als Cornwallis durch Cowans Ford geritten ist.«

In diesem Augenblick stellte der Kellner die Salate zwischen uns.

Während des Essens wechselten wir das Thema und redeten über alles außer über uns selbst und die Arbeit. Kein Wort über Knochen. Kein Wort über den nächsten Tag.

Kein Wort über den weiteren Verlauf des Abends.

Es war nach elf, als wir mit Tiramisu und Kaffee fertig waren.

Hooch/Boyd begrüßte uns an der Tür des Anbaus. Als ich seine Leine vom Haken nahm, bellte der Chow-Chow und

sprang durch die Küche.

»Hooch freut sich über die kleinen Dinge«, sagte Ryan.

Wieder wies ich ihn darauf hin, dass der Hund Boyd heiÙe.

»Und er ist flexibel«, ergänzte Ryan.

Die Nacht roch nach Petunien und gemähtem Gras. Eine leichte Brise kräuselte das Immergrün. Eine Million Zikaden reihum führten eine Sommersymphonie auf.

Boyd führte uns von Baum zu Baum, sein Schwanz und seine Schnauze machten Überstunden, und hin und wieder scheuchte er einen Vogel oder ein Eichhörnchen auf. Alle paar Sekunden sprang er zu uns zurück, als wollte er uns daran erinnern, dass wir nur ja auf ihn achten sollten.

Ich tat es nicht. Ich konzentrierte mich auf den Knoten.

Zu Hause ging Boyd direkt zu seiner Schüssel, soff Wasser daraus, prustete wie ein Walfisch und ließ sich auf den Boden fallen.

Ich hängte die Leine auf und verriegelte die Tür. Während ich die Alarmanlage einschaltete, spürte ich Ryans Wärme nur Zentimeter von mir entfernt.

Mit einer Hand fasste Ryan mich am Handgelenk und drehte mich zu ihm um. Mit der anderen schaltete er das Licht aus. Ich roch Irish Spring und Baumwolle vermischt mit Männerschweiß.

Ryan drückte sich an mich, hob meine Hand und legte sie sich an die Wange.

Ich hob den Kopf. Sein Gesicht war in Schatten getaucht.

Ryan hob auch meine andere Hand. Meine Fingerspitzen ertasteten die Gesichtszüge, die ich nun schon ein Jahrzehnt kannte. Wangenknochen, ein Mundwinkel, der Schwung seines Kinns.

Ryan strich mir übers Haar. Seine Finger glitten meinen Nacken entlang, bewegten sich über meine Schultern.

Draußen klimperte fröhlich das Windspiel.

Ryans Hand glitt über die Rundung meiner Taille, die Hüftknochen.

Ein merkwürdiges Gefühl durchflutete mein Gehirn, wie eine Erinnerung an einen fernen Traum.

Ryans Lippen berührten meine.

Ich hielt den Atem an. Nein. Er hielt sich selbst an.

Ryan küsste mich fest auf den Mund.

Ich erwiderte den Kuss.

Lass dich gehen, schrie jede Zelle in meinem Hirn.

Meine Arme umschlangen Ryans Hals. Ich zog ihn an mich, und mein Herz raste wie ein wildes verängstigtes Etwas.

Ryans Hände wanderten über meinen Rücken. Ich spürte, wie mein Reißverschluss nach unten glitt. Seine Hände fuhren hoch, streiften die Träger von meinen Schultern. Ich ließ die Arme sinken.

Schwarzes Leinen umspülte meine Füße.

All die Traurigkeit und die Frustration und die unerfüllte Sehnsucht der letzten Tage verschwanden mit einem Wimpernschlag. Die Küche wich zurück. Die Erde. Der Kosmos.

Meine Finger suchten die Knöpfe des Kornblumenhemds.

Palmer Cousins, Katy und ich waren in Montreal und tranken Cappuccino in einem Straßencafé. Gegenüber spielte ein Straßenmusikant mit zwei Löffeln.

Palmer erzählte von einem Yogakurs, zu dem die Teilnehmer ihre Hunde mitgebracht hatten.

Anstatt zu klappern, fingen die Löffel in den Händen des Musikanten plötzlich an zu schrillen. Der Lärm wurde immer lauter, bis ich nicht mehr verstehen konnte, was der Freund meiner Tochter sagte.

Ich öffnete die Augen.

Und starrte auf Ryans Hinterkopf.

Und kam mir vor wie ein Schulmädchen, das sich nach dem Abschlussball hingegen hatte.

Ich drehte mich um und tastete nach dem Telefon.

»...llo?« Groggy.

»Tim Larabee.«

Ich spürte, wie Ryan sich hinter mir umdrehte.

»Tut mir Leid, wenn ich Sie geweckt habe.« Der ME klang ganz und gar nicht so.

Ryan umfasste meine Taille und drückte meinen Hintern in das Dreieck, das seine Hüfte und seine Schenkel formten. Ich atmete aus mit einem leisen »Hmff«.

»Alles in Ordnung bei Ihnen?«

»Katze.«

Ich schaute auf den Wecker. Mein G-String verdeckte die Zeiger.

»Uhr?« Mehr als eine Silbe schaffte ich nicht.

»Sechs.«

Ryan schmiegte sich an mich wie ein Löffel an den anderen.

»Haben Sie meine Nachricht erhalten?«, fragte Larabee.

Ein Vorsprung wuchs an der Stelle, wo Ryans Löffelblatt auf den Griff stieß.

»Nachricht?«

»Ich habe gestern Abend so gegen acht angerufen.«

»Ich war aus.« Und zu beschäftigt mit Geilwerden, um meinen Anrufbeantworter abzuhören.

»Ich konnte ums Verrecken keinen Hund aufreiben. Ihr Chow-Chow ist ja ziemlich zielstrebig auf diese Bärenknochen los, und da dachte ich mir, er muss ein Näschen für Fäulnis haben.«

Der Vorsprung wuchs und beeinträchtigte meine Konzentration erheblich.

»Boyd ist nicht auf Leichen abgerichtet.«

»Besser als nichts.«

Larabee hatte Boyd noch nie gesehen.

»Übrigens, Sheila Jansen konnte den Cessna-Piloten identifizieren.«

Ich setzte mich auf, zog die Knie an und klemmte mir die Decke unters Kinn.

»Das ging schnell.«

»Harvey Edward Pearce.«

»Anhand der Zähne?«

»Und des Schlangentattoos. Harvey Pearce ist ein achtunddreißigjähriger männlicher Weißer aus Columbia, North Carolina, in der Nähe der Outer Banks. Das NCIC-Programm hatte ihn gleich ausgespuckt.«

»Pearce ist doch erst seit Sonntag tot. Warum waren seine Personendaten in dem Programm?«

»Anscheinend war Harveys Ex ziemlich ungeduldig, was die Zahlung der Alimente anging. Kaum hat der Alte einen Monat ausgelassen, hat Frauchen ihn sofort als vermisst gemeldet.«

»Und Harvey hat ein paar ausgelassen.«

»Bingo. Irgendwann haben die örtlichen Behörden kapiert, was hinter diesen albernen Vermisstenmeldungen steckte, aber erst als Harveys Daten schon abgespeichert waren.«

Ryan versuchte, mich wieder an sich zu ziehen. Ich drohte mit dem Zeigefinger und setzte eine böse Miene auf, wie ich es auch bei Boyd getan hätte.

»Wo genau liegt dieses Columbia?«

»Eine halbe Stunde westlich von Manteo an der US 64.«

»Dare County?«

»Tyrrell County. Ich seh Sie dann auf, der Farm. Bringen Sie den Hund mit.«

Nachdem ich aufgelegt hatte, musste ich mich dem ersten Problem des Tages stellen.

Ich konnte nackt ins Bad flitzen. Oder ich konnte die Decke nehmen und Ryan seinem Schicksal überlassen.

Ich hatte mich eben für den splitter nackten Sprint entschieden, als Ryan den Arm um meine Taille schlang. Ich schaute zu ihm hinunter.

Seine Augen ruhten auf meinen. Erstaunliche Augen. Im hellen Grau der Morgendämmerung strahlten sie fast kobaltblau.

»Ma'am?«

»Ja?« Vorsichtig.

»Ich respektiere Sie von ganzem Herzen und aus tiefster Seele, Ma'am.« So ernst wie ein Evangelistenprediger.

Ich trommelte mit den Fingern auf seine Brust.

»Bist auch nicht schlecht, Cowboy.«

Wir lachten gemeinsam.

Ryan nickte in Richtung Telefon. »Trommelt der Sheriff einen Suchtrupp zusammen?«

Ich senkte die Stimme, à la CIA. »Wenn ich dir das sagen würde, müsste ich dich töten.«

Ryan nickte wissend.

»Könnt ihr vielleicht Verstärkung gebrauchen?«

»Sieht ganz so aus. Aber man hat nur Boyd angefordert.«

Er spielte den Enttäuschten. Dann:

»Könnten Sie vielleicht ein gutes Wort für mich einlegen, Ma'am?«

Ich trommelte noch einmal auf seine Brust.

»Haste noch andere Talente, Revolverheld?«

»Dieser Junge hier schießt gerade wie ein Pumpenstrahl.«

Wo hatte er nur diese Sprüche her?

»Aber ist er auch gut in Wiederbelebung?«

Ryan hob die Decke an.

Ich schaute kurz drunter. O ja.

»Mal sehen, was sich machen lässt.«

»Sehr zu Dank, Ma'am. Wie wär's, wenn ich Ihnen unterdessen in der Dusche zur Hand gehe?«

»Unter einer Bedingung.«

»Was immer Sie wollen, Ma'am.«

»Kein John Wayne mehr.«

Wir spurteten beide nackt ins Bad.

Zwei Stunden später fuhr ich auf die Cowans-Ford-Brücke zu. Ryan saß neben mir. Boyd spielte im Fond den Jagdhund. Die Klimaanlage meines Autos lief auf vollen Touren. Ich hoffte, ich würde die Abzweigung wieder finden.

Der klare Himmel und die ungetrübte Sicht ließen mich an Harvey Pearce denken, und die Frage drängte sich mir auf, wie er an einem sonnigen Sonntagnachmittag einen deutlich erkennbaren Fels hatte übersehen können.

Ich dachte an die makabren schwarzen Flecken, die Pearce und seinen Passagier bedeckt hatten, und fragte mich noch einmal, was diese Substanz wohl sein mochte.

Außerdem dachte ich über die Abstammung des Passagiers nach. Und über seine merkwürdige Verletzung an der Nase.

»Woran denkst du?« Ryan schob Boyds Schnauze von seinem Ohr weg.

Boyd schoss zum Fenster hinter mir.

»Ich dachte, Männer hassen es, wenn man ihnen diese Frage stellt.«

»Ich bin nicht wie die anderen Kerle.«

»Wirklich?« Ich hob eine Augenbraue.

»Ich kenne die Namen von mindestens acht Farben.«

»Und?«

»Ich erlege mein Essen nicht selber.«

»Hm.«

»Denkst du an letzte Nacht?« Ryan ließ beide Augenbrauen tanzen. Ich glaube, er hatte sich den Trick bei Boyd abgeguckt.

»Ist denn letzte Nacht was passiert?«, fragte ich.

»Oder heute Nacht?« Ryan warf mir einen viel versprechenden Blick zu.

Ja!, dachte ich.

»Ich hab an den Cessna-Absturz gedacht«, sagte ich.

»Was bereitet dir da Kopfzerbrechen, Butterblümchen?«

»Der Passagier saß hinten.«

»Warum denn das? Kein Upgrade?«

»Der vordere Passagiersitz fehlte. Der Mann wurde bei dem Aufprall nach vorne geschleudert. Warum war er nicht angeschnallt?«

»Vielleicht wollte er seinen Freizeitanzug nicht zerknittern.«

Ich ignorierte den Vorschlag.

»Und wo war der vordere Passagiersitz?«

»Beim Aufprall hinausgeschleudert?«

»Ich hab ihn zwischen den Wrackteilen nicht gesehen.« Ich entdeckte die Abzweigung und bog nach links ab. »Und weder Jansen noch Gullet haben etwas erwähnt.«

»Gullet?«

»Von der Polizei in Davidson. Er hat den Einsatz vor Ort geleitet.«

»Vielleicht wurde der Sitz für eine Reparatur entfernt?«

»Möglich wär's. Die Maschine war nicht neu.«

Ich beschrieb den schwarzen Belag. Ryan überlegte einen Augenblick.

»Teeren und Federn ist bei euch doch recht beliebt, oder?«

Für den Rest der Fahrt lauschte ich ausschließlich dem Autoradio.

Als ich auf die Farm neben dem Anwesen der McCranies fuhr, verstellten Fahrzeuge eine Seite der Straße. Diesmal waren es Tim Larabees Landrover, ein Streifenwagen, der Spurensicherungslaster des Charlotte Mecklenburg Police Department und der Transporter des MCME.

Auf der anderen Straßenseite standen zwei neugierige Jungs, die dünnen Beine in abgeschnittenen Jeans, Angelausrüstung auf den Gepäckträgern ihrer Fahrräder. Keine schlechte Ausbeute an Gaffern. Aber es war noch sehr früh, erst kurz nach sieben. Wenn unsere kleine Armee erst

einmal entdeckt war, würden noch andere kommen. Leute, die zufällig vorbeifuhren, Nachbarn, vielleicht die Medien, alle sabbernd vor Neugier auf das Unglück anderer.

Larabee stand zusammen mit Joe Hawkins, zwei Uniformierten des CMPD, einem Schwarzen und einem Weißen, und den beiden Spurensicherungstechnikern, die bei der Bergung der Bärenknochen geholfen hatten, auf dem Rasen.

Irgendjemand hatte Frühstück geholt. Alle bis auf den Schwarzen hielten Styropor-Becher und Donuts in den Händen.

Als Ryan und ich ausstiegen und Boyd auf dem Rücksitz ließen, sprang der Hund auf und hätte sich am Autodach beinahe selbst k.o. geschlagen. Er rappelte sich wieder auf, steckte die Schnauze durch den fünfzehn Zentimeter breiten Spalt zwischen Fenster und Rahmen und leckte mit kreisender Zunge die Außenseite der Scheibe ab. Sein Kläffen folgte uns zu der kleinen Versammlung neben der Straße.

Wir wurden den anderen vorgestellt – ich bezeichnete Ryan einfach als Polizeikollegen auf Besuch aus Montreal –, dann erklärte Larabee das Vorhaben. Die Beamten Salz und Pfeffer sahen verschwitzt und gelangweilt aus, ihre Neugier schien sich auf Ryan zu beschränken.

»Dieses Anwesen ist angeblich verlassen, aber die beiden Officers werden sich nach jemandem umsehen, der sich für ihren Durchsuchungsbefehl interessiert.«

Officer Salz verlagerte sein Gewicht auf den anderen Fuß und aß den Rest seines Schoko-Donuts mit Zuckerstreusel. Officer Pfeffer verschränkte die Arme vor der Brust. Seine Muskeln sahen so dick und so kräftig aus wie Banyan-Wurzeln.

»Sobald wir von den Beamten das Okay bekommen, führen wir den Hund herum, damit wir sehen, was er von dem Grundstück hält.«

»Er heißt übrigens Boyd«, sagte ich.

»Ist Boyd umgänglich?«, fragte die Spurensicherungstechnikerin mit der Großmutterbrille.

»Geben Sie ihm einen Donut, und Sie haben einen Freund fürs Leben.«

Rotes Sonnenlicht blitzte auf ihren Gläsern, als sie sich umdrehte, um den Chow-Chow zu begutachten.

»Wo Boyd anschlägt, graben wir«, fuhr Larabee fort. »Wenn wir menschliche Überreste finden, die unsere Anthropologin als verdächtig betrachtet, dürfen wir nach diesem Gerichtsbeschluss hier das gesamte Anwesen auf den Kopf stellen. Sind alle damit einverstanden?«

Alle nickten.

Zehn Minuten später kehrten die beiden Polizisten zurück.

»Kein Lebenszeichen im Haus. Die Nebengebäude sind leer«, sagte Officer Salz.

»Der Laden hat den Charme einer Sondermülldeponie«, sagte Officer Pfeffer. »Also passt auf euch auf.«

»Okay«, sagte Larabee zu mir. »Ihr drei nehmt die westliche Hälfte.« Er deutete mit dem Kinn auf Hawkins. »Wir nehmen die östliche.«

»Wir werden vor euch in Schottland sein«, säuselte Ryan.

Larabee und Hawkins starrten ihn an.

»Er ist Kanadier«, sagte ich.

»Wenn Boyd anschlägt, geben Sie Bescheid«, sagte Larabee und reichte mir ein Funkgerät.

Ich nickte und ging zum Auto, um Boyd anzuleinen, der beinahe platzte vor Dienstefeier.

Die Farm war keine richtige Farm. Mein Kräutergarten erbringt eine größere Ernte an Nahrung.

Die Erntepflanze hier war Kudzu.

North Carolina. Wir haben Berge. Wir haben Strände. Wir haben Hartriegel, Azaleen und Rhododendron.

Und wir stecken bis zum Hintern in Kudzu.

*Pueraria lobata* stammt ursprünglich aus China und Japan, wo sie als Heu- und Frischfutter und zur Verhinderung der Bodenerosion verwendet wird. Im Jahr 1876 beschloss ein gärtnerisches Genie, Kudzu in die Vereinigten Staaten zu bringen, wohl weil er dachte, die Rebe würde sich an Hauswänden gut machen.

Das Kraut warf einen kurzen Blick auf die Südstaaten und sagte: »Oh, Klasse!«

In Charlotte kann man in Sommernächten auf seiner Terrasse sitzen und die Kudzu wachsen hören. Meine Freundin Anne behauptet, sie habe einmal eine Markierung gesetzt. In vierundzwanzig Stunden seien die Ranken auf ihrem Verandageländer um fünf Zentimeter gewachsen.

Kudzu bedeckte den verrosteten Maschendrahtzaun an der Rückseite des Grundstücks. Sie wand sich um Stromkabel, verschluckte Bäume und Sträucher und bedeckte das Haus und die Nebengebäude.

Boyd war das egal. Er zerrte mich von rankenbehangenen Eichen zu Magnolien zum Pumpenhaus zum Brunnen, schnupperte dabei und wedelte mit dem Schwanz, wie er es in meinem Haus getan hatte.

Abgesehen von der Bodensenke, in der die Bärenknochen gelegen hatten, interessierten ihn nur ein paar Streifen- und Eichhörnchen. Boyd von Baskerville.

Um zehn hatten die Moskitos mir so viel Blut abgezapft, dass ich an eine Transfusion dachte. Boyd hing die Zunge fast bis zum Boden, und Ryan und ich hatten beide schon tausendmal »Scheiße« gesagt.

Dicke, bleischwere Wolken brauten sich über uns zusammen, der Tag wurde dunkel und drückend. Ein

anämisches Lüftchen kündigte Regen an.

»Das ist doch sinnlos«, sagte ich und wischte mir die Wange an der Schulter meines T-Shirts ab.

Ryan widersprach mir nicht.

»Außer an der Hecke zu den McCranies, wo wir die Bären ausgegraben haben, hat unser Stinker hier nicht mal die Nase gerümpft.«

»Er hat viel lieber heimlich an deinem Hintern geschnuppert«, sagte Ryan und schaute Boyd an. »Hast wohl gedacht, ich sehe das nicht, was, Hooch?«

Boyd schaute Ryan an und leckte dann weiter an einem Stein.

»Ryan, wir müssen was tun.«

»Wir tun doch was.«

Ich hob eine Augenbraue.

»Wir schwitzen.«

Katy wäre stolz auf mein Augenverdrehen gewesen.

»Und das machen wir verdammt gut, bei dieser Hitze.«

»Lassen wir Boyd noch ein letztes Mal an der Hecke vorbeigehen, um ihn daran zu erinnern, wonach wir suchen, dann gehen wir das Gelände noch einmal ab und machen Schluss für heute.«

Ich ließ die Hand sinken, und Boyd leckte daran.

»Klingt nach einem guten Plan«, sagte Ryan.

Ich wickelte mir die Leine um die Hand und riss daran. Boyd hob den Kopf und wirbelte mit seinen Augenbrauen, als würde er den Sinn eines neuerlichen Einsatzes bezweifeln.

»Ich glaube, ihm wird langsam langweilig«, sagte Ryan.

»Dann suchen wir ihm ein Eichhörnchen.«

Als Ryan und ich uns in Bewegung setzten, fiel Boyd mit ein. Wir marschierten eben zwischen den Nebengebäuden

hinter dem Haupthaus umher, als der Hund plötzlich mit seinem Routineprogramm begann – Schnuppern, Markieren, Vergraben.

Boyd schlenderte zu einem kudzubedeckten Schuppen, schnupperte an der Erde, hob ein Bein, machte zwei Schritte nach vorne und scharrte dann mit beiden Hinterläufen in der Erde. Schwanzwedelnd wiederholte er das Manöver mehrmals und arbeitete sich dabei langsam an der Grundmauer entlang.

Schnuppern. Heben. Spritzen. Schritt, Schritt. Scharr. Scharr.

Schnuppern. Heben. Spritzen. Schritt, Schritt. Scharr. Scharr.

»Guter Rhythmus«, sagte Ryan.

»Das reinste Ballett.«

Ich wollte Boyd eben von dem Schuppen wegzerren, als seine Muskeln sich anspannten. Sein Kopf und seine Ohren schossen nach vorne, und er zog den Bauch ein.

Ein Herzschlag.

Schnauze am Boden.

Noch ein Herzschlag.

Mit steifer Haltung atmete Boyd durch die Nase ein und aus, wirbelte totes Laub auf.

Dann wurde der Hund absolut still.

Ein Herzschlag. Ein ganzes Leben.

Boyd legte die Ohren an, die Nackenhaare stellten sich auf, und ein unheimliches Geräusch drang aus seiner Kehle, mehr ein Jaulen als ein Knurren.

Auch mir standen die Haare zu Berge. Ich hatte das Geräusch schon einmal gehört.

Bevor ich etwas sagen konnte, explodierte Boyd. Er fletschte die Zähne, und das Jaulen ging in ein Bellen über.

»Ganz ruhig, Boyd.«

Der Hund sprang hin und her und ließ aus jeder Richtung sein drohendes Bellen hören.

Ich packte die Leine fester und stemmte beide Füße in den Boden.

»Kannst du ihn halten?«, fragte ich.

Wortlos übernahm Ryan die Leine.

Atemlos lief ich um den Schuppen auf der Suche nach einer Tür.

Das Funkgerät knisterte. Larabee sagte etwas.

Ich fand den Eingang an der vom Haus abgewandten Südseite. Nachdem ich vorsichtig die Spinnweben weggewischt hatte, zog ich am Griff.

Die Tür rührte sich nicht.

Ich hob den Kopf und suchte den Rahmen ab. Zwei Nägel fixierten die Tür. Sie sahen neu aus im Vergleich zu dem trockenen, blätternden Holz um sie herum.

Boyd's Raserei ließ nicht nach. Ryan stemmte sich mit aller Kraft gegen die Leine und rief »Hooch« und »Boyd«, um ihn zu beruhigen.

Ich klappte mein Schweizer Taschenmesser auf und zog erst einen, dann den zweiten Nagel heraus.

Larabees Stimme klang dünn und blechern aus dem Funkgerät, als würde sie aus einem fremden Sonnensystem kommen.

Ich drückte auf den Knopf und meldete meine Position.

Ich zog noch einmal an der Tür. Quietschend ging sie auf, und ein fauliger, erdiger Gestank drang heraus, als hätten tote Pflanzen und Abfall zu lange in der Sonne gelegen. Fliegen summten aufgeregter umher.

Ich hielt mir die Hand vor Mund und Nase und spähte hinein.

Fliegen tanzten in den Lichtstreifen, die durch die Spalten zwischen den Brettern hereinfliegen.

»Na toll«, sagte ich. »Ganz fantastisch.«

Ich starrte in ein Plumpsklo.

Früher einmal hatte *Chez toilette* den letzten Stand der Technik für die Entsorgung menschlicher Ausscheidungen geboten: Insektenvernichtung, Toilettenpapier, einen schicken Einsitzer mit Klappdeckel.

Das war jetzt alles verschwunden. Übrig waren nur noch ein paar vertrocknete und verschrumpelte Streifen Fliegenpapier, eine verrostete Fliegenklatsche, zwei auf Sitzhöhe ins Holz geschlagene Nägel, ein Haufen zersplitterter Bretter und ein angeschlagenes und abblätterndes rosafarbenes Holzoval.

Am hinteren Ende der Hütte klaffte eine Grube in einer quadratischen Öffnung in den Bodenbrettern von einem guten halben Meter Kantenlänge.

Der Gestank war vertraut, er erinnerte an Zeltlager im Sommer, Nationalparks und Dörfer der Dritten Welt. Doch dieser war süßer, irgendwie weicher.

Im Geiste fügte ich den Flüchen, die Ryan und ich während unseres Rundgangs mit Boyd verbreitet hatten, noch einige hinzu.

»Scheiße!«, sagte ich laut, um meinen Gedanken Nachdruck zu verleihen.

Vor noch nicht einmal drei Monaten hatte ich bei einer Untersuchung bis zu den Ellbogen in einem Faultank gesteckt. Ich hatte mir damals geschworen, nie wieder durch Fäkalien zu waten.

Und jetzt das.

»Scheiße! Scheiße! Scheiße!«

»Nicht sehr damenhaft.«

Larabee beugte sich über meine Schulter. Ich trat beiseite. Hinter uns frönte Boyd weiterhin der Raserei, und Ryan versuchte immer noch, ihn zu beruhigen.

»Aber völlig zutreffend.« Ich schlug nach einem Moskito, der auf meinem Arm frühstückte.

Larabee steckte den Kopf in die Hütte und zog ihn schnell wieder zurück.

»Könnte sein, dass Boyd nur wegen des Geruchs angeschlagen hat.«

Ich warf Larabees Rücken einen finsternen Blick zu.

»Könnte sein. Aber das sollten Sie überprüfen«, sagte ich. »Um sicherzugehen, dass da niemand auf Elvis Presley gepinkelt hat.«

»Hier drinnen hat schon eine ganze Weile keiner mehr auf irgendjemanden gepinkelt.« Larabee ließ die Tür zufallen. »Das letzte große Wasserspiel fand wahrscheinlich zu Eisenhowers Zeiten statt.«

»Irgendwas ist da faul.«

»Jap.«

»Vorschläge?« Ich wischte mir mit dem Handrücken Mücken vom Gesicht.

»Schaufelbagger.«

»Können wir uns zuerst das Haus ansehen und wenigstens versuchen zu schätzen, wann sich Farmer John ein Badezimmer zugelegt hat?«

»Wenn Sie auch nur einen menschlichen Knochen finden, dann lasse ich die Jungs von der Spurensicherung unters Waschbecken kriechen.«

Die siebte Schaufelladung forderte einen Mittelhandknochen zu Tage.

Seit drei Stunden arbeiteten Joe Hawkins, Ryan und ich in

dem Außenklo. Eimer für Eimer gab die Grube ihre Schätze preis.

Diese Schätze bestanden aus Glas- und Porzellanscherben, Papierfetzen, Plastikstücken, verrosteten Utensilien, Tierknochen und Unmengen schwarzen, organischen Materials.

Der Baggerfahrer schaufelte, kippte die Ladung aus und wartete. Hawkins transferierte Knochen auf einen Haufen, Haushaltsmüll auf einen anderen. Ryan schleppte Eimer voller Kompost zu meinem Sieb. Ich siebte und stöberte.

Wir wurden immer optimistischer. Der skelettale Teil des Schatzes sah ganz und gar nicht menschlich und rein kulinarisch aus. Und im Gegensatz zu Boyds Entdeckung an der Hecke zu den McCranies haftete kein Gewebe mehr an den Knochen aus dem Plumpsklo.

Diese Tiere waren schon sehr lange tot.

Der Mittelhandknochen taucht um sieben nach drei auf.

Ich starrte ihn an und suchte nach etwas, das mir einen Zweifel gestatten würde.

Aber es gab keinen Zweifel. Der Knochen war Teil eines Daumens gewesen. Eines Daumens, mit dem man Autos anhalten, Spagetti aufwickeln, Trompete spielen und ein Sonett hatte schreiben können.

Ich gab auf und schloss die Augen.

Als ich Schritte hörte, öffnete ich sie wieder. Larabee umkreiste den Trümmerhaufen, der vor einigen Stunden noch ein Klohäuschen gewesen war.

»Wie geht's Boyd?«, fragte ich.

»Er genießt den Schatten auf dem vorderen Rasen. Der Chow-Chow ist keine schlechte Gesellschaft.«

Als er den Ausdruck auf meinem Gesicht sah, verschwand sein Lächeln.

»Was gefunden?«

Ich hob die Hand und hielt den Mittelhandknochen neben meine Daumenwurzel.

»Verdammt.«

Ryan und Hawkins kamen zu uns gelaufen.

»Verdammt.« Ryan war Larabees Meinung.

Der Baggerführer legte einen Stiefelabsatz auf das Armaturenbrett, lehnte sich zurück und schlürfte Wasser aus einer Flasche.

»Und jetzt?«, fragte Larabee.

»Der Baggerführer hat ein feines Händchen«, sagte ich.  
»Und die Schaufel passt ziemlich gut in die Grube. Ich glaube, wir können so weitermachen. Was da noch drin sein mag, dürfte dadurch nicht beschädigt werden.«

»Ich dachte, Sie mögen keine Schaufelbagger.«

»Der Typ ist wirklich gut.«

Wir sahen alle zu dem Baggerführer hinüber. Er sah fast so aus, als könne er noch ein wenig desinteressierter sein. Aber nur mit Hilfe stärkster Medikamente.

In der Ferne grollte Donner. Der Himmel hing jetzt bedrohlich tief.

»Wie lange noch?«, fragte Larabee.

»In den letzten Ladungen habe ich schon sterile Tiefenerde entdeckt. Wir sind nahe am Grund.«

»Okay«, sagte Larabee. »Dann lasse ich die Spurensicherung auf das Haus los.«

Er richtete sich auf.

»Und Tim?«, sagte ich.

»Ja.«

»Jetzt sollten Sie wohl die Mordkommission mit ins Boot holen.«

Wir waren gerade fertig, als die ersten Tropfen vom Himmel fielen.

Ich hob das Kinn und freute mich über die kühle Feuchtigkeit auf meiner Haut.

Ich war erschöpft und konnte mein Pech kaum fassen. So viel Arbeit, ausgerechnet jetzt, da ich nur meine Ruhe wollte.

Oma hätte kein Mitleid mit mir gehabt. Geboren in der alten Heimat und erzogen von Nonnen, hatte sie eine sehr dezidierte Meinung zum Thema Sex, und vor allem Sex, der nicht vom Pfarrer sanktioniert war.

Kein Trauring, kein Bettgeflüster. Während der neunundachtzig Jahre auf dieser Erde war sie von ihrer Haltung nie auch nur einen Millimeter abgewichen und hatte, soweit ich weiß, auch keine Ausrutscher verziehen.

Ich verschränkte die Arme und sah zu, wie Ryan die Tierknochen in einen Müllsack steckte.

Dann sah ich Hawkins zu, der die menschlichen Überreste in einen Plastikbehälter packte, dann ein Formular zur Identifizierung von Leichen aus einer Aktenmappe zog und die Daten eintrug.

*Fundort des Verstorbenen.*

Okay, den hatten wir.

*Name des Verstorbenen. Alter. Rasse. Geschlecht. Todesdatum.*

All diese Zeilen blieben leer.

*Leichenzustand.*

Skelettal.

Um genau zu sein, Schädel und Unterkiefer, drei Halswirbel und Knochen, die den Großteil der linken und der rechten Hand ausmachten.

Wir hatten gesiebt und nochmals gesiebt, aber mehr war

nicht aufgetaucht.

Hawkins schrieb identische Nummern auf das Etikett und das Formular und legte das Etikett dann in den Plastikbehälter.

Ich schaute mich um. Hier an diesem Ort war ein menschliches Wesen umgebracht worden. Kopf und Hände des Opfers hatte man abgetrennt und in dieses Plumpsklo geworfen, den Torso hatte man weggeschafft.

Oder war der Mord an einem anderen Ort passiert und man hatte Kopf und Hände zur Beseitigung hierher gebracht?

Beide Szenarien kamen häufig vor. Weg mit dem Kopf. Weg mit den Händen. Keine Zähne. Keine Fingerabdrücke.

Aber auf einer Farm im ländlichen Mecklenburg County?

Ich schloss die Augen und ließ den Regen über mein Gesicht strömen.

Wer war dieses Opfer?

Wie lange lagen die Körperteile schon in diesem Klo?

Wo war der Rest der Leiche?

Warum waren zwei der Handknochen mit den Bären vergraben worden? Gab es eine Verbindung zwischen dem Abschlachten der Tiere und dem Mord an einem Menschen?

»Fertig?«

Ryans Stimme holte mich in die Gegenwart zurück.

»Was?«

»Wir haben alles aufgeladen.«

Als wir zur Vorderseite des Anwesens kamen, sah ich, dass sich ein weißer Taurus zu den PKW und Transportern am Straßenrand gesellt hatte. Ein wuchtiger Mann stieg eben auf der Fahrerseite aus, eine Zigarette baumelte im Mundwinkel.

Ein großer, schlaksiger Mann hebelte sich, die Füße gespreizt, die langen, knochigen Finger an den Türrahmen gekrallt, aus dem Beifahrersitz.

Larabee wechselte ein paar Worte mit den Männern, als er und Hawkins zu ihren Fahrzeugen gingen.

»Toll«, murmelte ich.

»Was?« fragte Ryan.

»Gleich wirst du Pat und Patachon kennen lernen.«

»Das ist aber nicht sehr freundlich.«

»Rinaldi ist okay. Slidell würde es nicht mal in die *Jerry Springer Show* schaffen.«

Slidell blies Rauch aus, schnippte die Kippe weg und kam dann mit seinem Partner auf uns zu.

Während Slidell schwerfällig latschte, stakste Rinaldi wie unter Strom. Mit seinen eins neunzig und knapp über sechzig Kilo sah der Mann aus wie ein Hugo-Boss-Model auf Stelzen.

Skinny Slidell und Eddie Rinaldi waren seit neunzehn Jahren Partner. Niemand auf dem Revier verstand, was die beiden aneinander fanden.

Slidell war schlampig. Rinaldi war ordentlich. Slidell lebte von Cholesterin. Rinaldi aß Tofu. Slidell hörte Beach-Music und Rock and Roll. Rinaldi war ein Opernfan. Slidell bevorzugte billige Synthetik von der Stange. Rinaldis Anzüge waren maßgeschneidert.

Werd einer schlau daraus.

»He, Doc«, sagte Slidell und zog ein zerknittertes Taschentuch aus seiner Hose.

Ich erwiderte den Gruß.

»Ist weniger die Hitze als die Feuchtigkeit, was?« Er wischte sich mit dem vergilbten Fetzen über die Stirn und stopfte ihn wieder in die hintere Hosentasche.

»Der Regen dürfte ein bisschen Abkühlung bringen.«

»So Gott will.«

Die Haut auf Slidells Gesicht sah aus wie eine ausgeleierte Gummimaske. Sie hing in Halbmonden unter seinen Augen

und Wangen und baumelte schlaff unter seinem Kinn.

»Dr. Brennan.« Rinaldis drahtige Haare waren oben etwas schütter und standen ihm vom Kopf ab wie bei einer der Peanuts-Figuren. War es Linus oder Pigpen? Ich wusste das nie. Rinaldi hatte zwar sein Sakko ausgezogen, doch sein Krawattenknoten saß perfekt.

Ich stellte Ryan vor. Während die Männer sich die Hand schüttelten, trottete Boyd herüber und schnupperte an Slidells Schritt.

»Boyd!« Ich packte ihn am Halsband und riss ihn zurück.

»Hoppla, Mädchen.« Slidell bückte sich und kraulte Boyd an den Ohren. Sein Hemd zeigte am Rücken einen Schweißfleck in der Form eines T.

»Er heißt Boyd«, sagte ich.

»Nichts Neues im Banks-Fall«, sagte Slidell. »Die junge Mutter ist noch immer verschwunden.«

Slidell richtete sich auf.

»Da haben Sie also 'ne Leiche im Scheißhaus gefunden.«

Slidells Gesicht blieb schlaff, als ich die Überreste beschrieb. Einmal meinte ich in Rinaldis Augen ein kurzes Flackern zu sehen, doch es kam und ging so schnell, dass ich mir nicht sicher war.

»Nur damit ich das richtig verstehe.« Slidell klang skeptisch.

»Sie glauben, dass die Knochen, die Sie in dem Grab gefunden haben, zu der Hand aus dem Scheißhaus gehören?«

»Ich sehe keinen Grund, etwas anderes anzunehmen. Alles passt zusammen, und nichts ist doppelt vorhanden.«

»Und wie kamen die Knochen aus dem Scheißhaus und zu den Bären?«

»Das klingt nach einer Frage für einen Detective.«

»Irgend'ne Ahnung, wann das Opfer da reingeschmissen

wurde?« Slidell.

Ich schüttelte den Kopf.

»Schon eine Vermutung in Sachen Geschlecht?«, fragte Rinaldi.

Ich überlegte kurz. Der Schädel war zwar groß, doch alle Geschlechtsindikatoren sahen verflucht nichts sagend aus. Weder robust noch grazil.

»Nein.«

»Rasse?«

»Weiß. Aber das muss ich erst noch verifizieren.«

»Wie sicher sind Sie sich?«

»Ziemlich sicher. Die Nasenöffnung ist schmal, der Rücken spitz zulaufend, die Wangenknochen eng anliegend. Der Schädel sieht klassisch europäisch aus.«

»Alter?«

»Die Skelettentwicklung in den Fingern ist abgeschlossen, die Zähne zeigen wenig Abnutzung, die Schädelnähte minimale Schließung.«

Rinaldi zog ein ledergebundenes Notizbuch aus seiner Hemdtasche.

»Das heißt?«

»Erwachsen.«

Rinaldi notierte es.

»Da ist noch eine Kleinigkeit.«

Beide Männer sahen mich an.

»Am Hinterkopf befinden sich zwei Einschusslöcher. Kleines Kaliber. Wahrscheinlich eine Zweiundzwanziger.«

»Nett, dass Sie sich das für den Schluss aufheben«, sagte Slidell.

»Einen rauchenden Colt haben Sie nicht gefunden?«

»Nö. Keine Waffe. Keine Kugeln. Nichts für die Ballistiker.«

»Warum fährt Larabee schon?« Slidell nickte in die Richtung der Autos.

»Er hält heute Abend einen Vortrag.«

Rinaldi unterstrich etwas in seinen Notizen und steckte den Stift dann in die Schlaufe.

»Sollen wir reingehen?«, fragte er.

»Ich komme gleich nach.«

Ich stand da, hörte den Regen auf die Magnolienblätter tröpfeln und versuchte, das Unvermeidliche zu verdrängen. Die Wissenschaftlerin in mir wollte zwar wissen, wen wir aus diesem Klo gezogen hatten, doch ein anderer Teil von mir wollte sich einfach abwenden und nichts mit der Untersuchung eines weiteren Mords zu tun haben.

Freunde fragen mich oft: »Wie kannst du dich nur dauernd mit dem Tod beschäftigen? Verliert dadurch das Leben nicht an Wert? Macht es die Gewalt nicht zu etwas Alltäglichem?«

Ich tue diese Fragen meist mit einem Hinweis auf die Medien ab. Jeder ist mit dem gewaltsamen Tod konfrontiert. Die Leute lesen von Messerstechereien, Schießereien, Flugzeugkatastrophen. Sie hören die Statistiken, sehen die Filmberichte, verfolgen die Prozesse auf dem Gerichtskanal im Fernsehen. Der einzige Unterschied? Ich sehe die Leichen aus der Nähe.

Das sage ich. In Wahrheit aber denke ich sehr viel über den Tod nach. Ich kann ziemlich nüchtern sein in Bezug auf Menschen, die Geld damit verdienen, sich gegenseitig umzubringen. Aber ich kann nie umhin, Mitleid zu empfinden für die Jungen und Schwachen, die zufällig einem Psychopathen über den Weg liefen, der Stimmen von anderen Planeten hört, oder einem Junkie, der dringend fünfzig Dollar für einen Schuss braucht, oder für die wahrhaft Unschuldigen, die zufällig zur falschen Zeit am falschen Ort waren und dann Ereignissen zum Opfer fielen, die sie gar nicht begriffen.

Meine Freunde interpretieren meinen Widerwillen, über meine Arbeit zu sprechen, als Gleichmut oder als Berufsethos oder sogar als Bestreben, sie zu schonen. Das ist es aber nicht. Ich schütze mich selbst, nicht sie. Nach Feierabend muss ich diese Kadaver kalt und stumm auf ihrem Edelstahl zurücklassen. Ich will dann nicht mehr über sie nachdenken. Ich will ein Buch lesen, einen Film sehen oder über Politik oder Kunst reden. Ich will meinen Blickwinkel neu ausrichten und mir ins Bewusstsein rufen, dass das Leben mehr zu bieten hat als Gewalt und Chaos.

Aber bei bestimmten Fällen ist dieser emotionale Schutzwall nur schwer aufrecht zu erhalten. Bei bestimmten Fällen kreisen meine Gedanken immer wieder um das schiere Grauen des Ganzen, so sehr mein Verstand sich auch dagegen wehrt.

Während ich Slidell und Rinaldi im Haus verschwinden sah, meldete sich in meinem Kopf eine winzige Stimme.

Sei vorsichtig, flüsterte sie. Das könnte einer der harten Fälle werden.

Der Wind frischte auf, wirbelte die vertrockneten Magnolienblätter und -blüten auf und peitschte die Kudzu zu grünen Wogen.

Boyd umkreiste meine Beine und schaute von mir zum Haus und wieder zu mir.

»Was ist denn?«

Der Hund jaulte.

»Du Feigling.«

Boyd würde es ohne ein Wimperzucken mit einem Rottweiler aufnehmen, aber Gewitter jagten ihm eine Heidenangst ein.

»Gehen wir rein?«, fragte Ryan.

»Wir gehen rein!«, brummte ich im Yul-Brunner-Alt.

Ich rannte aufs Haus zu. Ryan folgte. Boyd überholte uns.

Als ich auf die Veranda sprang, ging das Fliegengitter auf, und Slidells Gesicht erschien in dem Spalt. Er hatte die Zigarette durch einen hölzernen Zahnstocher ersetzt. Bevor er sprach, drehte er den Zahnstocher zwischen Daumen und Zeigefinger.

»Sie machen sich in Ihre Calvin Kleins, wenn Sie sehen, was hier drin ist.«

Die Temperatur im Haus betrug deutlich über vierzig Grad. Die Luft war schal und moderig, es roch nach lange unbewohnt.

»Oben«, sagte Slidell. Er und Rinaldi verschwanden durch eine Doppeltür direkt vor uns, dann hörte ich Schritte über mir.

Der Kudzu-Vorhang der Veranda, die schmutzverkrusteten Fliegengitter und Fenster und das nahende Gewitter machten das Haus düster wie eine Höhle.

Ich konnte kaum atmen, kaum etwas sehen. Wie aus dem Nichts erfasste mich eine dunkle Vorahnung, und etwas Bedrohendes schlich sich in meine Gedanken.

Ich hielt den Atem an.

Ryans Hand berührte meine Schulter. Ich griff danach, aber sie war schon wieder verschwunden.

Langsam gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit. Ich schaute mich um.

Wir standen in einem Wohnzimmer.

Roter Plüschteppich mit marineblauen Sprenkeln. Wandtäfelung aus Kiefernimitat. Couch und Sessel im frühamerikanischen Stil. Armlehnen und Beine aus Holz. Rotblau kariertes Bezug. Kissen übersät mit Bonbonpapieren, Polsterfüllung aus Baumwolle, Mäusekot.

Über dem Sofa ein Flohmarktdruck von Paris im Frühling, *La Tour Eiffel* völlig unproportional zu der Straße darunter. Ein geschnitztes Wandregal, voll gestellt mit Glastieren. Noch mehr Figuren in Stellung auf einem hölzernen Sims über den Fenstern.

Klapptische fürs Fernseh-Dinner mit Plastikauflagen und

Metallbeinen. Limo- und Bierdosen. Noch mehr Dosen auf dem Teppich. Chipstüten. Eine Pringles-Dose.

Ich erweiterte mein Blickfeld.

Ein Esszimmer hinter der Doppeltür direkt vor uns. Runder Ahornstisch mit vier Armsesseln. Rotblaue gerüschte Sitzkissen. Ein umgekippter Korb mit Plastikblumen. Hamburgertüten. Leere Dosen und Flaschen. Auf der rechten Seite eine steile Treppe.

Hinter dem Esstisch war eine Schwingtür, die exakt so aussah wie die, die das Esszimmer meiner Großmutter von ihrer Küche getrennt hatte. Holzlamellen im Türblatt. Transparente Plastikverkleidung in Handhöhe.

In der Höhe einer Erwachsenenhand. Oma hatte Stunden damit zugebracht, Weintraubengelee, Pudding und kleine Handabdrücke von dem Lack unter der Verkleidung zu wischen.

Wieder überkam mich eine unbestimmte, düstere Vorahnung.

Durch die Schwingtür hörte ich, wie Schränke geöffnet und geschlossen wurden.

Boyd legte die Vorderpfoten auf die Couch und schnupperte an einer Kit-Kat-Tüte. Ich zog ihn zurück.

Ryan brach das Schweigen.

»Ich würde sagen, die Möbel wurden ungefähr zu der Zeit bestellt, als man draußen die Latrine grub.«

»Aber immerhin hat sich jemand Mühe gegeben.« Ich deutete im Zimmer umher. »Die Bilder. Die Glastiere. Das rotblaue Motiv.«

»Nett.« Ryan nickte in ironischer Anerkennung. »Patriotisch.«

»Wichtig ist doch, dass dieses Haus jemandem am Herzen lag. Und dann ist es verkommen. Warum?«

Boyd schlich sich mit offenem Maul und hängender Zunge

wieder zur Couch.

»Ich bringe den Hund raus, wo's kühler ist«, sagte ich.

Boyd leistete nur symbolischen Widerstand.

Als ich zurückkehrte, war Ryan verschwunden.

Mit behutsamen Schritten durchquerte ich das Esszimmer und stieß die Schwingtür mit dem Ellbogen auf.

Die Küche war typisch für alte Farmhäuser.

An der rechten Wand eine lange Arbeitsfläche, voll gestellt mit Küchenutensilien, in der Mitte unter dem einzigen Fenster ein weißes Spülbecken aus Porzellan. Ein Kühlschrank Marke Kelvinator an einem Ende. Eine Eismaschine Marke Coldspot am anderen. Resopalplatte in Hüfthöhe. Abgenutzte Holzschränke drunter und drüber.

Um vom Herd zum Waschbecken zu kommen, musste man tatsächlich gehen. Der Raum war riesig im Vergleich zu meiner Küche im Anbau.

Zwei Türen gingen von der linken Wand ab. Die eine führte in eine Speisekammer. Die andere zur Kellertreppe.

Ein Tisch mit Chrombeinen und Resopalplatte stand in der Mitte der Küche. Um ihn herum standen sechs Chromstühle mit roten Plastiksitzen.

Der Tisch, die Stühle und jede Oberfläche in der Küche waren mit schwarzem Fingerabdruck-Pulver bedeckt. Die Technikerin mit der Großmutterbrille fotografierte gerade Abdrücke auf der Kühlschranktür.

»Die Denkfabrik ist oben«, sagte sie, ohne von der Kamera hochzusehen.

Ich kehrte ins Esszimmer zurück und stieg in den ersten Stock.

Ein kurzer Rundgang ergab drei Schlafzimmer. Der Rest des Stockwerkes wurde vom phänomenal modernen WC eingenommen. Wie die Einrichtung im Erdgeschoss sahen auch die Badarmaturen nach Mitte der Fünfziger aus.

Ryan, Slidell, Rinaldi und der andere Techniker von der Spurensicherung standen im nordöstlichen Schlafzimmer. Alle vier waren über eine Kommode gebeugt. Sie sahen auf, als ich in der Tür erschien.

Slidell zog seine Hose hoch und steckte sich den Zahnstocher in den anderen Mundwinkel.

»Hübsch, was? *Wunderbare Jahre* auf Sozialhilfe.«

»Was ist los?«, fragte ich.

Slidell fuhr mit der Hand über die Kommode wie ein Moderator, der den Preis einer Spielshow präsentiert.

Als ich ins Zimmer hineinging, war mir, als würde ich ein modriges Gewächshaus betreten. Vom Alter braun verfärbte Veilchen zierten die Tapete, den Bezug eines üppigen Sessels und die Gardinen, die schlaff an jedem Fenster hingen.

Ein Rahmen lehnte an einer Sockelleiste, darin das aus einer Zeitschrift herausgerissene Foto eines Veilchenstraußes. Das Glas des Rahmens war gesprungen, das Bild verrutscht.

Als ich zum Schreibtisch ging, sah ich, was alle so fasziniert angestarrt hatten.

Ich spürte einen Stich in der Brust. Verwirrt schaute ich zu Slidell. Was war hier los?

»Ihr Babymörder ist los«, sagte Slidell. »Schauen Sie mal genau hin.«

Das brauchte ich nicht. Ich erkannte den Gegenstand. Nur begriff ich nicht, was das zu bedeuten hatte. Wie war er in dieses grauenhafte Zimmer mit seinen schrecklichen Blumen gekommen?

Ich senkte den Blick auf das weiße Plastikrechteck.

Tamela Banks starrte mich aus der unteren linken Ecke an, die schwarzen, lockigen Haare von einem roten Quadrat umrahmt. Am oberen Rand verkündete ein blaues Banner *State of North Carolina*.

Ich hob den Kopf.

»Wo haben Sie das gefunden?«

»Unter dem Bett«, sagte der Mann von der Spurensicherung.

»Mit so viel Dreck drauf, dass sich sogar ein Bio-Terrorist in die Hose machen würde.« Slidell.

»Wie kommt Tamela Banks' Führerschein in dieses Haus?«

»Anscheinend war sie mit ihrem Stecher da, diesem Tyree.«

»Warum?« Ich wiederholte mich. Das ergab alles keinen Sinn.

Der Techniker ging ins nächste Zimmer.

Slidell deutete mit seinem Zahnstocher auf Rinaldi.

»Tja, was denken Sie, Detective? Glauben Sie, es könnte was mit den zwei Kilo Koks zu tun haben, die wir im Keller gefunden haben?«

Ich schaute Rinaldi an.

Er nickte.

»Vielleicht hat Tamela den Führerschein verloren«, spekulierte ich. »Oder er wurde ihr gestohlen.«

Slidell spitzte die Lippen und drehte seinen Zahnstocher. Dann beschwor er die männliche Solidarität und wandte sich an Ryan.

»Was meinen Sie, Lieutenant? Klingen diese Theorien einleuchtend?«

Ryan zuckte die Achseln. »Wenn die Queen schon Camilla zu diesem Konzert zum goldenen Jubiläum eingeladen hat, dann ist alles möglich.«

Slidells linkes Auge zuckte, als ein Schweißtropfen hineinlief.

»Haben Sie etwas über die Besitzer des Hauses rausgefunden?«, fragte ich.

Noch einmal wanderte der Zahnstocher, dann zog Slidell ein Notizbuch aus seiner Hosentasche.

»Bis vor kurzem hat das Anwesen kaum den Besitzer gewechselt.«

Slidell las seine Notizen. Wir anderen warteten.

»Das Haus gehörte von 1956 bis 1986 einem Sander Foote. Sander erhielt es von seinem Daddy Romulus, der es von seinem Daddy Romulus hatte, bla bla bla.« Slidell wedelte gelangweilt mit einer Hand. »In den Grundbüchern gibt es vor 56 eine ganze Latte von Romulus Sanders. Ist aber eigentlich nicht wichtig für die aktuellen Ereignisse.«

»Nein«, stimmte ich ihm ungeduldig zu.

»Als Foote 86 starb, ging die Farm an seine Frau, Dorothy Jessica Harrelson Oxidine Pounder Foote.« Slidell hob den Kopf.

»Die Dame hat gern und oft geheiratet.«

Zurück zu seinen Notizen.

»Dorothy war die dritte Mrs. F. Sie und Foote heirateten spät, hatten keine Kinder. Er war zweiundsiebzig, sie neunundvierzig. Aber jetzt wird die Geschichte interessant.«

Am liebsten hätte ich Slidell geschüttelt, damit er zur Sache kam.

»Die Witwe hat die Farm nicht wirklich geerbt. Footes Testament gestattete Dorothy und ihrem Sohn aus einer früheren Ehe, bis zu ihrem Tod in dem Haus zu leben. Danach durfte der Junge bleiben, bis er dreißig wurde.«

Slidell schüttelte den Kopf. »Dieser Foote muss ein ziemlicher Spinner gewesen sein.«

»Weil er wollte, dass der Sohn seiner Frau ein Zuhause hatte, bis er sich ein eigenes schaffen konnte?« Ich bemühte mich um eine ruhige Stimme.

Der Wind wurde stärker. Äste schlugen gegen das Fenstergitter.

»Und danach?«, fragte Ryan.

»Danach ging das Anwesen an Footes Tochter aus seiner ersten Ehe.«

Irgendetwas rollte mit hohlem Scheppern über den Rasen.

»Dorothy Foote ist tot?«, fragte ich.

»Seit fünf Jahren.« Slidell klappte das Notizbuch zu und steckte es wieder in die Tasche.

»Ist ihr Sohn schon dreißig?«

»Nein.«

»Lebt er hier?«

»Theoretisch, ja.«

»Theoretisch?«

»Der kleine Scheißer vermietet das Haus, um sich ein paar Dollar zu verdienen.«

»Darf er das nach den Bestimmungen des Testaments?«

»Vor ein paar Jahren hat Footes Tochter einen Anwalt engagiert, um genau das zu überprüfen. Der Typ fand aber keine Möglichkeit, den Jungen rauszuwerfen. Der Junge macht alles unter der Hand, es gibt also keine Aufzeichnungen über Geldverkehr. Die Tochter lebt in Boston, kommt nie hierher in dieses kleine Paradies. Das Anwesen ist nicht viel wert. Der Junge ist siebenundzwanzig.« Slidell zuckte die Achseln. »Ich schätze, sie hat einfach beschlossen, es auszusitzen.«

»Wie heißt Dorothys Sohn?«, fragte ich.

Slidell lächelte humorlos.

»Harrison Pounder.«

Wo hatte ich diesen Namen schon einmal gehört?

»Sie erinnern sich bestimmt an ihn, Doc.«

Das tat ich. Aber woher?

»Wir haben letzte Woche über Mr. Pounder gesprochen.«

Zahnstocher. »Und nicht, weil der Knabe in unserer

Broschüre für Polizeirekruten erscheint.«

Pounder. Pounder.

»Harrison ›Sonny‹ Pounder«, ergänzte Rinaldi.

Die Erinnerung schwappte in mein Hirn.

»Sonny Pounder?«, fragte ich ungläubig.

»Mama Footes kleiner Liebling.«

»Wer ist Sonny Pounder?«, fragte Ryan.

»Sonny Pounder ist ein billiger, fieser kleiner Mistkerl, der für den richtigen Preis seine Mutter an die Taliban verkaufen würde.«

Slidell.

Ryan wandte sich an mich.

»Pounder ist der Dealer, der uns den Tipp über Tamela Banks' Baby gegeben hat.«

Donner grollte.

»Warum haben Sie nicht vorher gewusst, dass das Haus Pounder gehört?«

»Im Kontakt mit Behörden zieht Mr. Pounder es vor, seine Stadtadresse anzugeben. Offiziell ist die Farm ja Mama überschrieben«, sagte Rinaldi.

Wieder ein Donnerschlag. Von der Veranda kam ein leises Jaulen.

»Vielleicht ist Tamela ja mit Tyree hierher gekommen, aber das muss nicht heißen, dass sie dealt oder ihr Baby umgebracht hat.«

Meine Argumentation klang dürftig, sogar für mich selbst.

Im Hof schlug eine Tür, und dann noch einmal.

»Werden Sie denn mit Pounder reden?«, fragte ich Slidell.

Die Macho-Augen bohrten sich in meine.

»Ich bin ja kein Trottel, Doc.«

Doch, bist du, dachte ich.

In diesem Augenblick brach das Gewitter los.

Ryan, Boyd und ich saßen auf der Veranda, bis der Sturm sich ausgetobt hatte. Der Wind fuhr in unsere Kleider und blies uns warmen Regen ins Gesicht. Es fühlte sich wunderbar an.

Boyd war von der rohen Gewalt der Natur weniger begeistert. Er lag neben mir, den Kopf in dem Dreieck unter meinen angezogenen Knien. Eine Taktik, die auch Birdie oft benutzte. Wenn ich dich nicht sehen kann, kannst du auch mich nicht sehen. Also bin ich in Sicherheit.

Gegen sechs wurde aus dem Wolkenbruch ein leichtes, stetiges Nieseln. Slidell, Rinaldi und die Spezialisten von der Spurensicherung durchsuchten weiter das Haus, doch für Ryan und mich gab es nichts mehr zu tun.

Zur Sicherheit ging ich mit Boyd jedes Stockwerk ein paarmal ab. Doch nichts erregte sein Interesse.

Ich sagte Slidell, dass wir aufbrächen. Er sagte, er würde mich am nächsten Morgen anrufen.

Wie ich mich freute.

Als ich Boyd auf den Rücksitz ließ, drehte er sich einmal im Kreis, rollte sich dann mit der Schnauze auf den Hinterläufen zusammen und seufzte laut.

Ryan und ich stiegen ein.

»Eine Karriere als Drogenhund kann sich Hooch wohl abschminken.«

»Ja«, erwiderte ich.

Auf seiner ersten Runde hatte Boyd an den zwei Tüten Kokain geschnuppert, einmal mit dem Schwanz gewedelt und war dann weiter durch den Keller getrottet. Auf der zweiten Runde hatte er sie völlig ignoriert.

»Aber er ist ein Ass in Sachen Aas.«

Ich streckte die Hand nach hinten, und Boyd leckte sie.

Auf dem Heimweg fuhr ich kurz beim MCME vorbei, um ein Stromkabel für den Laptop zu holen, das ich dort vergessen hatte. Während ich in das Gebäude ging, spielten Boyd und Ryan das einzige Spiel, das der Chow-Chow kannte. Ryan stand auf dem Parkplatz, und Boyd wetzte um ihn herum.

Als ich das Gebäude wieder verließ, fuhr Sheila Jansen auf den Parkplatz, stieg aus und kam zu mir.

»Sie kommen aber noch spät hierher«, sagte ich.

»Hab Neuigkeiten und dachte, dass ich Sie vielleicht hier erwische.« Sie enthielt sich eines Kommentars zu meinem Aussehen. Und ich enthielt mich einer Erklärung.

Boyd ließ Ryan stehen und rannte zu Jansen, um an ihrem Schritt zu schnuppern. Die Beamtin des NTSB fing ihn ab, indem sie ihn mit beiden Händen hinter den Ohren kraulte. Ryan schlenderte zu uns herüber, und ich stellte die beiden einander vor. Boyd umkreiste uns alle drei.

»Sieht so aus, als käme die Drogentheorie genau hin«, sagte Jansen. »Als wir die Cessna genauer untersuchten, haben wir doch glatt in der rechten Tür noch eine zweite, kleinere gefunden.«

»Was soll das heißen?«

»In die rechte Vordertür hatte man ein Loch geschnitten und eine Klappe davor gehängt, mit einem Scharnier am unteren Rand, sodass sie ins Flugzeuginnere aufging.«

»Wie eine Hundetür, die nur in eine Richtung funktioniert?«

»Genau. Bei einem flüchtigen Blick wäre diese Veränderung nicht aufgefallen.«

»Wozu?«

»Um Sachen aus der Luft abwerfen zu können.«

Ich dachte an die zwei Kilo Koks, die wir auf der Farm

gefunden hatten.

»Illegale Drogen zum Beispiel.«

»Richtig.«

»Für einen Abholer, der unten am Boden mit einem Auto wartet.«

»Bingo.«

»Aber warum macht man sich die Mühe, das Flugzeug umzubauen? Warum macht man nicht einfach die Tür auf und schmeißt das Zeug raus?«

»Die Sackfluggeschwindigkeit einer C-210 liegt bei einhundertunddrei Kilometer pro Stunde. Langsamer konnten sie zur Abwurfzeit nicht fliegen. Bei dem Tempo ist es ziemlich schwer, etwas nach außen aufzustoßen. Versuchen Sie mal, Ihre Autotür zu öffnen, wenn Sie mit hundert Sachen über den Highway brausen.«

»Da haben Sie Recht.«

»Hier das Szenario, das mir am besten gefällt. Der rechte Vordersitz wurde entfernt, um leichter an die modifizierte Tür kommen zu können. Der Passagier sitzt hinten. Die Ware ist in dem kleinen Frachtabteil hinter dem Passagier. Können Sie sich das vorstellen?«

»Ja.«

»Pearce ...«

Sie blickte kurz zu Ryan. Ich nickte. Sie wandte sich an ihn.

»Das ist der Pilot.«

Ryan nickte.

»Pearce orientiert sich an der Felsflanke. Er sieht die Klippe, gibt das Zeichen, der Passagier löst seinen Sicherheitsgurt, greift nach hinten und fängt an, die Ware aus der Maschine zu werfen.«

»Koks?«, fragte Ryan.

»Wahrscheinlich. Man kann gar nicht so viel Hasch in eine

C-210 packen, damit sich der Flug rentiert. Obwohl ich das auch schon erlebt habe.«

»Würde ein Sturz aus dieser Höhe nicht bewirken, dass die Kokspakete aufplatzen?«, fragte ich.

»Deshalb verwenden sie Fallschirme.«

»Fallschirme?«

»Kleine Lastschirme, die man in jedem Armeeladen kaufen kann. Die örtlichen Behörden prüfen das nach. Auf jeden Fall wird das Koks in dicke Plastikfolie gepackt, mit Blisterfolie umwickelt und mit so viel Isolierband verklebt, dass es sogar für den Hintern meiner Tante Lilly reichen würde. Und Tantchen war ein dralles Mädels.«

»Klingt nach meiner Großtante Cornelia«, sagte Ryan.  
»Gesunder Appetit.«

Jansen warf Ryan einen Blick zu und schaute dann wieder mich an.

»Nur weiter«, sagte ich.

»Jedes Bündel wird mit Isolierband und einem Gurt an dem Fallschirm befestigt. Der Schirm wird um das Bündel gewickelt, und darum kommen noch einmal sieben Meter Polypropylen-Schnur, damit der Schirm sich nicht vom Päckchen löst. Können Sie mir folgen?«

»Ja.«

»Pearce gibt das Zeichen. Der Passagier befestigt das lose Ende der Schnur irgendwo in der Maschine, öffnet die Hundetür und wirft das Päckchen raus. Während das Bündel runtersaust, wickelt sich die Schnur ab, der Fallschirm löst und entfaltet sich, und der Stoff schwebt zur Erde, sanft wie eine Feder.«

Boyd kniff Ryan in die Wade. Ryan gab ihm einen Klaps. Der Hund sprang zurück und ging wieder in den Orbit.

»Und was ist schief gelaufen?«, fragte ich.

»Wie wär's damit? Sie fliegen tief über der Abwurfzone, nur

knapp über der Sackfluggeschwindigkeit, alles ist in Butter, aber dann wird das letzte Bündel nach hinten zum Leitwerk geweht. Der Fallschirm oder das Bündel verfängt sich im Höhen- oder Seitenruder, der Pilot kann nicht mehr steuern und verliert die Kontrolle. Hallo Felsflanke.«

»Das erklärt, warum Pearce angeschnallt war und der Passagier nicht.«

Ich sah die beiden verbrannten Leichen vor mir, beide überzogen mit der schuppigen schwarzen Substanz.

»Diese Fallschirme werden aus sehr leichtem Nylongewebe gemacht, nicht?«

»Ja.«

»Wie wär's damit? Der letzte Schirm öffnet sich vorzeitig, noch in der Maschine. Er wickelt sich um den Passagier. Der hat zu kämpfen. Pearce greift nach hinten, um ihn zu befreien, verliert die Kontrolle und fliegt gegen die Felsflanke. Feuerball.«

»Das würde die schwarze Substanz erklären. Getoasteter Fallschirm.« Jansen begriff sofort, was ich meinte.

»Aber das sind alles nur Vermutungen«, sagte ich.

»Nicht mehr ganz«, entgegnete Jansen.

Ich wartete.

»Ein paar Jungs haben gestern Morgen eine interessante Entdeckung gemacht.«

»Drei Jungs sind Montag früh mit ihren Hunden über ein Feld östlich der Absturzstelle gegangen und haben an Opas alter Tabakscheune etwas flattern sehen, das sie zuerst für ein Gespenst hielten.«

Ein Bild. Die Leiche eines Piloten, der Fallschirm hebt und senkt sich im Wind. Ryan sprach meinen Gedanken aus.

»*Herr der Fliegen*«, sagte er.

»Perfekter Vergleich«, sagte Jansen. »Nachdem unsere kleinen Genies bei Limonade und Moon Pies die Lage besprochen hatten, beschlossen sie, ein wenig herumzuschnüffeln. Und als sich ihr Gespenst als ein Päckchen mit weißem Pulver an einem Fallschirm erwies, hielten sie es für das Beste, die Beute erst mal zu verstecken und sich das weitere Vorgehen zu überlegen.«

»Und zu diesem Vorgehen gehörte auch eine breiter angelegte Suche«, vermutete ich.

»Im Wald haben sie noch drei Päckchen Koks gefunden. Da sie über die Cessna Bescheid wussten und außerdem Stammzuschauer von *Cops* sind, dachten sie, sie hätten das große Los gezogen.«

»Sie haben 911 angerufen und nach einer Belohnung gefragt.«

»Gegen zehn heute Morgen. Die Polizei von Charlotte-Mecklenburg meldete sich bei den Eltern, und es wurde wild diskutiert. Fazit: Die Jungs hatten vier Pakete Koks und vier Fallschirme in Opas Schuppen versteckt.«

»Sind Sie sicher, dass es Kokain ist?«, fragte ich.

»Der Stoff muss erst noch getestet werden. Aber, ja, ich würde meinen Arsch drauf verwetten, dass es Koks ist.«

»Warum hat der Abholtrupp des Piloten den Stoff zurückgelassen?«

»Zu der Stelle kommt man nur über eine schmale, kurvige Straße. Wahrscheinlich haben sie gesehen, dass die Cessna abstürzte, und sich ausgerechnet, dass sie auf die Rettungskräfte stoßen würden, wenn sie noch länger vor Ort blieben. Und da ihnen Freiheit offenbar wichtiger war als Reichtum, haben sie sich aus dem Staub gemacht.«

Das klang einleuchtend.

»Nach unserem Szenario hat sich der letzte Schirm zu früh geöffnet«, sagte ich. »Warum?«

»Vielleicht einfach nur Pech. Oder der Schirm wurde von einem Luftstrom erfasst.«

»Wie das?«

»Die Luftlandetruppen haben im Lauf der Jahre einige Männer verloren, weil sich ein Fallschirm zufällig öffnete, als der Springer noch in der Tür stand. Der Reserveschirm wird vorne getragen, und es kommt vor, dass der Luftstrom in die Maschine dringt und ein Fallschirmpaket aufreißt. Schirm und Springer werden dann zu früh durch die Tür gezogen.«

»Das Öffnen der Hundetür hätte also dazu führen können, dass ein Luftstrom durch das Cockpit pfeift?«, fragte Ryan.

»Möglich«, sagte Jansen.

»Aber vier Pakete hatten sie doch schon problemlos abgeworfen. Warum dann das Schlamassel mit dem fünften?«

»Vielleicht war das letzte Paket leichter. Vielleicht konnte der Passagier den Fallschirm nicht schnell genug umwickeln. Vielleicht hat der Pilot ein plötzliches Manöver mit der Maschine durchgeführt.«

»Vielleicht«, sagte ich.

»Der Stoff war in Würfel von ungefähr dreißig Zentimeter Kantenlänge abgepackt. Und dafür war die Hundetür ziemlich eng. Vielleicht hat sich das letzte Paket verklemmt,

und der Fallschirm öffnete sich, bevor sie es wieder frei bekamen«, schlug Ryan vor.

»Würde das nicht heißen, dass sich noch ein Paket in der Maschine befinden muss?«, fragte ich.

»Oder darunter.« Jansen zögerte eine Millisekunde. »Ich habe etwas gefunden.«

»Noch ein Drogenpaket?«, fragte ich.

»Was davon übrig ist. Vorwiegend Asche und geschmolzenes Plastik.«

»Unter dem Wrack?«

»Ja.«

»Asche wovon?«

»Ich bin mir nicht sicher. Aber nach Koks sieht es mir nicht aus.«

»Ist eine gemischte Fracht denn üblich?«

»So üblich wie ein Säufer mit Schnapsfahne.«

Als wir im Anbau ankamen, lief Boyd direkt zu seiner Schüssel.

Ryan gewann den Münzwurf, auf dem ich bestanden hatte. Keine gute Idee. Während er duschte, hörte ich meine Telefonnachrichten ab.

Harry.

Katy.

Ein Kollege von der UNCC.

Aufgelegt.

Ich rief in Lijas Haus in der Stadt an. Eine Männerstimme meldete sich und sagte mir, dass meine Tochter nicht da sei, aber bald zurückerwartet werde. Die Stimme stellte sich nicht vor.

Ich hinterließ eine Nachricht und legte auf.

»Und wer zum Teufel bist du?«, fragte ich das Gerät. »Der

so ungemein charmante Palmer Cousins?« Und warum hast du das nicht gesagt? Wohnst du auch in Lijas Stadthaus? Ich wollte gar nicht daran denken.

Boyd schaute kurz hoch und fraß dann weiter.

Ich versuchte es bei meinem Kollegen. Er hatte eine Frage zu einer Diplomarbeit, die ich nicht beantworten konnte.

Nachdem Boyd auch noch den letzten braunen Brocken aus seiner Schüssel gefischt hatte, ließ er sich auf die Seite fallen.

Harry anrufen oder Harry nicht anrufen?

Meine Schwester begreift das Konzept einer kurzen Unterhaltung nicht. Außerdem kann sie Sex durch eine Telefonleitung riechen, und ich hatte keine Lust, mit ihr über meine neuesten Abenteuer zu plaudern. Als ich Schritte auf der Treppe hörte, legte ich den Apparat auf den Tisch.

Ryan erschien mit Birdie vor der Brust. Vorderpfoten und Schnauze des Katers ruhten auf seiner Schulter.

Als ich die Hand ausstreckte, drehte Birdie den Kopf weg.

»Ach komm, Bird.«

Ein starrer Blick wanderte in meine Richtung.

»Du bist ein Schwindler, Birdie.« Ich streichelte der Katze den Kopf. »Du versuchst ja nicht einmal, zu entkommen.«

Birdie hob den Kopf, und ich kralte ihm den Hals.

»Wenn er runterwollte«, sagte ich zu Ryan, »würde er deine Brust mit den Pfoten bearbeiten.«

»Ich hab ihn auf dem Bett gefunden.«

Als er Ryans Stimme hörte, rappelte Boyd sich auf und wedelte mit dem Schwanz, während seine Krallen Halt auf dem Holzboden suchten.

Birdie schoss von Ryans Brust wie eine Raumfähre von der Rampe in Cape Canaveral.

»Im Kühlschrank ist Bier«, sagte ich. »Die Zeitung ist im

Arbeitszimmer. Ich brauche nicht lange.«

Als ich zurückkehrte, saß Ryan am Küchentisch und las den Sportteil des *Observer*. Er hatte ein Sam Adams ausgetrunken und mit einem zweiten angefangen. Boyds Kinn lag auf seinem Knie.

Als ich eintrat, sahen beide auf.

»Von all den Kaschemmen in all den Städten auf der ganzen Welt muss sie ausgerechnet in meine kommen.« Ryan spielte Bogey für den Hund.

»Danke, Rick.«

»Deine Tochter hat angerufen.«

»Ach ja?« Ich war überrascht, dass Ryan an mein Telefon gegangen war.

»Das Ding lag einfach hier rum und klingelte, es war ein Reflex. Tut mir Leid.«

»Hat sie gesagt, warum sie anrief?«

»Ich hab erst nicht gemerkt, wer dran ist. Ich hab ihr gesagt, dass du unter der Dusche bist. Sie hat gesagt, es sei nicht wichtig, dann hat sie ihren Namen genannt und aufgelegt.«

Also hatten sowohl Katy wie auch ich so einiges zu erklären.

Ryan und ich fuhren in den Selwyn Pub, eine winzige Kneipe nur ein paar Blocks von Sharon Hall entfernt. Wer nicht eingeweiht ist, hält den Backsteinbungalow für ein Privathaus, zwar klein für den Myers Park, aber nicht unerträglich.

Die Ansammlung von Autos, die dort parken, wo eigentlich der Rasen sein sollte, ist neben dem unauffälligen Schild der einzige Hinweis darauf, dass es sich um eine Bar handelt. Ryan schaute verwirrt drein, als ich von der Straße abbog, sagte aber nichts.

Die Gäste suchen den Selwyn Pub in zwei Schichten heim. Am frühen Abend sind es akademische Freiberufler, die vor

einem Spiel, einem Rendezvous oder einem Abendessen vor dem Fernseher ein paar Biere kippen.

Später, wenn die Architekten und Anwälte und Steuerberater sich wieder auf den Weg machen, strömen die Studenten vom Queens College herein. Seide, Gabardine und italienisches Leder machen Jeans, Baumwollhemden und Hanfsandalen Platz. Die Mercedes, BMWs und Offroader weichen Hondas, Chevys und billigeren Offroadern.

Ryan und ich kamen genau in der Flaute des Schichtwechsels an. Nach meiner Dusche war ich guter Laune gewesen, zwar ein wenig betrübt wegen Tamelas Baby und dem Fund im Klohäuschen, aber beschwingt von Ryans Anwesenheit. Traurig-fröhlich. Doch als ich nun den Hof des Pubs überquerte, stieg Schwermut in mir auf.

Ich freute mich sehr, dass Ryan hier war, und genoss die Zeit mit ihm. Warum die Traurigkeit? Keine Ahnung. Ich versuchte, die Düsternis beiseite zu schieben.

Die meisten Stammgäste waren gegangen, nur ein paar Tische und Barhocker waren besetzt. Da meine Lust auf Geselligkeit rapide schwand, führte ich Ryan zur einzigen Sitznische der Kneipe.

Ich bestellte Cheeseburger und Pommes. Ryan entschied sich für die Spezialität des Abends, die handgeschrieben auf einer Tafel über dem Kamin stand: Grillplatte mit Pommes.

Diet Coke für mich. Pilsner Urquell für Ryan.

Während wir warteten, gingen Ryan und ich die Unterhaltung mit Sheila Jansen noch einmal durch.

»Wem gehört die Cessna?«, fragte Ryan.

»Einem Mann namens Ricky Don Dorton.«

Ryans Fassbier und meine Coke kamen. Ryan warf der Kellnerin ein riesiges Pepsi-Lächeln zu. Sie revanchierte sich mit einem Jumbo Super Deluxe. Meine Stimmungsspirale raste immer schneller abwärts.

»Könnte ich meinen Burger wohl halb durch haben?«, unterbrach ich den dentalen Flirt.

»Klar.« Schwester Pepsi wandte sich wieder Ryan zu. »Ist östlich okay für Sie?«

»Super.«

Nachdem er die Kellnerin in die Küche zurückgelächelt hatte, drehte er sich zu mir.

»Was hat die Geografie mit der Grillplatte zu tun?«

»Grillfleisch aus dem Osten wird mit einer Soße auf Essig-Senf-Basis zubereitet. Die Soße aus West Carolina ist eher tomatenorientiert.«

»Wo wir gerade beim Thema sind. Was ist Ste?«

»Was?«

»Wird mir überall angeboten.«

Ste? Ich ließ mir die Wortschöpfung durch den Kopf gehen.

»Eistee, Ryan. Kalter Tee mit Zucker.«

»Fremdsprachen sind die Hölle. Gut. Zurück zu Mr. Dorton. Als wir das erste Mal über ihn sprachen, hast du gesagt, der Diebstahl seines Flugzeugs habe den Herrn arg mitgenommen.«

»Am Boden zerstört.«

»Und überrascht.«

»Völlig verblüfft.«

»Wer ist dieser Ricky Don Dorton?«

Die Kellnerin brachte unser Essen. Ryan bat um Mayonnaise. Wir beide starrten ihn an.

»Für die Pommes«, erklärte er.

Die Kellnerin wandte sich an mich. Ich zuckte die Achseln.

Nachdem sie gegangen war, goss ich Ketchup über meine Pommes, transferierte den Salat, die Essiggurken und die Tomatenscheiben von meinem Teller auf den Burger und gab

Gewürze hinzu.

»Ich hab's dir schon gesagt. Dorton besitzt ein paar Strip-Clubs in Kannapolis, ein Stück nördlich von Charlotte.«

Ich biss ein Stück ab. Das Hackfleisch war verkohlt, um nicht zu sagen atomisiert. Ich trank einen Schluck. Coke. Keine Diet Coke.

Meine Stimmung sank im Sturzflug.

»Die Polizei hat Dorton seit Jahren immer mal wieder beobachtet, aber bis jetzt konnten sie ihm nichts anhängen.«

Die Kellnerin präsentierte Ryan ein winziges, geriffeltes Schälchen mit Mayonnaise und eine Reihe von Zähnen, die eine Baumsäge beschämt hätte.

»Danke«, sagte er.

»Gerne«, sagte sie.

Ich verdrehte die Augen in Richtung Stirnlappen.

»Die denken also, dass Mr. Dortons Lebensstil seine Verdienstmöglichkeiten übersteigt?«, fragte Ryan und tauchte ein Pommes in die Mayonnaise.

»Anscheinend hat der Mann eine ganze Menge Spielzeuge.«

»Wird Dorton jetzt wieder überwacht?«

»Wenn Ricky Don auch nur auf den Bürgersteig spuckt, wird er eingebuchtet.«

Ich stellte die Ketchupflasche auf den Kopf, klopfte dagegen und knallte sie dann wieder auf den Tisch.

Einige Minuten lang aßen wir schweigend. Dann glitt Ryans Hand über meine.

»Was beschäftigt dich?«

»Nichts.«

»Erzähl's mir.«

Ich schaute hoch. Tiefe Besorgnis in den Kornblumenaugen. Ich senkte den Blick wieder.

»Ach nichts.«

»Red mit mir. Butterblümchen.«

Ich wusste, wohin das führen würde, und mir passte die Richtung ganz und gar nicht.

»Was ist denn?« Ryan ließ nicht locker.

Entspann dich. Ich mochte das Gefühl nicht, wegen meiner Arbeit deprimiert zu sein. Ich mochte das Gefühl nicht, um einen Urlaub betrogen zu sein. Ich mochte das Gefühl nicht, wegen eines unschuldigen Flirts mit einer anonymen Kellnerin eifersüchtig zu sein. Ich mochte das Gefühl nicht, meiner Tochter Rechenschaft schuldig zu sein. Ich mochte das Gefühl nicht, aus ihrem Leben ausgeschlossen zu sein.

Ich mochte das Gefühl nicht, die Kontrolle zu verlieren.

Die Kontrolle. Das war schon immer mein Problem gewesen. Tempe musste die Kontrolle haben. Das war die einzige Erkenntnis, die mir ein kurzer Abstecher in die Psychoanalyse gebracht hatte.

Ich mochte die Psychoanalyse nicht, weil ich nicht gerne zugab, dass ich Hilfe brauchte.

Und ich redete nicht gerne über meine Gefühle. Nicht mit einem Psychologen. Nicht mit einem Priester. Nicht mit Yoda. Nicht mit Ryan. Am liebsten wäre ich aufgestanden und hätte dieses Gespräch vergessen.

Als wollte sie mich verraten, quoll mir eine Träne aus dem Auge. Verlegen wischte ich mir mit dem Handrücken über die Wange.

»Fertig?«

Ich nickte.

Ryan bezahlte die Rechnung.

Auf dem Parkplatz standen zwei Offroader und mein Mazda. Ryan lehnte sich an die Fahrertür, zog mich an sich und hob mit beiden Händen mein Kinn an.

»Rede.«

Ich versuchte, den Kopf zu senken.

»Lass uns einfa...«

»Hat es etwas mit letzter Nacht zu tun?«

»Nein. Letzte Nacht war ...« Meine Stimme versagte.

»War was?«

Gott, wie ich das hasste.

»Schön.« Feuerwerk und die Ouvertüre zu *Wilhelm Tell*.

Ryan strich mir mit den Daumen unter den Augen entlang.

»Warum dann die Tränen?«

Okay, Freundchen. Du willst Gefühle?

Ich atmete tief durch und ließ es raus.

»Irgendein kranker Hurensohn verbrennt ein Neugeborenes. Irgendein anderes Arschloch schlachtet Wildtiere ab, als wären sie nur Schaben unter der Spüle. Zwei Typen krachen gegen eine Felsflanke, als sie gerade dabei sind, die kolumbianische Wirtschaft anzukurbeln. Und irgendeinem armen Schwein wird das Hirn weggepusht, und sein Schädel und seine Hände landen in einem Scheißhaus.«

Meine Brust hob und senkte sich.

»Ich weiß auch nicht, Ryan. Manchmal denke ich, Güte und Nächstenliebe sterben schneller aus als der Kondor und das schwarze Nashorn.«

Jetzt flossen die Tränen ungehindert.

»Gier und Herzlosigkeit nehmen Überhand, Ryan. Liebe und Freundlichkeit und Mitgefühl sind nichts mehr als ein paar Neueinträge auf der Liste der gefährdeten Arten.«

Ryan zog mich noch fester an sich. Ich schlang die Arme um ihn und weinte an seiner Brust.

In dieser Nacht war der Sex langsamer und sanfter. Cellos

und Triangel, keine Trommeln oder krachende Becken.

Danach lag ich mit meiner Wange in der Mulde unter seinem Schlüsselbein, und er strich mir übers Haar.

Kurz bevor ich einschlief, spürte ich, wie Birdie aufs Bett sprang und sich hinter mir zusammenrollte. Der Wecker tickte leise. Ryans Herz schlug einen friedvollen, stetigen Rhythmus. Ich fühlte mich, wenn schon nicht glücklich, so wenigstens geborgen.

Es sollte für lange Zeit das letzte Mal sein, dass ich mich sicher fühlte.

Ich schaute auf den Wecker. Vier Uhr dreiundzwanzig. Birdie war verschwunden. Ryan schnarchte leise neben mir.

Ich hatte von Tamela Banks geträumt. Jetzt lag ich da und versuchte, die Bildausschnitte zusammenzufügen.

Gideon Banks. Geneva. Katy. Ein Baby. Eine Grube.

Meine Träume sind normalerweise ganz einfach. Mein Hirn sammelt die jüngsten Ereignisse und verwebt sie zu nächtlichen Mosaiken. Keine Rätsel des Unterbewussten. Keine Freud'schen Nüsse zu knacken.

Also, um was ging's dann in diesem Traum?

Schuldgefühle, weil ich Geneva Banks nicht zurückgerufen hatte?

Ich hatte es immerhin versucht.

Zweimal.

Schuldgefühle, weil ich meiner Tochter nichts von Ryan erzählt hatte?

Katy hatte ihn gesehen, als sie Boyd ablieferte.

Ihn gesehen, ja.

Angst um Tamela? Trauer über ihr Baby?

Und plötzlich lief mein Hirn auf Hochtouren.

Warum befand sich Tamela Banks' Führerschein in einem Farmhaus, das Sonny Pounder gehörte, einem Mann, der kürzlich wegen Drogenhandels verhaftet worden war? War Tamela mit Darryl Tyree dort gewesen? Gehörte das Kokain Tyree? Oder Pounder? Warum war es im Keller zurückgelassen worden?

Wo war Tamela?

Wo war Darryl Tyree?

Plötzlich ein schrecklicher Gedanke.

Konnte das Opfer in dem Klohäuschen Tamela Banks sein? Hatte Darryl Tyree sie umgebracht aus Angst, sie könnte verraten, was mit dem Baby passiert war? Oder vor Wut, weil das Baby nicht von ihm war?

Aber das war unmöglich. Die Knochen aus dem Klo waren frei von Gewebe. Tamelas Baby war erst vor einer Woche gefunden worden.

Aber wann war das Kleine gestorben?

Ich rief mir den zeitlichen Ablauf ins Gedächtnis, so gut es ging.

Tamela hatte ihrer Schwester im letzten Winter von ihrer Schwangerschaft erzählt. Sie hatte das Haus ihres Vaters um Ostern herum verlassen. Zeugen berichteten, sie hätte seit drei Monaten in Tyrees Haus in der South Tryon Street gewohnt.

Das Baby hätte im Juli oder sogar Ende Juni auf die Welt gekommen sein können. Wann war Tamela zum letzten Mal gesehen worden? Konnte es sein, dass sie vor einigen Wochen ums Leben gekommen war? Konnte das organisch hochangereicherte Milieu in dem Klohäuschen die Verwesung beschleunigt haben?

Wenn nicht Tamela, wer war dann das Opfer im Plumpsklo? Warum war es dort? Wer hatte es erschossen?

Ich hielt den Schädel für den eines Mannes, aber war er wirklich ein *Er*?

Wo war Darryl Tyree? Täuschte ich mich darin, dass der Schädel kaukasisch aussah? War es möglich, dass wir Tyrees Schädel und Hände aus dem Klo gefischt hatten?

Hatte ich wirklich eine Reaktion in Rinaldis Augen gesehen? Hatten der Kopf und die Hände ihn an irgendetwas erinnert? Wenn ja, warum behielt er es dann für sich?

Slidells Frage war eine gute gewesen. Warum lagen zwei der Knochen, die zu den Händen aus dem Klo gehörten, in dem flachen Grab bei den Bären- und Vogelknochen?

Wer hatte all diese Tiere getötet?

Wenn die Überreste aus dem Klo nicht Tamelas waren, konnte es sein, dass sie dennoch dasselbe Schicksal ereilt hatte?

Die Fragen wirbelten mir nur so durch den Kopf.

Von der Abortgrube auf der Farm wanderten meine Gedanken westwärts zu einer Absturzstelle in einem Maisfeld. Ich dachte an Harvey Pearce und seinen unbekanntem Passagier, ihre Leichen eingehüllt in schuppiges Schwarz.

Wer war Pearce' Passagier? Was bedeutete diese merkwürdige Verletzung an seinem Nasenknochen?

Jansen hatte unter der Cessna eine verkohlte Substanz gefunden. War es Kokain oder eine andere Droge? Vielleicht etwas völlig anderes?

In welcher Beziehung standen die Männer in der Cessna zu Ricky Don Dorton? Hatten Pearce und sein Passagier die Maschine gestohlen, oder waren alle drei Teil eines Schmugglerrings? Die Hundetür und der fehlende Sitz widersprachen der Aussage, nach der die Maschine erst vor kurzem gestohlen worden war.

Ich drehte den Kopf auf dem Kissen.

Machte ich einen Fehler mit Ryan? Konnte das überhaupt funktionieren? Wenn nicht, konnten wir dann wenigstens die Freundschaft retten, die wir jetzt hatten? Für einen Außenstehenden mochten unsere kleinen Scharmützel wie Feindseligkeit wirken. So waren wir nun mal. Wortgefechte. Seitenhiebe. Kräftemessen. Doch darunter lagen Respekt und Zuneigung. Falls sich zeigen sollte, dass wir kein Liebespaar sein konnten, konnten wir dann wenigstens wieder Kollegen

und Freunde sein?

Wollte ich überhaupt Teil eines Paares sein? Konnte ich meine mühsam erkämpfte Unabhängigkeit wieder aufgeben? Würde ich es tun müssen?

Wollte Ryan eine ernsthafte Beziehung? War er zu Monogamie fähig? War er zur Monogamie mit *mir* fähig? Konnte ich wieder an sie glauben?

Ich fühlte mich erleichtert, als endlich das erste Licht des Tages in mein Zimmer fiel. Ich beobachtete, wie die vertrauten Gegenstände darin langsam Gestalt annahmen.

Die Muschelschale, die ich vor zwei Jahren am Strand von Kitty Hawk gefunden hatte. Das Champagnerglas, in dem ich meine Ohrringe aufbewahrte. Die gerahmten Fotos von Katy. Den *kabawil*, den ich in Guatemala gekauft hatte.

Und das Unvertraute.

Ryans Gesicht war dunkler als sonst, gebräunt nach seinem Tag am Kings Mountain und dem auf der Farm. Das frühe Licht lag golden auf seiner Haut.

»Was ist?« Ryan ertappte mich dabei, wie ich ihn anstarrte.

Ich schaute in seine Augen. Wie oft ich sie auch sah, die Intensität dieses Blaus überraschte mich immer wieder.

Ich schüttelte den Kopf.

Ryan stützte sich auf den Ellbogen.

»Du siehst angespannt aus.«

Ich wollte ihm sagen, was mir durch den Kopf ging, verbotene Worte aussprechen, verbotene Fragen stellen. Aber ich hielt mich zurück.

»Schon beängstigend.«

»Ja«, sagte ich.

Was ist beängstigend, Andrew Ryan? Du? Ich? Ein Baby in einem Holzofen? Eine Kugel im Kopf?

»Tut mir wirklich Leid wegen dem Strand.« Ruhigeres

Fahrwasser.

Ryan grinste. »Ich habe zwei Wochen Zeit. Wir kommen da schon noch hin.«

Ich nickte.

Ryan warf die Decke zurück.

»Aber heute, glaube ich, ist Carolina angesagt.«

Ryan und ich fuhren bei Starbucks vorbei, danach setzte er mich vor dem Institut des MCME ab. Gleich nachdem ich mein Büro betreten hatte, rief ich Geneva Banks an. Wieder meldete sich niemand.

Eine dunkle Vorahnung. Weder Geneva noch ihr Vater arbeiteten außer Haus. Wo waren sie? Warum hob niemand ab?

Ich wählte eben Rinaldis Nummer, als er mit seinem Partner in mein Büro kam.

»Wie geht's?«, fragte ich und legte den Hörer auf.

»Gut.«

»Gut.«

Gekünsteltes Lächeln auf allen drei Gesichtern.

»Haben Sie in letzter Zeit mit Geneva oder Gideon Banks gesprochen?«

Slidell und Rinaldi tauschten Blicke aus.

»Geneva hat mich am Montag angerufen«, sagte ich. »Ich habe zurückgerufen, aber es ging niemand dran. Gerade hab ich es noch mal versucht. Wieder keine Antwort.«

Rinaldi schaute auf seine Schuhe hinunter. Slidell starrte mich an.

Kalte Finger umklammerten mein Herz.

»Jetzt kommt die Stelle, an der Sie mir sagen, dass sie tot sind, nicht?«

Slidell antwortete mit nur einem Wort.

»Verschwunden.«

»Was soll das heißen, verschwunden?«

»Verduftet. Aus dem Staub gemacht. Leine gezogen. Wir sind hier, um zu sehen, ob Sie was wissen, wo Sie und Geneva doch so gute Freundinnen sind.«

Ich schaute von Slidell zu seinem Partner.

»Die Jalousien sind unten, und das Haus ist besser gesichert als ein Kernreaktor. Ein Nachbar hat das Auto der Banks am Montagvormittag wegfahren sehen. Seitdem keine Spur mehr von ihnen.«

»Waren sie allein?«

»Der Nachbar war sich nicht sicher, glaubte aber, auf dem Rücksitz noch jemand gesehen zu haben.«

»Was unternehmen Sie deswegen?«

Rinaldi rückte seine Krawatte zurecht und legte sorgfältig das breitere Ende über das schmale.

»Wir suchen sie.«

»Haben Sie mit den anderen Banks-Kindern gesprochen?«

»Ja.«

Ich wandte mich wieder an Slidell.

»Wenn dieser Tyree so ein Mistkerl ist, wie Sie sagen, könnten Geneva und ihr Vater in Gefahr sein.«

»Hmmh.«

Ich schluckte.

»Tamela und ihre Familie könnten schon tot sein.«

»Da rennen Sie bei uns offene Türen ein, Doc. Was mich angeht, je schneller wir die einbuchten, desto besser.«

»Das soll jetzt ein Witz sein, oder?«

»Schon mal was von Beihilfe gehört?«

»Mein Gott, Gideon Banks ist über siebzig. Und Geneva hat

wahrscheinlich den IQ von Petersilie.«

»Wie wär's mit Verdunkelung oder Begünstigung nach der Tat?«

»Nach *welcher* Tat?« Ich traute meinen Ohren nicht.

»Fangen wir mit Kindermord an.« Slidell.

»Es heißt Kindsmord«, blaffte ich.

Slidell stemmte die Fäuste in die Taille und drückte den Rücken durch, bis seine unteren Hemdknöpfe beinahe platzten.

»Sie wissen nicht zufällig, wo sich diese Leute aufhalten, oder, Doc?«

»Wenn ich es wüsste, würde ich es Ihnen nicht sagen.«

Slidell ließ die Hände sinken und streckte den Kopf vor. Wir starrten uns über meinen Schreibtisch hinweg an. Zwei Affen, die sich an einem Wasserloch um den ersten Schluck streiten.

»Reden wir über diese andere Sache«, sagte Rinaldi.

Wie auf ein Zeichen klingelte plötzlich ein Handy. Slidell zog das seine aus der Tasche. »Slidell.«

Er hörte einen Augenblick zu und ging dann hinaus auf den Gang.

Ich sah Rinaldi direkt in die Augen.

»Als ich Ihnen gestern beschrieb, was wir in dem Plumpsklo gefunden haben, hat es bei Ihnen klick gemacht.«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Etwas in Ihren Augen.«

Rinaldi zog die Manschetten unter dem Jackenärmel hervor und strich sie glatt.

»Haben Sie die Untersuchung des Schädels und der Handknochen schon abgeschlossen?«

»Das steht ganz oben auf meiner Liste.«

Die Neonröhren an der Decke summten. Slidells Stimme wehte vom Gang herein.

»Wer ist dieser Daryl Tyree?«, fragte ich.

»Ein Zuhälter, Drogendealer und Pornograf. Wobei ich nicht genau weiß, ob das die Reihenfolge ist, die Mr. Tyree in seinem Lebenslauf angibt. Sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie sich Gedanken über den Schädel gemacht haben.«

Rinaldi ging eben zur Tür, als Joe Hawkins darin erschien. Beide Männer blieben stehen. Hawkins gab mir an Rinaldi vorbei einen großen braunen Umschlag.

Ich dankte ihm. Hawkins ging wieder.

Rinaldi drehte sich langsam um und warf einen Blick in die Richtung seines Partners.

»Skinny kann ein bisschen barsch sein. Aber er ist ein guter Polizist. Machen Sie sich keine Sorgen, Dr. Brennan. Wir finden die Familie Banks.«

In diesem Augenblick streckte Slidell den Kopf zur Tür herein.

»Wie's aussieht, war unsere kleine Farm nicht der Tatort für das Opfer aus dem Klo.«

Rinaldi und ich warteten darauf, dass er fortfuhr.

»Die Spurensicherung hat das Haus heute Morgen mit einem LumaLite abgeleuchtet.« Slidell lächelte, doch seine Mundwinkel hoben sich nicht ein bisschen. »Kein Blut. Dunkel wie ein Einkaufszentrum an Heiligabend.«

Als Rinaldi und Slidell gegangen waren, nahm ich Hawkins' Umschlag mit in den Stinker und klemmte Röntgenbilder an die Lichtkästen.

Jede Aufnahme inspirierte mich zu einem neuen Spitznamen für Slidell.

Depp.

Sack.

Einsilbige Bezeichnungen funktionierten am besten. Es sei denn, eine Aufnahme blieb nicht hängen und musste noch einmal angeklebt werden.

Mistkerl.

Schwachkopf.

Aufnahme um Aufnahme arbeitete ich mich durch das Innenleben des Passagiers. Rippen, Wirbel, Becken, Arm, Bein, Brust und Schlüsselbein.

Von den schweren Aufprallverletzungen abgesehen, sah das Skelett völlig normal aus.

Bis ich die letzten vier Bilder an den Kasten klemmte.

Ich starrte eben die Hände und Füße des Passagiers an, als Larabee hinter mich trat. Volle zehn Sekunden lang sagte keiner von uns ein Wort.

Dann brach Larabee das Schweigen.

»Gott der Gerechte. Ich hoffe, das ist nicht, wofür ich es halte.«

Ich starrte das Muster der Grau- und Weißtöne an, die uns von der Röntgenaufnahme entgegenstrahlten. Larabee tat dasselbe.

»Ist Ihnen etwas Ungewöhnliches aufgefallen, als Sie die Nasenknochen untersuchten?«, fragte der ME.

»Ein krankhafter Prozess.«

»Aktiv?«

»Ja.«

Ich hörte das Quietschen von Larabees Sohlen auf den Fliesen und das Reiben seiner Hände auf den Oberarmen.

»Denken Sie an Lepra?«

»Sieht jedenfalls so aus.«

»Aber wie zum Teufel bekommt jemand Lepra in North Carolina?«

Die Frage hing in der Luft, während ich mich durch Sedimentschichten in meinem Hinterkopf wühlte.

Hauptseminar. Systematik der Knochenpathologie.

A: Anatomische Verteilung.

Ich deutete mit der Spitze meines Kulis auf die Finger- und Zehenknochen.

»Vom Nasenbereich abgesehen, scheint sich der Prozess auf die Knochen der Hände und Füße und vor allem auf die mittleren und proximalen Finger- und Zehenglieder zu beschränken.«

Larabee stimmte mir zu.

B: Knochenveränderungen. Anomalien in Größe und Form. Knochenschwund. Knochenneubildung.

»Ich sehe drei Arten von Veränderung.«

Ich deutete auf einen Kreis, der wie ausgestanzt aussah.  
»Einige Schädigungen erscheinen rund und zystisch, wie die am Nasenbein.«

Dann deutete ich auf ein Wabenmuster am Zeigefinger.

»In einigen Fingergliedern finden sich Vergrößerungen, die wie Spitze strukturiert sind.«

Ich fuhr mit meinem Stift zu einem Fingerglied, dessen Form sich von einer Hantel zu einem angespitzten Bleistift verändert hatte.

»In diesem Knochenabbau.«

»Für mich ist das klassische Lepra, wie aus dem Radiologie-Lehrbuch«, sagte Larabee.

»Haben Sie im Körper sonst noch irgendwelche Hinweise gefunden?«

Larabee drehte die Handflächen nach oben und zuckte die Achseln, was »nicht wirklich« heißen sollte. »Ein paar vergrößerte Lymphknoten, aber nichts Dramatisches. Die Lungen waren Hackfleisch, da war nicht mehr viel zu sehen.«

»Bei lepromatöser Lepra wären die auffälligsten Hautveränderungen im Gesicht zu sehen gewesen.«

»Genau. Und dieser Kerl hatte keins mehr.«

Zurück zur Ausgrabungsstätte in meinem Hinterkopf.

Keine makroskopisch feststellbaren Veränderungen des Bindegewebes.

Diffuse fleckige Auflockerung, kortikale Ausdünnung, Zuspitzung von mindestens einem Fingerglied.

Tiefer hinein in die mentalen Schichten.

Neoplasmen. Mangelkrankungen. Stoffwechselstörungen. Infektionen. Autoimmunreaktionen.

Langsamer, gutartiger Verlauf.

Hände und Füße.

Junger Erwachsener.

»Aber Sie können Gift drauf nehmen, dass ich mir die Histologie genau ansehe, sobald die Proben fertig sind.«

Larabees Worte drangen kaum zu mir durch, während ich mögliche Diagnosen abhakte. Lepra. Tuberkulose. Spina ventosa. Gelenkschondromatose.

»Rufen Sie Vater Damien noch nicht an«, sagte ich und schaltete die Lichtkästen ab. »Ich will erst noch ein bisschen recherchieren.«

»In der Zwischenzeit schaue ich mir mal genau an, was von der Haut und den Lymphknoten des Kerls noch übrig ist.« Larabee schüttelte den Kopf. »Es würde uns wirklich helfen, wenn er noch ein Gesicht hätte.«

Ich hatte mich kaum an meinen Schreibtisch gesetzt, als das Telefon klingelte. Es war Sheila Jansen.

»Ich hatte Recht. Was sich da in die Unterseite der Cessna eingebrannt hat, war kein Koks.«

»Was dann?«

»Das müssen wir erst noch feststellen. Aber Koks war es auf keinen Fall. Irgendwelche Fortschritte bei dem Passagier?«

»Wir arbeiten daran.«

Ich erwähnte nicht, was wir über den Gesundheitszustand des Mannes vermuteten. Ich wollte warten, bis wir uns sicher waren.

»Habe ein bisschen mehr über Ricky Don Dorton herausgefunden«, sagte Jansen.

Ich wartete.

»Wies aussieht, kam es Anfang der Siebziger zu einem kleinen Missverständnis zwischen Ricky Don und dem Marine Corps der Vereinigten Staaten. Er hat im Bau gesessen und wurde unehrenhaft entlassen.«

»Drogen?«

»Corporal Dorton hatte beschlossen, als Erinnerung an seine Zeit in Südostasien ein bisschen Haschisch nach Hause zu schicken.«

»Ein origineller Gedanke.«

»Eigentlich war sein Plan ziemlich raffiniert. Dorton hatte in Vietnam mit dem Rücktransport der Opfer zu tun. In der Leichenhalle in Da Nang versteckte er Drogen in den Särgen, und ein Komplize holte sie bei Ankunft in den Staaten wieder heraus, bevor die Leiche des Soldaten an die Familie übergeben wurde. Wahrscheinlich arbeitete Dorton mit jemandem zusammen, den er während seiner Dienstzeit kennen gelernt hatte, jemand, der sich mit dem Transportverfahren auskannte.«

»Clever.« Mein Gott. »Eiskalt, aber clever.«

»Nur dass Corporal Einstein in der letzten Woche seiner Dienstzeit geschnappt wurde.«

»Schlechtes Timing.«

»Nach seiner Freilassung verschwand Dorton für eine Weile. Und plötzlich taucht er in Sneedville wieder auf und organisiert Ausflüge für das Grizzly Woodsman Fishing Camp.«

»Grizzly Woodsman? Ist das nicht so ein Verein, der Steuerberatern aus Akron hilft, den Barsch ihrer Träume zu fangen?«

»Genau. Ich schätze, die nicht gerade erstklassige Schulbildung und die unehrenhafte Entlassung haben seine Möglichkeiten bei den großen Firmen an der Wall Street eingeschränkt. Aber nicht seinen Ehrgeiz. Nach zwei Jahren als Angeltrainer eröffnet Dorton seinen eigenen Laden. Wilderness Quest.«

»Glauben Sie denn nicht, dass Ricky Don so einiges an Stoff in die Staaten schaffen konnte, bevor das Corps sein kleines Exportgeschäft aufdeckte?«

»Nein. Der brave Bürger hat wahrscheinlich von jedem Sold ein bisschen was auf die hohe Kante gelegt, an den Wochenenden in einem zivilen Job gearbeitet und so weiter. Auf jeden Fall vertauschte Dorton Mitte der Achtziger die Anglerhose mit Nadelstreifen. Zusätzlich zu seinem Angelclub besitzt er jetzt ein Sportgeschäft in Morristown, Tennessee, und die beiden Vergnügungsstätten in Kannapolis, North Carolina.«

»Ein angesehenener Geschäftsmann«, sagte ich.

»Und Ricky Don hat sich seine Erlebnisse beim Militär eine Lehre sein lassen. Falls Dorton seine Finger in irgendeinem illegalen Spiel hat, dann betreibt er es mit höchster Diskretion. Der hält sich so bedeckt, dass die Polizei ihm nichts anhängen kann.«

Irgendetwas rührte sich in dem Morast in meinem Hinterkopf.

»Haben Sie gesagt, Dorton ist aus Sneedville?«

»Ja.«

»Tennessee?«

»Ja. Mama Dorton und eine Million Verwandte leben noch immer dort.«

Wieder blubberte der Gedankenmorast.

»Kann es vielleicht sein, dass er ein Melungeon ist?«

»Wie haben Sie das erraten?«

»Ist er es?«

»Aber ja. Ich bin beeindruckt. Bis gestern hatte ich noch nie etwas von Melungeons gehört.« Möglicherweise war Jansen etwas an meiner Stimme aufgefallen. »Hat Sie das auf einen Gedanken gebracht?«

»Nur so eine Ahnung. Vielleicht ganz unwichtig.«

»Sie wissen ja, wie Sie mich erreichen können.«

Nach dem Gespräch saß ich einen Augenblick lang nur da.

Graben.

Obere Schichten. Jüngere Ablagerungen.

AAFS. Die Amerikanische Akademie für Forensische Wissenschaften. Wissenschaftliche Sitzung.

Welches Jahr? In welcher Stadt?

Ich konsultierte die Programme der AAFS auf meinem Regal.

Nach zehn Minuten hatte ich gefunden, wonach ich suchte. Vor zwölf Jahren. Eine Diplomarbeit über Krankheitshäufigkeiten unter der Melungeon-Bevölkerung.

Während ich die Zusammenfassung las, nahm etwas in dem Gedankenmorast konkrete Form an.

»Sarkoidose.«

Als Larabee den Kopf hob, warf seine Schreibtischlampe Schatten über die Falten in seinem Gesicht.

»Dann wären wir wieder bei Lymphknoten, Lunge und Haut.«

»Bei ungefähr vierzehn Prozent der Sarkoidose-Fälle ist auch das Skelett betroffen, vor allem in den kurzen Knochen der Hände und Füße.«

Ich legte ein Pathologie-Lehrbuch vor ihn auf den Tisch. Larabee las kurz und lehnte sich dann zurück, das Kinn auf die Hand gestützt. Seine Miene verriet, dass er nicht überzeugt war.

»Die meisten Fälle von Sarkoidose sind symptomlos. Die Krankheit nimmt einen langsamen, gutartigen Verlauf und heilt normalerweise spontan. Die Leute wissen gar nicht, dass sie sie haben.«

»Es sei denn, sie werden aus anderen Gründen geröntgt«, sagte er.

»Genau.«

»Weil sie zum Beispiel tot sind.«

Ich ignorierte das.

»Sarkoidose befällt meistens junge Erwachsene.«

»Und ist röntgenologisch am deutlichsten in der Lunge nachweisbar.«

»Sie haben gesagt, die Lungen sind Hackfleisch.«

»Sarkoidose wird vorwiegend bei Afroamerikanern beobachtet.«

»Unter den Melungeons kommt sie häufig vor.«

Larabee starrte mich an, als hätte ich »Olmeken-Krieger« gesagt.

»Alles passt zusammen. Ich konnte am Hinterkopf des Passagiers einen anatolischen Höcker feststellen und eine modifizierte Schaufelform an den Schneidezähnen. Seine Wangenknochen sind breit, ansonsten sieht der Kerl aus wie Charlton Heston.«

»Helfen Sie mir mit den Melungeons auf die Sprünge.«

»Ziemlich dunkelhäutige Menschen mit europäischen Gesichtszügen. Einige haben eine Mongolenfalte.«

»Und leben wo?«

»Die meisten in den Bergen von Kentucky, Virginia, West Virginia und North Carolina.«

»Wer sind sie?«

»Überlebende der verschwundenen Kolonie von Roanoke, portugiesische Schiffbrüchige, die verlorenen Stämme Israels, phönizische Seeleute. Suchen Sie sich eine Theorie aus.«

»Welche ist im Augenblick die beliebteste?«

»Abkömmlinge spanischer und portugiesischer Kolonisten, die Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Siedlung Santa Elena in South Carolina verließen. Angeblich vermischten sich diese Leute mit den Powhatan, den Catawba, den Cherokee und einer Reihe anderer Stämme. Kann sein, dass auch maurische und türkische Galeerensklaven und

portugiesische und spanische Gefangene, die 1586 auf Roanoke Island ausgesetzt wurden, ihre Gene dazugaben.«

»Ausgesetzt von wem?«

»Sir Francis Drake.«

»Was glauben die Melungeons selbst?«

»Sie behaupten, portugiesischer, türkischer, maurischer, arabischer und jüdischer Abstammung zu sein, vermischt mit amerikanischen Eingeborenen.«

»Gibt es Indizien, die das stützen?«

»Als sie Anfang des siebzehnten Jahrhunderts entdeckt wurden, lebten sie in Holzhütten, sprachen gebrochenes Englisch und nannten sich selbst ›Portyghes‹.«

Larabee forderte mich mit einer Geste zum Weiterreden auf.

»Eine kürzliche Studie über die Genverteilung zeigte keine bedeutenden Unterschiede zwischen Melungeon-Populationen in Tennessee und Virginia und Populationen in Spanien, Portugal, Nordafrika, Malta, Zypern, Iran, Irak und der Levante.«

Larabee schüttelte den Kopf. »Wie können Sie solche Sachen nur behalten?«

»Kann ich nicht. Ich habe es nachgelesen. Es gibt viele Melungeon-Websites.«

»Warum ist das wichtig?«

»Eine große Melungeon-Population lebt in der Nähe von Sneedville, Tennessee.«

»Und?«

»Erinnern Sie sich noch an Ricky Don Dorton?«

»Der Besitzer der Cessna.«

»Dorton ist aus Sneedville, Tennessee.«

»Das passt.«

»Das dachte ich mir auch.«

»Rufen Sie Sheila Jansen an. Ich hänge mich an die Strippe nach Sneedville.«

Ich hatte meinen Anruf bei der Beamtin des NTSB eben beendet, als Slidell und Rinaldi zum zweiten Mal an diesem Tag bei mir auftauchten.

»Schon mal was von einem Mann namens J.J. Wyatt gehört?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Wie's aussieht, stand Wyatt in Darryl Tyrees Kurzwahlverzeichnis.«

»Und das heißt, dass Tyree häufig bei Wyatt angerufen hat?«

Rinaldi nickte. »Von seinem Handy.«

»In letzter Zeit?«

»Die letzten drei Anrufe wurden kurz vor sieben am letzten Sonntagmorgen getätigt.«

»An wen?«

»Wyatts Handy.« Slidells Gesicht sah wie von der Hitze pochiert aus.

»Und wo befand sich das?«, fragte ich.

»Höchstwahrscheinlich in Wyatts Hand.« Slidell wischte sich die Stirn.

Ich verkniff mir eine Antwort, als Larabee mit einem Grinsen zu uns stieß, das breiter war als sein ganzes Gesicht.

»Jungs«, sagte der ME zu Slidell und Rinaldi. »Ihr seid in Gesellschaft eines Genies.«

Larabee deutete eine Verbeugung in meine Richtung an und wedelte dann mit einem Blatt Papier.

»Jason Jack Wyatt.«

Absolute Stille erfüllte mein winziges Büro.

Verwirrt durch unser Schweigen, schaute Larabee von Slidell zu Rinaldi zu mir.

»Was ist?«

Slidell ergriff das Wort.

»Was ist mit Jason Jack Wyatt, Doc?«

»Vierundzwanzigjähriger männlicher Melungeon aus Sneedville, Tennessee. Wyatt wurde vor drei Tagen von einer besorgten Großmutter als vermisst gemeldet.«

Larabee sah von seinen Notizen hoch.

»Die Oma sagte, J.J. hätte an ›der Arthritis‹ in Händen und Füßen gelitten. Die Zahnbefunde sind schon unterwegs, und es sieht ganz nach einer Übereinstimmung mit dem Cessna-Passagier aus.«

Keiner sagte ein Wort.

»Bereit für das I-Tüpfelchen?«

Drei Köpfe nickten.

»Der Name der Oma lautet Effie Opal Dorton Cumbo.«

Larabees unmöglich breites Grinsen wurde noch breiter.

»J.J. Wyatt und Ricky Don Dorton stammen aus derselben Tennessee-Sippe. Sie sind Cousins.«

Dreißig Sekunden vergingen, bis jemand den Mund aufmachte.

Rinaldi starrte zur Decke. Slidell betrachtete seine Schuhe. Beide sahen aus, als würden sie im Kopf komplizierte Rechenaufgaben lösen.

Da Larabee zwar merkte, dass er von irgendetwas ausgeschlossen war, aber nicht wusste, warum, wartete er einfach ab. Sein Grinsen war verschwunden, und sein schlaffes Gesicht sah aus, als hätte es ein Leben lang im Ofen gebacken.

Ich brachte das Gespräch in Gang, indem ich den Zeigefinger hob.

»Jason Jack Wyatt könnte der Passagier der Cessna sein.«

»Die Cessna gehört Ricky Don Dorton«, sagte Rinaldi.

Ich streckte einen zweiten Finger aus.

»Wyatt war Dortons Cousin«, ergänzte Slidell.

Ringfinger.

»Darryl Tyree rief Wyatt häufig an, unter anderem dreimal an dem Morgen, an dem die Cessna abstürzte.« Rinaldi.

Kleiner Finger.

»Aus der man mindestens vier Kilo Koks abgeworfen hatte.«

Slidell.

Ich hob den Daumen.

»Tyree ist ein Dealer«, sagte Rinaldi, »dessen Freundin vor kurzem verschwand.«

Ich nahm die andere Hand zu Hilfe.

»Nachdem sie ihr Neugeborenes umbrachte.« Slidell.

»Vielleicht«, sagte ich.

»Zwei Mitglieder von Tamelas Familie sind ebenfalls verschwunden.« Rinaldi ignorierte unseren Wortwechsel bezüglich des Babys.

Ich streckte den zweiten Mittelfinger.

»Und der Führerschein der Süßen taucht in einem Haus mit zwei Kilo Koks im Keller und einem Toten im Außenklo auf.«

Slidell.

Ringfinger Nummer zwei.

»In einem Haus, das Sonny Pounder gehört, einem Kleindealer, der der Polizei den Tipp über Tamelas Baby gab.«

Kleiner Finger Nummer zwei.

»Ein Haus, auf dessen Grundstück Bären vergraben wurden«, ergänzte ich und ließ beide Hände sinken.

Slidell äußerte einen markigen Fluch.

Ich bot einen aus meinem Repertoire an.

In Larabees Büro klingelte ein Telefon.

»Sie müssen mir das alles ganz genau berichten«, sagte der ME zu mir und rannte zur Tür hinaus.

Rinaldi griff in eine Innentasche, zog eine versiegelte Plastiktüte heraus und warf sie auf meinen Schreibtisch.

»Die Spurensicherung hat das bei dem Kokain gefunden. Vielleicht können Sie ja was damit anfangen.«

Bevor ich nach der Tüte griff, sah ich Rinaldi an.

»Die Spurenanalyse hatte es bereits in der Mangel.«

Ich zog den Verschluss auf und betrachtete den Inhalt.

»Federn?«

»Sehr ungewöhnliche Federn.« Rinaldi.

»Ich habe keine Ahnung von Federn.«

Slidell zuckte die Achseln. »Auf Yogi und seine Freunde haben Sie sich mit Begeisterung gestürzt, Doc.«

»Das waren Knochen. Hier geht's um Federn.«

Rinaldi zog eine zwanzig Zentimeter lange Feder heraus und drehte sie zwischen den Fingern. Sogar im Neonlicht kamen die Blautöne satt und schillernd zur Wirkung.

»Von einem Spatz stammt die nicht«, sagte er.

»Worauf wollen Sie eigentlich hinaus?«, fragte ich.

»Warum versteckt jemand Vogelfedern zwischen Drogen?«

»Vielleicht waren die Federn bereits im Keller, und das Koks wurde nur zufällig draufgelegt.«

»Vielleicht.« Rinaldi steckte die Feder zurück.

Ich dachte an die Bärenknochen.

»In den Überresten der Bären habe ich übrigens etwas von einem Vogel gefunden.«

»Erzählen Sie uns mehr.«

»Mehr weiß ich nicht.«

»Es könnte nicht schaden, die Gattung zu bestimmen.«

»Dazu braucht man einen Ornithologen.«

»Kennen Sie einen?«

»Ich kann mal herumtelefonieren.« Ich warf Rinaldi einen Blick zu, der Krallen hatte. »Aber zuerst reden wir über kopflose Leichen.«

Rinaldi verschränkte die Arme vor BrooksBrothers-Leinen.

»Ich mag es nicht, wenn man mich im Dunkeln tappen lässt, Detective.«

»Und wir mögen keine Hirngespinnste.« Slidell.

Ich wandte mich ihm zu.

»Verschweigen Sie mir etwas?«

»Jedenfalls stricken wir uns nicht irgendetwas zusammen.«

Slidell starrte mich finster an.

Ich starrte zurück.

»Wenn wir genau wissen, womit wir's zu tun haben, sagen wir Bescheid.« Slidell.

Rinaldi zupfte an einer Schwiele an seinem Daumen. Seine Kopfhaut glänzte blass zwischen den stacheligen Haaren hervor.

Larabees Stimme wehte aus seinem Büro herein.

Slidell hielt meinem Blick stand. Ich fragte mich, ob er das auch mit meinem Fußabdruck auf seinem Hintern schaffen würde.

Rinaldi brach das Schweigen.

»Ich denke, es könnte nicht schaden, Dr. Brennan in unsere Überlegungen mit einzubeziehen.«

Slidell verdrehte die Augen in Richtung seines Partners und starrte dann wieder mich an.

»Ach, zum Teufel«, seufzte er. »Mir soll's recht sein.«

»Vor drei, vier Jahren. Ich weiß es nicht mehr ganz genau. Da bekam ich eine Anfrage auf den Tisch.«

»Bezüglich einer Leiche ohne Kopf und Hände.«

Rinaldi nickte.

»Wo?«

»South Carolina.«

»Das ist ein großer Staat.«

»Fort Mill. Gaffney. Chester.« Rinaldi wedelte mit seiner langen, knöchigen Hand. »Da unten ist nichts zentralisiert, deshalb ist es schwer, solche Sachen zurückzuverfolgen.«

Anders als in North Carolina, wo ein zentraler Medical Examiner tätig ist, praktizieren in South Carolina mehrere Leichenbeschauer unabhängig voneinander in den verschiedenen Countys. Diese Coroner werden in ihr Amt gewählt. Ein Krankenpfleger, ein Bestattungsunternehmer,

ein Friedhofsbesitzer. Nur wenige haben eine medizinische Ausbildung und noch weniger eine Ahnung von forensischer Pathologie. Autopsien werden an Allgemeinärzte vor Ort delegiert.

»Den meisten Coroners in North Carolina fehlen die Mittel, um eine Leiche längere Zeit aufbewahren zu können.«

»Kann man wohl sagen«, schnaubte Slidell. »Michael Jordans Daddy lag gerade mal, was, drei Tage, bevor sie ihn abgefackelt haben?«

Slidell hatte das Feingefühl eines Vorschlaghammers. Aber er hatte Recht.

»Ich habe eine Anfrage losgeschickt«, sagte Rinaldi. »Bis heute Abend bekomme ich hoffentlich Antwort.«

»War diese kopflose Leiche in gutem Zustand?«

»Soweit ich mich erinnere, waren die Überreste skelettiert. Aber da sie keinen Bezug hatten zu Fällen, die wir damals untersuchten, habe ich nicht sonderlich drauf geachtet.«

»Schwarz oder weiß?«

Rinaldi hob und senkte die Schultern.

»Männlich oder weiblich?«

»Eindeutig«, sagte Rinaldi.

Als die Detectives gegangen waren, rief ich in der Universität an. Eine Kollegin würde sich die Federn am folgenden Tag anschauen können.

Danach ging ich zum Kühlraum und holte mir die Bahre mit den Tierknochen. Ich suchte alles heraus, was nach Vogel aussah, und steckte die Knochen zusammen mit Rinaldis Federtüte in einen Beutel.

Dann nahm ich mir die Überreste aus dem Klohäuschen vor und investierte einige Stunden in eine gründliche Untersuchung.

An meinem ersten Eindruck änderte sich wenig, allerdings gelang mir eine etwas präzisere Altersschätzung.

Rasse: weiß.

Alter: fünfundzwanzig bis vierzig Jahre.

Geschlecht: Eine Münze, bitte.

Als ich in mein Büro zurückkehrte, blätterte Ryan, seine Nikes auf meiner Schreibtischkante, in einer Ausgabe von *Creative Loafing*. Er trug dasselbe Hawaii-Hemd und dieselben Shorts wie an diesem Morgen und dazu eine Winston-Cup-Kappe. Er sah aus wie ein Agent von *Hawaii Fünf-Null* bei einem NASCAR-Rennen.

»Schönen Tag gehabt?«

»Latta Plantation und dann Freedom Park.«

»Wusste gar nicht, dass du so ein Geschichtsfanatiker bist.«

»Hooch kann nicht genug von dem Zeug kriegen.«

»Wo ist er?«

»Der Ruf von Pedigree war stärker als der Ruf der Wildnis.«

»Überrascht mich, dass er dich allein hat weggehen lassen.«

»Als man ihn das letzte Mal sah, inspizierte der beste Freund des Menschen gerade eine Oreo-Tüte.«

»Schokolade ist schlecht für Hunde.«

»Wir haben darüber gesprochen. Hooch meinte, er habe das im Griff.«

»Wenn Hooch sich getäuscht hat, machst du den Teppich sauber.«

»Machst du Fortschritte beim Klomann?«

»Schöne Überleitung.« Ich warf den Ordner für den Klofall auf den Schreibtisch und ließ mich in den Sessel sinken. »Bin eben fertig geworden.«

»Das hat aber eine Weile gedauert.«

»Pat und Patachon kamen heute zweimal vorbei.«

»Slidell und sein Partner?«

Ich nickte.

»Urteilst du nicht ein wenig streng über den Kerl?«

»Slidell könnte wahrscheinlich nicht mal Eiswürfel ohne Anleitung machen.«

»Ist er wirklich so dumm?«

Ich dachte darüber nach.

Richtig dumm war Slidell nicht. Nicht so, wie ein Farn dumm ist. Oder ein Waldfrosch. Slidell war einfach nur Slidell.

»Wahrscheinlich nicht. Aber er schlägt alle Rekorde in den Kategorien ungehobelt und lästig.«

»Was wollten sie?«

Ich erzählte ihm von Jason Jack Wyatt und der Handy-Verbindung zu Darryl Tyree.

»Der Freund der Dame mit dem toten Baby?«

Ich nickte.

»Kurioser und noch kurioser.«

»Hier ist noch ein Knaller. Rinaldi erinnert sich an eine Anfrage bezüglich einer kopf- und handlosen Leiche vor ein paar Jahren. Er und Slidell gehen der Sache nach.«

»Passen die Merkmale zu deinem Kerl aus dem Klo?«

»Rinaldis Erinnerung ist ein bisschen unscharf.«

»Ist deine Leiche überhaupt ein Kerl?«

»Ich glaube schon.«

Ryan hob skeptisch die Augenbrauen.

»Es gibt kein einziges Schädelmerkmal, das das Geschlecht eindeutig bestimmt. Ich habe alle möglichen Maße durch das Fordisc 2.0 Programm gejagt.«

»Lass mich raten. Der Schädel liegt genau im Überlappungsbereich.«

Ich nickte. »Allerdings eher auf der männlichen als auf der weiblichen Seite.«

»Dasselbe bei den Maßen der Handknochen?«

»Ja.«

»Was sagt dein Bauch?«

»Männlich.«

»Eine junge, erwachsene, weiße Person, die wahrscheinlich auf die Herrentoilette ging. Das ist doch ein Anfang.«

»Mit sehr schlechten Zähnen.«

»Ach ja?«

»Viel Karies. Zumindest an den Zähnen, die wir gefunden haben.«

»Fehlen welche?«

»Ja.«

»Scheißjob.«

»Woher habe ich gewusst, dass du das sagen würdest?«

»Hinweise auf Zahnbehandlungen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das Opfer war kein Freund regelmäßiger Kontrollen.«

»Sonst was?«

»Vielleicht eine leichte Knochendemineralisierung.«

»Ich finde, Sie haben wirklich einen ausgezeichneten Start hingelegt, Dr. Brennan.«

»Rinaldi hatte Federn dabei.«

»Steht ihm das denn?«

»Sie tauchten unter dem Koks im Keller auf.«

»Was für Federn?«

»Das soll ich herausfinden.«

»Kennst du irgendwelche Vögelspezialisten?«

»Ich kenne dich, Cowboy.«

Ryan formte mit der Hand eine Pistole und zielte auf mich.

»Bereit für 'nen neuen Ausflug morgen?«

»Iiaahh.«

Er schwang ein imaginäres Lasso.

Wir gingen eben an Mrs. Flowers' Tisch vorbei, als das Telefon klingelte. Sie nahm ab und winkte mir dann.

Ich wartete, während sie antwortete und dann den Anrufer in die Warteschleife schaltete.

»Es ist Detective Slidell.«

Ich spürte einen Seufzer in meiner Brust aufsteigen, verkniff mir aber die melodramatische Geste.

Mrs. Flowers lächelte mich an und dann Ryan. Als er zurückgrinste, erblühten rosa Flecken auf ihren Wangen.

»Er klingt wie die Katze, die den Kanarienvogel verschluckt hat.«

»Kein schönes Bild.« Ryan zwinkerte.

Mrs. Flowers kicherte, und ihre Wangen wurden himbeerrot.

»Wollen Sie den Anruf entgegennehmen?«

So wie ich Ebola wollte.

Ich griff nach dem Hörer.

»Lancaster.«

»Lancaster wer?«

»South Carolina.«

Ich hörte Plastik rascheln, dann Kaugeräusche.

»Das liegt ungefähr vierzig Minuten südlich von Charlotte.«

»Mhm. An der Fünf-Einundzwanzig.«

Pause.

»Was ist mit Lancaster, South Carolina?«

»Skelett.« Es klang wie zwischen Karamell und Erdnüssen hervorgepresst.

»Vor ...« Rascheln. »... drei Jahren.«

Slidell war im Snickers-Modus. Ich packte den Hörer fester.

»Wanderer.«

Viel Rascheln und eine Bemerkung, die ich nicht verstand.

»Park.«

»Wanderer fanden in einem Park in der Nähe von Lancaster ein kopf- und handloses Skelett?«, fragte ich nach.

»Genau.«

Ein Klicken, als würde Slidell mit dem Daumennagel zwischen den Zähnen stochern.

»Wurden die Überreste identifiziert?«

»Nee.«

»Was ist mit ihnen passiert?«

»Wurden zusammengepackt und nach Columbia gebracht.«

»Zu Wally Cagle?«

»Ist das der Anthropologe da unten?«

»Ja.«

»Pummeliger kleiner Schwuler mit 'nem Ziegenbart wie ein Entenarsch?«

»Walter Cagle ist ein höchst qualifizierter, staatlich geprüfter forensischer Anthropologe.« Ich konnte mich nur mit Mühe beherrschen. »Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

»Wahrscheinlich.«

»Was soll das heißen?«

»Die braven Bürger des Lancaster County haben sich vor zwei Jahren einen neuen Coroner gewählt. Und der Neue behauptet, sein Vorgänger hätte nicht gut Buch geführt.«

»Wer brachte die Anfrage in Umlauf?«

»Der Sheriff.«

»Was sagt der?«

»Sagt, wir sollen mit dem ehemaligen Coroner reden. Der Sheriff ist auch neu.«

»Haben Sie das getan?«

»Ist schwierig. Der Kerl ist tot.«

Ich packte den Hörer so fest, dass das Plastik knackte.

»Hat der derzeitige Coroner irgendwelche Informationen über den Fall?«

»Identität unbekannt. Unvollständiges Skelett mit Fraßspuren von Tieren.«

»Das ist alles?«

»Das steht in dem ursprünglichen Polizeibericht. Sonst ist nichts in der Akte.«

»Erkundigt sich jemand bei Dr. Cagle?«

»Klar.«

»Gehen Sie die Vermisstenliste nach Kandidaten für den Schädel aus dem Klo durch?«

»Ziemlich schwierig ohne Angaben.«

Da hatte Slidell Recht.

»Männlicher Weißer, fünfundzwanzig bis vierzig. Schlechte Zähne, vier Füllungen.« Ich hielt meinen Ton sachlich.

Mrs. Flowers Finger flogen über die Tastatur. Hin und wieder schaute sie kurz zu Ryan hoch. Jedesmal wenn er lächelte, färbten sich ihre Wangen.

»Das bringt uns weiter.«

»Aber schließen Sie auch eine Frau nicht aus, falls alles andere passt.«

»Was zum Teufel soll denn das heißen? Muss ein Mensch denn nicht das eine oder das andere sein?«

»Ja. Muss er.«

Ich sah Ryan an. Er grinste.

»Ich lasse mein Handy angeschaltet«, sagte ich zu Slidell.  
»Rufen Sie mich an, wenn Sie was herausfinden.«

Für gewöhnlich enthält mein Kühlschrank Tiefkühlmahlzeiten, Kräuter und Gewürze, Kaffeebohnen, Diet Coke und Milch sowie Spuren vergammelten Grünzeugs in den Gemüsefächern. An diesem Abend war er untypisch voll.

Als ich die Tür öffnete, fiel eine Vidalia-Zwiebel auf den Boden und rollte zu Boyds Schenkel. Der Hund schnupperte, leckte und verkroch sich dann unter den Tisch.

»Warst du jagen und sammeln?«, fragte ich.

»Hooch hat mir den Weg zum Fresh Market gezeigt.«

Boyd stellte die Ohren auf, doch seine Schnauze blieb auf den Pfoten liegen.

Ich nahm ein in Fleischerpapier gewickelttes Paket heraus.

»Du weißt, wie man Schwertfisch zubereitet?«  
Ryan streckte beide Arme aus.  
»Ich bin ein Sohn Nova Scotias.«  
»Aha. Möchtest du ein Sam Adams?«  
»Generationen meiner Vorfahren haben vom Meer gelebt.«  
Ich könnte diesen Kerl wirklich lieben, dachte ich.  
»Deine Eltern wurden in Dublin geboren und haben in London Medizin studiert«, sagte ich.  
»Sie haben viel Fisch gegessen.«  
Ich gab ihm das Bier.  
Er öffnete die Flasche und trank einen Schluck.  
»Warum gehst du nicht ...«  
»Ich weiß«, unterbrach ich ihn. »Warum gehe ich nicht unter die Dusche, während du mit Hooch was aufs Feuer steckst.«  
Ryan blinzelte Boyd zu.  
Boyd wedelte mit dem Schwanz.  
»Okay.«  
Doch so kam es nicht.  
Ich hatte mir eben die Haare schamponiert, als die Duschtür aufging. Ich spürte kalte Luft, dann einen warmen Körper.  
Finger massierten meine Kopfhaut.  
Ich schmiegte mich an Ryan.  
»Hast du mit dem Fisch schon angefangen?«, fragte ich, ohne die Augen zu öffnen.  
»Nein.«  
»Gut.«

Wir saßen aneinander gekuschelt auf der Couch, als das

Telefon klingelte.

Es war Katy.

»Wie steht's?«

»Bin eben mit dem Abendessen fertig.«

»Jetzt erst?«

Ich schaute auf die Kaminuhr. Halb elf.

»Es ist, ähm, was dazwischen gekommen.«

»Du musst ein wenig langsamer machen, Mom. Dir mehr Zeit für dich selber nehmen.«

»Mhm.«

»Arbeitest du immer noch an Boyds großem Fund?«

»Boyds Fund könnte sich zu was ganz anderem entwickeln.«

»Zum Beispiel?«

»Ich habe zwischen den tierischen Überresten auch Menschenknochen gefunden.«

»Du machst Witze.«

Ryan kitzelte mich hinterm Ohr. Ich schob seine Hand weg.

»Kein Witz. Übrigens, wo hast du dich denn versteckt?«

»Ich mache Urlaubsvertretung für die Empfangsdame in Dads Kanzlei. Ist ja so langweilig.«

Sie verpasste dem »so« mindestens drei Silben.

»Was musst du da machen?«

Ryan blies mir in den Nacken.

»Umschläge ablecken und ans Telefon gehen. ›Bialystock und Bloom. Bialystock und Bloom.« Sie imitierte die schwedische Empfangsdame aus *Frühling für Hitler*.

»Nicht schlecht.«

»Lija und ich haben uns gedacht, wir schmeißen eine Dinnerparty.«

»Klingt gut.«

Ryan nahm den Arm von meiner Schulter, stand auf und wackelte mit seiner Kaffeetasse. Ich schüttelte den Kopf und formte mit den Lippen »Nein, danke«.

»Ist jemand bei dir?«

»Wen willst du denn einladen?«

Kurze Pause.

»Als ich bei dir angerufen habe, ist ein Kerl dran gewesen.«

Etwas kürzere Pause.

»Dieser Kerl wohnt bei dir, nicht? Deshalb klingst du so komisch. Du machst Doktorspielchen mit diesem Supermann aus Montreal.«

»Sprichst du von Andrew Ryan?«

»Du weißt genau, von wem ich spreche.« Und dann dämmerte es ihr plötzlich. »Moment mal. Das geht mir schon die ganze Zeit im Kopf rum, aber jetzt ist mir gerade eingefallen, wer das ist. Ich hab diesen Typen kennen gelernt, als ich bei dir in Montreal war und irgendein Serienkiller versucht hat, deinen Kehlkopf mit einer Kette umzugestalten.«

»Katy ...«

»Auf jeden Fall war *le monsieur* da, als ich Boyd abgeliefert hab. Wow, Mom. Der Kerl ist ein Hammer.«

Ich hörte sie quer durch die Wohnung rufen.

»Meine Mom hat sich einen *gendarme* zugelegt.«

»Katy!«

Unverständlicher Kommentar.

»Und wie. Dieser Typ lässt Harrison Ford aussehen wie ein Schnitzel.«

Noch mehr unverständliche Kommentare.

Katy sprach wieder ins Telefon.

»Lija meint, du sollst ihn dir warm halten.«

Wieder eine Stimme im Hintergrund.

»Gute Idee.« Katy redete wieder mit mir. »Lija sagt, du sollst ihn auf die Party mitbringen.«

»Wann steigt diese Gala?«

»Morgen Abend. Wir dachten, es wäre vielleicht lustig, wenn wir uns ein bisschen rausputzen.«

Ich schaute Ryan an. Nach unserer Dusche hatte der Supermann das Hawaii-Hemd mit abgeschnittenen Jeans, Unterhemd und Badelatschen vertauscht.

»Um wie viel Uhr?«

Um neun Uhr siebzehn am nächsten Morgen betraten Ryan und ich ein Büro im dritten Stock des McEniry Building der UNCC. Der Raum war zwar nicht groß, aber sonnig und hell, mit einer farbenfrohen Brücke auf dem institutionellen Teppichboden. Den Rand zierten in Primärfarben gehaltene stilisierte Nester, während sich in der Mitte ein langbeiniger Reiher in die Lüfte erhob.

Vom Boden bis zur Decke reichende Regale säumten die linke Wand. An der rechten hingen dutzende Drucke und Fotos von Vögeln. Leuchtend bunte, stumpfe, tropische, arktische, räuberische, flugunfähige Vögel. Die Vielfalt der Schnäbel und Federkleider war erstaunlich.

Geschnitzte und modellierte Vögel standen auf Schreibtisch und Aktenschränken und spähten zwischen den Büchern aus dem Regal hervor. Kissen mit Vogelmotiven lagen auf dem Fensterbrett. Eine Papageienmarionette hing an einer Ecke von der Decke.

Der Raum sah aus, als hätte jemand einen Ornithologen engagiert und dann bei »Papagenos Discounter« all die Einrichtungsgegenstände bestellt, die sich thematisch für das Büro eigneten.

Tatsächlich aber hatte Rachel Mendelson ihr Büro selbst so eingerichtet. Als eine der führenden Ornithologinnen des Landes betrieb sie ihre Wissenschaft mit großer Leidenschaft. Sie lebte, atmete, schlief, trug und träumte wahrscheinlich auch Vögel. Auch in ihrem Zuhause wimmelte es von Vögeln, sowohl von lebendigen wie auch unbelebten. Bei jedem Besuch erwartete ich beinahe, dass ein Würger oder ein Löffelreihler auf dem Lehnstuhl landen und sich die Fernbedienung schnappen würde.

Ein Fenster nahm die obere Hälfte der Wand gegenüber der Tür ein. Die Jalousien waren halb geöffnet und gestatteten einen Blick auf das Van Landingham-Tal. Der Rhododendron-Wald flirrte in der vormittäglichen Hitze.

Ein Schreibtisch stand mitten vor dem Fenster. Davor standen zwei Stühle, Massenware mit Metallgestell und gepolsterter Sitzfläche. Auf dem einen thronte ein ausgestopfter Lund, auf dem anderen ein Pelikan.

Der Bürosessel sah aus wie etwas, das für Astronauten mit Rückenbeschwerden entworfen wurde. Darauf thronte Dr. Rachel Mendelson.

Besser gesagt, begrub ihn unter sich.

Sie sah auf, als wir eintraten, blieb aber sitzen.

»Guten Morgen«, sagte Rachel und nieste zweimal. Ihr Kopf hob und senkte sich zweimal, ihr Haarknoten wippte.

»Tut mir Leid, dass wir so spät dran sind«, sagte ich, als Rachel sich wieder erholt hatte. »Der Verkehr auf dem Harris Boulevard war furchtbar.«

»Deshalb bin ich immer schon bei Sonnenaufgang auf der Straße.« Sogar ihre Stimme erinnerte an einen Vogel, ein merkwürdiges Zwitschern lag darin.

Rachel zog ein Papiertaschentuch aus einem Spender in Eulenform und schnauzte sich laut.

»'tschuldigung. Allergien.«

Sie zerknüllte das Taschentuch, warf es in irgendeinen Behälter unter dem Schreibtisch und stemmte sich dann hoch.

Wobei sie allerdings nicht viel an Höhe gewann, denn Rachel war nur gut eins fünfzig groß. Doch was der Frau an Höhe fehlte, machte sie an Breite wieder wett.

Und Farbe. An diesem Tag trug Rachel Türkis und Limonengrün. Unmengen davon.

Solange ich Rachel kannte, hatte sie Probleme mit ihrem Gewicht. Eine Diät nach der anderen hatte sie zuerst begeistert und dann enttäuscht. Vor fünf Jahren hatte sie es mit Gemüse und Slim-Fast-Drinks probiert und war damit auf neunzig Kilo gekommen, ihre absolute Bestmarke seit der Pubertät.

Aber so sehr sie sich auch bemühte, nichts war von Dauer. Anscheinend sorgte eine bizarre Anomalie ihrer Chromosomen dafür, dass Rachels Normalgewicht bei einhundertdreizehn Kilo lag.

Doch wie zur Entschädigung hatte die Doppelhelix ihr dicke rotbraune Haare geschenkt und die schönste Haut, die ich je gesehen hab.

Und ein Herz, das groß genug war für ein ganzes Symphonie-Orchester.

»*Bonjour, Monsieur Ryan.*« Rachel streckte eine pummelige Hand aus.

Ryan küsste ihr die Fingerrücken.

»*Bonjour, Madame. Parlez-vous français?*«

»*Un petit peu.* Meine Großeltern stammten aus Quebec.«

»*Excellent.*«

Rachels Blick wanderte zu mir. Ihre Augenbrauen hoben sich und ihre Lippen formten ein winziges O.

»Sagen Sie einfach ›Sitz, Kleiner‹«, half ich.

Ryan ließ ihre Hand los.

»Sitz, Kleiner.« Rachel drückte beide Handflächen nach unten.

»Und Kleine.«

Wir alle setzten uns.

Ryan deutete auf eine Metallskulptur, die einen Stapel Hefte krönte.

»Nette Ente.«

»Das ist ein Seetaucher«, verbesserte ihn Rachel.

»Hab ich mir fast gedacht, dass der bei dem Gewicht nicht oben schwimmen kann.« Ryan.

»Es gibt Witze mit kürzerem Bart.« Rachel konnte genauso trocken sein wie Ryan. »Also. Was ist jetzt mit diesem toten Vogel?«

Ohne unnötig ins Detail zu gehen, erklärte ich ihr die Situation.

»Ich bin nicht gerade eine Koryphäe für Knochen, aber eine Kanone bei Federn. Gehen wir in mein Labor.«

Enthielt Rachels Büro einige Dutzend Vogelarten, so beheimatete ihr Labor das gesamte aviarische Spektrum. Turmfalken. Würger. Moorhühner. Kondore. Kolibris. Pinguine. In einem Glasschrank am anderen Ende stand sogar ein ausgestopfter Kiwi.

Rachel führte uns zu einem Arbeitstisch mit schwarzer Platte, und ich breitete die Knochen darauf aus. Sie hob eine halbmondförmige Lesebrille von ihrem Busen auf ihre Nase und stocherte in dem Häufchen.

»Sieht nach *Psittacidae* aus.«

»Das habe ich mir auch schon gedacht«, sagte Ryan.

Rachel schaute nicht hoch.

»Familie der Papageien. Kakadus, Aras, Loris, Unzertrennlige, Sittiche.«

»Ich hatte einen Wellensittich, als ich klein war«, sagte Ryan.

»Tatsächlich?«, fragte Rachel.

»Hab ihn Welle genannt.«

Rachel warf mir einen Blick zu, und die beiden Ketten ihrer Lesebrille schwingen im Gleichtakt hin und her.

Ich hielt mir den Zeigefinger an die Schläfe und schüttelte den Kopf.

Rachel wandte sich wieder den Knochen zu, nahm das Brustbein in die Hand und musterte es eingehend.

»Wahrscheinlich eine Art Ara. Schade, dass wir den Schädel nicht haben.«

Eine Rückblende. Larabee, der über den kopflosen Passagier spricht.

»Zu klein für einen Hyazinth-Ara. Zu groß für einen Rotrückten.«

Rachel betrachtete das Brustbein von allen Seiten und legte es dann wieder auf den Tisch.

»Schauen wir uns mal die Federn an.«

Ich öffnete die Tüte und schüttelte den Inhalt heraus. Rachel senkte den Blick auf den Tisch.

Wenn eine Frau völlig erstarren kann, dann tat Rachel es jetzt. Einige Sekunden lang rührte sich kein einziges Molekül in ihr. Dann nahm sie andächtig eine der Federn zur Hand.

»O mein Gott.«

»Was ist?«

Rachel starrte mich an, als hätte ich eben eine Münze hinter ihrem Ohr hervorgezaubert.

»Wo haben Sie die her?«

Ich wiederholte, was ich ihr schon über den Keller des Farmhauses erzählt hatte.

»Wie lange lagen sie dort unten?«

»Das weiß ich nicht.«

Rachel trug die Feder zu einer Arbeitstheke, zupfte zwei Fasern heraus, legte sie auf einen Objektträger, träufelte eine Flüssigkeit darauf, schob sie mit einer Nadelspitze hin und her, saugte die Flüssigkeit mit einem Löschpapier auf und legte ein zweites Glasplättchen darüber. Dann ließ sie ihren üppigen Hintern auf einen Hocker sinken, schob den Objektträger in ein Mikroskop, stellte die Schärfe ein und spähte ins Okular.

Sekunden vergingen. Eine Minute. Zwei.

»O mein Gott.«

Rachel erhob sich, watschelte zu einem Schrank mit langen, hölzernen Schubladen und zog einen flachen, rechteckigen Behälter heraus. Dann kehrte sie zum Mikroskop zurück, zog den Objektträger heraus, den sie eben präpariert hatte, ersetzte ihn durch einen aus dem Behälter und beugte sich wieder über das Okular.

Ryan und ich sahen uns verwirrt an.

Rachel ersetzte die erste Vergleichsprobe durch eine zweite und kehrte dann zu der aus Rinaldis Feder präparierten zurück.

»Jetzt hätte ich gern ein zweites Mikroskop«, sagte sie und ersetzte Rinaldis Feder durch eine dritte Vergleichsprobe.  
»Aber das habe ich nicht.«

Als Rachel schließlich den Kopf hob, war ihr Gesicht gerötet, und ihre Augen waren weit aufgerissen vor Aufregung.

»*Cyanopsitta spixii*.« Ehrfürchtig, wie eine Gläubige, die den Namen ihres Gottes ausspricht.

»Ist das eine Art Papagei?«, fragte Ryan.

»Nicht nur irgendein Papagei.« Rachel verschränkte die Hände vor der Brust. »Der seltenste Papagei der Welt. Wahrscheinlich der seltenste Vogel der Welt.«

Die verschränkten Hände hoben und senkten sich mit ihrem limonengrün-türkisen Busen.

»O mein Gott.«

»Möchten Sie einen Schluck Wasser?«, fragte ich.

Rachel wedelte erregt mit den Fingern.

»Genau genommen ist es ein Ara.« Sie setzte ihre Lesebrille ab und ließ sie ans Ende der Kette sinken.

»Ein Ara ist eine Papageienart?«

»Ja.« Sie nahm die Feder zur Hand, die neben dem Mikroskop lag, und strich liebevoll darüber. »Die stammt aus dem Schwanz eines Spix-Ara.«

»Haben Sie ein ausgestopftes Exemplar?«, fragte Ryan.

»Natürlich nicht.« Sie rutschte von ihrem Hocker. »Dank der Zerstörung ihres Lebensraums und des Vogelhandels gibt es keine mehr. Ich bin schon froh, dass ich diese Objektträger für den Vergleich mit den Federn habe.«

»Worauf genau achten Sie?«, fragte ich.

»Oje. Mal sehen.« Einen Augenblick lang legte sie sich eine Zusammenfassung nach ihrem eigenen KUSS-Prinzip zurecht.

»Federn haben Schäfte, aus denen Äste wachsen. Die Äste haben Nebenäste, so genannte Strahlen, die durch Fortsätze

miteinander verschmelzen können, die man Häkchen, Dornen oder Blättchen nennt. Zusätzlich zur allgemeinen Morphologie und der Farbe der Feder sehe ich mir Form, Größe, Pigmentation, Dichte und Verteilung dieser Fortsätze an.«

Rachel ging zu einem der Regale über dem Schubladenschrank und kam mit einem großen braunen Buch zurück. Nachdem sie im Stichwortverzeichnis nachgesehen hatte, öffnete sie den Band und legte ihn flach vor uns auf den Tisch.

»Das ...«, sie deutete mit pummeligem Finger auf ein Foto, »... ist ein Spix.«

Der Vogel hatte einen kobaltblauen Körper und einen hellen Kopf. Die Beine waren dunkel, die Augen grau, der Schnabel schwarz und weniger gebogen, als ich erwartet hatte.

»Wie groß waren sie?«

»Fünfundfünfzig, sechzig Zentimeter. Nicht die größten, aber auch nicht die kleinsten Aras.«

»Und wo flatterten die rum?« Ryan.

»In einem trockenen Landstrich im östlich-zentralen Brasilien. Vorwiegend in der Provinz Nord-Bahia.«

»Die Spezies gibt es nicht mehr? Es ist eine Ex-Spezies?«

Ich verstand Ryans Anspielung auf Monty Python. Rachel nicht.

»Der letzte wild lebende Spix verschwand im Oktober 2000«, sagte sie.

»Das steht fest?«, fragte ich.

Sie nickte. »Die Geschichte dieses Vogels ist wirklich ergreifend. Wollen Sie sie hören?«

Ryan bekam diesen besonderen Blick.

Ich starrte ihn warnend an.

Ryan presste die Lippen zusammen.

»Sehr gerne«, sagte ich.

»Da man sich der prekären Lage des Spix-Aras bewusst war, beschloss Birdlife International im Jahr 1985, eine Zählung der Spezies in ihrem einzigen bekannten Lebensraum durchzuführen.«

»In Brasilien.«

»Ja. Die Erfassung ergab die deprimierende Zahl von fünf Exemplaren.«

»Nicht gut«, sagte ich.

»Nein. Und danach ging es noch weiter bergab. Ende des Jahrzehnts war die Zahl der Sichtungen auf null gesunken. 1990 ging Tony Juniper, einer der größten Papageienexperten der Welt, nach Brasilien, um herauszufinden, ob der Spix in freier Natur wirklich ausgerottet war. Nachdem Juniper sechs Wochen lang mit Allradantrieb durch Bahia getuckert war und jeden Farmer, Schuljungen, Pfarrer und Wilderer, dem er begegnete, befragt hatte, entdeckte er ein einzelnes Männchen, das in einem Baum an einem Flussufer in der Nähe der Stadt Curaca lebte.«

»Wo ist das?«, fragte Ryan, während er in den Aras blätterte.

»Ungefähr 1300 Meilen nördlich von Rio.« Mit einem gepressten Lächeln nahm Rachel ihm das Buch ab und klappte es zu.

Ich rechnete schnell nach. »Der Spix lebte nach der ersten Sichtung zehn Jahre lang ganz alleine?«

»Dieser Vogel wurde eine internationale Cause célèbre. Ein Jahrzehnt lang zeichneten Forscherteams und ein ganzes brasilianisches Dorf jede seiner Bewegungen auf.«

»Der arme Kerl.« Ryan.

»Und sie beobachteten nicht nur«, fuhr Rachel fort. »Die Geschichte artete in eine ornithologische Seifenoper aus. Da

die Tierschützer glaubten, die Gene des Spix wären zu kostbar, um sie zu vergeuden, beschlossen sie, dass das Männchen eine Gefährtin brauchte. Aber Aras binden sich fürs Leben, und dieser kleine Kerl hatte bereits eine Geliebte, ein leuchtend grünes Rotrückenara-Weibchen.«

»Rassenmischung gefiedert.«

»So in der Art«, entgegnete Rachel Ryan und warf mir dann einen verwirrten Blick zu. »Obwohl das Paar nicht zusammenlebte. Der Spix lebte auf einem Facheiro-Kaktus, das Rotrücken-Weibchen in einem hohlen Baumstamm. Während des Tages flogen sie gemeinsam, und bei Sonnenuntergang begleitete der Spix das Weibchen zu dem Baum und flog dann zu seinem Kaktus.«

»Manchmal braucht ein Mann einfach seine eigene Bude.«

Ryan.

Zwei vertikale Furchen bildeten sich auf Rachels Stirn, aber sie erzählte weiter.

»1995 ließen Forscher ein Spix-Weibchen im Territorium des Männchens frei und hofften, die beiden würden sich zusammentun und Nachkommen zeugen.«

»Oh oh. Die sprichwörtliche andere Frau.«

Rachel ignorierte ihn.

»Das Spix-Weibchen umwarb das Männchen, und es reagierte.«

»Scheidungsgericht?«

»Die drei Vögel flogen etwa einen Monat lang gemeinsam.«

»Platter Dreier.«

»Ist er immer so?«, fragte mich Rachel.

»Ja. Und was ist dann passiert?«

»Das Spix-Weibchen verschwand, und das seltsame Paar kehrte zu seinem früheren häuslichen Arrangement zurück.«

Rachel warf Ryan einen schnellen Blick zu, um zu sehen, ob

er ihr Bonmot goutierte.

»War Manne der Schlampige oder der Ordentliche?«, fragte er.

Rachel erzeugte ein merkwürdiges kicherndes Geräusch in ihrer Nase. *Sni. Sni. Sni.*

»Was wurde aus dem Spix-Weibchen?«

»Hatte einen Zusammenstoß mit einer Stromleitung.«

»Autsch«, jaulte Ryan.

»Als Nächstes versuchten es die Forscher mit allen möglichen Manipulationen an den Eiern des Rotrückenweibchens und vertauschten schließlich sogar die toten Mischlingsembryos, die das Weibchen ausbrütete, mit lebendigen, frisch geschlüpften Rotrücken-Jungen.«

»Ergebnis?«

»Drei Jungen und drei Mädchen.« *Sni. Sni. Sni.*

»Die beiden erwiesen sich als gute Eltern«, vermutete ich.

Rachel nickte.

»Und jetzt kommt die Überraschung. Obwohl die Jungen genetisch reinrassige Rotrücken waren, entwickelten sie Stimmen, die mit Dads identisch waren.«

»Das ist erstaunlich«, sagte ich.

»Die Forscher planten gerade, in Gefangenschaft geschlüpfte Spix-Jungen in das Nest zu legen, als der Große verschwand.«

»Die Unzertrennlichen waren immer noch ein Paar?« Ryan.

»Wir sprechen hier von Aras. Unzertrennliche sind *Agapornis*.«

Ein wenig Vogelhumor à la Rachel.

»In Gefangenschaft leben also noch einige Spix-Aras?«, fragte ich.

Rachel rümpfte verächtlich die Nase.

»Es gibt ungefähr sechzig in privaten Sammlungen.«

»Wo?«

»Auf einer kommerziellen Vogelfarm auf den Philippinen, auf dem Anwesen eines Scheichs in Katar und in einem privaten Aviarium in der nördlichen Schweiz. Ich glaube, es gibt auch einen im Zoo von São Paulo und ein paar in einem Papageienpark auf den Kanarischen Inseln.«

»Die Besitzer sind qualifizierte Ornithologen?«

»Die haben nicht mal einen Abschluss in Biologie.«

»Ist das legal?«

»Leider ja. Die Vögel werden als Privateigentum betrachtet, der Besitzer kann deshalb mit ihnen tun, was er will. Aber seit 1975 ist der Spix im Anhang I der CITES verzeichnet.«

Lose Partikel einer Idee entstanden in meinem Kopf.

»CITES?«

»Die Konvention über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten. Arten im Anhang I werden als gefährdet betrachtet, und der kommerzielle Handel mit Wildtieren ist nur unter außergewöhnlichen Umständen gestattet.«

Die Partikel begannen zu verschmelzen.

»Gibt es einen Markt für die Spix-Aras?«

»Die Spix-Aras waren schon im achtzehnten Jahrhundert selten, weil sie so hoch im Kurs standen bei Sammlern.« Das letzte Wort spuckte sie förmlich aus. »Heute könnte ein Spix hunderttausend Dollar oder mehr von einem gut betuchten Sammler einbringen.«

Wie mit einem Urknall wurde die Idee geboren.

Ich konnte es kaum abwarten, Slidell anzurufen.

Doch das war gar nicht nötig. Mein Handy klingelte, als ich vom Campus auf den University Boulevard einbog. Slidell.

»Hab mit dem Sheriff von Lancaster gesprochen.«

»Was hatte er?«

»Hauptsächlich Löcher.«

»Soll heißen?«

Ryan streckte die Hand aus und drehte seine CD von Hawksley Workman and the Wolves leiser.

»Nichts Genaues weiß man nicht.«

Das war nicht das, was ich hören wollte.

»Die Knochen sind wirklich an Ihren Kumpel Cagle gegangen.«

»Haben Sie ihn angerufen?«

»Haben Sie schon mal versucht, im August einen Akademiker ans Telefon zu bekommen?«

»Haben Sie es bei ihm zu Hause probiert?«

»Zu Hause. In seinem Büro. In seinem Labor. Habe mir schon überlegt, eine Séance mit seiner toten Großmutter abzuhalten.«

Slidell redete mit jemand anderem, meldete sich dann wieder bei mir.

»Die Sekretärin der Fakultät hat mir schließlich seine streng geheime Handy-Nummer gegeben. Der Kerl klang, als würde er rote Netzstrümpfe tragen.«

»Und?«

»Walter ...«, Slidell verpasste dem Namen einen Dreiton-Triller, »... macht gerade eine Ausgrabung auf einer Insel vor Beaufort, South Carolina. Sagte, er wolle sich den Lancaster-Bericht von seinem Diplomanden an der Uni vorlesen lassen, sobald er mit dem Ausbuddeln eines toten Indianers fertig sei.«

»Das ist aber nett von ihm.«

»Ja. Hab mir schon überlegt, ob ich ihm Pralinen schicken soll.«

»Haben Sie die Beschreibung durch das NCIC-Programm

laufen lassen?«

»Geschlecht nicht bekannt, Todeszeitpunkt nicht bekannt. Keine Angaben über Zähne, Tattoos, Fingerabdrücke, Größe, Gewicht. Ich würde einen Ausdruck so lang wie Soldiers Field bekommen.«

Slidell hatte Recht. Nur ausgehend von dem, was wir wussten, wäre eine Suche in der nationalen Datenbank für vermisste Personen sinnlos. Ich wechselte das Thema.

»Ryan und ich waren eben bei einer Ornithologin. Ihre Federn stammen von einem Vogel, der in freier Wildbahn seit 2000 ausgerottet ist.«

»Wie kamen die dann in Pounders Keller?«

»Gute Frage.«

»Haben Sie eine gute Antwort?«

»So ein Vogel kann hunderttausend Dollar bringen.«

»Sie wollen mich wohl verarschen. Wer zahlt denn hundert Riesen für einen Vogel?«

»Leute mit mehr Geld als Verstand.«

»Ist das legal?«

»Nicht, wenn der Vogel ein frei lebender ist.«

»Sie denken an Schwarzmarkt?«

»Könnte erklären, warum die Federn bei dem Koks versteckt waren.«

»Muss Tweetie denn nicht noch zwitschern, um Kohle zu bringen?«

»Er könnte beim Transport eingegangen sein.«

»Und der Trottel hebt die Federn auf, weil er denkt, die sind auch was wert.«

»Und vergräbt den Kadaver mit den anderen Tieren, die er abgeschlachtet hat.«

»Die Bärenknochen.«

»Genau daran habe ich gedacht.«

»Haben Sie nicht gesagt, das wären stinknormale Schwarzbären?«

»Habe ich.«

»Ist das eine gefährdete Art?«

»Nein.«

Kurzes Schweigen.

»Passt nicht zusammen«, sagte Slidell.

»Warum so viele Bären?«

»Wie soll man damit Geld verdienen?«

Das hatte auch Ryan schon angesprochen.

»Ich bin mir nicht sicher, aber ich habe vor, es herauszufinden.«

Und ich wusste genau, wen ich fragen würde.

Zum ersten Mal seit fast einer Woche musste ich nicht ins MCME. Mit den Überresten aus dem Klo, dem Cessna-Passagier und den Bären hatte ich getan, was ich tun konnte. Slidell konnte sich die Feder persönlich abholen, wenn er sie gleich brauchte.

Bei gegrillten Käsesandwiches in Pike's Soda Shop überlegten Ryan und ich, ob es vernünftig wäre, zum Strand zu fahren. Wir kamen zu dem Schluss, dass es besser wäre, noch ein paar Tage zu warten, als nach Charlotte zurückgerufen zu werden.

Außerdem sprachen wir über meinen Verdacht bezüglich des Schmuggels von Wildtieren. Ryan hielt meine Theorie für durchaus plausibel, nicht zuletzt wegen der Federn, die bei dem Kokain gefunden wurden, und auch wegen der großen Zahl der auf der Farm vergrabenen Bären. Wir beide konnten uns nicht erklären, wie die Bären ins Bild passten oder worin die Verbindung bestand zwischen der Farm, Tamela Banks und Darryl Tyree, dem Opfer aus dem Klo und dem Besitzer, dem Piloten und dem Passagier der Cessna, wenngleich es eine offensichtliche Verbindung zwischen Tyree und dem Kokain gab.

Wir machten einen Abstecher zum Phillips Place, um bei Dean & DeLuca's Hors d'oeuvres zu kaufen, bevor wir in den Anbau zurückkehrten. Während Ryan Joggingklamotten anzog, rief ich Mrs. Flowers an.

Ein Anruf von Wally Cagle, dem forensischen Anthropologen, der das kopf- und handlose Skelett aus Lancaster County untersucht hatte.

Sie gab mir die Nummer.

Als Nächstes hörte ich meinen Anrufbeantworter ab.

Katy.

Harry.

Harrys Sohn Kit, der mich vorwarnte, dass seine Mutter anrufen würde.

Harry.

Harry.

Pierre LaManche, *Chef de Service* der Gerichtsmedizin in Montreal. Ein Informant hatte die Polizei zu der Leiche einer Frau geführt, die sieben Jahre lang in einer Sandgrube gelegen hatte. Der Fall war nicht dringend, aber er wollte mich wissen lassen, dass eine anthropologische Analyse nötig war.

Ich hatte eine Übereinkunft mit dem Laboratoire de Sciences Judiciaires et de Médecine Légale. Etwa einmal pro Monat kam ich ins Institut und erledigte alle Fälle, die ein Gutachten von mir verlangten. Sollte eine wichtige Ermittlung, eine Katastrophe oder ein Gutachten vor Gericht meine Anwesenheit erfordern, würde ich sofort anreisen. Ich fragte mich, ob der Sandgrubenfall Zeit hatte bis zu meiner geplanten Rückkehr nach Montreal Ende des Sommers.

Zwei Anrufer hatten aufgelegt.

Die Harry-Kit-Harry-Harry-Sequenz konnte nur bedeuten, dass meine Schwester und mein gut zwanzigjähriger Neffe sich stritten, also schob ich diese Unterhaltung auf.

Als ich den Apparat ausschaltete, betraten der Mensch und sein bester Freund die Küche. Boyd hing an Ryans Fersen wie ein Hai, der Blut wittert. Ryan trug Jogging-Shorts, ein Stirnband und ein T-Shirt mit der Aufschrift: VOLLBRINGE BELIEBIGE TATEN DER FREUNDLICHKEIT UND SINNLOSEN SCHÖNHEIT.

»Nettes Hemd«, sagte ich.

»Die Hälfte der Einnahmen ist für die Rettung des Karner

Blue.«

»Was ist ein Karner Blue?«

»Ein Schmetterling.« Ryan nahm die Leine vom Haken. Der Chow-Chow drehte durch. »Der ist in Schwierigkeiten, und der Verkäufer war sehr besorgt.«

Mit einem Lächeln verabschiedete ich die beiden und rief meine Tochter an.

Sie bat um Hors d'œuvres für die Abendparty. Ich sagte ihr, dass ich gefüllte Pilze und Käsestangen eingekauft hätte.

Sie fragte mich, ob ich die französische Fremdenlegion mitbringen würde. Ich antwortete ihr, dass ich in Begleitung käme.

Ich rief das Labor in Montreal an. LaManche war in einer Verwaltungskonferenz. Ich teilte seinem Anrufbeantworter mit, wann ich wieder in die Stadt kommen wollte.

Seit dem Familienausflug zum Strand Anfang Juli hatte ich Harry nicht mehr gesehen. Ich wusste, dass es ein längeres Gespräch werden würde, deshalb holte ich mir eine Diet Coke aus dem Kühlschrank, bevor ich zum Hörer griff.

Der Streit drehte sich um den aktuellen Freund meiner Schwester, einen Masseur aus Galveston. Dreißig Minuten später hatte ich das Problem verstanden.

Kit mochte ihn nicht. Harry schon.

Ich wählte eben Wally Cagles Nummer, als ein Piepsen meldete, dass ich angerufen wurde. Ich schaltete um.

»Haben Sie Ihre E-Mails gelesen, Dr. Brennan?« Die Stimme klang hoch und trillernd, wie die einer elektronischen Puppe.

Meine Nackenhaare stellten sich auf.

»Wer spricht?«

»Ich weiß, wo Sie sind. Ich weiß alles über Sie.«

Verärgerung vermischte sich mit Wut. Und mit Angst. Ich

suchte nach einer treffenden Erwiderung, fand keine und wiederholte mich.

»Wer spricht?«

»Das Gesicht im Fenster.«

Mein Blick schnellte zur Scheibe.

»Die Staubfluse unter Ihrem Bett.« Singsang. »Das Monster im Schrank.«

Unwillkürlich ging ich zur Wand und lehnte mich mit dem Rücken dagegen.

»Willkommen.« Die kindliche Stimme ahmte AOL nach. »Sie haben Post.«

Dann wurde die Verbindung unterbrochen.

Ich stand starr da und hielt den Hörer fest umklammert.

*Dieser Fall? Ein anderer Fall? Irgendein x-beliebiger Spinner?*

Ich schrak hoch, als der Apparat in meiner Hand bimmelte. Die Anruferkennung zeigte eine private Nummer an.

Mein Finger wanderte zum Verbindungsknopf. Langsam hob ich das Telefon ans Ohr.

»Hallo?« Eine Männerstimme.

Ich zögerte, der Atem steckte noch wie Eis in meiner Kehle.

»Hallihallo? Jemand da?«

Schriller Bostoner Akzent.

Wally Cagle.

Ich atmete langsam aus.

»He, Wally.«

»Bist du das, Tempe?«

»Ja.«

»Alles in Ordnung, Prinzessin?« Wally nannte fast alle Frauen, die er mochte, »Prinzessin«. Manche nahmen es ihm übel. Andere nicht. Ich hob mir meinen Zorn für Wichtigeres

auf.

»Alles okay.«

»Du klingst nervös.«

»Ich hatte nur eben einen komischen Anruf.«

»Hoffentlich keine schlechten Nachrichten.«

»Wahrscheinlich nur ein Spinner.« O Gott, und wenn nicht?

»Wollte der Kerl dich in Gummistiefeln und Dale-Evans-BH sehen?«

»So was in der Richtung.«

Ein Klopfen am Fenster. Mein Blick schoss hinüber.

Auf dem Futterhäuschen saß eine Meise. Wenn sie nach Körnern pickte, stieß das Häuschen leicht an die Scheibe.

Ich schloss die Augen und bemühte mich um eine ruhige Stimme.

»Hör zu, ich bin froh, dass du anrufst. Hat Detective Slidell dir gesagt, worum es geht?«

»Er sagte, du brauchst Informationen über einen alten Fall.«

»Ein unvollständiges Skelett, das vor ungefähr drei Jahren in der Nähe von Lancaster gefunden wurde.«

»Ich erinnere mich daran. Kein Schädel. Keine Handknochen. Der Coroner sollte meinen Bericht in seinen Akten haben.«

»Der Coroner ist tot. Und sein Nachfolger hat nichts außer dem Polizeibericht, der nutzlos ist.«

»Überrascht mich nicht.« Ein tiefes Seufzen. »Der Kerl kam mir schon immer ziemlich schwachsinnig vor.«

»Hättest du was dagegen, mir über deine Befunde zu berichten?«

»Natürlich nicht, Prinzessin. Der Fall kam zu den

ungelöst, soweit ich mich erinnere.«

»Wir glauben, dass wir den Kopf und die Hände hier in Mecklenburg County gefunden haben könnten.«

»Im Ernst?«

Einen Augenblick lang war es still in der Leitung. Ich stellte mir vor, wie Wally die Beine übereinander schlug, mit einem Fuß wippte und seine Gedanken ordnete.

»Ich habe mein Institut angerufen und mir von einem Diplomanden das Wichtigste aus meinem Bericht vorlesen lassen. Es war ein komplettes Skelett ohne Schädel, Unterkiefer, die ersten drei Halswirbel und die Handknochen.«

Pause.

»Gut erhalten, kein Bindegewebe und kein Verwesungsgeruch, etwas ausgebleicht. Starke Fraßspuren. Lag dort mindestens ein Jahr, wahrscheinlich noch länger.«

Wally formulierte seine mündliche Zusammenfassung so, als würde er sie niederschreiben. Oder er las sie von Notizen ab, die er sich während des Gesprächs mit seinem Studenten gemacht hatte.

»Männlich. Dreißig Jahre alt, plus minus fünf Jahre. Altersschätzung anhand der Rippen und der Schambeinfuge. Oder was davon übrig war.«

Pause.

»Kaukasoid.«

Pause.

»Größe ungefähr eins fünfundachtzig. Kann mich nicht mehr so genau erinnern. Schwach ausgebildete Muskelbänder.«

»Hinweise auf Verletzungen?«

»Nur postmortal. Fraßspuren. Schnittspuren am vierten Halswirbel deuteten auf Enthauptung mit einem scharfen

Instrument mit einer nicht gezahnten Klinge hin. Das ist so ziemlich alles.«

»Was hattest du zu der Zeit für ein Gefühl bei dem Fall?«

»Ein großer weißer Junge hat irgendjemanden verärgert. Dieser Jemand hat ihn umgebracht und ihm Kopf und Hände abgehackt. Passt das zu dem, was du hast?«

»So ungefähr.«

Ich sah zum Fenster hinaus. Die Bäume um meine Veranda flirrten in der Hitze. Mein Herzschlag hatte sich wieder beruhigt. Da ich mich auf Cagles Bericht konzentrierte, hatte ich den unheimlichen Anruf beinahe vergessen.

»Die Geschlechtsbestimmung des Schädels ist eine harte Nuss. Alle Daten im Überlappungsbereich«, sagte ich.

»Ich hatte dasselbe Problem«, entgegnete Cagle. »Die Deputies des Sheriffs haben weder Kleider noch persönliche Habe gefunden. Hunde und Waschbären hatten das Skelett eine ganze Weile als Imbissbude benutzt. Das Becken war ordentlich angenagt, ebenso die Enden der Röhrenknochen. Musste die Statur anhand eines einigermaßen vollständigen Wadenbeins berechnen. Bis auf diese Größenschätzung hatte ich aber auch nicht den kleinsten Hinweis auf das Geschlecht.«

»Es gibt auch große Frauen«, sagte ich.

»Siehe Profi-Basketball«, stimmte Cagle zu. »Jedenfalls dachte ich, ich hätte es mit einem großen Mann zu tun, aber ich war mir nicht hundertprozentig sicher. Ich habe also auch gleich um einen Amelogenin-Test gebeten, als ich eine Femur-Probe für die DNS-Analyse einschickte.«

»Und?«

»Zwei Streifen.«

»Männlich.« Das sagte ich mehr zu mir selbst als zu Cagle.

»Ein X und ein Y, die Händchen halten.«

»Das staatliche Labor war bereit, einen DNS-Blindtest

durchzuführen?«

»Natürlich nicht. Die Anfrage des Sheriffs hat eine vermisste Person als möglichen Kandidaten ergeben. Die DNS sprach dagegen.«

»Was ist mit dem Skelett passiert?«

»Ich habe es mit meinem Bericht zurück nach Lancaster geschickt. Der Coroner hat mir den Empfang bestätigt.«

»Weißt du seinen Namen noch?«

»Snow. Murray R Snow. Hat die Knochen wahrscheinlich noch eine Woche aufbewahrt und dann verbrannt.«

»Hast du Fotos gemacht?«, fragte ich.

»Sind in meinem Labor an der Uni archiviert.«

Ich überlegte einen Augenblick.

»Kannst du die Bilder einscannen und mir elektronisch übermitteln?«

»Kein Problem, Prinzessin. Ich bin heute am späten Nachmittag wieder in Columbia. Ich mach's dann sofort und faxe dir eine Kopie meines Berichts.«

Ich dankte ihm, legte auf und ging sofort an meinen Computer. Cagles Anruf hatte mich eine Weile abgelenkt, doch jetzt musste ich unbedingt wissen, wer mich per E-Mail verfolgte und mit mir chatten wollte.

Welcher Psychopath meine private Telefonnummer kannte.

Die Flagge an meiner Mailbox stand senkrecht. Eine fröhliche Stimme verkündete, dass ich Post hatte.

Ich hielt den Atem an und klickte auf das Icon.

Dreiundvierzig E-Mails.

Ich ließ sie durchlaufen.

Und mein Puls beschleunigte sich.

Vierundzwanzig Nachrichten von einem Absender, der sich

Grim Reaper, Sensenmann, nannte. Jede Datei hatte einen Anhang. Und in der Betreffzeile stand immer dieselbe Nachricht: FINGER WEG!

Ich schrak vom Monitor zurück.

Einatmen.

Aus.

Ein.

Meine Hand zitterte, als ich auf eine der Sensenmann-Mails doppelklickte.

Das Nachrichtenfenster war leer. Im Anhang eine nummerierte Grafik-Datei, 1.jpg. Die Zeit zum Herunterladen wurde mit weniger als einer Minute angegeben.

Ich klickte auf Herunterladen.

AOL fragte, ob ich den Absender kenne.

Gute Frage.

Ich ging zum Mitgliederverzeichnis. Kein Eintrag über Grim Reaper.

Zurück zur E-Mail.

Ein Augenblick des Zögerns.

Ich musste es wissen.

Ich klickte auf Ja und speicherte ab.

Nach und nach erschien ein Bild auf dem Monitor. Mein Gesicht, und darüber ein Fadenkreuz.

Mein Unterbewusstsein wusste sofort, was mein Bewusstsein erst noch begreifen musste.

Meine Hand flog zum Mund.

Ich sah mich durch das Visier eines Scharfschützengewehrs.

Einen Augenblick lang blieb mir nichts, als das Bild anzustarren.

Angsterfüllt schloss ich diese Mail und öffnete eine andere.

2.jpg.

Ich, wie ich gerade Starbucks verließ. Diesmal war das Visier auf meinen Rücken gerichtet.

3.jpg.

Ich, wie ich das Institut des MCME verließ, das Fadenkreuz diesmal auf der Stirn.

Eine morbide Faszination ergriff mich. Ich musste einfach mehr sehen.

8.jpg.

Ein Bild von Ryan und mir beim Verlassen des McEniry Building der UNCC.

12.jpg.

Boyd, der zu meiner Küchentür hinausrannte.

18.jpg.

Ich vor dem Pike's Soda Shop.

Schwer atmend und schwitzend öffnete ich eine weitere.

22.jpg.

Der Schweiß auf meiner Haut wurde kalt, und ich zitterte.

Katy saß lesend in der Schaukel auf Lijas Veranda. Sie trug Shorts und ein Tank-Top, das ich bei Gap gekauft hatte. Mit einem nackten Fuß stieß sie sich träge vom Geländer ab. Auf ihren Kopf war ein Gewehr gerichtet.

Als ich die Tür hörte, raste ich in die Küche.

Boyd schlabberte in seiner Schüssel.

Ryan holte sich ein Wasser aus dem Kühlschrank. Ich sah, wie er sich aufrichtete, die Flasche aufschraubte, den Kopf zurücklegte und trank. Seine Haut glänzte. Starke, sehnige Muskeln spannten sich in Armen, Hals und Rücken.

Ihn zu sehen beruhigte mich.

Dass ich einen Mann brauchte, um mich zu beruhigen, ärgerte mich.

Ich schob beide Gefühle beiseite.

»Guter Lauf?«, fragte ich, bemüht um einen beiläufigen Tonfall.

Ryan drehte sich um.

Ein Blick reichte ihm, um zu erkennen, dass etwas nicht stimmte.

»Was ist denn los?«

»Wenn du geduscht hast, möchte ich, dass du dir was ansiehst.«

Obwohl ich versuchte, meine Stimme ruhig zu halten, zitterte sie.

»Was ist los, Babe?«

»Ich würde es dir lieber zeigen.«

Ryan stellte die Flasche ab, kam zu mir und nahm meine Hände in seine.

»Alles in Ordnung?«

»Ich bin okay.«

Langer, prüfender Blick.

»Ich bin gleich wieder bei dir.«

Während Ryan oben war, schaute ich mir die restlichen E-Mails an. Die Szenen wechselten. Das Thema nicht. Jede einzelne Mail war eine Drohung.

Zehn Minuten später war Ryan wieder da und roch nach Irish Spring und Deo. Er küsste mich auf den Kopf und setzte sich auf den Stuhl neben mir.

Ich berichtete ihm von dem Anruf, zeigte ihm die Mails.

Ryans Gesichtsausdruck verdüsterte sich, während er die Bilder betrachtete. Hin und wieder zuckte ein Kiefermuskel.

Nachdem wir fertig waren, drückte er mich eng an sich. Seine Stimme klang fremd, irgendwie härter.

»Solange ich atme, wird niemand dir oder deiner Tochter etwas antun, Tempe. Das verspreche ich dir.« Sein Ton wurde weicher, seine Worte dafür umso eindringlicher. »Das schwöre ich. Dir. Und mir.« Er strich mir über die Haare. »Ich will dich in meinem Leben haben, Tempe Brennan.«

Ich wagte nicht, zu antworten. Verwirrung, Freude und Überraschung wetteiferten mit der Wut und der Angst.

Ryan drückte mich, ließ mich dann wieder los und fragte, ob er die Bilder noch einmal sehen könne.

Da ich keine Lust auf einen dritten Durchgang hatte, überließ ich ihm meinen Platz und ging in die Küche, um Boyds Schüssel neu aufzufüllen. Als ich zurückkehrte, fixierte Ryan mich mit starren, blauen Augen.

»Hat es hier in letzter Zeit einen Massenunfall gegeben?«

»Am letzten Freitagabend.«

»Einer der Verletzten ist eben gestorben?«

»Keine Ahnung.« Ein Quiz über aktuelle Ereignisse hatte ich nicht erwartet.

»Hast du die Zeitungen von dieser Woche?«

»In der Abstellkammer.«

»Hol Sie.«

»Sagst du mir, was in deinem Sherlock-Holmes-Hirn vorgeht, oder muss ich raten?«

Ich hatte Angst. Und Angst macht mich schnippisch.

»Bitte hol die Zeitungen.« In Ryans Stimme lag kein Funken Humor.

Ich holte die *Observer* dieser Woche aus der Altpapierkiste und kehrte ins Arbeitszimmer zurück.

Das Unfallopfer war am Dienstag im Mercy Hospital gestorben. Die Frau war Direktorin einer privaten High School gewesen, deshalb kam ihr Tod in die Schlagzeile vom Mittwoch.

Ryan öffnete die 2.jpg-Mail. Ein *Observer*-Kasten stand rechts neben der Tür zu Starbucks. Er legte den Cursor darauf und vergrößerte den Ausschnitt. Die Worte waren zwar unscharf, aber noch lesbar.

#### VIERTES UNFALLOPFER STIRBT.

Dieselbe Schlagzeile hielt ich in meiner Hand.

Ryan brach das Schweigen.

»Angenommen, die Fotos wurden entsprechend der Nummerierung eingescannt. Das hieße, die ersten beiden wurden am Mittwochvormittag aufgenommen. Das war gestern. Wir waren gestern im Starbucks.«

Ich bekam eine Gänsehaut.

»Mein Gott, Ryan.« Ich warf die Zeitung auf das Sofa. »Irgendein Spinner verfolgt mich mit seiner Nikon Cool Pics. Warum sollte es mich da interessieren, wann genau diese Bilder aufgenommen wurden?«

Ich konnte nicht still stehen. Ich ging im Zimmer auf und ab.

»Weil uns das vielleicht einen Hinweis auf das Motiv liefert.«

Ich blieb stehen. Er hatte Recht.

»Warum gestern?«, fragte er.

Ich ließ die letzten Tage Revue passieren.

»Such dir was aus. Am Freitag hab ich Gideon Banks gesagt, dass seine Tochter ihr Baby umgebracht habe. Am Samstag hab ich die Bären ausgegraben. Am Sonntag hab ich zwei Typen aus einer Cessna gekratzt.«

»Am Montag wurde Dorton als der Besitzer der Maschine identifiziert.«

»Richtig«, pflichtete ich ihm bei. »Am Dienstag wurde Pearce als der Pilot identifiziert, und wir haben die Foote-Farm durchsucht.«

»Wurde die Fracht der Cessna nicht auch an diesem Tag gefunden?«

»Das Koks wurde am Montag gefunden, aber erst am Dienstag gemeldet.«

»Scheint mir so, als könnte Dorton dahinter stecken. Am Montag oder Dienstag gibt er den Befehl. Am Mittwoch fängt einer seiner Handlanger an zu knipsen.«

»Vielleicht. Aber wie wär's damit: Slidell und Rinaldi ermittelten bereits letzte Woche gegen Tyree wegen des toten Banks-Babys. Am Dienstag fanden sie heraus, dass Tyree und Jason Jack Wyatt Telefonkumpel waren.«

»Der Cessna-Passagier.«

Ich nickte.

»Tyree könnte die E-Mails geschickt haben.«

Ich dachte an die Warnung in den Betreffzeilen.

»Finger weg von *was?*«, fragte ich.

»Von Tyree?«, entgegnete Ryan.

Ich verzog das Gesicht. »Es sind doch Slidell und Rinaldi,

die hinter Tyree her sind. Warum sollte er mich bedrohen?«

»Du bist diejenige, die das Baby untersucht hat. Du bist diejenige, die unbedingt Tamela und ihre Familie finden will.«

»Vielleicht.« Ich war nicht überzeugt.

»Vielleicht geht's um das Opfer aus dem Klo«, schlug Ryan vor. »Vielleicht meint jemand, dass du schon zu viel darüber weißt.«

»Slidell hat erst am Mittwoch in Lancaster County angerufen. Nach deiner Hypothese hat mich der Mistkerl an diesem Tag schon verfolgt.«

»Was ist mit den Federn?«

»Von dem Spix haben wir erst heute Morgen erfahren.«

Boyd kam zu uns. Ryan streckte die Hand aus und kraulte ihm das Ohr.

»Das Klo haben wir am Dienstag ausgegraben«, sagte er.

»Aber kaum jemand wusste, wonach wir suchten oder was wir fanden.« Ich zählte die Mitwisser an meinen Fingern ab. »Larabee, Hawkins, Slidell, Rinaldi, die Techniker von der Spurensicherung und der Baggerfahrer.«

Boyd drehte sich und stupste meine Hand an. Ich kraulte ihn geistesabwesend.

»Ich sollte Slidell anrufen.«

»Ja.«

Ryan stand auf und legte die Arme um mich. Ich drückte meine Wange an seine Brust. Die Anspannung in seinem Körper war spürbar.

Als Ryan sprach, stieß sein Kinn auf meinen Kopf.

»Wer immer dieser perverse Mutant auch sein mag, er hat keine Ahnung, was für ein Albtraum ihm bevorsteht.«

Charlotte besteht aus Vierteln. Elizabeth. Myers Park. Dillworth. Plaza-Midwood. Die meisten klammern sich an

die Vergangenheit wie Bostoner Tantchen an ihre Stammbäume, die beweisen, dass sie Töchter der Amerikanischen Revolution sind. Abgrenzung wird groß geschrieben. Bäume werden geschützt. Nichttraditionelle Architektur wird, wenn nicht durch eine Hausbesitzerverordnung von vorneherein verboten, von den sturen Alteingesessenen mit Missfallen betrachtet.

Doch dieser Würgegriff der Geschichte hat sich im Zentrum etwas gelockert, wo Beton, Glas und Stahl den Ton angeben. Dieselben Charlotter, die am Abend auf magnoliengesäumten Veranden ihre Martinis schlürfen, sind während des Tages stolz auf das Wolkenkratzer-Herz ihrer Stadt. Die Traditionalisten flüchten inzwischen aus der Innenstadt.

In einem Kreis um das Nervenzentrum herum liegen vier Bezirke, die so genannten Wards, von denen drei in den letzten Jahrzehnten modernisiert wurden.

Der vierte, Fourth Ward, ist zwar nicht gerade Fort Williamsburgh, aber doch das, was man Charlottes historisches Viertel nennen könnte. Dort findet man schrullige viktorianische Häuser, geschmackvolle Wohnanlagen aus Backstein und Stadthäuser, schmale Straßen mit hohen, Schatten spendenden Bäumen. Und sogar eine nachgebildete koloniale Taverne.

Im First und im Third Ward gab man sich erst gar nicht den Anschein, Historisches bewahren zu wollen. In den Achtzigern und Neunzigern wurde Altes abgerissen und Neues gebaut. Heruntergekommene Bungalows, schäbige Reparaturwerkstätten und schmierige Esslokale machten Platz für das moderne Mehrzweckkonzept. Oben Büros und Wohnungen, unten Luxusläden. Eigentumswohnungen, Appartements und Lofts entstanden, alle mit Blick auf künstlich angelegte Teiche und Namen wie Clarkson Green, Cedar Mills, Skyline Terrace, Tivoli.

Lijas Stadthaus befand sich in Elm Ridge im Third Ward, zwischen Frasier Park und dem Trainingsgelände der Carolina Panthers. In der Anlage standen sich zwei Reihen zweistöckiger Doppelhäuser gegenüber, getrennt von einer Rasenfläche. Vor jeder Einheit lag eine breite Veranda mit einer Hollywood-Schaukel oder Schaukelstühlen; Vogelhäuschen oder Hängefarne nach Belieben.

In der frühen Abenddämmerung sah Elm Ridge aus wie ein pastellfarbener Regenbogen. In meinem Kopf konnte ich die Architekten in den Planungssitzungen hören. Charleston-Gelb. Savannah-Pfirsich. Birmingham-Braun.

Lijas Haus war das letzte in der östlichen Reihe des mittleren Paars. Miami-Melone mit Läden in Key-West-Rot.

Ryan und ich stiegen zur Veranda hoch und drückten auf die Klingel. Auf dem Fußabstreifer stand: »Man hat wieder Matte!«

Während wir warteten, wurde mein Blick von der Schaukel angezogen, und das Herz schien mir bis zu den Zehen zu rutschen. Mein Blick huschte nach links, dann nach rechts. War mein Beschatter jetzt gerade irgendwo da draußen und fotografierte uns?

Ryan, der meine Angst spürte, drückte meine Hand. Ich erwiderte den Druck und zwang meine Mundwinkel nach oben.

Katy würde ich warnen, wenn ich allein mit ihr sprechen konnte, aber das ganze Ausmaß meiner Befürchtungen würde ich ihr nicht verraten.

Meine Tochter umarmte mich und machte mir ein Kompliment zu meiner Erscheinung, das kleine schwarze Leinenkleid, das ich in aller Eile aufgebügelt hatte. Dann wanderte ihr Blick zu Ryan.

Meine Begleitung hatte sich für ein Ensemble aus heller Hose, blauem Blazer, hellgelbem Hemd und gelber Krawatte mit blauen Punkten entschieden.

Und Basketballschuhen. In Rot.

Mit einem fast unmerklichen Hochziehen einer Augenbraue lächelte Katy ihn und nahm ihm die Hors d'œuvres ab. Dann führte sie uns ins Haus und stellte uns den anderen Gästen vor, Lijas derzeitigem Freund Brandon Salomone, einer Frau namens Willow und einem Mann namens Cotton.

Und dem so unwiderstehlich gut aussehenden Palmer Cousins.

Cousins' Outfit deutete auf eine ganze Kolonie obdachloser Maulbeerrapun hin. Seidene Krawatte. Seidenes Hemd. Seidene Hose und ein seidenes Jackett mit einem bescheidenen Beitrag von Merinoschafen.

Katy bot Wein und Bier an, entschuldigte sich, kehrte zurück und bot noch einmal Wein und Bier an, und bat mich dann flüsternd, mit ihr in die Küche zu kommen.

Ein schwarzer Klumpen stand in einem Bräter oben auf dem Herd. Der Raum roch wie das Innere eines Grillkessels.

Lija bearbeitete etwas in der Spüle. Sie drehte sich kurz um, als wir eintraten, warf die Hände in die Luft und machte sich dann wieder ans Werk.

Man könnte sagen, sie sah angespannt aus. Man könnte auch sagen, Enrons Buchhalter hatten ein bisschen aufgerundet.

»Ich glaube, wir haben den Braten anbrennen lassen«, sagte Katy.

»Wir haben ihn nicht anbrennen lassen«, blaffte Lija. »Er hat Feuer gefangen. Das ist ein Unterschied.«

»Kannst du den irgendwie retten?«, fragte Katy.

Der Braten war nicht verbrannt. Das wäre eine Verbesserung gewesen. Er war völlig verkohlt.

Ich stach ihn mit einer Gabel an. Brikettähnliche Stücke brachen ab und fielen auf den Bräterboden.

»Friede seiner Asche.«

»Na klasse.« Lija zog den Stöpsel. Wasser rauschte den Abfluss hinab.

»Was tust du da?«, fragte ich ihren Rücken.

»Hühnchen auftauen.« Sie klang den Tränen nahe.

Ich ging zur Spüle und drückte einen Finger in den Brocken in ihren Händen.

Lija drückte den Stöpsel wieder in den Ausguss und drehte den Hahn auf.

Bei der Geschwindigkeit, die sie vorlegte, würde der Hahn in einigen Jahrzehnten auftauen.

Ich schaute in den Vorratsschrank.

Gewürze. Spagetti mit Tomatensoße in der Dose. Fertigmahlzeiten von Kraft. Suppen von Campbell's. Olivenöl. Aceto Balsamico. Sechs Schachteln Linguine. »Wie weit weg ist der nächste Laden?«

»Fünf Minuten.«

Mit dem Vogel in der Hand drehte Lija sich um. »Habt ihr Knoblauch?«, fragte ich.

Zwei Köpfe nickten.

»Petersilie?«

Nicken.

»Wir haben einen ganz frischen Salat im Kühlschrank.« Lija lächelte mit zitternden Lippen.

Ich schickte Katy nach Muscheln in der Dose und tiefgefrorenem Knoblauchbrot.

Während meine Tochter zum Supermarkt raste, servierte Lija die Vorspeisen, und ich setzte Wasser auf und hackte. Als Katy zurückkehrte, briet ich den Knoblauch in Olivenöl an, fügte frische Petersilie, die Muscheln und Oregano hinzu und ließ die Soße ziehen, während die Nudeln kochten.

Dreißig Minuten später heimsten Katy und Lija

Komplimente für ihre Linguine Vongole ein.

Eigentlich nichts Besonderes. Ein Familienrezept.

Während des ganzen Essens hatte Palmer Cousins abwesend gewirkt und kaum etwas zum Gespräch beigetragen. Immer wenn ich mich an ihn wandte, huschte sein Blick zur Seite.

War das nur Einbildung, oder wurde ich wirklich taxiert? Als Gesprächsteilnehmerin? Als potenzielle Schwiegermutter? Als Mensch?

Bekam ich langsam Verfolgungswahn?

Als Katy uns zum Kaffee ins Wohnzimmer bat, setzte ich mich neben Cousins auf die Couch.

»Wie läuft's beim US Fish and Wildlife Service?« Cousins und ich hatten bei dem Picknick der McCranies kurz über seine Arbeit gesprochen. Heute Abend hatte ich vor, etwas genauer nachzufragen.

»Nicht schlecht«, erwiderte Cousins. »Angeln fleißig im Sumpf des Verbrechens.«

»Wenn ich mich recht erinnere, haben Sie erzählt, dass Sie in Columbia stationiert sind?«

»Gutes Gedächtnis.« Cousins deutete mit dem Finger auf mich.

»Ist das eine große Filiale?«

»Sie besteht so ziemlich nur aus mir.« Selbstverachtendes Grinsen.

»Hat der FWS viele Außenstellen in den Carolinas?«

»Washington, Raleigh und Asheville in North Carolina, Columbia und Charleston in South Carolina. Der VAVO in Raleigh leitet das Ganze.«

»Verantwortlicher Beamter vor Ort?«

Cousins nickte.

»Raleigh ist die einzige Filiale, die mehr als einen

Mitarbeiter hat. Oder Mitarbeiterin. Das Forensiklabor ist auch da oben.«

»Wusste gar nicht, dass wir eins haben.«

»Das Rollins Diagnostic Laboratory. Es gehört zum Landwirtschaftsministerium.«

»Gibt es nicht auch ein nationales Fisch-und-Wildtier-Labor?«

»Clark Bavin, drüben in Ashland, Oregon. Das ist das einzige Forensiklabor auf diesem Planeten, das sich ausschließlich mit Wildtieren beschäftigt. Sie bearbeiten Fälle aus der ganzen Welt.«

»Wie viele Beamten hat der FWS?«

»Bei Vollbesetzung zweihundertundvierzig, aber nach den ganzen Einsparungen ist die Belegschaft jetzt runter auf zweihundert und schrumpft weiter.«

»Wie lang sind Sie schon bei der Behörde?«

Ryan stapelte am Tisch hinter uns Teller aufeinander. Ich merkte, dass er zuhörte.

»Seit sechs Jahren. Nach meiner Ausbildung habe ich die ersten zwei in Tennessee verbracht.«

»Ist Ihnen Columbia lieber?«

»Es liegt näher an Charlotte.« Cousins winkte meiner Tochter kurz mit dem Finger zu.

»Hätten Sie was dagegen, kurz mal über Ihre Arbeit zu reden?«

Die perfekten Augenbrauen hoben sich unmerklich.

»Überhaupt nicht.«

»Mir ist klar, dass der illegale Handel mit Wildtieren ein gutes Geschäft ist. Aber wie gut?«

»Ich habe Schätzungen gelesen, die von zehn bis zwanzig Milliarden Dollar pro Jahr in den USA ausgehen. Das ist der dritte Platz nach dem illegalen Handel mit Drogen und

Waffen.«

Ich war sprachlos.

Ryan setzte sich in einen Sessel auf der anderen Seite des Überseekoffers, der als Kaffeetisch diente.

»Gibt es einen großen Schwarzmarkt für exotische Vögel?«, fragte ich.

»Ich glaube schon. Wenn etwas selten ist, kaufen es die Leute.«

Trotz der zur Schau gestellten Nonchalance wirkte Cousins, als wäre ihm die Unterhaltung unangenehm. »Aber was mich im Moment viel mehr beschäftigt, ist Überjagung.«

»Von was?«

»Meeresschildkröten zum Beispiel. Unsere heimischen Schildkröten werden tonnenweise nach Übersee verkauft. Das andere große Problem ist der Markt für Buschfleisch.«

»Buschfleisch?«

»Riesenhutias und Antilopen aus Afrika. Eidechsen am Stiel aus Asien. Das sind Reptilien, die am Bauch aufgeschlitzt und ausgebreitet werden wie große Lutscher. Geräucherte Zwergloris, geröstete Pangolin-Schuppen.«

Offenbar interpretierte Cousins den Abscheu auf meinem Gesicht als Verwirrung.

»Den Pangolin nennt man auch den Schuppigen Ameisenfresser. Die Schuppen werden als Heilmittel gegen Syphilis verkauft.«

»Das Zeug wird für den medizinischen Gebrauch importiert?«, fragte Ryan.

»Für alles Mögliche. Nehmen Sie die Schildkröten. Die Panzer der Meeresschildkröten werden zu Schmuck verarbeitet, das Fleisch und die Eier gehen an Restaurants und Bäckereien, komplette Rückenschilde werden als Wandschmuck verwendet.«

»Was ist mit Bären?«, fragte ich.

Cousins' Kinn hob sich um ein paar Millimeter.

»Über Bären weiß ich nicht viel.«

»In den Carolinas gibt es eine große Population, nicht?«

»Ja.«

»Ist Wilderei ein Problem?«, fragte Ryan.

Ein seidenes Achselzucken. »Ich schätze eher nicht.«

»Hat der FWS das je untersucht?«, fragte ich.

»Keine Ahnung.«

Lijas Freund kam zu uns und stellte eine Frage nach den Vorzügen der Mann- gegenüber der Zonendeckung. Cousins' Aufmerksamkeit wanderte zu dieser Unterhaltung.

So viel zur Bärenwilderei.

Auf dem Heimweg fragte ich Ryan, was er von Cousins' Aussagen halte.

»Komisch, dass ein Wildhüter in den Carolinas nichts über Bären weiß.«

»Ja«, stimmte ich zu.

»Du magst den Kerl nicht, was?«, fragte Ryan.

»Ich habe nicht gesagt, dass ich ihn nicht mag.«

Keine Erwiderung.

»Ist das so offensichtlich?«, fragte ich nach ein paar Augenblicken.

»Mittlerweile durchschaue ich dich ganz gut.«

»Nicht, dass ich ihn nicht mag«, sagte ich wie zur Rechtfertigung. Sondern? »Ich mag es nur nicht, dass ich nicht weiß, ob ich ihn nicht mag.«

Ryan ließ es dabei beruhen.

»Ich fühle mich in seiner Gegenwart einfach unbehaglich«, ergänzte ich.

Als wir zu Hause ankamen, machte Ryan noch eine

beunruhigende Feststellung.

»Vielleicht ist dein unbehagliches Gefühl nicht ganz unbegründet, Mom.«

Ich warf Ryan einen Blick zu, der in der Dunkelheit jedoch vergeudet war.

»Du hast mir erzählt, dass Boyd seine große Entdeckung bei diesem Zigarrenladen-Picknick gemacht hat.«

»Katy war begeistert.«

»Da hast du Cousins kennen gelernt?«

»Ja.«

»Er hat Boyds Fund gesehen?«

»Ja.«

»Das bedeutet, dass zumindest noch eine Person wusste, wie und wo man sich auf der Foote-Farm die Nase pudert. Entschuldige den Kalauer.«

Wieder rutschte mir das Herz in tiefere Gefilde.

»Palmer Cousins.«

Im August wird in North Carolina der östliche Horizont am Fuß des Gebirges gegen fünf Uhr dreißig grau. Um sechs wandert die Sonne die Bergflanken hinauf.

In der ersten Dämmerung wachte ich auf und sah zu, wie die Gegenstände auf der Kommode, dem Nachtkästchen, auf dem Sessel und den Wänden allmählich aus dem Schatten traten.

Ryan lag neben mir auf dem Bauch. Birdie hatte sich in der Kuhle meiner Kniekehlen zusammengerollt.

Bis halb sieben hielt ich es im Bett aus.

Birdie blinzelte, als ich unter der Decke hervorkroch. Er stand auf und machte einen Buckel, als ich meinen Slip vom Lampenschirm zog. Ich hörte Pfoten auf dem Teppich landen, als ich auf Zehenspitzen aus dem Zimmer schlich.

Der Kühlschrank summte mir etwas vor, während ich Kaffee kochte. Draußen tauschten Vögel den Vogelklatsch dieses Morgens aus.

So leise wie möglich goss ich mir ein Glas Orangensaft ein, trank es, nahm mir dann Boyds Leine und ging ins Arbeitszimmer.

Der Chow-Chow lag ganz ausgestreckt auf dem Sofa, den linken Vorderlauf an der Rückenlehne in die Höhe gestreckt, den rechten quer über dem Kopf.

Boyd, der Beschützer.

»Boyd«, flüsterte ich.

Von einer Sekunde zur anderen stand der Hund mit allen vieren auf dem Fußboden.

»Hier, Junge.«

Kein Blickkontakt.

»Boyd.«

Der Hund drehte die Augen zu mir hoch, rührte sich aber nicht.

»Spaziergang?«

Boyd blieb, wie er war – die Verkörperung der Skepsis.

Ich wedelte mit der Leine. Keine Chance.

»Ich bin nicht böse wegen der Couch.«

Boyd ließ den Kopf sinken, schaute wieder hoch und verwirbelte seine Brauen ein wenig.

»Wirklich nicht.«

Boyd stellte die Ohren auf und legte den Kopf schief.

»Na komm.« Ich wickelte die Leine auf.

Als Boyd erkannte, dass dies keine Falle war und dass ein Spaziergang tatsächlich zu Fuß unternommen wurde, raste er um das Sofa herum, rannte zu mir zurück, sprang hoch und legte mir die Vorderpfoten auf die Brust, ließ sich fallen, wirbelte herum, sprang wieder hoch und fing an, mir die Wangen zu lecken.

»Übertreib's nicht«, sagte ich und klemmte die Leine ans Halsband.

Ein feiner Dunst wehte durch die Bäume und Sträucher in Sharon Hall. Auch wenn mich die Anwesenheit eines fünfunddreißig Kilo schweren Hundes ein wenig beruhigte, packte mich doch eine gewisse Angst, während wir durch den Park liefen. Immer wieder hielt ich Ausschau nach einem Blitzlicht oder der Reflexion der Sonne in einer Kameralinse.

Vier Eichhörnchen und zwanzig Minuten später waren Boyd und ich wieder im Anbau. Ryan saß am Küchentisch, eine volle Kaffeetasse und einen noch nicht aufgeschlagenen *Observer* vor sich. Er lächelte, als wir eintraten, aber ich sah etwas in seinen Augen, wie ein Wolkenshatten, der über

Wellen streift.

Boyd trottete zum Tisch, legte die Schnauze auf Ryans Knie und schaute mit der Erwartung von gebratenem Speck in den Augen zu ihm hoch. Ryan tätschelte ihm den Kopf.

Ich goss mir Kaffee ein und setzte mich zu ihm.

»He«, sagte ich.

Ryan beugte sich vor und küsste mich auf den Mund.

»He.« Dann nahm er meine Hände und sah mir in die Augen. Es war kein glücklicher Blick.

»Was ist passiert?«, fragte ich, und Angst zwickte mir im Magen.

»Meine Schwester hat angerufen.«

Ich wartete.

»Meine Nichte ist im Krankenhaus.«

»Das tut mir sehr Leid.« Ich drückte seine Hände. »Ein Unfall?«

»Nein.« Ryans Kiefermuskeln spannten sich an. »Danielle hat es absichtlich getan.«

Darauf fiel mir nichts ein.

»Meine Schwester ist ziemlich am Boden zerstört. Krisen sind nicht gerade ihre Stärke.«

Ryans Adamsapfel hüpfte.

»Das Muttersein ist nicht gerade ihre Stärke.«

Obwohl ich wissen wollte, was passiert war, drängte ich ihn nicht. Ryan würde mir die Geschichte auf seine Art erzählen.

»Danielle hatte früher schon Probleme mit Drogen, aber so etwas hat sie noch nie getan.«

Boyd leckte Ryans Hosenbein. Der Kühlschrank summete weiter.

»Warum zum Teufel ...« Ryan schüttelte den Kopf und ließ die Frage unausgesprochen verebben.

»Vielleicht ist das nur ein Schrei nach Aufmerksamkeit.«  
Die Worte klangen abgedroschen, als ich sie sagte. Tröstende Worte zu finden, ist nicht gerade meine Stärke.

»Das arme Mädchen weiß doch gar nicht, was Aufmerksamkeit ist.«

Boyd stupste Ryans Knie. Ryan reagierte nicht.

»Wann geht deine Maschine?«, fragte ich.

Ryan blies Luft durch die Lippen und ließ sich gegen die Lehne sinken.

»Ich fliege nirgendwohin, solange ein hirnverbrannter Spinner dich in seinem Sucher hat.«

»Du musst fliegen.« Ich konnte den Gedanken an seine Abreise nicht ertragen, aber ich ließ mir nichts anmerken.

»Auf keinen Fall.«

»Ich bin ein großes Mädchen.«

»Es wäre nicht richtig.«

»Deine Nichte und deine Schwester brauchen dich.«

»Und du nicht?«

»Ich habe schon öfters böse Jungs überlistet.«

»Willst du damit sagen, dass du mich nicht in deiner Nähe brauchst?«

»Nein, mein Hübscher. Ich brauche dich nicht in meiner Nähe.« Ich streckte die Hand aus und streichelte seine Wange. Er hob die Hand und machte eine merkwürdige, verzagte Bewegung. »Ich *will* dich in meiner Nähe. Aber das ist mein Problem. Im Augenblick ist es deine Familie, die dich braucht.«

Ryans gesamter Körper verströmte Anspannung.

Ich schaute auf meine Uhr. Sieben Uhr fünfundvierzig:

Gott, warum ausgerechnet jetzt? Während ich zum Telefon griff, um US Airways anzurufen, wurde mir bewusst, wie sehr ich wünschte, dass er nicht ging.

Ryans Maschine ging um neun Uhr zwanzig. Boyd sah tief verletzt aus, als wir ihn im Anbau zurückließen.

Vom Flughafen fuhr ich direkt zum MCME. Von Cagle war kein Fax eingegangen. Ich setzte mich in mein Büro, schlug das Telefonbuch auf und wählte die Nummer der FWS-Außenstelle in Raleigh.

Eine weibliche Stimme sagte mir, dass der verantwortliche Beamte vor Ort ein gewisser Hershey Zamzow sei.

Nach einer kurzen Pause meldete sich Zamzow.

Ich erklärte ihm, wer ich war.

»Sie brauchen sich nicht vorzustellen, Doc. Ich weiß, wer Sie sind. Ist es bei Ihnen da unten so heiß wie hier oben?«

»Ja, Sir.«

Um neun hatte die Temperatur bei achtundzwanzig Grad gelegen.

»Was kann ich an diesem schönen Sommervormittag für Sie tun?«

Ich erzählte ihm von den Spix-Federn und fragte ihn, ob es einen lokalen Schwarzmarkt für exotische Vögel gebe.

»Eine riesige Menge Wildtiere aus der südlichen Hemisphäre kommt in den Südosten. Schlangen, Eidechsen, Vögel. Was immer Sie wollen. Wenn eine Art selten ist, will irgendein hirnloses Arschloch sie haben. Mann, der ganze Südosten ist ein einziges Schmugglerparadies.«

»Wie werden lebende Tiere ins Land geschmuggelt?«

»Da gibt's viele clevere Tricks. Sie werden betäubt und in Posterrollen gesteckt. Sie werden in elastischen Westen versteckt.«

Zamzow versuchte erst gar nicht, seinen Abscheu zu verhehlen.

»Und die Sterblichkeitsrate ist astronomisch. Überlegen Sie

mal. Sind Sie in letzter Zeit mit einer Maschine geflogen, die pünktlich war? Was meinen Sie, wie clever diese Mistkerle noch sind, wenn's darum geht, die Sauerstoffmenge in einem engen Versteck zu berechnen?

Aber um auf Ihre Federn zurückzukommen, Vögel sind ein beliebtes Nebengeschäft für südamerikanische Kokainschmuggler. Die Kerle kaufen sich beim Wilderer des Dorfes ein paar Papageien und bringen sie zusammen mit der nächsten Kokslieferung in die Staaten. Wenn die Vögel überleben, macht er einen schönen Profit. Wenn sie sterben, hat er gerade mal eine Woche lang kein Geld fürs Bier.«

»Was ist mit Bären?«

»*Ursus americanus*. Den muss man nicht schmuggeln. Schwarzbären haben wir hier bei uns in den Carolinas. Eine Hand voll junger Bären wird jedes Jahr für die Bärenhetze gefangen, das ist Bärenkampf für die Uneingeweihten. Gediegene Kurzweil für die von und zu Rednecks. Früher gab es einen Markt für lebendige Bären, aber seit die Zoobestände in die Höhe schießen, ist der ziemlich ausgetrocknet.«

»Gibt es viele Bären in North Carolina?«

»Nicht so viele, wie es sein sollten.«

»Warum nicht?«

»Lebensraumzerstörung und Wilderei.«

»Gibt es eine legale Jagdsaison für Bären?«

»Ja, Ma'am. Ist in jedem County ein bisschen unterschiedlich, aber üblicherweise im Frühherbst und Winter. Einige Countys in South Carolina unterscheiden zwischen Ansitzjagd und Jagd mit Hunden.«

»Erzählen Sie mir was über die Wilderei.«

»Mein Lieblingsthema.« Er klang verbittert. »Illegales Töten von Schwarzbären wurde durch den Lacy Act 1901 zum Vergehen und 1981 zum Verbrechen erklärt. Aber das hält die Wilderer nicht davon ab. Während der Saison nehmen

die Jäger den ganzen Bären, mit Haut und Haar. Außerhalb der Saison nehmen die Wilderer nur die Teile, die sie brauchen, und lassen den Rest verrotten.«

»Wo findet die meiste Bärenwilderei statt?«

»Vor zehn, zwanzig Jahren war sie noch mehr oder weniger auf die Berge beschränkt. Heutzutage trifft es die Tiere in Küstennähe genauso hart. Aber das Problem gibt es nicht nur in Carolina. In Nordamerika leben nur noch weniger als eine halbe Million Bären. Jedes Jahr tauchen hunderte von fast intakten Kadavern auf, denen nur die Pranken und die Gallenblasen fehlen.«

»Gallenblasen?« Ich konnte mein Entsetzen kaum verbergen.

»Ein irrsinnig großer Schwarzmarkt. In der traditionellen asiatischen Medizin haben Bärengallen eine ähnliche Bedeutung wie Rhinozeroshorn, Ginseng und Moschus. Bärengalle soll gut sein gegen Fieber, Krämpfe, Schwellungen, Augenschmerzen, Herzkrankheiten, Kater, was immer Sie wollen. Und das Fleisch ist auch nicht zu verachten. In einigen asiatischen Kulturen wird Bärenprankensuppe als echte Delikatesse betrachtet. Ein Teller davon kann in gewissen Restaurants bis zu fünfzehnhundert Dollar kosten. Die steht dann natürlich nicht auf der Speisekarte.«

»Wo sind die Hauptmärkte für Bärengalle?«

»Südkorea ist die Nummer eins, weil es keine einheimische Ware gibt. Hongkong, China und Japan folgen dicht dahinter.«

Ich brauchte einen Augenblick, um das alles zu verdauen.

»Und in North Carolina ist die Bärenjagd während der Saison legal?«

»Ja, wie in vielen anderen Staaten auch. Aber der Verkauf von Körperteilen, darunter Gallenblasen, Köpfe, Felle, Klauen und Zähne, ist illegal. Vor ein paar Jahren dachte der

Kongress über Gesetze nach, die dem Handel mit Bärenorganen Einhalt gebieten sollten. Kamen aber nicht durch.«

Bevor ich etwas sagen konnte, fuhr er fort.

»Nehmen Sie Virginia. Der Staat hat ungefähr viertausend Bären. Nach offiziellen Schätzungen werden pro Jahr sechs- bis neunhundert legal getötet, es gibt aber keine Zahlen über Opfer von Wilderern. Vor kurzem wurde da oben ein Ring ausgehoben, ungefähr dreihundert Gallenblasen wurden beschlagnahmt und fünfundzwanzig Leute verhaftet.«

»Wie?« Ich war so angewidert, dass ich kaum eine vernünftige Frage herausbrachte.

»Die Behörden haben von Jägern Tipps über Wilderer im Shenandoah-Nationalpark und den angrenzenden Gebieten bekommen. Daraufhin konnten Beamte den Ring infiltrieren, sich als Mittelsmänner ausgeben, Wilderer auf ihren Jagdzügen begleiten, solche Sachen. Vor ungefähr zehn Jahren konnte ich in Graham County einen ähnlichen Coup landen.«

»Doch nicht im Joyce Kilmer Memorial Forest?«

»Genau dort. Die Bäume mögen ja wunderschön sein, aber den Profit bringen die Bären.«

Die Verbindung summte, während Zamzow seine Erinnerungen durchging.

»Ein Pärchen war da oben siebzehn Jahre lang im Geschäft. Jackie Jo und Bobby Ray Jackson. Das waren vielleicht zwei Früchtchen. Haben behauptet, sie würden pro Jahr an der Ostküste dreihundert Bärengallen verkaufen. Haben behauptet, sie würden die Gallen von Jagdclubs, Farmern und aus eigener Jagd und Fallenstellerei bekommen.«

Zamzow hatte sich in Fahrt geredet.

»Manche dieser Wilderer gehen so direkt vor wie Huren auf der Seventh Avenue. Hinterlassen in einem Jagdhotel ihre

Visitenkarte mit der Nachricht: Sie wollen Bärengalle – wir rufen Sie sofort zurück.«

Ricky Don Dorton. Wilderness Quest. Kokain. Bären. Exotische Vögel. Wieder suchten Gedankenfragmente in meinem Kopf Gesellschaft.

»Wie operieren diese Ringe?«

»Nicht sehr kompliziert. Der Kontakt wird vom Wilderer durch Mundpropaganda hergestellt oder über einen Anruf bei einem Käufer. Der Käufer trifft den Wilderer auf einem Parkplatz, vielleicht irgendwo in einer abgelegenen Gegend, und das Geschäft wird abgewickelt. Der Wilderer bekommt fünfunddreißig, vielleicht fünfzig Dollar pro Galle, der Mittelsmann fünfundsiebzig bis einhundert. Auf dem Schwarzmarkt in Asien schießt der Wert dann in gigantische Höhen.«

»Wo werden die Gallenblasen außer Landes geschafft?«

»Eine Menge davon in Maine, weil das einer der wenigen Staaten ist, in denen man Gallenblasen von Schwarzbären legal nach Asien verkaufen kann. Aber noch einmal: Es ist in jedem Staat illegal, Teile von Bären zu verkaufen, die in North Carolina getötet wurden. In letzter Zeit ist auch Atlanta ein großes Tor nach Asien geworden.«

»Wie werden die Gallenblasen haltbar gemacht?«

»Der Wilderer friert sie nach der Entnahme so schnell wie möglich ein.«

»Und dann?«

»Dann gibt er sie seinem asiatischen Kontakt. Da die Frische den Wert bestimmt, werden die Gallen meistens am Zielort getrocknet. Einige asiatische Kontakte trocknen sie bereits in den USA, weil sie so größere Mengen transportieren können. Eine Gallenblase ist etwa so groß wie eine Faust und wiegt weniger als ein Pfund. Durch das Trocknen schrumpft sie auf ein Drittel dieser Größe.«

»Wie wird das gemacht?«

»Das ist eher Lowtech. Die Blase wird mit Angelschnur umwickelt und über schwacher Hitze aufgehängt. Langsames Trocknen ist wichtig. Wenn die Blase zu schnell trocknet, wird die Galle zerstört.«

»Wie werden sie außer Landes geschmuggelt?«

»Das ist auch recht simpel. Die meisten werden im Handgepäck transportiert. Falls die Blasen in einem Scanner entdeckt werden, behauptet der Transporteur, er würde seiner Mama getrocknete Früchte mitbringen. Manche zermahlen die Blasen und kippen sie in Whiskey.«

»Weniger riskant als Drogenschmuggel.«

»Und sehr lukrativ. Eine einzelne, konservierte Galle bringt in Korea ungefähr fünftausend Dollar, aber der Preis für eine Blase erster Güte kann bis in die Zehntausende gehen. Wir reden hier von US-Dollar.«

Ich war sprachlos.

»Schon mal von CITES gehört?«, fragte Zamzow.

»Die Konvention über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten.« Das war die zweite Erwähnung in ebenso vielen Tagen.

»Bärengallen werden im Anhang II aufgeführt.«

»Es gibt doch auch Bären in Asien. Warum der weite Weg nach Nordamerika, nur wegen der Galle?«

»Alle fünf asiatischen Bärenarten, der Malaienbär, der Lippenbär, die asiatischen Schwarz- und Braunbären und der Riesenpanda, sind bedroht. Man geht davon aus, dass es in ganz Asien, von Indien bis hinüber nach China und hinunter nach Südostasien, nur noch fünfzigtausend wild lebende Bären gibt.«

»Wegen der großen Nachfrage für Galle.«

»Mit der Ausnahme des Riesenpanda sind die Bären die einzigen Säugetiere, die größere Mengen an

Ursodeoxycholsäure oder UDCS produzieren.«

»Das ist der Stoff, für den die Leute tausende von Dollar zahlen?«

»Genau.« Zamzow schnaubte verächtlich. »Mindestens achtundzwanzig verschiedene Arten verpackter Medikamente, die angeblich Bären-galle erhalten, sind in China legal zu kaufen. Singapur hat den Verkauf von Produkten mit Bärenextrakten verboten, aber in den Läden gibt es immer noch Bären-gallepillen, -pulver, -kristalle, -salben und ganze getrocknete Gallenblasen. Und jeden Tag kommt Mist wie Bären-gallenwein, -shampoo und -seife auf den Markt. Man findet sie in Chinatowns in den ganzen USA.«

Mir zog sich vor Ekel der Magen zusammen.

»Kann man Bären eigentlich auch züchten?«

»China hat in den Achtzigern Bärenfarmen aufgebaut. Das ist fast noch schlimmer. Die Tiere werden in winzige Käfige gesteckt und durch Löcher gemolken, die man ihnen in den Unterbauch sticht. Manchmal werden ihnen Zähne und Klauen abgefeilt. Manchmal werden ihnen sogar die Pranken abgeschnitten. Sobald die Tiere keine Gallenflüssigkeit mehr produzieren, werden sie wegen der Gallenblasen getötet.«

»Kann UDCS nicht synthetisch hergestellt werden?«

»Doch. Und es existieren auch viele pflanzliche Alternativen.«

»Aber die Leute wollen das Echte.«

»Genau. Viele denken, dass künstliche UDCS nicht so wirksam ist wie die natürliche Form. Dabei ist es genau andersherum. Die Menge an natürlicher UDCS in Bären-galle kann zwischen null und dreiunddreißig Prozent schwanken, kaum eine verlässliche Quelle für ein Medikament.«

»Alte kulturelle Vorstellungen halten sich hartnäckig.«

»Gesprochen wie ein Anthropologe. Weil wir gerade davon

sprechen, warum interessieren Sie sich für Spix-Aras und Schwarzbären?«

Ich ging die Ereignisse der letzten Woche durch. Was konnte ich ihm mitteilen? Was musste ich zurückhalten?

Tamela Banks und Darryl Tyree?

Vermutlich kein Zusammenhang. Also vertraulich.

Ricky Don Dorton und der Cessna-Absturz?

Siehe oben.

Die gestrigen Drohungen aus dem Cyberspace?

Wahrscheinlich unwichtig.

Ich berichtete Zamzow von den Funden auf der Foote-Farm, allerdings ohne Tamela Banks' Führerschein zu erwähnen. Außerdem erzählte ich ihm von dem Skelett in Lancaster County.

Volle dreißig Sekunden lang hörte ich gar nichts.

»Sind Sie noch dran?«, fragte ich, weil ich dachte, die Verbindung wäre unterbrochen.

»Ich bin noch da.«

Ich hörte ihn schlucken.

»Sie sind im Institut des ME?«

»Ja.«

»Arbeiten Sie noch eine Weile?«

»Ja.« Was sollte denn das?

»Ich bin in drei Stunden bei Ihnen.«

Zamzow traf kurz nach Mittag ein. Er war ein kräftig gebauter Mann, etwa Mitte vierzig, mit dicken, stacheligen und sehr kurz geschnittenen Haaren. Seine Haut war teigig weiß, die Augen von exakt demselben Rotbraun seiner Haare und seiner Sommersprossen, was ihm eine blasse, monochrome Erscheinung verlieh, so als hätte er sein ganzes Leben in einer Höhle verbracht.

Zamzow setzte sich auf den Stuhl vor meinem Schreibtisch und kam gleich zur Sache.

»Vielleicht steckt gar nichts dahinter, aber ich musste heute Vormittag sowieso ins Pee Dee Wildlife Refuge in Anson County, also dachte ich, ich mache den kurzen Umweg nach Charlotte und sage Ihnen das persönlich.«

Ich erwiderte nichts, denn ich hatte keine Ahnung, was so wichtig sein mochte, dass Zamzow meinte, es mir unter vier Augen mitteilen zu müssen.

»Vor fünf Jahren verschwanden zwei Beamte des FWS. Einer arbeitete von meinem Büro aus, die andere war auf Zeit in North Carolina angestellt.«

»Erzählen Sie mir von den beiden.« Ein Schauer der Aufregung lief mir durchs Rückgrat.

Zamzow zog ein Foto aus seiner Hemdtasche. Darauf lehnte ein junger Mann an einer Steinbrücke. Er hatte die Arme verschränkt und lächelte. Auf seinem Hemd konnte ich dasselbe Abzeichen und dieselben Schulterklappen entdecken, die auch Zamzow trug.

Ich drehte das Bild um. »Brian Aiker, 27.9.1998« stand handschriftlich auf der Rückseite.

»Der Beamte hieß Brian Aiker«, sagte Zamzow.

»Alter?«, fragte ich.

»Zweiunddreißig. Aiker war drei Jahre bei uns, als er verschwand. Netter Kerl.«

»Größe.«

»Langer Lulatsch. Ich würde sagen, eins dreiundachtzig, eins sechsendachtzig.«

»Er war weiß«, sagte ich und drehte das Foto wieder um.

»Ja.«

»Und die Frau?«

»Charlotte Grant Cobb. Komischer Vogel, aber eine gute Beamtin. Cobb war mehr als zehn Jahre beim FWS.«

»Haben Sie ein Foto?«

Zamzow schüttelte den Kopf. »Cobb ließ sich nicht gern fotografieren. Aber ich kann ihre Akte anfordern, wenn Sie das für nötig halten. Der Service hat von jedem Beamten ein Passfoto.«

»Cobb ist weiblich?«

»Ja. Weiß, Mitte dreißig, würde ich sagen.«

»Woran arbeitete sie?«

»Operation FDR. Meeresschildkröten.«

»FDR?«

Zamzow zuckte die Achseln. »Franklin D. Roosevelt trug gern Pullover mit Turtleneck-Kragen. Das Kürzel war nicht meine Idee. Wie auch immer, meinen Sie, dass Ihr Unbekannter Aiker oder Cobb sein könnte?«

»Cobb auf keinen Fall. Die DNS der Knochen aus Lancaster war männlich. Aber es könnte eine Verbindung geben. Arbeitete Aiker am selben Projekt wie Cobb?«

»Offiziell nicht, allerdings weiß ich, dass er sich mit ihr traf.«

»Erzählen Sie mir, was passiert ist.«

»Da gibt's nicht viel zu erzählen. Vor sechs, sieben Jahren erhielten wir einen Tipp über Wilderer, die Schildkröten von der Küste nach Charlotte schafften und sie von hier weitertransportierten zu Käufern in New York und Washington, D. C. Der Service gab Cobb den Auftrag, den Ring zu infiltrieren. Man dachte, dass eine Frau vielleicht schneller reinkommt.«

»Wie?«

»Das Übliche. Cobb hing an Orten herum, die die Verdächtigen frequentierten. Bars, Restaurants, irgendein Fitnessstudio.«

»Sie wohnte in Charlotte?«

»Hatte eine Wohnung. Auf Monatsbasis.«

»Wie lief es?«

»Keine Ahnung. Cobb war nicht mir unterstellt.« Zamzow schnaubte. »Und die Dame war nicht gerade das, was man gesellig nennen würde. Wenn sie in Raleigh war, blieb Cobb so ziemlich für sich. Schätze, es ist ziemlich hart, in diesem Gewerbe undercover zu sein.«

»Oder eine Frau zu sein.«

»Auch möglich.«

»Verschwanden Cobb und Aiker zur selben Zeit?«

»Aiker erschien eines Montags im Dezember nicht zur Arbeit. Ich erinnere mich noch gut. Es war verdammt kalt. Wir telefonierten zwei Tage lang herum, brachen schließlich in seine Wohnung ein. Keine Spur von ihm.«

Zamzow sah aus, als hätte er zwar seit langem nicht von Aiker gesprochen, würde aber oft an ihn denken.

»Unsere Recherchen ergaben, dass er zum letzten Mal am Freitag davor gesehen worden war. Wir dachten, vielleicht ist er irgendwo ins Eis eingebrochen. Wir suchten die Flüsse ab, zogen Netze durch Teiche und so weiter. Nichts. Weder Aiker noch sein Auto wurden je gefunden.«

»Irgendwelche Hinweise darauf, dass er vorhatte zu verschwinden? Geleerte Konten? Nicht eingelöste Rezepte?«

Zamzow schüttelte den Kopf. »Aiker bestellte noch in der Woche vor seinem Verschwinden übers Internet eine Angelausrüstung im Wert von zweihundert Dollar. Auf einem Sparkonto bei der First Union lagen vierzehn Riesen.«

»Klingt nicht nach einem Mann, der sich aus dem Staub machen will. Was ist mit Cobb?«

»Cobbs Verschwinden war schwieriger festzustellen. Laut den Nachbarn war sie eine Einzelgängerin, hatte einen merkwürdigen Tagesrhythmus, blieb oft tagelang weg. Eine Woche nach Aikers Verschwinden überredeten wir ihren Vermieter, ihre Wohnung zu öffnen. Sah aus, als wäre Cobb schon vor einer ganzen Weile verschwunden.«

Ich überlegte einen Augenblick.

»Waren Aiker und Cobb ein Paar?«

Zamzow runzelte die Stirn. »Es gab Gerüchte. Aiker fuhr mehrmals nach Charlotte, während Cobb hier war. Aufzeichnungen zeigten, dass sie miteinander telefoniert haben, aber das hätte auch beruflich sein können.«

Ich hielt meine Stimme ruhig, um meine Aufregung zu verbergen.

»Das Skelett, das ich untersuchte, ist groß, weiß, männlich. Nach dem, was Sie mir sagen, passt Aikers Alter und der Zeitrahmen. Sieht fast so aus, als könnte es Ihr vermisster Beamter sein.«

»Soweit ich mich erinnere, hat die Polizei in Raleigh sich die Zahnbefunde von Aiker und von Cobb besorgt. Wurden allerdings nie gebraucht.«

Ich wollte so dringend mit Slidell sprechen, dass ich Zamzow am liebsten aus dem Büro gescheucht hätte. Aber zuerst musste ich noch ein anderes Thema ansprechen.

»Kennen Sie einen Beamten namens Palmer Cousins?«,

fragte ich.

Zamzow wechselte die Sitzposition.

»Habe ihn mal getroffen.«

Ich wartete darauf, dass er mehr erzählte. Als er es nicht tat, fragte ich: »Ihr Eindruck?«

»Jung.«

»Und?«

»Jung.«

»Ich habe vor kurzem mit Cousins gesprochen und ihn nach Bärenwilderei in den Carolinas gefragt. Er schien ziemlich wenig zu wissen.«

Zamzow sah mir direkt in die Augen. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Er wusste rein gar nichts über den Schmuggel von exotischen Vögeln.«

Zamzow schaute auf seine Uhr, sagte dann:

»Ich persönlich kenne Cousins kaum, aber der Mann hat eine Menge Bewunderer.«

Ich fand diese Bemerkung merkwürdig, ging aber nicht näher darauf ein.

»Viel Glück, Doc.«

Zamzow stand auf.

Ich stand auf.

Als er sich zum Gehen wandte, nahm ich das Foto von Brian Aiker zur Hand. »Darf ich das behalten?«

Zamzow nickte. »Wir sind doch so was wie Kollegen.«

Und damit war er verschwunden.

Ich starrte den Stuhl an, auf dem Zamzow gesessen hatte, und fragte mich, was eben passiert war. Während des Gesprächs war der VAVO sehr freundlich und offen gewesen.

Bei der Erwähnung von Palmer Cousins hatte er dichtgemacht wie ein Gürteltier, das man mit einem Stock anstößt.

Gab Zamzow sich solidarisch, wollte er nicht schlecht über einen Kollegen reden? Wusste er etwas über Katys Freund, das er nicht preisgeben wollte? Oder kannte er den Mann einfach nicht gut genug?

Tim Larabee unterbrach meine Gedanken.

»Wo ist Ihr kleiner Freund?«

»Wenn Sie Detective Ryan meinen, der ist nach Montreal zurückgefliegen.«

»Schade. Er ist gut für Ihre Hautfarbe.«

Ich fuhr mir mit der Hand an die Wange.

»Erwischt.« Larabee deutete mit den Fingern eine Pistole an und feuerte auf mich.

»Sie sind so lustig, dass Hawkins besser 'ne Bahre bringen sollte, weil ich gleich sterbe vor Lachen.«

Ich erzählte ihm, was ich von Wally Cagle über das Lancaster-Skelett erfahren hatte, und berichtete ihm von meiner Unterhaltung mit Hershey Zamzow.

»Könnte ein Tag der Durchbrüche sein. Jansen hat angerufen. Slidell hat angerufen. Kaffeekränzchen in einer halbe Stunde.«

»Haben Sie Neuigkeiten?«

Larabee schaute auf seine Uhr, klopfte dann darauf.

»Im großen Ballsaal in dreißig Minuten. Kein Frackzwang.«

Larabees Mundwinkel bogen sich nach oben.

»Ihre Haare glänzen auch mehr.«

Ich verdrehte die Augen so sehr, dass ich fürchtete, sie könnten den Rückweg nicht mehr finden.

Nachdem Larabee gegangen war, rief ich noch einmal bei Mrs. Flowers an. Noch immer kein Fax von Cagle.

Ich nahm meine Nachrichtenzettel zur Hand und ging sie durch.

Jansen.

Slidell. Cagle.

Ich rief Cagles Handy an. Keine Antwort. Ein Polizeireporter des *Charlotte Observer* hatte angerufen.

Ein Kollege von der UNC-Greensboro.

Ich versuchte es noch einmal bei Cagle. Er nahm noch immer nicht ab.

Ich schaute auf die Uhr.

Showtime.

Ich legte die rosa Zettel mittig auf meine Schreibtischunterlage und ging zum Konferenzsaal.

Larabee und Jansen diskutierten die Vorzüge der Panthers gegenüber den Dolphins. Die Ermittlerin des NTSB trug Jeans, Sandalen und ein braunes Tank-Shirt von Old Navy. Ihre kurzen blonden Haare sahen aus, als hätte sie sie eben erst gefönt.

Slidell und Rinaldi kamen dazu, als ich Jansen die Hand gab.

Rinaldi trug einen blauen Blazer, eine graue Bundfaltenhose und eine türkis- und zitronenfarbene Krawatte von Jerry Garcia.

Slidell war in Hemdsärmeln. Sein Halsschmuck sah aus wie etwas, das man aus einem Wühltisch bei K-Mart zieht, nachdem die guten Sachen schon weg sind.

Während die anderen sich Kaffee eingossen, nahm ich mir eine Diet Coke.

»Wer macht den Anfang?«, fragte ich, als alle Platz genommen hatten.

Larabee deutete auf mich.

Ich wiederholte, was ich dem ME über die Lancaster-Überreste erzählt hatte, beschrieb, wie ich die Details von Wally Cagle erhalten hatte, und erklärte die mögliche Verbindung zwischen dem Skelett und dem Kopf und den Händen aus dem Außenklo. Ich umriss, was ich von Hershey Zamzow und Rachel Mendelson über Bärenwilderei und den illegalen Handel mit seltenen und gefährdeten Arten erfahren hatte. Schließlich ließ ich meine Bombe über die vermissten FWS-Beamten Brian Aiker und Charlotte Grant Cobb platzen.

Während ich redete, machte Rinaldi sich Notizen auf seinem Designerblock. Slidell hörte nur zu, die Füße ausgestreckt, die Daumen im Gürtel.

Einige Sekunden lang sagte keiner ein Wort. Dann schlug Jansen auf den Tisch.

»Ja!«

Slidell ließ träge den Blick zu ihr wandern.

»Ja«, wiederholte sie.

Sie zog den Reißverschluss ihrer Ledermappe auf, nahm einige Papiere heraus, legte sie auf den Tisch, fuhr das oberste mit dem Finger ab, hielt inne und las laut vor.

»Die verkohlte Substanz von der Unterseite der Cessna enthält die Alkaloide Hydrastin, Berberin, Kanadin und Berberastin.«

»Das ergibt Ovomaltine?«, fragte Slidell.

»Das ergibt Gelbwurz«, sagte Jansen.

Wir alle warteten, dass sie fortfuhr.

Jansen blätterte zu einer anderen Seite.

»*Hydrastis canadensis*. Gelbwurz. Den Wurzeln und Wurzelstöcken werden des Hydrastins und des Berberins wegen medizinische Wirkung zugesprochen. Die Cherokee benutzten Gelbwurz als Antiseptikum und gegen Schlangenbisse. Die Irokesen behandelten damit

Keuchhusten, Lungenentzündung und Verdauungsstörungen. Die ersten Siedler benutzten sie als Augenspülung und gegen Halsschmerzen und Soor. Die kommerzielle Nachfrage nach Gelbwurz setzte um die Zeit des Bürgerkriegs ein ...«, Jansen schaute von ihren Notizen hoch, »... und es ist mittlerweile eines der meistverkauften Kräuter in Nordamerika.«

»Und wird wofür verwendet?« Larabees Tonfall verriet seine Geringschätzung der Kräutermedizin.

Jansen wandte sich wieder ihrem Ausdruck zu.

»Verstopfte Nasen, Soor, Infektionen von Augen und Ohren und als lokales Antiseptikum, Abführmittel, Entzündungshemmer – suchen Sie sich was aus. Manche Leute glauben, dass Gelbwurz das Immunsystem stärkt und die Wirksamkeit anderer medizinischer Kräuter erhöht. Manche glauben auch, dass sie einen Abgang auslösen kann.«

Larabee blies Luft durch die Lippen.

Jansen sah auf, um festzustellen, ob wir ihr alle hatten folgen können.

»Ich war im Internet, habe ein bisschen recherchiert.«

Sie griff zu einem dritten Ausdruck.

»Die Ausbeutung sowohl für den heimischen wie für den internationalen Markt war so intensiv, dass Gelbwurz jetzt in Schwierigkeiten ist. Von den siebenundzwanzig Staaten, die ein Vorkommen melden, betrachten siebzehn die Pflanze als gefährdet. Ihr Großhandelswert hat sich im letzten Jahrzehnt um sechshundert Prozent erhöht.«

»Ruft die Blümchenbullen.« Slidell.

»Wächst Gelbwurz auch in North Carolina?«, fragte ich.

»Ja. Aber nur an wenigen Orten. Goldenseal Hollow zum Beispiel, tief in den Bergen in Jackson County.«

»Wird sie in North Carolina als gefährdet betrachtet?«

»Ja. Und deswegen braucht man eine Erlaubnis, wenn man

die Pflanze in diesem Staat anbauen oder züchten will. Schon mal was von CITES gehört?»

»Ja.« Drei von drei.

»Man braucht eine CITES-Erlaubnis, um gezüchtete oder wild gesammelte Gelbwurzeln zu exportieren. Diese Erlaubnis bekommt man nur, wenn man nachweisen kann, dass Wurzeln, Wurzelstöcke und Samen von legal erworbenen Elternpflanzen stammen und dass die Pflanzen mindestens vier Jahre lang ohne Zuhilfenahme von Wildpflanzen gezüchtet wurden.«

»In diesem Land ist es dennoch schwierig, an einen Bestand an lebendigen Wurzeln zu kommen, mit denen man eine Zuchtplantage aufbauen könnte?«, fragte Rinaldi.

»Sehr.«

»Gibt es einen Schwarzmarkt für Gelbwurz?«, fragte ich.

»Es gibt einen Schwarzmarkt für alle in den Bergen North Carolinas vorkommenden Kräuter, einschließlich Gelbwurz. Und zwar einen so großen, dass in Appalachia eine von fünf Behörden getragene Sonderkommission eingerichtet wurde.«

»Du meine Güte, das Gemüsekommando existiert also wirklich.« Slidell blies die Backen auf und wackelte mit dem Kopf wie einer dieser Dackel auf der Hutablage eines Autos.

»Die Sondereinheit besteht aus Beamten des National Park Service, des US Forestry Service, des Landwirtschaftsministeriums von North Carolina, des North Carolina Wildlife Service und des US Fish and Wildlife Service. Sie steht unter der Leitung des Generalstaatsanwalts.«

Die Gruppe verstummte, und jeder versuchte, Jansens Bericht mit meinen Erkenntnissen in Einklang zu bringen. Slidell brach schließlich das Schweigen.

»Irgendein Wichser hat von der Foote-Farm aus mit Koks gedealt. Wir wissen das, weil wir den Stoff im Keller gefunden

haben.

Und Sie wollen jetzt sagen, dass die Farm auch für den Handel mit toten Tieren benutzt wurde?«

»Ich stelle nur die Möglichkeit in den Raum«, sagte ich.

»Als Nebengeschäft zum Koks?«

»Ja«, sagte ich kühl. »Und der Vogel war wahrscheinlich lebendig.«

»Und dieser Aiker ist der Sache möglicherweise auf die Spur gekommen«, sagte Rinaldi.

»Vielleicht«, sagte ich.

»Der Täter kriegt es mit der Angst, bringt Aiker um, schmeißt Kopf und Hände ins Klo und schafft den Rest der Leiche nach Lancaster County?« Slidell klang nicht überzeugt.

»Das wissen wir, wenn wir die Zahnbefunde haben«, sagte ich.

Slidell wandte sich an Jansen.

»Ihre Cessna hat doch auch Koks transportiert. Koks ist kein Pappenstiel. Wenn du geschnappt wirst, sitzt du für 'ne ganze Weile. Warum sich dann noch mit Kräutern abgeben?«

»Hübsches Zusatzgeschäft.«

»Wie Brennans Vögel.«

Ich ließ mich nicht zu einem Kommentar herab.

»Ja«, sagte Jansen.

»Warum Gelbwurz? Warum nicht Ginseng oder irgendwas, das die Haare wachsen lässt oder dem kleinen Freund auf die Sprünge hilft?«

Jansen sah Slidell an, wie sie eine tote Spinne im Klo ihrer Katze betrachtet hätte.

»Gelbwurz liegt näher.«

»Warum das?«

»Manche Leute meinen, es verschleiert die Spuren gewisser Drogen im Urin.«

»Tut's das wirklich?«

»Macht eine Prise Koks Sie zum Rockstar?«

Jansen und Slidell starrten sich an. Einige Sekunden lang sagte keiner von beiden etwas. Dann steckte Slidell die Daumen wieder in den Hosenbund.

»Wir haben Pounder ausgequetscht.«

»Und?«

»Der Trottel hat das Hirn eines Karpfens. Unsere Favoriten sind immer noch Tyree oder Dorton.«

»Da werden Sie wohl umdenken müssen.«

Wir alle fünf drehten uns um. Joe Hawkins stand in der Tür.

»Sie sollten sich das mal ansehen.«

Wir folgten Hawkins den Gang entlang und um eine Ecke herum zur Aufnahme, wo eine Rollbahre auf der Waage stand. Der Sack darauf war kräftig ausgebeult.

Wortlos zog Hawkins den Reißverschluss auf und klappte die Lasche zurück. Wie eine Schulklasse auf Exkursion beugten wir uns darüber.

Großmutter behauptete immer, unsere Familie habe die Gabe, Dinge vorherzusehen. Ich behauptete, diese Gabe ist logisches Denken.

Vielleicht war es Hawkins' Verhalten. Vielleicht war es das Bild, das ich im Geiste heraufbeschworen hatte. Obwohl wir uns nie begegnet waren, wusste ich, dass ich Ricky Don Dorton anstarrte.

Die Haut des Mannes hatte die Farbe von altem Leder und war von Falten neben seinen Augen und Ohren und an seinen Mundwinkeln durchzogen. Die Wangen waren hoch und weit ausladend, die Nase breit, die Haare pechschwarz und straff zurückgekämmt. Unregelmäßige, gelbe Zähne ragten zwischen violetten, todesschlaffen Lippen hervor.

Ricky Don Dorton war mit nacktem Oberkörper gestorben. In den Falten seines Halses konnte ich zwei Goldketten erkennen und auf dem Oberarm das Emblem des Marine Corps, die Worte »Semper Fi« in einem Halbkreis darunter.

Larabee überflog den Polizeibericht.

»So, so. Mr. Richard Donald Dorton.«

»Hurensohn.« Slidell sprach für uns alle.

Larabee gab mir das Blatt. Ich stellte mich neben Jansen, damit wir es gemeinsam lesen konnten.

Larabee fragte Hawkins: »Sie haben ihn eben erst

reingebracht?«

Hawkins nickte.

Laut dem Bericht war Ricky Don tot in einem Vorstadt-Motel aufgefunden worden.

»Dorton hat gegen halb eins in der Nacht mit einer Frau eingeecheckt«, sagte Hawkins. »Der Portier sagte, sie hätten beide ziemlich zugedröhnt ausgesehen. Das Zimmermädchen fand die Leiche so gegen acht heute Morgen. Klopfte, bekam keine Antwort, dachte, das Zimmer sei schon geräumt worden. Das arme Ding sieht sich wahrscheinlich jetzt gerade die Stellenanzeigen durch.«

»Wer hat den Fall bekommen?«, fragte Slidell.

»Sherill und Bucks.«

»Drogendezernat.«

»In dem Zimmer waren genug Pharmazeutika und Spritzen, um eine Klinik in der Dritten Welt damit auszurüsten«, sagte Hawkins.

»Ich nehme mal an, Dortons mitternächtliche Begleiterin war Schwester Maria Innozenzia, die seine Seele retten wollte?«, fragte Slidell.

»Der Portier hielt die Frau für eine Nutte«, sagte Hawkins. »Und meinte auch, er hätte Dorton schon einmal gesehen. Dieselbe Geschichte. Spät abends eingeecheckt. Flittchen im Schlepptau.«

»Such dir Stoff. Such dein Glück. Such dir 'n Zimmer.«  
Larabee.

»Schätze mal, Dorton hat das Glück verlassen.« Slidell warf den Bericht auf den Leichensack.

Ich sah zu, wie das Blatt auf die Bahre flatterte und an Ricky Dons teurem goldenem Halsschmuck zu liegen kam.

Vor seiner Abreise hatte Ryan mir das Versprechen abgenommen, dass ich mit Slidell oder Rinaldi über die E-Mails des vergangenen Tages sprechen würde. Obwohl meine Angst sich über Nacht gelegt hatte, war ich immer noch ziemlich nervös. Ich war geneigt, die Botschaften als das Werk irgendeines durchgeknallten Cyber-Spinners zu betrachten, hatte mir aber selbst geschworen, mein Leben niemals von Angst beeinflussen zu lassen. Alles läuft wie gehabt. Doch in einem Punkt stimmte ich mit Ryan überein.

Wenn die Bedrohung real war, dann war auch Katy in Gefahr.

Auf der Party hatte ich versucht, meine Tochter zu warnen, aber Katy hatte für die E-Mails nur Spott übrig gehabt. Als ich beharrlich blieb, war sie wütend geworden und hatte behauptet, mein Job mache mich paranoid.

Anfang zwanzig, kugelsicher und unsterblich. Wie die Mutter, so die Tochter.

In der Ungestörtheit meines Büros beschrieb ich die Fotos von Ryan, Katy und mir selbst. Ich gab zu, dass ich gestern entsetzt gewesen war und heute immer noch nervös.

Rinaldi machte den Anfang.

»Sie haben keine Ahnung, wer der Sensenmann sein könnte?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Mit Hilfe des AOL-Service haben Ryan und ich nur herausgefunden, dass die Nachrichten über eine Reihe von Re-Mailern an meine Mailbox an der UNCC geschickt und von der Universität an meine AOL-Adresse weitergeleitet wurden.«

»Für den letzten Teil sind Sie selbst verantwortlich?«

»Ja. Ich lasse mir alle E-Mails nachschicken.« Ich schüttelte wieder den Kopf. »Den ursprünglichen Absender kann man nicht mehr ermitteln.«

»Man kann schon«, sagte Rinaldi. »Aber es ist nicht einfach.«

»Die ersten Fotos wurden am Dienstagabend aufgenommen?«, fragte Slidell.

Ich nickte. »Wahrscheinlich mit einer Digitalkamera.«

»Es gibt also keine Möglichkeit, über eine Filmentwicklungsfirma an Fingerabdrücke heranzukommen.« Slidell.

»Und der Anruf kam wahrscheinlich aus einer Telefonzelle.«

Rinaldi. »Möchten Sie, dass wir Polizeischutz für Sie organisieren?«

»Halten Sie das für angebracht?«

Ich hatte Gleichgültigkeit, vielleicht sogar Ungeduld erwartet. Die Ernsthaftigkeit ihrer Reaktionen war beunruhigend.

»Wir lassen mehr Streife in Ihrer Straße fahren.«

»Danke.«

»Was ist mit der Bude Ihrer Tochter?« Slidell.

Ich stellte mir Katy vor, wie sie entspannt und ahnungslos auf der Verandaschaukel saß.

»Verstärkte Streife wäre gut.«

»Wird gemacht.«

Als sie gegangen waren, schaute ich noch einmal bei Mrs. Flowers vorbei. Noch immer kein Fax von Cagle. Sie versicherte mir, sie würde mir den Bericht druckfrisch vorbeibringen.

Zurück in meinem Büro, versuchte ich, mich auf meine Post und den Papierkram zu konzentrieren. Zwanzig Minuten später klingelte das Telefon. Ich hätte beinahe meine Limodose umgeworfen, so hektisch griff ich zum Hörer.

Es war Mrs. Flowers.

Cagles Fax mit dem Bericht über das Skelett aus Lancaster war noch nicht eingetroffen, dafür aber Brian Aikers Zahnbefunde. Dr. Larabee bat um meine Anwesenheit im großen Autopsiesaal.

Als ich dort ankam, arrangierte der ME eben Röntgenaufnahmen auf zwei Lichtkästen. Jeder Satz bestand aus zwölf winzigen Fotos, die die Zähne im Ober- und Unterkiefer zeigten. Die eine Serie von Aufnahmen hatte Joe Hawkins vom Schädel und dem Unterkiefer aus dem Außenklo gemacht. Die andere hatte Brian Aikers Zahnarzt geschickt.

Ein Blick genügte.

»Ich glaube nicht, dass wir hierfür einen forensischen Dentisten brauchen«, sagte Larabee.

»Nein«, pflichtete ich ihm bei.

Brian Aikers Aufnahmen zeigten Kronen und Stiftzähne in zwei oberen und zwei unteren Backenzähnen und eindeutige Hinweise auf Wurzelbehandlungen.

Die Aufnahmen des Schädels aus dem Klo zeigten nichts davon.

Wally Cagles Bericht war am Freitag immer noch nicht da. Auch nicht am Samstag. Oder am Sonntag.

Zweimal täglich fuhr ich ins MCME. Zweimal täglich rief ich Cagle in seinem Büro, zu Hause und auf seinem Handy an.

Nie erhielt ich eine Antwort.

Zweimal täglich suchte ich in meiner Mailbox nach einige scannten Bildern.

Schlechte Nachrichten und gute Nachrichten.

Keine Fotos von Cagle.

Keine Fotos vom Sensenmann.

Übers Wochenende zerbrach ich mir den Kopf über die Knochen aus Lancaster. Wenn der Schädel, die Handknochen und dieses Rumpfskelett wirklich zu ein und derselben Person gehörten, dann auf jeden Fall nicht zu Brian Aiker. Zu wem dann?

Gehörte der Schädel aus dem Klo wirklich zu Cagles Skelett? Ich war mir so sicher gewesen, aber nur instinktiv. Ich hatte keine harten Fakten. Könnten wir tatsächlich zwei Unbekannte haben?

Was war mit Brian Aiker passiert? Was mit Charlotte Grant Cobb?

Ich überlegte mir auch, wo Tamela Banks und ihre Familie sich aufhalten konnten. Die Banks waren keine weltgewandten Leute. Wie konnten sie so einfach verschwinden? Und warum?

Am Samstagvormittag stattete ich dem Haus der Banks einen kurzen Besuch ab. Die Jalousien waren immer noch zu. Ein Stapel Zeitungen lag auf der Veranda. Auf mein Läuten und Klopfen meldete sich niemand.

Ryan rief täglich an und berichtete mir vom Zustand seiner Schwester und seiner Nichte. In Halifax herrschte nicht gerade eitel Sonnenschein.

Ich erzählte Ryan von Ricky Don Dortons Abgang, von meiner Unterhaltung mit Hershey Zamzow über Bärenwilderei und die vermissten FWS-Beamten und von Jansens Gelbwurzerkenntnissen. Er fragte mich, ob ich Slidell oder Rinaldi von den E-Mails des Sensenmanns berichtet hätte. Ich versicherte ihm, dass ich es getan hätte und dass sie die Streife vor meinem und Lijas Haus verstärken würden.

Jedesmal wenn ich auflegte, kam mir der Anbau merkwürdig leer vor. Ryan war nicht mehr da, seine Sachen, sein Duft, sein Lachen, sein Kochen. Obwohl er nur kurze Zeit hier gewesen war, hatte seine Anwesenheit das Haus

geprägt. Ich vermisste ihn. Sehr. Mehr, als ich es mir je hätte vorstellen können.

Ansonsten trödelte ich herum, wie meine Mutter es genannt hätte. Jogging und Spaziergänge mit Boyd. Gespräche mit Birdie. Eine Pflegekur für die Haare. Augenbrauen zupfen. Pflanzen gießen. Immer mit einem wachsamen Auge. Und einem offenen Ohr für seltsame Geräusche.

Am Samstag überredete Katy mich zu einem spätabendlichen Besuch im Amo's, wo wir uns eine Band namens Weekend Excursion anhörten. Die Gruppe war schlagkräftig, talentiert und vermutlich laut genug, um von Instrumenten in der Wüste registriert zu werden, die nach Signalen außerirdischen Lebens lauschten. Die Leute standen da und hörten gebannt zu. Irgendwann schrie ich Katy eine Frage ins Ohr:

»Warum tanzt denn niemand?«

»Ein paar Langweiler tun's vielleicht noch.«

Der alte ABBA-Song »Dancing Queen« fiel mir ein.

Die Zeiten ändern sich.

Nach dem Amo's gingen wir noch auf einen Drink in einen Pub gleich nebenan mit dem Namen Gin Mill. Perrier mit Limone für mich, einen Grey Goose Martini für Katy. Pur. Die volle Dröhnung. Mit Oliven. Meine Tochter war jetzt ein großes Mädchen, kein Zweifel.

Am Sonntag gab's Mutter-Tochter-Vertraulichkeit mit Maniküre und Pediküre. Danach schlugen wir ein paar Golfbälle auf der Driving Range im Carmel Country Club.

Katy war ein Star im Carmel-Schwimmclub gewesen, hatte schon mit vier Jahren an einer Sicherheitsleine hängend ihre erste Bahn gekrault. Sie war auf Carmels Golf- und Tennisplätzen aufgewachsen, hatte auf seinen Rasenflächen Ostereier gesucht und die Feuerwerke zum Vierten Juli

bestaunt.

Pete und ich hatten uns im Carmel an Büffets gelabt, an Silvester unter blinkenden Kristallkugeln getanz, Champagner getrunken, Eisskulpturen bewundert. Viele unserer engsten Freunde hatten wir im Club kennen gelernt.

Obwohl ich von Rechts wegen noch verheiratet war, was mir die Nutzung aller Einrichtungen des Clubs ermöglichte, fühlte ich mich fremd dort, als würde ich einen schon fast vergessenen Ort besuchen. Die Leute, die ich dort sah, waren wie Visionen aus einem Traum, bekannt, und doch weit weg.

An diesem Abend bestellten Katy und ich Pizza und schauten uns *Meine Braut, ihr Vater und ich* an. Ich fragte nicht, ob ihre Filmauswahl irgendeine Bedeutung hatte. Auch fragte ich nicht, was Palmer Cousins an diesem Wochenende machte.

Am Montagmorgen stand ich früh auf und ging meine E-Mails durch.

Noch immer keine Fotos von Cagle und keine Nachrichten vom Sensenmann.

Nach einer Runde um den Block mit Boyd fuhr ich zum MCME und war mir ganz sicher, dass Cagles Bericht auf meinem Schreibtisch liegen würde.

Kein Fax.

Bis halb zehn hatte ich Cagles diverse Nummern viermal angerufen. Der Professor meldete sich einfach nicht.

Als um zehn das Telefon klingelte, wäre ich beinahe aus der Haut gefahren.

»Schätze, Sie haben es schon gehört.«

»Was gehört?«

Slidell blieb die Enttäuschung in meiner Stimme nicht verborgen.

»Was ist? Haben Sie einen Anruf von Sting erwartet?«

»Ich hatte gehofft, es wäre Wally Cagle.«

»Warten Sie noch immer auf diesen Bericht?«

»Ja.« Ich wickelte mir die Spiralen des Kabels um den Finger.

»Schon komisch. Cagle sagte, er würde ihn mir am Donnerstag faxen.«

»Walter.« Slidell dehnte den Namen auf drei Silben.

»Das war vor vier Tagen.«

»Vielleicht hat er sich beim Strumpfhosenziehen verletzt.«

»Vielleicht sollten Sie mal in eine Selbsthilfegruppe für Homophobe gehen.«

»Hören Sie, so wie ich es sehe, sind Männer Männer und Frauen Frauen, und jeder sollte in dem Zelt schlafen, in dem er geboren wurde. Wenn man anfängt, Grenzen zu überschreiten, dann weiß irgendwann keiner mehr, wo er seine Unterwäsche kaufen soll.«

Ich sagte nichts zu den diversen bildlichen Grenzen, die Slidell eben überschritten hatte.

»Außerdem wollte Cagle die Fotos der Knochen einscannen und mir per E-Mail schicken«, sagte ich.

»O Mann, immer dieses E-Mail. Wenn Sie mich fragen, E-Mail ist so 'ne Art Voodoo-Zauber.«

Ich hörte Slidells Stuhl unter dem Gewicht seines Hinterns ächzen.

»Wenn Aiker nicht in Frage kommt, was ist dann mit dem anderen Beamten?«

»Anderes Zelt.«

»Was?«

»Der andere FWS-Beamte war weiblich.«

»Vielleicht haben Sie sich bei den Knochen geirrt.«  
Nicht schlecht, Skinny.

»Bei den Überresten aus dem Klo ist das möglich, bei dem Lancaster-Skelett nicht.«

»Warum das?«

»Cagle hat einen DNS-Test von einer Knochenprobe machen lassen. Der Amelogenin-Befund sagt: Männlich.«

»Geht das schon wieder los. Die schwarzen Künste.«  
Ich ließ ihn eine Weile meinem Schweigen lauschen.

»Sind Sie noch dran?«

»Soll ich Ihnen Amelogenin erklären, oder wollen Sie lieber im neunzehnten Jahrhundert bleiben?«

»Machen Sie es kurz.«

»Schon mal was von DNS gehört?«

»Ich bin kein totaler Kretin.«  
Fraglich.

»Amelogenin ist genau genommen ein Genort für Zahnpulpa.«

»Genort?«

»Eine Stelle im DNS-Molekül, die ein bestimmtes Merkmal kodiert.«

»Was zum Teufel hat denn dieses Zahnzeugs mit dem Geschlecht zu tun?«

»Nichts. Aber in der weiblichen Variante weist die linke Seite des Gens eine kleine Tilgung nichtessentieller DNS auf und ergibt ein kürzeres Produkt, wenn es mit PCR kopiert wird.«

»Dieser Pulpa-Genort zeigt also Längenunterschiede zwischen den Geschlechtern.«

»Genau.« Ich konnte kaum glauben, dass Slidell das so schnell begriffen hatte. »Wissen Sie etwas über

Geschlechtschromosome?«

»Mädchen haben zwei X, Jungen ein X und ein Y. Genau das sage ich ja. Die Natur würfelt, und du musst dich an Kopf oder Zahl halten.«

Seine Bildsprache wurde immer gewagter.

»Wenn man die Amelogenin-Region analysiert«, fuhr ich fort, »erkennt man die weibliche Variante, die zwei X-Chromosome hat, an einem Streifen. Die männliche, die ein X- und ein Y-Chromosom hat, erkennt man an zwei Streifen, einen von derselben Größe wie der weibliche und einen etwas größeren.«

»Und Cagles Knochen erwiesen sich als männlich.«

»Ja.«

»Und Ihr Schädel ist männlich?«

»Wahrscheinlich.«

»Wahrscheinlich?«

»Mein Bauch sagt mir Ja, aber ich habe keine eindeutigen Beweise.«

»In Bezug auf das Geschlecht.«

»In Bezug auf das Geschlecht.«

»Aber es ist nicht Aiker.«

»Nicht, wenn wir die richtigen Zahnbefunde bekommen haben.«

»Aber das Skelett könnte seins sein.«

»Nicht, wenn es zum Schädel aus dem Klo gehört.«

»Und Sie glauben, dass es das tut?«

»Es klingt so. Aber ich habe weder die Fotos noch die Knochen selbst gesehen.«

»Könnte es sein, dass Cagle seine Meinung geändert hat und auf Ihre Anrufe einfach nicht reagiert?«

»Er war sehr kooperativ, als wir miteinander telefonierten.«

Diesmal war es Slidell, der für Schweigen sorgte.  
»Lust auf einen kleinen Ausflug nach Columbia?«  
»Ich warte vor dem Eingang.«

Fünfzehn Minuten, nachdem wir das MCME verlassen hatten, überquerten Slidell und ich die Grenze zu South Carolina. Zu beiden Seiten der I-77 lag die grenztypische Ansammlung von Ramschläden, Restaurants und Vergnügungszentren, eine Carolina-Version von Nogales oder Tijuana.

Spielsalons. Schießbuden. Billigklamotten. Schnaps-Discounter. Kitsch-Boutiquen. Fast-Food-Restaurants und Imbissbuden.

Rinaldi war unterwegs nach Sneedville, Tennessee, um über Ricky Don Dorton und Jason Jack Wyatt zu recherchieren. Außerdem wollte er sich die Vergangenheit des Piloten, Harvey Pearce, genauer anschauen und plante eine gehaltvolle Konversation mit Sonny Pounder.

Jansen war wieder in Miami.

Slidell hatte kaum etwas gesagt, seit er mich abgeholt hatte, offensichtlich zog er die Wortfetzen aus dem Funkgerät dem Klang meiner Stimme vor. Ich vermutete, seine kühle Schulter war eine Folge meiner Bemerkung über Homophobie.

Mir soll's recht sein, Skinny.

Bald fuhren wir zwischen dicht bewaldeten, mit Kudzu verhangenen Hügeln dahin. Mal trommelte Slidell aufs Lenkrad, mal klopfte er sich auf die Brusttasche. Ich wusste, dass er Nikotin brauchte, aber ich brauchte Sauerstoff. Trotz seines Seufzens und Räusperns und Trommelns und Klopfens weigerte ich mich, ihm grünes Licht fürs Rauchen zu geben.

Wir kamen an den Ausfahrten nach Fort Mill und Rock

Hill vorbei und später am Highway 9, der in östlicher Richtung nach Lancaster abging. Ich dachte an Cagles kopfloses Skelett und fragte mich, was wir in seinem Labor finden würden.

Ich dachte auch an Andrew Ryan, an unsere gemeinsamen Fahrten zu einem Tatort oder einer Leichenfundstelle. Slidell oder Ryan? Mit wem wäre ich lieber zusammen? Die Frage erübrigte sich.

Die University of South Carolina hat acht Campusse, deren Mutterschiff mitten im Herzen der Staatshauptstadt verankert ist. Vielleicht waren die Uni-Gründer des Palmenstaates fremdenfeindlich. Vielleicht waren die Mittel beschränkt. Vielleicht wollten sie einfach, dass ihre Kinder vor der eigenen Haustür ausgebildet wurden.

Vielleicht aber sahen sie die bacchantischen Riten der Frühlingsferien in Myrtle Beach voraus und versuchten, über die Jahrhunderte zu greifen, um eine ganz andere Art von Hadsch zu verhindern.

In Columbia nahm Slidell die Bull Street und bog am Rand des Campus links ab. Nachdem er auf dem Besucherparkplatz keine Lücke gefunden hatte, fuhr er auf einen Professorenplatz und stellte den Motor ab.

»Wenn irgendein Eierkopf mir einen Strafzettel anhängen will, dann sag ich ihm, er soll ihn sich an seinen Doktorhut stecken.«

Er schob die Schlüssel in die Tasche.

»Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Doktorhut und einem Klodeckel?«

Ich machte keine Anstalten, zu antworten, doch Slidell sprang ein.

»Es gibt keinen.«

Den Taurus verlassen zu müssen, war brutal. Die Sonne brannte weiß glühend, und der Asphalt flirrte, als wir die

Pendleton Street überquerten. Die Blätter hingen regungslos an den Zweigen, wie nasse Windeln auf einer Wäscheleine an einem windstillen Tag.

Die Anthropologische Fakultät war in einem spülwasserfarbenen Gebäude namens Hamilton College untergebracht. 1943 als Ansporn für die Kriegsanstrengungen erbaut, sah es jetzt aus, als hätte es selbst etwas Ansporn nötig.

Slidell und ich fanden das Fakultätsbüro und stellten uns der Sekretärin/Empfangsdame vor. Die Frau nahm widerwillig den Blick von ihrem Computermonitor und starrte uns durch eine Dame-Edna-Brille an. Sie war Mitte fünfzig, hatte ein purpurfarbenes Feuermal auf der Stirn und höher toupierte Haare als eine Debütantin aus Texas.

Slidell fragte nach Cagle.

Die Debütantin teilte ihm mit, dass der Professor nicht im Haus sei.

Wann sie ihn das letzte Mal gesehen habe.

Freitag vor einer Woche.

Ob Cagle seitdem auf dem Campus gewesen sei.

Möglich, aber sie habe ihn nicht getroffen. Sein Postfach sei am Freitag geleert worden. Sie habe ihn weder an diesem Tag noch seitdem gesehen.

Slidell fragte, wo sich Cagles Büro befinde.

Im dritten Stock. Ohne schriftliche Genehmigung sei das Betreten verboten.

Slidell fragte, wo sich Cagles Labor befinde.

Im zweiten Stock. Die Debütantin wiederholte ihre Bemerkung über die schriftliche Genehmigung.

Slidell zeigte seine Marke.

Die Debütantin musterte Slidells Stern und Lippenstift kroch in die Fältchen, die von ihren fest zusammengepressten

Lippen abstrahlten. Falls sie die Worte »Charlotte-Mecklenburg« bemerkt hatte, ließ sie es sich nicht anmerken. Sie drehte die Schulter, wählte eine Nummer, wartete, unterbrach die Verbindung, wählte noch einmal, wartete und legte dann auf. Mit einem theatralischen Seufzen stand sie auf, ging zu einem Aktenschrank, zog die oberste Schublade auf, nahm einen von mehreren Dutzend Schlüsseln heraus und las den Anhänger.

Mit einigen Schritten Abstand, um ein Gespräch zu erschweren, führte unsere widerwillige Gastgeberin uns in den zweiten Stock, einen gefliesten Korridor entlang und um eine Ecke herum zu einer Holztür mit einer Milchglasscheibe. Auf der Scheibe stand in fetten, schwarzen Buchstaben: INSTITUT FÜR HUMANIDENTIFIKATION.

»Was genau brauchen Sie denn?« Die Debütantin strich mit dem Daumen über den kleinen, runden Schlüsselanhänger.

»Am letzten Donnerstag versprach mir Dr. Cagle, er würde mir einen Fallbericht und Fotos schicken«, sagte ich. »Ich habe sie nicht erhalten. Ich kann ihn telefonisch nicht erreichen, und es ist ziemlich dringend.«

»Dr. Cagle ist den ganzen Sommer über bei einer Ausgrabung und kommt nur an den Wochenenden hierher. Sind Sie ganz sicher, dass er das sofort tun wollte?«

»Absolut.«

Zwei Falten kräuselten das Feuermal. »Der Mann ist normalerweise sehr berechenbar und verlässlich.«

Die Debütantin machte einen Buckel und beugte sich vor, als würde es die Sicherheitsbestimmungen verletzen, wenn wir sähen, wie sie den Schlüssel drehte. Dann richtete sie sich auf, stieß die Tür auf und deutete mit lackiertem Nagel auf mich.

»Bringen Sie ja nichts von Dr. Cagles Sachen durcheinander.«

Sie sprach den Namen als »Caaigels« aus. »Einige davon sind offizielles Beweismaterial der Polizei.« Bei ihr klang es wie »Poulezei«.

»Wir werden gut aufpassen«, sagte ich.

»Melden Sie sich bei mir, wenn Sie gehen.«

Nachdem sie uns beide mit Blicken durchbohrt hatte, marschierte die Debütantin den Korridor hinunter.

»Im Krieg wäre die in der SS gewesen«, sagte Slidell und ging an mir vorbei durch die offene Tür.

Cagles Labor war eine altmodischere Version des meinen an der UNCC. Die Einrichtung war solider, aus Eiche und Marmor, nicht aus Spritzgussplastik und lackiertem Metall.

Ich schaute mich kurz um.

Arbeitstische. Waschbecken. Mikroskope. Lichtkästen. Kamerastativ. Abzugshaube. Hängendes Skelett. Kühlschrank. Computer.

Slidell deutete mit dem Kopf zu einem vom Boden bis zur Decke reichenden Schrank.

»Was meinen Sie, was dieser Heini da drin aufbewahrt?«

»Knochen.«

»Meine Fresse.«

Während Slidell die unverschlossenen Hängeschränke über den Arbeitstheken durchsuchte, ging ich zu dem einzigen Schreibtisch im Raum. Die Platte war leer bis auf eine Schreibunterlage.

Eine Schublade auf der linken Seite enthielt verschiedene Formulare. Archäologische Vermessungsblätter. Begräbnisstätten-Inventare. Fragebögen zur Knochenklassifizierung. Bestellzettel für audiovisuelle Hilfsmittel.

Die lange mittlere Schublade enthielt die übliche Ansammlung von Stiften, Reißzwecken mit Plastikkopf,

Heftklammern, Gummibändern, Briefmarken und Münzen.

Nichts Außergewöhnliches.

Abgesehen davon, dass alles in eigenen Kästchen, Schälchen und Schubern sortiert war, alle beschriftet und makellos sauber. Jeder Gegenstand war mit geometrischer Präzision in seinem Behältnis ausgerichtet.

»Pedantischer kleiner Wichser.« Slidell war hinter mich getreten.

Ich kontrollierte die beiden rechten Schubladen. Briefpapier. Umschläge. Druckerpapier. Etiketten. Post-its.

Derselbe gewöhnliche Bürobedarf. Dieselbe zwanghafte Pingeligkeit.

»Schaut Ihr Schreibtisch so aus?«, fragte Slidell.

»Nein.« Einmal hatte ich in einer Schublade einen toten Goldfisch gefunden. Das löste das Rätsel seines Verschwindens im Frühling davor.

»Meiner auf keinen Fall.«

Ich wusste, in welchem Zustand Slidells Auto war, deshalb wollte ich mir den seines Schreibtisches lieber nicht vorstellen.

»Irgendeine Spur von dem Bericht?«

Ich schüttelte den Kopf.

Slidell untersuchte nun die Schubladen unter den Arbeitstheken, und ich wandte mich den Aktenschränken links des Schreibtisches zu. Der eine enthielt Unterrichtsmaterialien. Der andere war voll mit Fallberichten.

Bingo!

Auf der anderen Seite des Zimmers knallte Slidell eine Schublade zu.

»Ich brauch mal frische Luft.«

»Okay.«

Ich erwähnte die Akten nicht. Lieber ein rauchender Slidell draußen vor der Tür als einer, der mir hier im Genick saß.

Die Dossiers waren chronologisch geordnet. Dreiundzwanzig stammten aus dem Jahr, in dem Cagle das Lancaster-Skelett untersucht hatte. Ich fand zwei für den fraglichen Monat, aber keinen über eine kopflose Leiche.

Ich ging auch die vorangegangenen und darauf folgenden Jahre durch und las schließlich den Reiter einer jeden Akte.

Der Bericht war nicht da.

Slidell kehrte nach zehn Minuten zurück, er roch nach Camels, Achselhöhlen und schweißfeuchter Haarcreme.

»Ich habe Cagles Fallakten gefunden.«

»Echt?«

Slidell beugte sich über mich, ich roch Zigarettenatem.

»Der Lancaster-Bericht ist nicht dabei.«

»Glauben Sie, dass Wally-Boy ihn verlegt hat?«, fragte Slidell.

»Ist nicht sehr wahrscheinlich, aber suchen Sie weiter.«

Slidell machte sich wieder daran, mit Schubladen zu knallen.

Ich ging zum Schreibtisch und wandte mich dem schwarzen Brett zu. Wie Mrs. Flowers bestand Wally Cagle auf gleichen Abständen und rechten Winkeln.

Eine Postkarte von jemandem namens Gene. Polaroids von einer archäologischen Ausgrabung. Drei Fotos einer Katze. Ein Ausdruck mit Namen, gefolgt von vierstelligen internen Durchwahlnummern.

Die Mitte der Tafel nahm eine handgeschriebene Liste ein, auf der Aufgaben und Termine verzeichnet waren. Bis zum letzten Donnerstag waren alle ausgestrichen.

»Sehen Sie sich das an«, sagte ich.

Slidell kam zu mir.

Ich deutete auf eine Zeile inmitten der unerledigten Aufgaben: Fotos und Bericht für Brennan heraussuchen.

»Er benutzt ein Lineal, um Sachen auszustreichen? Gott, was für ein Korinthenkacker.«

»Darum geht's nicht. Auch wenn die Sekretärin ihn nicht gesehen hat, war Cagle erst letzten Donnerstag noch hier. Hat er das nun deshalb *nicht* ausgestrichen, weil er die Akte nie herausgesucht hat? Oder hat er sie herausgesucht und dann vergessen, sie auszustreichen?«

»Wies aussieht, hat Wally-Boy nicht mal 'ne Stange Wasser in die Ecke gestellt, ohne sie aufzulisten und durchzustreichen.«

»Vielleicht wurde er unterbrochen.«

»Vielleicht.«

»Vielleicht hat jemand anders die Akte genommen.«

»Wer denn?« Slidells Stimme triefte vor Skepsis.

»Das weiß ich nicht.«

»Wer wusste denn überhaupt, dass das verdammte Ding existierte?«

»Cagles Diplomand«, blaffte ich. Slidells Gehabe reizte mich.

»Teile daraus hat er Cagle am Telefon vorgelesen.«

»Vielleicht hat Cagle das Zeug mit nach Hause zu seinem Computer genommen.«

»Vielleicht.«

»Aber er hat Ihnen den Bericht nie geschickt.«

Gut, Skinny. So weit waren wir schon.

»Und die Fotos auch nicht.«

»Gar nichts.«

Slidell zog seinen Gürtel hoch. Er rutschte zurück in die Falte unter seinem Schwimmreifen.

»Also wo zum Teufel sind sie?«

»Eine scharfsinnige Frage.«

»Und wo zum Teufel ist der liebe Herr Professor?«

»Wieder eine.«

Allmählich machte ich mir Sorgen um Cagle.

Mein Blick fiel auf den Computer und den Flachbett-Scanner. Die Geräte sahen aus, als hätten sie die glorreichen Zeiten der Monkees miterlebt.

Slidell schaute zu, wie ich zum Schreibtisch ging und den Computer einschaltete. Während der Rechner hochfuhr, erschien die texanische Debütantin in der Tür.

»Was glauben Sie, was Sie da tun?«

»Ich habe Dr. Cagles Fallakten gefunden, aber die fragliche fehlt.«

»Und deshalb meinen Sie, Sie könnten seinen Computer benutzen?«

»Er könnte uns verraten, ob die Fotos eingescannt wurden.«

Wie aufs Stichwort piepste der Rechner, und die Aufforderung zur Passwordeingabe blinkte.

»Haben Sie das?«, fragte ich die Debütantin.

»Ich würde nie ein Passwort herausgeben.« Sie klang, als hätte ich sie nach der Geheimnummer ihrer Bankkarte gefragt. »Außerdem kenne ich es nicht.«

»Benutzt diesen Computer sonst noch jemand?«

»Gene Rudin.«

»Dr. Cagles Diplomand.«

Die Debütantin nickte. Kein Haar rührte sich.

»Gene ist bis Anfang des Herbstsemesters in Florida. Seit Freitag.«

Ein langer, lackierter Finger deutete auf den Computer.

»Aber dieser Scanner funktioniert nicht. Ich habe schon vor mindestens vierzehn Tagen einen Techniker beim Computerservice bestellt.«

Slidell und ich tauschten Blicke aus. Was jetzt?

»Hat Dr. Cagle Sie letzte Woche gebeten, irgendwelche Faxe zu verschicken?«, fragte ich.

Die lackierten Hände verschwanden hinter vor der Brust verschränkten Armen, eine Hüfte bewegte sich, und ein Fuß in Sandale kam vor. Die Zehennägel leuchteten so rot wie die Fingernägel.

»Wie ich Ihnen bereits sagte, habe ich Dr. Cagle letzte Woche nicht gesehen. Und außerdem, wissen Sie eigentlich, für wie viele Dozenten ich zuständig bin? Und wie viele Studenten und Diplomanden und Doktoranden und Buchverkäufer und Besucher und wer sonst alles durch mein Büro gehen?« Ich nahm an, dass Slidell und ich unter »wer sonst alles« fielen. »Herrgott, ich mache die Hälfte der Studentenberatung hier bei uns.«

»Das ist bestimmt nicht einfach«, sagte ich.

»Faxen für die Fakultät gehört nicht zu meinen offiziellen Aufgaben.«

»Sie bekommen wohl viel Besuch.«

»Es läppert sich.«

»Hatte Dr. Cagle letzte Woche irgendwelche ungewöhnlichen Besucher?«

»Das kann ich nicht beurteilen.«

Was um alles in der Welt sollte das heißen?

»Hatte Dr. Cagle letzte Woche überhaupt irgendwelche Besucher?«

Eine lange Pause entstand, in der sie ihre Worte sorgfältig wählte.

»Vielleicht bin ich mit Dr. Cagles alternativem Lebensstil

nicht hundertprozentig einverstanden. Aber er ist ein anständiger Mann, und ich kritisiere seinen Umgang nicht.«

»Dann war also jemand hier, der zu Cagle wollte?«, schnauzte Slidell.

Eine Debütantinnenbraue schoss in die Höhe. »Werden Sie nicht patzig, Detective.«

Slidell öffnete den Mund. Ich schnitt ihm das Wort ab.

»Sie haben Dr. Cagles Besucher nicht erkannt?«

Die Debütantin schüttelte den Kopf.

»Was wollte er?«

»Der Mann fragte nach Dr. Cagle. Ich sagte ihm, dass der Professor nicht in der Stadt sei.« Die Debütantin zog eine sommersprossige Schulter hoch. »Er ging wieder.«

»Können Sie den Kerl beschreiben?« Slidell.

»Klein. Hatte schwarze Haare. Unmengen. Richtig glänzend und dicht.«

»Alter?«

»Der Jüngste war er nicht mehr, so viel kann ich Ihnen sagen.«

»Brille? Gesichtsbehaarung?« Slidells Ton war scharf.

»Kommen Sie mir nicht so, Detective.«

Die Debütantin löste die Arme und schnippte nach einem unsichtbaren Stäubchen auf ihrem Rock – ihre Art, dem Bluthund Zeit zum Abkühlen zu geben.

»Kein Schnurrbart oder Vollbart, nichts dergleichen.«

»Können Sie sonst noch irgendetwas über diesen Mann sagen?«, fragte ich.

»Er trug eine komische Sonnenbrille, deshalb konnte ich seine Augen nicht sehen.«

»Was *konnten* Sie denn sehen, wenn Sie in sein Gesicht schauten?« Slidell starrte sie böse an.

»Mich.« Die Debütantin warf einen Schlüssel auf den Schreibtisch. »Der ist für die Wandschränke. Kommen Sie zu mir, bevor Sie das Gebäude verlassen.«

In den nächsten vierzig Minuten durchsuchten Slidell und ich alle restlichen Schränke, Schubladen und Regale in dem Labor. Wir fanden nichts, was mit dem Lancaster-Fall zu tun hatte, und nichts, was einen Hinweis auf Cagles Verbleib hätte geben können.

Frustriert kehrte ich zum Schreibtisch zurück und schob die Fingerspitzen unter die Plastikeinfassung der Schreibunterlage.

Nichts.

Ich hob eine Ecke an und spähte darunter.

Auf der Tischplatte lag eine Visitenkarte. Ich hob sie auf.

Das Logo erinnerte an eine Polizeimarke. Ich wollte eben den Text auf der Karte lesen, als die multifunktionelle Debütantin noch einmal in der Tür erschien, ganz atemlos, weil sie die Treppe hinaufgerannt war.

»Ich habe eben mit Dr. Cagles Mitbewohner gesprochen.«

Aufgeregt fächelte sie sich Luft zu.

»Dr. Cagle hängt an einer Herz-Lungen-Maschine auf der Intensivstation.«

Sie legte beide Hände an die Brust und schaute mit weit aufgerissenen, von Wimperntusche umrahmten Augen zwischen Slidell und mir hin und her.

»O mein Gott. Die Ärzte glauben, dass er den Tag nicht übersteht.«

Cagle wohnte in einem kleinen Klinkerbungalow in einem Viertel aus kleinen Klinkerbungalows nur eine kurze Fahrt vom Hamilton College entfernt. Die Holzverzierungen waren lila, und vier lila Schaukelstühle mit gerader Lehne standen perfekt ausgerichtet auf der breiten Veranda. Der Rasen war gemäht, jede Kante mit militärischer Präzision abgestochen.

Eine uralte Immergrüne Eiche beschattete die rechte Hälfte des Grundstücks, und ihre Wurzeln krochen unter der Erdoberfläche wie riesige, schlangengleiche Finger, die Halt suchten. Polster bunter einjähriger Blumen drängten sich in Beeten am Wegrand und am Fundament der Veranda. Als wir uns dem Haus näherten, süßte der Duft von Petunien, Ringelblumen und frischer Farbe die heiße, feuchte Luft.

Als wir die Stufen hinaufstiegen, deutete Slidell mit dem Daumen auf einen grünen Metallhalter an der Wand. Jemand hatte den Gartenschlauch in exakt gleich großen Schlaufen aufgerollt.

»Ich schätze, hier sind wir richtig.«

Unser Klingeln wurde binnen Sekunden beantwortet. Der Mann war jünger, als ich erwartet hatte, mit schwarzen, gelstarrten Haaren, die von einem elastischen Stirnband zusammengehalten wurden. Ich schätzte sein Alter auf Mitte dreißig, sein Gewicht auf etwa siebenzig Kilo.

»Sie sind die Beamten aus Charlotte?«

Slidell machte sich nicht die Mühe, ihn zu korrigieren, und hielt stattdessen einfach seine Marke hoch.

»Lawrence Looper.« Looper trat einen Schritt zurück.  
»Kommen Sie herein.«

Wir betraten eine kleine Diele mit einem verkleideten

Heizkörper an der linken Wand, Schiebetüren aus Holz direkt vor uns und einem offenen Durchgang auf der rechten Seite. Looper führte uns durch den Gang in ein Wohnzimmer mit Teppichen auf einem polierten Eichenboden und Möbeln von Pottery Barn. Ein Ventilator mit Holzblättern drehte sich träge an der Decke.

»Bitte.« Looper streckte eine manikürte Hand aus. »Nehmen Sie Platz. Darf ich Ihnen ein kühles Getränk anbieten?«

Slidell und ich lehnten ab und setzten uns an die beiden Enden des Sofas. Das Zimmer roch nach künstlichem Blumenduft aus einem Spender in einer Steckdose.

Looper hob einen Fußschemel auf, stellte ihn an die Wand, betrachtete die Positionierung und stellte den Schemel dann wieder an seinen alten Platz.

Ich hörte, wie Slidell neben mir Luft durch die Lippen blies. Ich warf ihm einen warnenden Blick zu. Er verdrehte die Augen und den Kopf.

Nun, da die Feng-Shui-Harmonie wiederhergestellt war, setzte Looper sich in den Sessel uns gegenüber.

»Puh. Dolores ist wirklich böse auf mich. Und das wohl mit Recht.«

»Sie meinen Miss Südstaatencharme von der Uni.« Slidell.

»Hm. Ich hätte nach Wallys Kollaps anrufen sollen, aber ...«

Looper streckte einen Fuß aus, und seine Sandale gab ein leise schmatzendes Geräusch von sich, »... ich habe es nicht getan.«

»Und warum nicht?« Slidells Stimme klang gereizt.

»Ich mag Dolores nicht.«

»Und warum nicht?«

Looper sah Slidell direkt in die Augen. »Sie mag mich nicht.«

Der Fuß wippte mehrmals.

»Und Wally will nicht, dass jemand erfährt, dass es ihm nicht gut geht. Er hat ...« Looper zögerte. »... Beschwerden.« Flop. Flop. Flop. »Der Mann behält seinen Gesundheitszustand gerne für sich, deshalb habe ich nicht herausposaunt, dass er krank geworden ist. Ich dachte, es wäre ihm lieber so.«

Flop. Flop.

»Aber als Sie beide auftauchten und Dolores anrief, nun, da konnte ich einfach nicht lügen.« Looper fügte zwei zusätzliche ü in das »lügen« ein. »Das wäre doch sinnlos gewesen.«

»Bitte erzählen Sie uns, was passiert ist«, sagte ich.

»Da gibt es nicht viel zu erzählen. Ich kam am Donnerstagabend heim und fand Wally zusammengekrümmt auf dem Badezimmerboden.«

Er hob die Hand und deutete mit dem Finger zu einem zweiten Durchgang im rechten Winkel zu dem, durch den wir hereingekommen waren.

»Da drinnen. Er hatte Atembeschwerden, sein Gesicht war rot, und er konnte kaum sprechen, aber ich bekam aus ihm heraus, dass er eine Enge in der Brust spürte. Das jagte mir eine Heidenangst ein. Und ich konnte sehen, dass er sich übergeben hatte.«

Die Hand flatterte zu Loopers Brust.

»Ich schaffte ihn ins Auto, was nicht einfach war, das kann ich Ihnen sagen, weil seine Beine so zitterten und er immer stöhnte, er würde gleich sterben.«

Ich fragte mich, warum Looper keinen Krankenwagen gerufen hatte, sprach es aber nicht aus.

»Als wir auf der Intensivstation ankamen, hörte er einfach auf zu atmen.«

Wir warteten, dass Looper fortfuhr. Er tat es nicht.

»Er wurde an ein Beatmungsgerät gehängt?«, fragte ich.

»Mhm. Wally fing dann wieder an, selbstständig zu atmen, aber er wachte einfach nicht auf. Bis heute nicht.«

»War es ein Herzanfall?«, fragte ich leise.

»Nehme ich mal an. Die Ärzte wollen mir nicht viel sagen.«

Flop. Flop. »Ich gehöre nicht zur Familie, Sie wissen schon.«

Der Ventilator summte leise an der Decke. Der künstliche Blumenduft war inzwischen erdrückend süß.

»Wally und ich sind schon sehr lange zusammen. Ich hoffe wirklich, dass er durchkommt.« Loopers Augen hatten sich an den Rändern gerötet.

»Das hoffe ich auch. Er ist ein anständiger Mensch.«

Brillant, Brennan.

Looper verschränkte die Finger, und ein Daumennagel schnippte am anderen.

»Ich schätze, ich sollte seine Schwester anrufen, aber die beiden stehen sich nicht sehr nahe. Und ich denke ja noch immer, dass er jeden Augenblick wieder aufwacht und nach seiner Pfeife verlangt, und dann ist alles wieder in Ordnung.«

Looper schlug die Beine übereinander und ließ die Sandale ein paarmal wippen.

»Warum sind Sie eigentlich hier?«

»Ich habe am Donnerstag mit Dr. Cagle telefoniert«, sagte ich.

»Er versprach, mir einen Fallbericht und Fotos zu schicken. Ich habe sie nie erhalten, und Detective Slidell und ich haben uns gefragt, ob er die Unterlagen vielleicht mit nach Hause genommen hatte, um hier daran zu arbeiten.«

»Manchmal arbeitet er wirklich hier auf seinem Laptop. Aber mir ist im Haus nichts aufgefallen.«

»Ein Ordner? Ein Umschlag?«

Looper schüttelte den Kopf.

»Eine Aktentasche?«

»Normalerweise hat Wally eine Aktentasche bei sich. Die und seinen kostbaren Laptop.« Flop. Flop. »Er hat hier nämlich keinen PC.« Looper stand auf. »Ich schaue mal in seinem Zimmer nach.«

Slidell stemmte sich hoch und streckte die Hand aus.

»Wie wär's, wenn ich mir mal die Karre des Profs anschau, während ihr beiden seine Bude durchkämmt?«

»Wie Sie wollen.« Ein Achselzucken.

Looper gab Slidell die Schlüssel, drehte sich dann um und ging zum hinteren Teil des Hauses. Ich folgte ihm. Slidell ging durch die Vordertür hinaus.

Cagles Zimmer war makellos sauber und pingeligst aufgeräumt. Große Überraschung.

Die Durchsuchung dauerte fünf Minuten. Weder in Cagles Kommoden- oder Schreibtischschubladen noch in seinem Schrank, noch unter seinem Bett fand ich auch nur den kleinsten Hinweis auf eine Akte oder Fotos. Mehr zu durchsuchen gab es nicht. Frustriert folgte ich Looper zurück ins Wohnzimmer.

»Nur damit ich Sie richtig verstehe«, sagte Looper, der sich nun wieder setzte und einen Fuß unters Gesäß klemmte. »Sie haben am Donnerstag mit Wally gesprochen?«

»Ja«, erwiderte ich. »Er war in Beaufort.«

»Wollte er zurückfahren, nur um Ihnen diesen Bericht zu schicken?«

»Er sagte, er fahre sowieso nach Hause.«

»Hmmm.«

Slidell gesellte sich kopfschüttelnd wieder zu uns.

»Überrascht Sie das, Mr. Looper?«

»Im Sommer ist Wally noch nie an einem Donnerstag nach

Columbia zurückgekehrt. Er blieb immer bis Freitag bei der Ausgrabung. Deshalb war ich ja so überrascht, ihn hier zu finden.«

»Sie können sich nicht vorstellen, warum er so früh zurückkommen wollte?«

Looper zog den Fuß unter seinem Hintern hervor, schlug die Beine übereinander und flopte mehrmals mit der Sandale. Sein Fuß wippte hektischer als zuvor.

»Ich war ja selbst die ganze Woche nicht in der Stadt.«

»Warum nicht?« Slidell.

»Ich bin Verkäufer.«

»Was verkaufen Sie denn, Mr. Looper?«

»Feilen. Für Metall, nicht für Nägel.«

Falls er sich an einem Witz versucht haben sollte, war sein Vortrag mehr als trocken gewesen.

»Eigentlich sollte ich erst am Freitag zurückkommen, aber ich konnte meine Termine schneller erledigen, als ich erwartet hatte.«

»Den großen Coup gelandet.« Slidell.

»Nein, wenn Sie es genau wissen wollen.«

»Haben Sie eine Vermutung, warum Wally seine Arbeitswoche in Beaufort abkürzen wollte?«

Looper tat die Frage zwar mit einem nonchalanten Achselzucken ab, doch sein Gesicht verkrampfte sich merklich.

»Wir ermitteln in einem Mordfall, Mr. Looper«, bemerkte ich.

Ein tiefes Seufzen.

»Vielleicht hatte Wally ja ein Rendezvous geplant.«

Ein noch tieferes Seufzen.

»Ein Stelldichein.« Achselzucken. »Hinter meinem

Rücken.«

Ein langes Schweigen folgte. Sogar Slidell war schlau genug, es nicht zu brechen.

»Wally traf sich mit jemandem. Sie wussten nicht, dass ich sie miteinander gesehen habe, aber ich habe sie gesehen. In einem Café in der Nähe des Campus am letzten Freitag.«

»Und?«

»Gewisse Dinge *spürt* man einfach.« Looper starrte auf seine nackten Zehen hinunter.

»Spüren?« Slidells Stimme war wie Stacheldraht.

Looper hob den Kopf und sah Slidell direkt in die Augen.

»Es sah nicht aus wie eine geschäftliche Besprechung.«

»Hielten die beiden Hä...«

»Können Sie den Mann beschreiben?« Ich schnitt Slidell das Wort ab.

Looper schniefte, und seine Brauen hoben sich.

»Hübsch.«

»Können Sie das genauer ausführen?«

»Kräftige Statur, Bräune aus dem Sonnenstudio.«

»Groß?«

»Nein.«

»Brille? Gesichtsbehaarung? Tattoos?«

Mehrfaches Kopfschütteln.

»Haare?«

»Hugh Grant, schwarz gefärbt.« Schniefen. »Der war rausgeputzt wie für ein Foto-Shooting für GQ.«

Looper sah mich an und verdrehte die Augen auf eine Art, die Katy wie eine Anfängerin aussehen ließ, schlug dann wieder die Beine übereinander und schnippte am Daumennagel.

»Sie kannten diese Person nicht?«

Kopfschütteln.

»Haben Sie und Dr. Cagle Probleme?«, fragte ich behutsam. Slidell zischte abschätzig. Ich ignorierte ihn.

Looper zuckte die Achseln und floppte mit der Sandale. »Ein paar. Aber nichts Ernstes.«

»Besteht vielleicht eine Chance, dass Dr. Cagle mit uns reden könnte? Irgendwie kommunizieren?«

Looper stand auf, ging zu einer Anrichte, nahm ein schnurloses Telefon zur Hand und wählte. Nach einer Pause fragte er nach Dr. Cagles Zustand, hörte zu, dankte seinem Gesprächspartner, sagte, er werde in Kürze vorbeikommen, und legte auf.

Mit dem Rücken zu Slidell strich Looper sich mit der rechten Hand über beide Wangen und atmete tief durch. Dann straffte er die Schultern, wischte sich die Hand an seinen abgeschnittenen Jeans ab und drehte sich um.

»Er liegt noch immer im Koma.«

Slidells Gesicht blieb ausdruckslos.

»Welches Krankenhaus?«

Loopers Miene verriet leichte Verärgerung.

»Palmetto Heath Richland. Er liegt auf der kardiologischen Intensivstation. Der behandelnde Arzt heißt Kenneth MacMillan.«

Slidell ging zur Tür. Ich stand auf und näherte mich Looper.

»Kommen Sie zurecht?«

Looper nickte.

Ich zog eine Karte aus meiner Handtasche, schrieb meinen Namen und meine Handynummer darauf, gab sie ihm und drückte seine Hand.

»Falls Sie die verschwundene Akte doch noch finden, lassen Sie es mich bitte wissen. Und bitte rufen Sie mich an, wenn

Dr. Cagle aufwacht.«

Looper las die Karte, warf Slidell einen Seitenblick zu und sah dann mich an.

»Ich werde auf jeden Fall *Sie* anrufen.«

Er wandte sich an Slidell.

»Ihnen einen ganz besonders schönen Tag.«

Loopers linke Hand hielt das Telefon noch immer so fest umklammert, dass die Sehnen auf seinem Handrücken hervortraten wie die Wurzeln der Eiche im Garten.

Slidell zündete sich eine Zigarette an, kaum dass wir den Bürgersteig erreicht hatten. Am Taurus öffnete ich die Beifahrertür und wartete, bis er seine Camel ausgeraucht hatte.

»Glauben Sie, es bringt etwas, im Krankenhaus vorbeizufahren?«

Slidell warf die Kippe weg und trat sie mit dem Fußballen aus.

»Kann nicht schaden.« Er wischte sich mit einem Handgelenk über die Stirn, riss mit der anderen Hand die Fahrertür auf und klemmte sich hinters Steuer.

Slidell hatte Recht. Es schadete nichts. Aber es half auch nichts. Walter Cagle war so unansprechbar, wie Looper gesagt hatte.

Sein Arzt konnte es nicht erklären. Cagles Vitalfunktionen hatten sich stabilisiert, und sein Herz war gesund. Seine Leukozyten, EEG und EKG waren normal. Der Mann wachte einfach nicht auf.

Wir hatten das Krankenhaus gerade erst verlassen, da konnte Slidell sich nicht mehr halten.

»Klingt nach Zoff im Schwulenreich.«

Ich sagte nichts.

»Die Prinzessin denkt, dass die Gräfin sich hinter ihrem Rücken den Pimmel streicheln lässt.«

Keinen Ton.

»Und es gefällt ihm nicht, dass der pfeifende Latin Lover so gut aussieht.«

Als Slidell meine Miene sah, verstummte er. Aber er hielt es nicht lange aus.

»Meinen Sie, dass Looper und die Gestapo-Sekretärin denselben Burschen beschreiben?«

»Möglich ist es.«

»Glauben Sie, dass Cagle mit diesem Kerl fremdgegangen ist?«

»Vielleicht hat Looper sich diesen romantischen Aspekt nur eingebildet. Es hätte alles Mögliche sein können.«

»Zum Beispiel?«

Diese Frage hatte ich mir auch schon gestellt.

»Ein potenzieller Student zum Beispiel.«

»Gestapo-Gertie meinte aber, der Kerl, der nach Cagle gefragt hat, sei nicht mehr der Jüngste gewesen.«

»Auch Erwachsene schreiben sich in College-Kurse ein.«

»Jemand, der sich für das Fach interessierte, hätte im Fakultätssekretariat eine Nachricht hinterlassen.«

Wohl wahr.

»Irgendein Handwerker.«

»Trifft man sich mit so einem in einem Café?«, fragte Slidell.

»Ein Versicherungsmakler?«

»Siehe oben.«

»Walter Cagle ist ein erwachsener Mann.«

Slidell schnaubte. »Macht wahrscheinlich Urlaub im YMCA.«

Slidells Homophobie ging mir allmählich auf die Nerven.

»Es gibt eine ganze Reihe von Leuten, mit denen Walter Cagle eine Tasse Kaffee hätte trinken können.«

»Ein charmanter Junge mit irrsinnig gutem Aussehen, den niemand aus Cagles Umfeld je zu Gesicht bekommen hat.«

»Viele Männer entsprechen dieser Beschreibung«, blaffte ich.

»Echt?«

»Echt.«

»Richtige Männer?«

»Traummänner.«

»Kennen Sie welche?«

»Der Freund meiner Tochter«, warf ich ihm entgegen, ohne nachzudenken.

»Sind Sie sicher, dass er ein Junge ist?« Slidell strich sich über die Haare, wedelte mit der Hand und prustete über seinen eigenen Witz.

Ich schloss die Augen und suchte nach einem passenden Songtext. The Eagles. *Take it easy*.

Als wir Columbia hinter uns ließen, flackerte die Vier-Uhr-Sonne durch die Bäume wie Licht von einem Feuerrad. Ich war so wütend auf Slidell, dass ich auf dem ganzen Weg bis Charlotte kein Wort sagte. Als er sich eine Zigarette ansteckte, ließ ich einfach mein Fenster herunter und ging weiter in Gedanken die Ereignisse des Tages durch.

Warum war ich mit dieser Bemerkung über Palmer Cousins herausgeplatzt? Hatte ich nur giftig auf Slidells Häme reagiert, oder war mein Unterbewusstsein mir wieder einmal voraus?

Misstraute ich Palmer Cousins? Ehrliche Antwort: Ja.

Warum? Weil er mit meiner Tochter ging? Weil er in seinem Beruf anscheinend so wenig Bescheid wusste? Weil er

attraktiv war und in Columbia wohnte?

Wen hatte Cagle in dem Café getroffen? Wer hatte die Anthropologische Fakultät besucht? Hatte einer dieser Männer mit dem Verschwinden von Cagles Bericht zu tun? War einer dieser Männer für Cagles Kollaps verantwortlich? Beschrieben Looper und Dolores denselben Mann?

Immer wieder kehrte ich zu der einen Frage zurück.

Wo war dieser Bericht?

Ich schwor mir, es herauszufinden.

Dieser Schwur trug früher Früchte, als ich erwartet hatte.

Es war halb sechs, als Slidell mich vor dem MCME absetzte. Tim Larabee machte sich eben auf den Nachhauseweg.

»Gibt's was Neues über Ricky Don?«

»Kein Hinweis auf eine Verletzung. Sieht nach einer Überdosis aus, aber wir müssen den toxikologischen Bericht abwarten.«

»Haben Sie Anzeichen für chronischen Missbrauch gefunden?«

»Ja. Aber das muss nicht heißen, dass ihn letzten Freitag nicht jemand um die Ecke gebracht hat.«

Ich berichtete von meinem Abstecher nach Columbia.

»Wo, haben Sie gesagt, wohnt dieser Cagle?«

Ich sagte es ihm.

»Looper hat ihn ins Richland Hospital gebracht?«

»Ja.«

»Komisch. Das Baptist ist doch gleich in der Nachbarschaft an der Ecke Sumter und Taylor.«

»Richland ist nicht das nächstgelegene Krankenhaus?«

»Nein.«

»Vielleicht wusste Looper das nicht.«

»Vielleicht.« Larabee schüttelte den Kopf. »Meine Liebe, man kann gar nicht so schnell schauen, wie's die Leute dahinrafft.«

»Ich werd in Lancaster County anrufen. Mal sehen, ob ich Cagles Bericht irgendwie auftreiben kann.«

»Tun Sie das, Mädchen.« Larabee stieß die Glastür auf und war verschwunden.

Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, suchte mir die Nummer heraus und wählte.

»Büro des Sheriffs, Lancaster County.«

Nachdem ich mich vorgestellt hatte, fragte ich nach dem verantwortlichen Beamten.

»Chief Deputy Roe ist im Augenblick nicht zu erreichen.«

In zwei Sätzen fasste ich zusammen, dass zwischen den Knochen von der Foote-Farm und aus Lancaster County eine Verbindung bestehen könnte und dass ich Schwierigkeiten hatte, an den anthropologischen Bericht zu kommen, und fragte, ob mir irgendjemand weiterhelfen könne.

»Mal sehen, ob einer der ermittelnden Officers hier ist.«

Pause. Mehrmaliges Klicken, dann eine weibliche Stimme.

»Terry Woolsey.«

Ich wiederholte meine Geschichte.

»Der Beamte, der diesen Fall bearbeitet hat, ist nicht mehr bei uns. Da müssen Sie mit Chief Deputy Roe reden.«

»Sind Sie vertraut mit dem Fall?«

»Ich kann mich daran erinnern. Kopfloses Skelett, wurde vor ungefähr drei Jahren drüben im State Park gefunden.«

»Soweit ich weiß, hatten Sie damals einen anderen Sheriff.«

»Hal Cobber. Hat die Wahl verloren und sich zur Ruhe gesetzt. Lebt in Florida.«

»Der Coroner war Murray Snow?«

»Ja.« Zurückhaltend. »Kannten Sie Mr. Snow?«

»Dr. Snow. Er war Frauenarzt. Die Stelle des Coroners ist hier bei uns kein Vollzeitjob.«

»Wer ist im Augenblick Coroner?«

»James Park.«

»Auch ein Arzt?«

»Park betreibt ein Bestattungsinstitut. Die Welt ist klein,

was? Snow hat die Leute reingebracht. Park befördert sie hinaus.«

Es klang wie ein Witz, der nicht zum ersten Mal erzählt wurde.

»Wie läuft die Zusammenarbeit mit Park?«

»Er macht seine Arbeit.«

»Könnte er irgendeinen Grund haben, diesen Pathologiebericht zurückzuhalten?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

Was soll's? Versuchs mit weiblicher Solidarität.

»Okay.« Ein markanter Augenblick des Zögerns. »Hören Sie, ich arbeite hier in Charlotte mit den Detectives Slidell und Rinaldi«, sagte ich mit einem winzigen Anflug von Frustration in der Stimme. »Ich will ehrlich sein, Detective Woolsey. Ich habe das Gefühl, dass diese Jungs mich nicht so richtig auf dem Laufenden halten.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

So viel zur Solidarität.

»Es kommt mir sehr unwahrscheinlich vor, dass Dr. Cagles Bericht einfach aus dem System verschwunden ist.«

»Soll vorkommen.«

»Hatten Sie je so ein Problem bei einem Fall?«

Sie ignorierte meine Frage.

»Dieser Anthropologe hat doch sicher auch ein Archiv. Warum bitten Sie ihn nicht um eine Kopie?«

»Das habe ich. Cagle hatte gesundheitliche Probleme, und die Akte und die Fotos sind verschwunden.«

»Was für gesundheitliche Probleme?«

Ich berichtete ihr von Cagles Kollaps und dem nachfolgenden Koma.

Eine lange Pause trat ein. Im Hintergrund hörte man die

Geräusche des Reviers.

»Und dieser Bericht wurde aus seinen Unterlagen entfernt?«

»Sieht so aus.«

Ich hörte, wie sie mehrmals aus- und einatmete, dann ein Knacksen, als würde sie den Hörer von einer Hand in die andere nehmen.

»Können wir uns morgen treffen?« Krächzend, als hätte sie die Lippen jetzt dichter an der Sprechmuschel.

»Natürlich.« Ich versuchte, mir die Überraschung nicht anmerken zu lassen. »Das Revier ist an der Pageland Road, nicht?«

»Kommen Sie nicht hierher.«

Wieder eine Pause, diesmal etwas kürzer, in der wir beide nachdachten.

»Kennen Sie das Coffee Cup, da wo die Morehead unter der I-77 hindurchführt?«

»Natürlich.« Jeder in Charlotte kannte das Coffee Cup.

»Ich habe morgen in Ihrer Gegend zu tun. Treffen Sie mich um acht.«

»Ich warte an der Theke.«

Nachdem ich aufgelegt hatte, saß ich ganze fünf Minuten einfach nur da.

Erst Zamzow und dann Woolsey. Was konnte die Polizistin zu sagen haben, das nicht in Lancaster gesagt werden durfte?

Als ich nach Hause kam, schliefen Boyd und Birdie im Arbeitszimmer, der Hund auf der Couch, die Katze in einem Versteck auf dem Bücherregal hinter meinem Schreibtisch.

Als Boyd meine Schritte hörte, glitt er zu Boden, senkte den Kopf und schaute mit hängender Zunge zu mir hoch.

»He, Großer.« Ich klatschte in die Hände und kniete mich

hin.

Boyd trottete zu mir, legte mir die Vorderpfoten auf die Schultern und reckte den Hals, um mir das Gesicht zu lecken. Die Gewalt seines Enthusiasmus warf mich um. Ich drehte mich auf den Bauch und legte mir die Arme über den Kopf. Boyd lief dreimal um mich herum und versuchte dann, noch einmal mein Gesicht zu besabbern.

Als ich mich aufsetzte, schaute Birdie uns mit aller Missbilligung an, die eine Katzenmiene aufbringen kann. Dann stand er auf, machte einen Buckel, sprang zu Boden und verschwand in den Gang.

»Hör zu, Boyd.«

Boyd erstarrte für eine Nanosekunde, sprang zurück und kreiste dann wieder.

»Schau mich an. Ich bin außer Form. Du hast Ryan gesehen. Was meinst du?«

Boyd lief noch eine Runde.

»Du hast Recht. Training.«

Ich stand auf, ging in mein Schlafzimmer und zog meine Joggingklamotten an. Als ich in die Küche zurückkehrte und die Leine vom Haken nahm, drehte der Hund durch.

»Sitz.«

Boyd versuchte scharf zu bremsen, verlor das Gleichgewicht und schlitterte gegen ein Tischbein.

Ich absolvierte meine kurze Runde die Radcliffe hoch, hinüber in den Freedom Park, einmal um den See herum und dann die Queens Road West wieder zurück. Boyd lief neben mir her und schlug gelegentlich Zwischenstopps vor an Stellen, die sein hündisches Interesse weckten.

Wir liefen durch einen späten Augustnachmittag voller junger Mütter, die Kinderwagen schoben, alter Männer, die alte Hunde ausführten, und Kinder, die Frisbee und Football spielten oder Rad fuhren.

Die drückende Hitze schärfte meine Wahrnehmung von Geräuschen. Ich hörte Blätter in der leichten Brise wispern. Eine auf und ab schwingende Kinderschaukel im Park. Ein einsamer Frosch. Gänse in der Luft. Eine Sirene.

Ich blieb wachsam, doch ich sah keine Spur eines Fotografen, hörte keinen Verschluss klicken. Trotzdem war ich dankbar für Boyds Gesellschaft.

Als wir nach Sharon Hall zurückkehrten, war ich schweißnass und mein Puls bei weit über siebenhundert. Boyd hing die Zunge seitlich aus dem Maul wie eine dünne Scheibe Rinderlende.

Damit er sich etwas abkühlen konnte, gestattete ich Boyd, das Gelände nach seinem Rhythmus zu erschnuppern. Der Chow-Chow trottete von Strauch zu Baum zu Blumenbeet, arbeitete am Feinschliff des gewohnten Programms »Schnuppern, Markieren und Vergraben« und hielt hin und wieder an, um ausführlicher zu schnüffeln und zu pinkeln.

Meiner neuen Fitness-Kampagne entsprechend, bestand das Abendessen aus dem frischen Grünzeug, das Andrew Ryan dankenswerterweise eingekauft hatte. Boyd bekam braune Brocken.

Um zehn war ich fast am Verhungern. Ich holte mir eben Jogurt, Karotten und Sellerie aus dem Kühlschrank, als das Telefon klingelte.

»Glaubst du immer noch, dass ich der attraktivste, intelligenteste und aufregendste Mann auf diesem Planeten bin?«

»Du bist eine Schau, Ryan.«

Der Klang seiner Stimme belebte mich. Grinsend wie ein Schulmädchen, biss ich in eine Karotte.

»Was isst du?«

»Karotten.«

»Seit wann isst du rohes Gemüse?«

»Karotten sind gut für dich.«  
»Echt?«  
»Gut für die Augen.«  
»Wenn Karotten gut für die Augen sind, warum sehe ich dann so viele tote Hasen auf den Straßen?«  
»Ist deine Nichte okay?«  
»Nichts ist okay. Dieses Mädchen und seine Mutter lassen die Osbournes wie normale Nachbarn aussehen.«  
»Das tut mir Leid.«  
»Aber es ist nicht hoffnungslos. Ich glaube, sie hören auf mich. Sollte hier nur noch ein paar Tage dauern. Ich habe mir überlegt, ob ich vielleicht noch eine dritte Woche Urlaub beantragen soll.«  
»Oh!« Mein Grinsen sprühte geradezu Funken.  
Boyd trug ein Maul voll Brocken von seiner Schüssel zu mir und ließ sie mir auf den Fuß fallen.  
»Ich habe in Charlotte noch was zu erledigen.«  
»Wirklich?« Ich schüttelte den Fuß. Die schleimigen Brocken fielen zu Boden. Boyd fraß sie.  
»Was Persönliches.«  
Mein Bauch war zu angewidert von den Brocken, um zu kribbeln. Aber er registrierte die Bemerkung.  
»Wie geht's Hooch?«  
»Gut.«  
»Was Neues bei den Klo-Knochen?«  
Ich erzählte ihm von meiner Fahrt nach Columbia.  
»*Carmmba!* Eine Spazierfahrt mit Skinny.«  
»Der Mann ist ein Neandertaler.«  
»Haste tote Hasen gesehen?«  
»Die Sekretärin der Anthropologischen Fakultät sagte, Cagle hätte einen Besucher gehabt, den sie nicht kannte, ein

kleiner Kerl mit dunklen Haaren. Looper hat ihn ebenfalls mit einem Fremden beobachtet.«

»Dieselbe Beschreibung?«

»Ungefähr. Obwohl Looper extra betont hat, dass der Kerl so toll ausgesehen habe. Hat ihn als Konkurrenten betrachtet.«

»Das passiert mir ständig.«

»Die Sekretärin hat nicht erwähnt, dass Cagles Besucher besonders gut ausgesehen habe.«

»Schönheit liegt immer im Auge des Betrachters.«

»Ich glaube, ihrem Auge wäre das schon aufgefallen.«

»Die Ärzte sind ratlos wegen Cagles Kollaps?«

»Offensichtlich.«

Ich erzählte Ryan von meiner Unterhaltung mit Terry Woolsey und von dem für den folgenden Morgen geplanten Treffen.

»Sie ist Detective, also weiß sie bestimmt, wovon sie spricht.«

»Wir sind alle Weise und Heilige.«

»Ich habe keine Ahnung, was sie will.«

»Ahnungen können gefährlich sein.«

»Komisch ist es schon, Ryan.«

»Ja, es ist komisch.«

»Komm mir nicht so herablassend.«

»Ich weiß, wie ich dir viel lieber kommen würde.«

Wieder das Kribbeln im Bauch.

»Hast du noch mehr Drohungen per E-Mail bekommen?«

»Nein.«

»Wird in deiner Straße immer noch verstärkt Streife gefahren?«

»Ja. Und bei Lijas Stadthaus.«

»Gut.«

»So langsam glaube ich, dass Dorton hinter der ganzen Sache steckt.«

»Warum?«

»Ricky Dons Leiche wird gefunden, und die E-Mails bleiben aus.«

»Vielleicht. Vielleicht hat ihn jemand aus dem Verkehr gezogen.«

»Danke für die Aufmunterung.«

»Ich will nur, dass du vorsichtig bist.«

»Darauf wäre ich selber nicht gekommen.«

»Du kannst eine echte Nervensäge sein, Brennan.«

»Ich arbeite daran.«

»Fühlt sich Hooch auch nicht vernachlässigt?«

»Wir sind heute Nachmittag schön lange gelaufen.«

»In Halifax hatte es heute elf Grad.«

»In Charlotte hatte es heute fünfunddreißig Grad.«

»Fehle ich Ihnen, Miz Temperance?«

Der Cowboy ist zurück.

»Ein bisschen.«

»Gib's doch zu, Darling. Von so einem *hombre* hast du immer geträumt.«

»Du bist zufällig über meine Fantasie gestolpert, Ryan. Männer mit Stetsons.«

»Verehrung, Ma'am.«

Nachdem ich aufgelegt hatte, rief ich Katy an.

Keine Antwort.

Ich hinterließ eine Nachricht.

Boyd, Birdie und ich schauten uns die letzten Innings des Baseballspiels der Braves gegen die Cubs an. Ich aß meine

Karotten auf, Boyd kaute auf einem Lederknochen, und Birdie schlabberte am Jogurt. Irgendwann tauschten die beiden. Atlanta gewann haushoch.

Um elf schliefen Hund, Katze und Miz Temperance tief und fest.

Charlotte hat viele Institutionen, die sich der Erhaltung und der Huldigung des Schönen verschrieben haben. Das Mint Museum of Art. Spirit Square. Der McGill-Rosengarten. Hooters.

Die Kreuzung von Morehead und Clarkson gehört nicht auf diese Liste. Obwohl nur wenige Blocks vom trendigen Yuppie-Getto entfernt, hat dieser Teil des Third Ward seine Wiedergeburt erst noch vor sich, und Highway-Überführungen und alternde Lagerhäuser, rissiger Asphalt und abblätternde Reklametafeln bestimmen nach wie vor das architektonische Bild.

Egal. Das Geschäft im Coffee Cup floriert.

Jeden Morgen und jeden Mittag sitzen schwarze und weiße Akademiker, Regierungsangestellte und einfache Arbeiter Ellbogen an Ellbogen mit Anwälten, Richtern, Bankern und Immobilienmaklern. Es ist nicht das Ambiente. Es ist die Küche: Hausmannskost, die das Herz erwärmt – und irgendwann zum Stillstand bringt.

Das Coffee Cup gehört schon seit Jahrzehnten einer locker miteinander verbundenen Gruppe schwarzer Köche. Zum Frühstück gibt es immer das Gleiche: Eier, Maisfladen, Rückenspeck, frittierte Lachsbällchen, Leberpastete und den üblichen Bauchspeck, Schinken, Pfannkuchen und Brötchen. Mittags sind die Köche ein bisschen flexibler. Die Tageskarte wird auf zwei oder drei Tafeln angeschrieben: Fleischartopf, Schweinsfüße, Rinderschmorbraten, Rippchen und Hähnchen gebraten, gebacken oder gedünstet mit Klößen. An Gemüse gibt es Grünkohl, gefleckte Feldbohnen, Weißkohl, Brokkoliauflauf, Kürbis und Zwiebeln, Sahnekartoffeln und Langbohnen. Außerdem gibt es neben

den Brötchen auch noch Maisbrot.

Jane Fonda oder Fergie sieht man selten im Cup essen.

Ich kam um zehn vor acht an. Der Parkplatz war gerammelt voll, also parkte ich auf der Straße.

Als ich mich an den Gästen vorbeizwängte, die drinnen warteten, fiel mir auf, dass jeder Tisch besetzt war. Ich ließ den Blick zur Theke wandern. Sieben Männer. Eine Frau. Zierlich. Kurze braune Haare. Dichter Pony. Mitte vierzig.

Ich ging zu ihr und sprach sie an. Als Woolsey den Kopf hob, schwangen zwei silbern-türkise Ohrringe mit.

Während wir uns einander vorstellten, wurde zwei Hocker weiter unten ein Platz frei. Die Männer neben uns rückten auf.

Aufnäher auf ihren Brusttaschen wiesen sie als Gary und Calvin aus.

Ich dankte ihnen und setzte mich. Eine schwarze Frau kam mit Stift und Block auf mich zu. Zur Hölle mit der Diät. Ich bestellte Spiegeleier, Brötchen und Lachsbällchen.

Woolseys Teller war leer bis auf einen Haufen Maisfladen, der in einem Buttersee von der Größe des Erie schwamm.

»Sie mögen keine Maisfladen?«, fragte ich.

»Ich probiere es immer wieder«, erwiderte sie.

Die Kellnerin kam, goss Kaffee in einen dicken weißen Becher, den sie vor mich hinstellte. Dann hielt sie die Kanne über Woolseys Tasse, stemmte die andere Hand in die Hüfte und hob die Augenbrauen. Woolsey nickte. Der Kaffee floss.

Während ich aß, erzählte Woolsey über sich, was sie für angemessen hielt. Sie sei seit sieben Jahren Detective in Lancaster, davor sei sie bei der Polizei von Pensacola, Florida, gewesen. Sie sei aus persönlichen Gründen in den Norden gezogen. Die persönlichen Gründe hätten eine andere geheiratet.

Als ich fertig gegessen hatte, ließen wir unsere Becher noch

einmal auffüllen.

»Erzählen Sie mir die ganze Geschichte«, sagte Woolsey dann ohne Überleitung.

Ich spürte, dass ich eine Frau vor mir hatte, die nichts von Ausflüchten hielt, also tat ich es. Holzofen. Bären. Cessna. Außenklo. Kokain. Aras. Verschwundene FWS-Beamte. Kopfloses Skelett. Der Cagle-Bericht.

Woolsey rührte und trank abwechselnd. Sie sagte kein einziges Wort, bis ich fertig war.

»Sie glauben also, dass der Schädel und die Hände, die Sie in diesem Außenklo in Mecklenburg County, North Carolina, gefunden haben, zu den Knochen gehören, die wir im State Park in Lancaster County, South Carolina, gefunden haben?«

»Ja. Aber die Überreste aus Lancaster County wurden vernichtet, und bis jetzt konnte ich weder den Anthropologiebericht lesen noch mir die Fotos anschauen.«

»Aber wenn Sie Recht haben, ist dieser Mr. X *nicht* der FWS-Mitarbeiter.«

»Brian Aiker. Ja. Seine Zahnbefunde schließen den Schädel aus.«

»Aber wenn der Schädel und die Hände nicht zu dem Skelett gehören, könnte unser Unbekannter in Lancaster trotzdem Brian Aiker sein.«

»Ja.«

»In diesem Fall hätten Sie weiterhin einen Unbekannten.«

»Ja.«

»Der sich möglicherweise als Mutter des toten Babys oder als ihr Freund herausstellen könnte.«

»Tamela Banks und Darryl Tyree. Sehr unwahrscheinlich, aber ja.«

»Der möglicherweise in den Handel mit Drogen,

Bäregallen und gefährdeten Vogelarten verwickelt sein könnte.«

»Ja.«

»Von dieser verlassenen Farm aus, wo die Bären und der Schädel gefunden wurden.«

»Ja.«

»Und diese Dealer hätten Geschäftspartner von zwei Kerlen sein können, die mit einer Cessna in einen Felsen krachten, während sie Koks abwarfen.«

»Harvey Pearce und Jason Jack Wyatt.«

»Die möglicherweise für einen Typen arbeiteten, dem Strip-Clubs und Naturcamps gehören.«

»Ricky Don Dorton.«

»Der tot in einer Absteige in Charlotte gefunden wurde.«

»Ja. Hören Sie, ich versuche nur, das Puzzle zusammenzufügen.«

»Sie brauchen sich nicht zu rechtfertigen. Erzählen Sie mir von Cagle.«

Ich tat es.

Woolsey legte ihren Löffel weg.

»Was ich Ihnen zu sagen habe, ist nur für Ihre Ohren bestimmt. Verstanden?«

Ich nickte.

»Murray Snow war ein guter Mensch. Verheiratet, drei Kinder, großartiger Vater. Hat nie auch nur daran gedacht, seine Frau zu verlassen.« Sie atmete einmal tief durch. »Bevor er starb, hatten wir was miteinander.«

»Wie alt war er?«

»Achtundvierzig. Wurde bewusstlos in seinem Büro gefunden. Starb noch in der Notaufnahme.«

»Gab es eine Autopsie?«

Woolsey schüttelte den Kopf.

»In Murrays Familie waren Herzerkrankungen sehr verbreitet. Der Bruder starb mit vierundfünfzig, der Vater mit zweiundfünfzig, der Großvater mit siebenundvierzig. Alle dachten, er hätte einfach den ganz großen Infarkt gehabt. Die Leiche wurde innerhalb von vierundzwanzig Stunden freigegeben und einbalsamiert. James Park kümmerte sich um alles.«

»Der Bestattungsunternehmer, der Snow als Coroner ersetzte?«

Woolsey nickte.

»Das ist für Lancaster County nicht so ungewöhnlich. Murray hatte eine schwache Pumpe, seine Frau war ziemlich hysterisch, und die Familie wollte alles so schnell wie möglich hinter sich bringen.«

»Und es gab keinen Coroner.«

Sie schnaubte ein kurzes Lachen. »Genau.«

»Aber irgendwas kam mir da komisch vor. Vielleicht hatte ich auch einfach nur ein schlechtes Gewissen. Ich bin mir nicht sicher, warum ich es tat, aber ich schaute in der Notaufnahme vorbei und fragte, ob sie irgendwas für eine toxikologische Untersuchung hätten. Natürlich hatten sie ihm Blut abgenommen und die Probe aufbewahrt.«

Woolsey hielt inne, während die Kellnerin Calvin Kaffee nachgoss.

»Die Tests deuteten darauf hin, dass Snow große Mengen Ephedrin in seinem Kreislauf hatte.«

Ich wartete.

»Murray litt an Allergien. Ich meine, er litt wirklich. Aber er war ein Arzt mit Herzbeschwerden. Der Mann hätte Ephedrin nie angerührt. Einmal hab ich versucht, ihn zu einem rezeptfreien Nasenspray zu überreden. Er weigerte sich strikt.«

»Ephedrin ist schlecht für Leute mit schwachem Herzen?«

Woolsey nickte. »Bluthochdruck, Angina pectoris, Schilddrüsenprobleme, Herzkrankheiten. Murray wusste das.«

Sie beugte sich zu mir und senkte die Stimme.

»Murray untersuchte etwas, kurz bevor er starb.«

»Was?«

»Das weiß ich nicht. Einmal hat er davon angefangen, dann plötzlich aufgehört und nie mehr darüber gesprochen. Zwei Monate später war er tot.«

Etwas, das ich nicht deuten konnte, huschte über ihr Gesicht.

»Ich glaube, es hatte mit diesem kopflosen Skelett zu tun.«

»Warum haben Sie keine Ermittlung eingeleitet?«

»Habe ich ja versucht. Aber niemand nahm mich ernst. Jeder hatte erwartet, dass Murray jung an einer Herzattacke sterben würde. Und genau das tat er auch. Kein Mysterium. Ende der Geschichte.«

»Das Ephedrin?«

»Über seine Allergien wusste auch jeder Bescheid. Der Sheriff wollte nichts von einer Verschwörungstheorie hören.«

»So hat er das genannt?«

»Er meinte, als Nächstes würde ich über Lee Harvey Oswald und den zweiten Schützen reden.«

Bevor ich etwas sagen konnte, trillerte mein Handy. Ich sah mir die Nummer auf dem Display an.

»Es ist Detective Slidell.«

Woolsey schnappte sich die Rechnungen, die unter unseren Tellern klemmten.

»Ich übernehme das, und wir treffen uns dann draußen.«

»Danke.«

Während ich mich in Woolseys Rücken durch die Tische schlängelte, schaltete ich ein.

»Sind Sie das, Doc?« Ich konnte Slidell kaum hören.

»Moment mal.«

Woolsey stellte sich an der Kasse an. Ich trat auf den Parkplatz hinaus. Der Morgen war heiß und atemlos, die Wolken dünne Schleier vor einem strahlend blauen Himmel.

»Sind Sie das, Doc?«, wiederholte Slidell.

»Ja.« Hatte er Oprah Winfrey an meinem Handy erwartet?

»Rinaldi hatte gestern einen ziemlich guten Tag.«

»Ich höre.«

»Hat sich richtig reingehängt in den Bären dienst. Kapiert? Bären dienst.«

»Kapiert.«

»Offenbar hat Jason Jack Wyatt, unser geheimnisvoller Passagier, ziemlich viel Zeit mit Jagen und Fallenstellen verbracht. Seine Oma drüben in Sneedville stellt ihn noch über den Crocodile Hunter. Aber jetzt hören Sie sich das an. J.J.s Spezialität waren Bären. Irgendein Großstadtfuzzi hat 'ne Woche in Wilderness Quest gebucht, einen Riesen gezahlt, und J.J. hat ihm einen Bären für seine Trophäenwand besorgt.«

Ein Auto hielt an, und ein schwarzes Paar stieg aus. Die Frau trug einen engen roten Minirock, eine pinkfarbene Bluse, eine schwarze Strumpfhose und Stiletto. Fleisch quoll aus jeder Lücke, die ihre Kleidung ließ. Der Mann hatte sehr muskulöse Arme und Beine, aber auch einen Bauch, der von einer Vorliebe für Rückenspeck und Maisfladen zeugte.

Während Slidell redete, sah ich zu, wie das Paar das Cup betrat.

»Natürlich nichts Illegales«, sagte ich.

»Natürlich nicht. Und der andere Junge aus Sneedville

hätte Präsident der Handelskammer sein können, wenn der Herr ihn nicht so früh zu sich gerufen hätte.«

»Ricky Don.«

»Der Donald Tramp von Sneedville.«

»Die Großmutter hat zugegeben, dass die beiden sich kannten?«

»Ricky Don hat seinem talentierten, aber weniger vom Glück verfolgten Cousin Saisonarbeit im Wilderness Quest Jagdcamp verschafft. Und hat ihn auch hin und wieder losgeschickt.«

»Losgeschickt?«

»Wie's aussieht, erforderten JJ.s Jobs enorme Reisespesen.«

»Ricky Dons Flugzeug.«

»Und lange Autofahrten.«

»Glauben Sie, dass Wyatt für Ricky Don Drogen transportiert hat?«

»Könnte das Koks erklären, das wir in seiner Hütte gefunden haben.«

»Im Ernst?«

»Würde ich Sie je auf den Arm nehmen?«

»Hat Rinaldi einen Durchsuchungsbefehl bekommen?«

»Hätte er natürlich. Aber Oma hat darauf bestanden, persönlich nachzusehen, um sicherzugehen, dass seit JJ.s Ableben niemand in seinen Habseligkeiten gestöbert hat. Sie hat Rinaldi gebeten, sie in seinem Auto hinzufahren.«

»Das gibt's doch nicht.«

»JJ. der Bärenötter könnte also für Ricky Don Dorton Drogen transportiert und nebenbei ein bisschen mit Bären-galle gehandelt haben.«

»Wusste die Oma irgendwas über Klein-JJ.s Anrufe bei Darryl Tyree?«

»Nichts.«

»Redet Sonny Pounder inzwischen?«

»Ist stumm wie ein toter Fisch.«

»Was gibt's Neues über den Piloten?«

»An Harvey Pearce arbeiten wir noch.«

Ein großer Mann mit Cornrow-Zöpfen, Goldketten und überteuerter Designer-Sonnenbrille ging auf die Tür zu, als Woolsey eben herauskam. Er kam mir irgendwie bekannt vor.

Der Mann trat zurück, ließ Woolsey vorbei, schob dann die Brille auf die Nasenspitze und sah ihrem Hintern nach.

Slidell sagte etwas, aber ich hörte nicht zu.

Wo hatte ich dieses Gesicht schon gesehen?

Mein Hirn mühte sich mit Assoziationen ab.

Persönlich? Auf einem Foto? Erst kürzlich? Vor langer Zeit?

Slidell redete immer noch, und seine Stimme drang blechern aus dem Handy.

Als Woolsey meine Miene sah, drehte sie sich zum Café um. Der Mann war nach drinnen verschwunden.

»Was ist?«

Ich hob den Zeigefinger.

»Hallo?!« Slidell merkte offensichtlich, dass er meine Aufmerksamkeit verloren hatte, und versuchte, sie wiederzugewinnen.

Ich wollte eben die Verbindung trennen und in das Café zurückkehren, als der Mann mit einer weißen Papiertüte in einer Hand und Schlüsseln in der anderen wieder auftauchte. Er ging zu einem schwarzen Lexus, öffnete die Fondtür, stellte das Essen auf den Rücksitz und knallte die Tür zu.

Bevor er sich hinters Steuer setzte, schaute der Mann in unsere Richtung.

Ohne Sonnenbrille. Das Gesicht direkt von vorne.

Ich musterte die Gesichtszüge.

Denk dir die Cornrows und die lockigen kleinen Schwänzchen weg.

Synapse!

Die Temperatur schien zu sinken. Die Atmosphäre verdichtete sich.

»O Scheiße!«

»Was ist?« Slidell.

»Was ist?« Woolsey.

»Können Sie dem Kerl da folgen?«, fragte ich Woolsey und deutete mit dem Handy auf den Lexus.

»Dem Kerl mit den Cornrows?«

Ich nickte. Sie nickte zurück. Wir rannten zu ihrem Auto.

»Brennan!«

Ich ließ meinen Sicherheitsgurt einrasten und stemmte mich gegen das Armaturenbrett, während Woolsey wendete und die Clarkson hochraste.

»Was zum Teufel ist denn da los?«

Slidell klang nervös, wie jemand, der nachts im Schlafanzug Dinge anschreit, die seltsame Geräusche machen.

Ich hielt mir das Handy wieder ans Ohr.

»Ich habe gerade Darryl Tyree gesehen.«

»Woher wissen Sie, dass es Tyree ist?«

»Ich habe ihn nach Gideon Banks' Polaroid erkannt.«

»Wo?«

»Hat sich eben was zu essen im Coffee Cup geholt.«

»Da entlang«, sagte ich zu Woolsey und deutete die Morehead hoch.

»Und was haben Sie jetzt vor?«

»Ihn verfolgen.«

Die Reifen quietschten leise, als Woolsey scharf nach links in die Morehead abbog, ohne auf das Verbotsschild zu achten. Eineinhalb Blocks weiter vorne konnte ich den schwarzen Lexus erkennen. Auch Tyree hielt sich nicht an die Verkehrsregeln.

»Lassen Sie ihn nicht merken, dass wir ihn verfolgen«, sagte ich zu Woolsey.

Sie warf mir einen Blick zu, der nur »Danke für den Rat« bedeuten konnte, und konzentrierte sich dann aufs Fahren, die Hände auf zehn und zwei Uhr fest am Lenkrad.

»Verdammt noch mal. Sind Sie verrückt?«, bellte Slidell.

»Vielleicht führt er uns zu Tamela Banks.«

»Machen Sie gefälligst, dass Sie da wegkommen. Der Spinner erschießt sie, ohne mit der Wimper zu zucken.«

»Er weiß nicht, dass wir hinter ihm her sind.«

»Wo sind Sie?«

Ich stützte mich wieder ab, als Woolsey um die nächste Kurve bog.

»Freedom Drive.«

Ich hörte, wie Slidell Rinaldi etwas zurief. Dann sprach er mit abgehackter Stimme, als würde er joggen.

»Mein Gott, Brennan. Warum können Sie nicht einfach mit Ihren Freundinnen shoppen gehen?«

Ich ließ mich nicht zu einer Antwort herab.

»Ich will, dass Sie jetzt sofort rechts ranfahren. Überlassen Sie das den Detectives.«

»Ich sitze bei einem Detective im Auto.«

»Bei wem?«

»Terry Woolsey. Sie hat eine echte Marke und so. Zu Besuch aus South Carolina.«

»Sie können eine echte Nervensäge sein, Brennan.«

»Mit der Meinung sind Sie nicht allein.«

Ich hörte, wie Türen knallten, dann wurde ein Motor angelassen.

»Geben Sie mir Ihre Position durch.«

»Wir fahren auf der Tuckasee in östlicher Richtung«, sagte ich. »Moment mal.«

Woolsey sah Bremslichter aufleuchten und wurde langsamer, um den Abstand zu halten. Tyree bog nach rechts ab. Woolsey beschleunigte wieder und nahm die gleiche Abzweigung. Tyree fuhr an der nächsten Kreuzung nach

links.

Woolsey raste den Block hoch und folgte ihm. Tyree bog am Ende des Blocks rechts ab.

Woolsey gab Gas. Von dem Lexus war nichts mehr zu sehen.

»Scheiße!« Im Duett.

»Was ist?« Slidell.

Wir befanden uns in einem Viertel aus verwinkelten Straßen und Sackgassen. In solchen Wohngegenden hatte ich mich schon oft verfahren.

Woolsey beschleunigte bis zu einer kleinen Seitenstraße, die von links einmündete.

Kein Lexus.

Während Woolsey den Block entlangraste, achtete ich auf Einfahrten und abgestellte Autos.

Kein Lexus.

An der nächsten Kreuzung schauten wir beide zuerst nach links, dann nach rechts.

»Da!«, rief ich.

Der Lexus stand im hinteren Drittel der Straße. Woolsey bog ab und fuhr an den Bordstein.

»... zum Teufel sind Sie?« Slidell klang, als würde er gleich einen Schlaganfall bekommen.

Ich hielt mir das Handy ans Ohr und gab ihm die Adresse.

»Sie werden nichts unternehmen. Nichts! Absolut nichts!«, kreischte Slidell.

»Ist es okay, wenn ich mir was beim Chinesen bestelle? Vielleicht lasse ich mir ein paar Frühlingsrollen ans Auto liefern.«

Mit einem kurzen Daumendruck schaltete ich die Explosion ab.

»Ihr Freund hat gewisse Bedenken, weil wir hier sind?«, fragte Woolsey und ließ den Blick durch die Straße schweifen.

»Er wird sich schon daran gewöhnen.«

»Ist er vielleicht ein wenig dünnhäutig?«

»Skinneys Spitzname kommt nicht von seiner Unterhosengröße.«

Ich musterte die Umgebung.

Abgesehen von den hier und dort angenagelten Sperrholzplatten, machten die Häuser nicht den Eindruck, als hätten sie seit ihrer Erbauung während der Weltwirtschaftskrise viel Veränderung erlebt. Farbe blätterte ab, Rost und Trockenfäule lieferten sich einen Wettkampf.

»Ihr Knabe ist wohl kaum wegen eines Rotary-Treffens hier«, bemerkte Woolsey.

»Wahrscheinlich nicht.«

»Wer ist er?«

Ich erklärte ihr, dass Tyree der Drogendealer sei, der mit Tamela, ihrem Baby und der vermissten Familie in Beziehung stand.

»Ich werde das Gefühl nicht los, dass das alles zusammenhängt«, sagte ich. »Ich habe zwar keine Beweise, aber mein Bauch sagt mir, dass Tamela der Schlüssel zu dem Ganzen ist.«

Woolsey nickte, ohne den Blick von der Straße zu nehmen.

Ein Mann kam aus einem Haus zwei Türen hinter dem, in dem Tyree verschwunden war. Er trug ein am Hinterkopf verknötetes Kopftuch und ein schwarzes Seidenhemd, das offen über einem alten, weißen T-Shirt flatterte. Nach ihm kam eine Frau in Hüfthosen, deren Bauch über den Bund hing wie eine reife, braune Melone. Beide sahen aus, als hätten sie eine Kur in der Betty-Ford-Klinik dringend nötig.

Ich schaute auf die Uhr. Sieben Minuten, seit ich Slidell

abgewürgt hatte.

Ein verrosteter Ford Tempo rollte an uns vorbei, bremste neben Tyrees Lexus, beschleunigte dann und verschwand um die nächste Ecke.

»Glauben Sie, man hat uns bemerkt?«, fragte ich Woolsey.

Woolsey zuckte die Achseln, griff dann zum Regler der Klimaanlage und drehte ihn hoch. Kälte strömte aus den Lüftungsschlitzen.

Noch ein Blick. Acht Minuten seit dem Ende des Gesprächs mit Slidell.

Eine Gruppe schwarzer Teenager, alle mit überweiten Hosen und Kappen mit nach hinten gedrehten Schilden, kam um die Ecke und schlenderte in Gangster-Manier auf uns zu. Als sie Woolseys Auto entdeckten, stieß einer den anderen mit dem Ellbogen an, und die Gruppe bildete einen verschwörerischen Kreis. Sekunden später vollführten sie ein paar Handschlag-Kunststücke und gingen weiter in unsere Richtung.

Bei unserem Auto angekommen, sprangen zwei der Teenager auf die Motorhaube, stützten sich auf die Ellbogen, schlugen die Beine übereinander und ließen ihre Designer-Nikes baumeln. Ein dritter kam zu Woolseys Tür, ein vierter zu meiner.

Ich bemerkte, dass Woolsey die Hände vom Lenkrad nahm. Ihr rechter Arm blieb leicht angewinkelt, die Hand angespannt neben der rechten Hüfte.

Ich schaute den Gangsta an, der sich vor meinem Fenster aufgebaut hatte. Er sah aus wie fünfzehn und war kaum größer als ein Frettchen.

Das Frettchen bedeutete mir, ich sollte das Fenster herunterlassen. Ich ignorierte den Knaben.

Das Frettchen stellte sich breitbeinig hin, verschränkte die Arme und starrte mich durch seine Sonnenbrille an. Ich hielt

dem Blick volle fünf Sekunden lang stand und wandte mich dann ab.

Zehn Minuten.

Das Gegenüber des Frettchens war älter und mit genug Gold behängt, um Worldcom wieder auf die Beine zu helfen. Er klopfte mit dem Knöchel des Zeigefingers an Woolseys Scheibe.

»Was geht?« Seine Stimme drang nur gedämpft in das geschlossene Auto.

Woolsey und ich ignorierten ihn.

Der Junge drückte den Unterarm an Woolseys Fenster, bückte sich leicht und stützte den Kopf darauf.

»Yo, weiße Schwestern. Wollter anschaffen?«

Wenn der Junge sprach, bewegte sich nur die rechte Hälfte seines Gesichts, so als litte die linke an einer Fasziallähmung oder einer Verletzung, die die Nerven auf dieser Seite geschädigt hatte.

»Seht gut aus, Ladies. Macht's Fenster auf, dann reden wir 'n paar Takte.«

Woolsey zeigte ihm den Finger.

Der Junge stemmte sich mit beiden Händen hoch.

Woolsey winkte ihn mit der linken Hand weg.

Der Junge trat einen Schritt zurück und starrte Woolsey mit dem Gettoblick an.

Woolsey starrte zurück.

Elf Minuten.

Der Junge stellte sich breitbeinig hin, umklammerte Woolseys Außenspiegel mit beiden Händen und wandte sich ihr zu. Eine Hälfte seines Mundes lächelte. Die Augen taten es nicht.

Ich werde nie erfahren, ob Woolsey nach ihrer Waffe oder ihrer Marke griff. In diesem Augenblick bog Slidells Taurus

um die Ecke, fuhr rechts ran und kam mit einem Ruck hinter uns zum Stehen.

Obwohl die kleinen Spinner, die uns belästigten, nicht gerade Intelligenzbestien waren, erkannten sie doch ein Polizeiauto aus hundert Meter Entfernung. Als die Türen des Taurus aufgingen, rutschten die jungen Pioniere von Woolseys Motorhaube und zogen sich zurück. Nach einem letzten »Leck mich«-Blick folgte ihnen das Frettchen.

Der harte Bursche auf der Fahrerseite richtete sich auf, formte mit der rechten Hand eine Pistole und drückte damit auf Woolsey ab. Dann trommelte er mit den Handflächen ein paarmal auf die Motorhaube und schlenderte hinter seinen Kumpels her.

Als Slidell auf uns zugestürmt kam, hielten zwei Streifenwagen hinter dem Taurus. Woolsey und ich stiegen aus.

»Detective Slidell, darf ich Ihnen Detective Woolsey vorstellen?«, sagte ich.

Woolsey streckte die Hand aus. Slidell reagierte nicht.

Woolsey ließ die Hand in der Luft. Aus dem Augenwinkel heraus sah ich, wie Rinaldi aus dem Taurus ausstieg und steifbeinig auf uns zukam.

»Ist das die Kollegin, von der Sie gesprochen haben?« Slidell deutete mit dem Daumen auf Woolsey. Sein Gesicht war himbeerrot, und eine Vene auf seiner Schläfe pochte heftig.

»Beruhigen Sie sich, sonst platzt Ihnen noch 'ne Ader.«

»Meine Adern gehen Sie einen Dreck an!«

Nun richtete Slidell seinen Zorn gegen Woolsey.

»Wo kommen Sie her?«

»Lancaster.«

»Dann sind Sie hier nicht zuständig.«

»Absolut nicht.«

Das schien ihm ein wenig den Wind aus den Segeln zu nehmen. Als Rinaldi zu uns kam, gab Slidell Woolsey flüchtig die Hand. Dann schüttelten sich Rinaldi und Woolsey die Hände.

»Was wollen Sie hier?« Slidell rupfte ein Taschentuch heraus und wischte sich wie üblich das Gesicht.

»Doktor Brennan und ich haben zusammen gefrühstückt. Sie wissen schon. Kleiner Plausch. Sie hat mich gebeten, sie hierher zu bringen.«

»Das ist alles?«

»Das dürfte für den Augenblick genügen.«

»Hm.« Slidell drehte sich zu mir um. »Wo ist Tyree?«

Ich deutete auf das Haus, vor dem der Lexus stand.

»Sind Sie sicher, dass es Tyree ist?«

»Es ist Tyree. Vor ungefähr fünfzehn Minuten reingegangen.«

»Ich schicke Verstärkung zur Hintertür«, sagte Rinaldi.

Slidell nickte. Rinaldi ging zum zweiten Streifenwagen. Er unterhielt sich kurz mit dem Fahrer, dann fuhr der Wagen rückwärts bis zur nächsten Kreuzung und verschwand um die Ecke.

»Sie beide tun jetzt Folgendes.« Slidell knüllte sein Tuch zusammen und stopfte es in die Hosentasche. »Sie steigen in den Chevrolet dieser netten Detective-Dame und fahren weg von hier. Lassen Sie sich die Nägel machen. Nehmen Sie eine Yoga-Stunde. Besuchen Sie ein Kaffeekränzchen bei den Methodisten. Das ist mir egal. Aber ich will, dass jede Menge Asphalt zwischen Ihnen und dieser Straße hier liegt.«

Woolsey verschränkte die Arme, und ihre Gesichtsmuskeln waren angespannt vor Wut.

»Hören Sie, Slidell«, sagte ich. »Tut mir Leid, wenn ich Ihr empfindliches Anstandsgefühl verletzt habe. Aber Darryl Tyree ist in diesem Haus. Vielleicht sind Tamela Banks und

ihre Familie bei ihm. Vielleicht sind sie aber auch tot. In beiden Fällen könnte Tyree uns zu ihnen führen. Aber nur, wenn wir ihn jetzt festnageln.«

»Darauf wäre ich von selber nie gekommen.« Slidells Stimme triefte vor Sarkasmus.

»Sehen Sie?«, schoss ich zurück.

»Hören Sie, *Doktor* Brennan, ich habe schon Abschaum eingelocht, da haben Sie noch mit Ihren Puppen gespielt!«

»Bei der Fahndung nach Tyree haben Sie sich nicht gerade mit Ruhm bekleckert.«

»Vielleicht sollten wir diese Unterhaltung etwas leiser führen«, bemerkte Woolsey.

Slidell wirbelte zu ihr herum.

»Wollen *Sie* mir jetzt auch noch sagen, wie ich meine Arbeit zu tun habe?«

Woolsey hielt Slidells Blick stand. »Es bringt nur wenig, wenn Sie Ihren Verdächtigen vorwarnen.«

Slidell starrte Woolsey an, wie ein Israeli einen palästinensischen Heckenschützen anstarren würde. Woolsey zuckte nicht mit der Wimper.

Rinaldi kam wieder zu uns. Über Woolseys Schulter hinweg sah ich, wie sich in einem vorderen Fenster des Hauses, vor dem Tyrees Auto stand, ein Vorhang bewegte.

»Ich glaube, wir werden beobachtet«, sagte ich.

»Fertig?«, fragte Slidell Rinaldi.

Rinaldi knöpfte seine Jacke auf, drehte sich um und winkte den Beamten in dem verbliebenen Streifenwagen. Die Türen schwangen auf.

In diesem Augenblick wurde die Tür des Hauses aufgerissen. Eine Gestalt schoss heraus, rannte über die Straße und verschwand in einem Durchgang auf der anderen Seite.

Die Ader auf Slidells Schläfe platzte nicht. Aber er fing auch Darryl Tyree nicht. Soweit ich mich erinnere, passierte Folgendes.

Slidell und Rinaldi rannten schwerfällig und mit nach hinten flatternden Krawatten den Block hoch. Sekunden später waren die beiden Officers an ihnen vorbei.

Während die vier die Straße überquerten, wechselten Woolsey und ich einen kurzen Blick und sprangen dann in den Chevrolet der netten Detective-Dame.

Woolsey raste den Block hoch und mit quietschenden Reifen um die Ecke. Ich hielt mich am Türgriff fest und stemmte mich gegen das Armaturenbrett. Noch eine scharfe Kurve, und wir schlingerten eine Gasse entlang. Kies spritzte von den Reifen hoch und schepperte gegen Müllcontainer und rostende Autokarosserien, die wild durcheinander zu beiden Seiten standen.

»Da!« Ungefähr zehn Meter weiter vorne entdeckte ich Rinaldi, Slidell und einen der Streifenpolizisten.

Woolsey beschleunigte und stieg dann auf die Bremse. Während ich vor und zurück geschleudert wurde, überflog ich schnell die Situation.

Rinaldi und ein Officer standen breitbeinig da und hielten die Waffen auf ein Gewirr aus Armen und Beinen auf dem Boden gerichtet. Slidell stand vornübergebeugt da, die Hände auf den Knien, und atmete schwer. Sein Gesicht war jetzt violett, Rinaldis dagegen hatte die Farbe von Leichenhausfleisch.

»Polizei!«, keuchte Rinaldi, der die Waffe mit beiden Händen hielt.

Die beiden Männer auf dem Boden fuchtelten wie Spinnen auf einer Stecknadel, der Polizist oben, sein Opfer unten. Beide ächzten, die Rücken waren dunkel vor Schweiß. Zwischen den Cornrow-Zöpfen unter der rechten Schulter des Beamten sah ich Kies und Fetzen von Zellophan und Plastik.

»Keine Bewegung!«, schrie der stehende Uniformierte.

Der Kampf wurde heftiger.

»Keine Bewegung, du Arschloch!« Der Officer wurde deutlicher.

Erstickter Protest. Gliedmaßen wanden sich auf dem Asphalt.

»Sofort! Oder ich blas dir deine Junkie-Eier weg!«

Der ringende Officer bekam ein Handgelenk zu fassen und drehte den Arm des am Boden liegenden Mannes nach hinten. Noch mehr Protest, dann ließ die Gegenwehr nach. Der Ringer griff hinter sich, um die Handschellen aus dem Gürtel zu ziehen.

Die Cornrows zuckten, der Körper bäumte sich auf, und die Bewegung traf den Beamten unerwartet. Der Mann rollte sich seitlich ab, löste sich von dem Polizisten, sprang auf die Füße und rannte noch halb gebückt vorwärts.

Ohne zu zögern, prügelte Woolsey den Rückwärtsgang ein, schoss nach hinten, dann wieder vorwärts und stellte den Chevrolet quer zur Gasse.

Schnell wie ein Wimpernschlag war der Officer wieder auf den Beinen und rannte schräg über die Gasse. Er und sein Partner waren gleichzeitig bei dem Mann und rammten ihn gegen den Chevy.

»Keine Bewegung, du verdammter Freak!«

Wieder drehte der Ringer dem Mann einen Arm auf den Rücken. Ich hörte einen Knall, als der Kopf des Mannes auf das Autodach schlug.

Woolsey und ich stiegen aus und betrachteten den über das Auto gebeugten Mann. Seine Handgelenke steckten in Handschellen, und der stehende Officer drückte ihm seine Waffe an die Schläfe.

Schwer atmend trat der Ringer die Beine des Mannes auseinander und durchsuchte ihn. Zum Vorschein kamen eine Glock neun Millimeter Halbautomatik und zwei Plastiktütchen, die eine gefüllt mit weißem Pulver, die andere mit kleinen, weißen Tabletten.

Der Ringer warf die Glock und die Drogen seinem Partner zu und drehte den Verhafteten um. Der stehende Officer fing die Tüten, ging einen Schritt zurück und hielt seine Waffe auf die Brust des Mannes gerichtet.

Darryl Tyree starrte uns mit Riesenpupillen an. Eine Lippe blutete. Die Getto-Goldketten waren verknotet, und die Cornrows sahen aus, als hätte man eine Sporthalle damit gewischt.

Slidell und Rinaldi steckten ihre Waffen ein und gingen auf Tyree zu. Slidell keuchte noch immer.

Tyree schaute ins Nichts und verlagerte immer wieder sein Gewicht, als wisse er nicht, was er mit seinen Füßen tun sollte.

Slidell und Rinaldi verschränkten die Arme und betrachteten Tyree. Keiner der beiden sagte ein Wort. Keiner der beiden bewegte sich.

Tyree hielt den Blick auf den Boden gesenkt.

Slidell holte seine Camels aus der Tasche, klopfte auf die Schachtel, zog eine Zigarette mit den Lippen heraus und hielt Tyree die Packung hin.

»Kippe?« Slidells Gesicht sah wie verbrüht aus, in den Augen blitzte Wut.

Tyree schüttelte leicht den Kopf, sodass die kleinen Schwänzchen in seinem Nacken wackelten.

Slidell zündete sich die Zigarette an, inhalierte, stemmte die Hände in die Hüften und blies den Rauch aus.

»Koks und Ex. Wolltest wohl im Doppelpack verkaufen, was?«

»Ich deal nich.« Gemurmelt.

»Tut mir Leid, Darryl. Ich hab dich nicht verstanden.« Slidell wandte sich an seinen Partner. »Du vielleicht, Eddie?«

Rinaldi schüttelte den Kopf.

»Was hast du gesagt, Darryl?«

Tyree hob den Blick zu Slidell, aber das wenige Sonnenlicht, das in die Gasse drang, schien im Rücken des Detectives. Tyree kniff die Augen zusammen und drehte das Gesicht zur Seite.

»Der Scheiß gehört mir nich.«

»Da gibt's nur ein Problem, Darryl. Der Stoff war in deiner Hose.«

»Da will mir einer was anhängen.«

»Na, wer könnte denn so etwas tun?«

»Bin viel unterwegs. Man macht sich Feinde, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Ja, ich weiß. Du bist ein harter Bursche, Darryl.«

»Ich bin sauber. Hab mich nur um meinen Kram gekümmert.«

»Und was für Kram wäre das?« Slidell.

Tyree zuckte die Achseln und rammte einen Absatz in den Kies.

Slidell nahm einen Zug, warf die Kippe hin und trat sie mit dem Fußballen aus.

»Für wen dealst du, Darryl?«

Noch ein Achselzucken.

»Weißt du, was ich glaube, Darryl? Ich glaube, du fährst

zweigleisig.«

Tyree schüttelte den Kopf auf seinem langen Gänsehals.

Slidell seufzte enttäuscht auf.

»Sind diese Fragen zu schwierig für dich, Darryl?«

Slidell wandte sich an seinen Partner. »Was meinst du, Eddie? Ist das vielleicht zu hoch für Darryl?«

»Wir könnten einen anderen Ansatz probieren«, sagte Rinaldi.

»Das habe ich in meinem Verhörkurs gelernt. Arbeite mit verschiedenen Ansätzen.«

Slidell nickte.

»Wie wär's damit?« Slidell wandte sich wieder an Tyree. »Warum hast du Tamela Banks und ihr kleines Baby um die Ecke gebracht?«

Tyrees Augen zeigten zum ersten Mal eine Spur von Angst.

»Ich hab Tamela nirgends hingebracht. Wir waren zusammen.«

»Zusammen?«

»Könnense jeden fragen. Tamela und ich waren zusammen. Warum sollte ich ihr was tun?«

»Das ist nett, Eddie, nicht? Ich meine, Zusammensein ist eine tolle Sache, findest du nicht?«

»All you need is love«, summte Rinaldi.

Slidell wandte sich wieder an Tyree.

»Aber du weißt doch, Tyree, manchmal schauen sich Frauen auch anderweitig um, weißt du, was ich meine?« Slidell zwinkerte ihm mit übertriebener Vertraulichkeit zwischen Jungs zu. »Also ich seh das so: Zusammensein heißt Zusammensein. Manchmal muss ein Mann seinem Mädchen wieder den Kopf gerade rücken. Mensch, das kennen wir doch alle.«

Tyree schaute zur Seite. »Frauen prügeln is krank.«

»Vielleicht nur ein kleiner Klaps? Eine Faust in die Nieren?«

»Nein, Mann. So 'n Scheiß mach ich nich.«

»Und ein Baby verprügeln?«

Tyree rammte den Absatz in den Kies, drehte den Kopf in die andere Richtung und senkte den Blick.

»Scheiße ey.«

Slidell zog mit gespielmtem Erstaunen die Augenbrauen hoch.

»Haben wir dich irgendwie beleidigt, Darryl?«

Slidell schaute zu seinem Partner.

»Eddie, meinst du, wir haben Darryl beleidigt? Oder meinst du, Mister Harter Bursche hat ein Geheimnis, das er uns nicht anvertrauen will?«

»Wir alle haben unsere Leiche im Keller«, ließ Rinaldi verlauten.

»Ja. Aber Darryls war eine ganz winzige, und sie lag in einem großen, bösen Holzofen.« An Tyree gerichtet.

»Ich hab Tamela nix getan.«

»Was ist mit dem Baby passiert?«

»War halt einfach tot.«

»Und der Holzofen hat sich als rührende Gedenkstätte angeboten?«

Noch ein Tritt mit der Ferse.

»Mann. Was soll das hier?«

»Tut uns wirklich Leid, Darryl. Wir sind uns natürlich bewusst, dass dieser kleine Rückschlag deine Ernennung zum Oberpfadfinder verzögern könnte.«

Tyree trat von einem Fuß auf den anderen.

»Vielleicht hab ich ein bisschen was am Laufen. Aber das heißt nicht, dass ich was über Tamela weiß.«

»Ein bisschen? Wir haben dich eben mit genug Koks und

Ex erwischt, um meine drei Neffen nach Harvard zu schicken.«

Slidell machte zwei Schritte vorwärts und schob sein Gesicht dicht vor Tyrees.

»Du wirst ganz schön auf die Schnauze fallen, Tyree.«

Tyree versuchte zurückzuweichen, aber der Chevy hielt ihn auf Camel-Atemabstand zu Slidell. »Weißt du, wie lange es Babymörder im Knast machen?«

Tyree wandte sein Gesicht so weit ab, wie sein Hals es erlaubte.

»Ich würde sagen, so ungefähr drei Monate.« Und über die Schulter zu Rinaldi: »Kommt das ungefähr hin, Eddie?«

»Ja. Vielleicht vier, wenn man ein harter Bursche ist.«

»Wie Darryl.«

»Wie Darryl.«

Ich hielt es nicht länger aus. »Bitte«, sagte ich. »Wissen Sie, wo Tamela ist?«

Tyree legte den Kopf schief und schaute über Slidells Schulter.

Einen Augenblick lang trafen sich unsere Blicke. Es war nur eine Sekunde, aber es reichte. Ich fühlte mich, als würde ich in den finsternen Abgrund zur Hölle sehen.

Wortlos wandte Tyree sich wieder ab.

»Bitte«, sagte ich zu seinem Profil. »Noch können Sie sich selbst helfen.«

Schnaubend wechselte Tyree das Standbein und zuckte verächtlich die Achseln.

Wieder beschlich mich ein schrecklicher Gedanke. Tamela und ihre Familie sind tot. Und dieser Mann weiß es.

Dieser Mann weiß eine ganze Menge.

Während ich zusah, wie Tyree abgeführt wurde, überkam mich kalte Übelkeit.

Tim Larabees Tür im MCME stand offen. Ich vermutete, dass er auf mich gewartet hatte. Als ich vorbeiging, rief er mir zu.

»Ich habe gehört, Sie wollen sich für einen Auftritt bei *NYPD Blue* bewerben.«

Ich betrat sein Büro.

»Es heißt, Sie wollten Tyrees Körperöffnungen untersuchen. Slidell musste Sie davon abhalten.«

»Slidell war nicht in der Form, um irgendjemanden von irgendwas abzuhalten. Ich dachte schon, ich musste ihn Mund zu Mund beatmen.«

»Hat Tyree Ihnen was Nützliches verraten?«

»Er ist so unschuldig wie die heilige Bernadette.«

»War das das Mädchen, das in Lourdes die Jungfrau Maria gesehen hat?«

Ich nickte.

»Netter Vergleich.«

»Ich wurde von Nonnen erzogen.«

»So was prägt fürs Leben.«

Ich verdrehte die Augen.

»Und jetzt?«, fragte Larabee.

»Sobald die erkennungsdienstliche Behandlung abgeschlossen ist, wollen Rinaldi und Slidell diesen Tyree in die Mangel nehmen und ihn gegen Sonny Pounder ausspielen. Einer von beiden wird reden.«

»Ich setze auf Pounder.«

»Guter Tipp. Die Frage ist nur, wie viel Sonny weiß.«

Larabee machte ein Gesicht wie ein kleiner Junge, den ein Geheimnis schier zum Platzen bringt.

»Raten Sie mal, wen wir auf Lager haben.«

So umschrieb Larabee den Aufenthalt eines Verstorbenen

im Leichenschauhaus. Auf Lager.

»Ricky Don Dorton?«

»Schnee von gestern.«

»Osama bin Laden?«

»Viel besser.«

Ich wedelte ungeduldig mit den Fingern.

Der Name war der letzte, den ich erwartet hätte.

»Brian Aiker.«

Ich bekam dieses Gefühl im Magen, das man in der Achterbahn hat, kurz bevor man schreiend wieder nach unten saust. Eins meiner Kartenhäuser stürzte zusammen.

»Sind Sie sicher?«

»Die Leiche wurde in Aikers Auto gefunden. Jede Menge Identifikationsmerkmale an der Leiche. Glatte Übereinstimmung bei den Zahnbefunden.«

»Aber der Schädel, die Lancaster-Knochen ...«, stammelte ich.

»Nicht Ihr Junge. Dass es nicht sein Schädel war, wissen Sie bereits. Jetzt hat sich herausgestellt, dass die Knochen auch nicht seine sind.«

»Wie? Wo?« Ich war zu verblüfft, um eine sinnvolle Frage zu formulieren.

»Sein Auto wurde aus einem kleinen See im Crowder's Mountain State Park gezogen.«

»Was hatte Aiker am Crowder's Mountain zu suchen?«

»Auf der Straße hat er jedenfalls nicht gesucht.«

»Und man hat ihn erst fünf Jahre später gefunden?«

»Anscheinend ist das kein sehr beliebter See.«

»Warum gerade jetzt?«

»In der Region herrscht Dürre, die Wasserstände sind niedrig. Ein Kind ist die Uferböschung hinuntergerutscht oder vom Steg gefallen oder sonst was. Das Auto war nur ein paar Meter von der Bootsanlegestelle entfernt, das Dach fünfzig Zentimeter unter der Wasseroberfläche.«

So etwas passiert häufig. Ein Paar verlässt ein Restaurant

und verschwindet. Zwei Jahre später wird ihr Acura am Grund eines Teichs in ihrer Nachbarschaft gefunden. Opa liefert die Kinder ab und fährt nach Hause. Nächstes Weihnachten wird der Honda des alten Mannes in einem Wassergraben unter dem Highway gefunden. Mama löst die Handbremse und steuert den Offroader der Familie samt Kind und Kegel in ein Wasserreservoir. Vier Monate später schrammt eine Schiffsschraube über Metall, und Fahrzeug und Opfer werden aus dem Schlamm gezogen.

Tausende fahren, golfen, radeln oder gehen jahrein, jahraus an Unfallorten vorbei. Niemand bemerkt etwas. Und dann, eines Tages ...

»Die Fenster waren oben, das Auto also so weit versiegelt, dass Krebse und Fische nicht hineinkonnten«, fuhr Larabee fort. »So schlimm sieht Aiker gar nicht aus, wenn man bedenkt, wie lange er im Wasser war.«

»Wo?«

Larabee missverstand meine Frage.

»Rücksitz.«

»Hat man die Leiche nach Chapel Hill geschickt?«

Larabee schüttelte den Kopf.

»Dort sind zwei Pathologen in Urlaub, und einer ist krank. Der Chief hat mich gebeten, das Postmortem hier zu machen.«

Ich nickte abwesend. Meine Gedanken kreisten um Knochen, die *nicht* zu Brian Aiker gehörten. Larabee spürte meine Verunsicherung.

»Schätze, jetzt stehen Sie mit dem Schädel aus dem Klo und den Knochen aus Lancaster wieder ganz am Anfang.«

»Ja.«

»Haben Sie je diesen Bericht bekommen, auf den Sie gewartet haben?«

»Nein.«

Larabee wartete, während ich meine Gedanken sortierte. Er wartete immer noch, als sein Telefon klingelte. Nach einem Augenblick des Zögerns hob er ab.

Ich ging in mein Büro zurück, um noch ein bisschen gründlicher zu sortieren. Es lief nicht sehr gut. Ich probierte es mit Zugabe von Kaffee. Keine Verbesserung.

Ich öffnete meinen Laptop und versuchte das, was ich in den letzten zehn Tagen erfahren hatte, in Bytes zu kategorisieren.

**Kategorie Orte:** Foote-Farm. Absturzstelle. Lancaster County, South Carolina. Columbia, South Carolina. Crowder's Mountain State Park.

Wurden die Lancaster-Überreste nicht auch in einem State Park gefunden? Ich machte mir eine Notiz.

**Kategorie Personen:** Tamela Banks. Harvey Pearce. Jason Jack Wyatt. Ricky Don Dorton. Darryl Tyree. Sonny Pounder. Wally Cagle. Lawrence Looper. Murray Snow. James Park. Brian Aiker.

Zu umfassend. Ich machte mich an eine Differenzierung.

**Böse Jungs:** Harvey Pearce(tot). Jason Jack Wyatt(tot). Ricky Don Dorton(tot). Darryl Tyree(verhaftet). Sonny Pounder(verhaftet).

#### **Opfer:**

Das funktionierte nicht. Ich schrieb zu viele Fragezeichen hinter die Namen. Ich unterteilte die Subkategorie noch einmal.

**Eindeutige Opfer:** Tamela Banks' Baby. Der Besitzer des Schädels und der Handknochen aus dem Außenklo. Das kopflose Skelett aus Lancaster County.

**Mögliche Opfer:** Tamela Banks und ihre Familie. Wally Cagle. Murray Snow. Brian Aiker.

Gehörten Tamela Banks und ihre Familie überhaupt in eine der beiden Kategorien? Waren Sie wirklich zu Schaden

gekommen, oder hatte man sie nur so eingeschüchtert, dass sie untergetaucht waren?

Gehörte Tamela Banks' Baby wirklich in die Opferkategorie? War es möglich, dass es eines natürlichen Todes gestorben war? Von den Knochen wusste ich, dass es voll ausgereift gewesen war, aber es hätte auch eine Totgeburt sein können.

War Cagles Kollaps real, oder war sein Koma in irgendeiner Form herbeigeführt worden? War Cagles unbekannter Besucher in der Uni derselbe Mann, mit dem Looper ihn in dem Café gesehen hatte? Warum hatte Looper seinen Partner nicht ins nächstgelegene Krankenhaus gebracht? Wo war Cagles Bericht über die Lancaster-Überreste?

War Murray Snow eines natürlichen Todes gestorben? Hatte der Coroner des Lancaster County kurz vor seinem Tod die Ermittlungen bezüglich des kopf- und handlosen Skeletts wieder aufgenommen? Warum?

Gehörte Dorton in diese Kategorie? Er war an einer Überdosis gestorben. Hat er sie sich selbst verabreicht? War nachgeholfen worden?

Ich kam nicht weiter.

Ich griff zu Stift und Papier und versuchte, Verbindungsdiagramme zu zeichnen. Ich zog eine Linie von Dorton zu Wyatt und schrieb *Melungeon* darüber. Dann verlängerte ich die Linie zu Pearce und schrieb *Cessna* über alle drei Namen.

Ich verband Tyree mit Pounder, beschriftete die Linie mit *Foot-Farm*, verlängerte die Linie zu dem Wort *Kloschädel* und dann zu dem Namen Tamela Banks.

Ich verband Tyree mit der Dorton-Pearce-Wyatt-Linie und schrieb *Kokain* darüber.

Mit einem Dreieck verband ich Cagle, Snow und die

Lancaster-Überreste und verband das dann mit dem Schädel von der Foote-Farm. Von dort zeichnete ich eine Linie, die ich mit *Bärenknochen und Vogelfedern* beschriftete, verband die mit JJ. Wyatt, zeichnete noch eine und schrieb die Namen Brian Aiker und Charlotte Grant Cobb an ihr Ende.

Ich startete mein Werk an, ein Spinnennetz aus Namen und sich kreuzenden Linien.

War ich dabei, Ereignisse zu kombinieren, die nichts miteinander zu tun hatten? Völlig disparate Personen und Orte? Je mehr ich nachdachte, desto mehr frustrierte mich, dass ich so wenig wusste.

Zurück zum Laptop.

**Mögliche Opfer:** Brian Aiker.

Weder der Schädel aus dem Klohäuschen noch das Skelett aus Lancaster konnten dem vermissten FWS-Beamten zugeschrieben werden. Aiker war mit seinem Auto von einem Bootssteg gestürzt und ertrunken. Ich wollte eben seinen Namen aus der Kategorie der möglichen Opfer löschen, als ein beunruhigender Gedanke mich innehalten ließ. Warum wurde Aiker auf dem Rücksitz seines Fahrzeugs gefunden?

Eine einfache Frage. Ich strich mir die Haare zurück und machte mich auf die Suche nach der Antwort.

Larabee arbeitete im Stinker-Raum. Sobald ich eintrat, wusste ich, warum.

Aikers Haut war olivgrün und braun gesprenkelt, und ein Großteil seines Fleisches hatte sich in Leichenwachs verwandelt. Und dass er jetzt der Luft ausgesetzt war, tat ihm auch nicht gut.

Die Überreste von Aikers Lunge lagen aufgeschnitten und ausgebreitet auf einer Korbplatte am Fuß des Autopsietisches. Andere verwesende Organe lagen in einer Waagschale.

»Wie läuft's?«, fragte ich, flach atmend.

»Ausgedehnte Leichenwachsbildung. Die Lunge ist kollabiert und verwest. Verwesungsflüssigkeit in den Atemwegen.« Larabee klang so frustriert, wie ich mich fühlte. »Was von den Hohlräumen noch übrig ist, sieht wässrig aus, aber das kann auch an Luftblasen liegen.«

Ich wartete, während Larabee Aikers Mageninhalt in ein Gefäß drückte und die Probe Joe Hawkins gab.

»Ertrinken infolge eines Unfalls?«

»Ich finde nichts, was auf etwas anderes hindeutet. Die Fingernägel sind abgebrochen, die Hände scheinen abgeschürft zu sein. Der arme Kerl hat anscheinend verzweifelt versucht, aus dem Auto zu kommen, wollte wahrscheinlich eine Scheibe zertrümmern.«

»Gibt es eine Möglichkeit, eindeutig festzustellen, ob der Tod durch Ertrinken eintrat?«

»Ziemlich schwierig nach fünf Jahren im Wasser. Könnte natürlich auf Kieselalgen testen.«

»Kieselalgen?«

»Mikroorganismen, die man in Plankton und Süßwasser und marinen Sedimenten findet. Sind schon seit kurz nach dem Big Bang hier. Es gibt Billionen davon. Einige Erden bestehen sogar ausschließlich aus den kleinen Kerlen. Schon mal was von Kieselgur gehört?«

»Meine Schwester benutzt Kieselgur, um ihr Poolwasser zu filtern.«

»Genau. Das Zeug wird kommerziell zur Verwendung als Schleif- und Filtermittel abgebaut.«

Larabee redete weiter, während er Aikers Magen aufschnitt und untersuchte.

»Es ist wirklich ein Erlebnis, Kieselalgen unter dem Mikroskop zu betrachten. Wunderschöne kleine Silikat-Gebilde in allen möglichen Formen und Formationen.«

»Erklären Sie mir, was Kieselgur mit Ertrinken zu tun

hat.«

»Theoretisch enthält ein bestimmtes Wasser bestimmte Arten von Kieselalgen. Wenn man also Kieselalgen in den Organen findet, ist das Opfer ertrunken. Einige forensische Pathologen glauben sogar, dass sie ein Ertrinkensopfer einer spezifischen Wassersorte zuordnen können.«

»Sie klingen skeptisch.«

»Einige meiner Kollegen halten sehr viel von Kieselalgen. Ich nicht.«

»Warum nicht?«

Larabee zuckte die Achseln. »Die Leute schlucken nun mal Kieselalgen.«

»Wenn wir in der Markhöhle eines Röhrenknochens Kieselalgen finden würden, könnten wir dann nicht daraus schließen, dass sie durch Herztätigkeit dorthin gelangt sind?«

Larabee dachte darüber nach.

»Ja. Das könnten wir wahrscheinlich.« Er deutete mit einem Skalpell auf mich. »Wir lassen einen Oberschenkelknochen testen.«

»Wir könnten auch eine Probe des Seewassers mitschicken. Wenn das Labor Kieselalgen im Knochen findet, kann es die Profile vergleichen.«

»Gute Idee.«

Ich wartete, während Larabee Aikers Speiseröhre der Länge nach aufschnitt.

»Ist es von Bedeutung, dass er auf dem Rücksitz gefunden wurde?«

»Das Gewicht des Motors zieht das Fahrzeug vorne nach unten, so dass die letzte Luftblase zwischen Heckscheibe und Dachende hängen bleibt. Wenn die Opfer die Autotüren nicht öffnen können, klettern sie in den Fond, um so lange wie möglich atmen zu können. Manchmal treibt die Leiche auch einfach nach hinten.«

Ich nickte.

»Wir machen natürlich eine toxikologische Untersuchung. Und die Spurensicherung untersucht das Auto und den Bootssteg. Aber ich habe noch nichts Verdächtiges gefunden.«

Aikers Kleidung und die persönliche Habe lagen auf der Anrichte. Ich ging hinüber, um mir die Sachen anzusehen.

Es war, als würde man versuchen, den letzten Vormittag des Mannes auf dieser Erde auf ein paar durchweichte, schlammige Gegenstände zu reduzieren.

Unterhose. T-Shirt. Blauweiß gestreiftes Hemd mit langen Ärmeln. Jeans. Sportsocken. Adidas-Turnschuhe. Dicke schwarze Fleece-Jacke mit Kapuze.

Hatte Aiker seine Socken vor den Jeans angezogen? Seine Hose vor dem Hemd? Ich empfand Trauer über ein Leben, das ein so unvermitteltes Ende gefunden hatte.

Neben der Kleidung lag der Inhalt von Aikers Taschen.

Kamm. Schlüssel. Kleines Schweizer Messer. Dreiundzwanzig Dollar in Scheinen. Vierundsiebzig Cent in Münzen. Brieftasche mit FWS-Marke und Personalausweis. Ledernes Karten-Etui.

Außer dem Führerschein hatte Hawkins eine Telefonkarte für Ferngespräche, eine Vielfliegerkarte von US Airways und Kreditkarten von Diner's Club und Visa aus dem rechteckigen Lederetui gezogen.

Ich streifte mir einen Latex-Handschuh über die rechte Hand und strich mit dem Finger über das Foto des Führerscheins. Die ruhig blickenden braunen Augen und die sandfarbenen Haare hatten kaum noch etwas mit dem grotesken Zerrbild auf Larabees Tisch zu tun.

Ich beugte mich über die Arbeitsfläche, betrachtete das Gesicht und fragte mich, was Aiker wohl auf einem Bootssteg beim Crowder's Mountain getan hatte. Ich nahm den

Führerschein zur Hand und drehte ihn um.

Auf der Rückseite klebte noch eine andere Karte. Ich zog sie mit dem Daumennagel ab. Eine Rabatt-Karte des Harris-Teeter-Supermarkts. Ich legte die Karte auf die Arbeitsfläche und schaute mir die Rückseite des Führerscheins an.

Mir stockte der Atem.

»Hier klebt was auf der Rückseite«, sagte ich.

Beide Männer drehten sich zu mir um. Ich nahm eine Pinzette aus einer Schublade und zog behutsam ein schlaffes, platt gedrücktes Papier von der Rückseite.

»Sieht aus wie ein zusammengefaltetes Blatt.«

Mit der Pinzette hob ich eine Ecke an und zog eine Schicht zurück. Noch ein Ziehen, und das Blatt lag aufgefaltet auf der Arbeitsplatte. Die Schrift darauf war zwar zerlaufen und verwässert, aber noch zu erkennen.

»Irgendeine handschriftliche Notiz«, sagte ich und legte das Blatt vorsichtig in eine Schale, um es zu einem Vergrößerungsglas mit fluoreszierendem Licht zu tragen. »Vielleicht eine Adresse oder Telefonnummer. Oder eine Wegbeschreibung.«

»Oder ein Testament«, sagte Hawkins.

Larabee und ich schauten ihn an.

»Wohl eher eine Einkaufsliste«, sagte Larabee.

»Der Kerl könnte auch was draufgekritzelt und es dann zwischen die Karten gesteckt haben, weil er dachte, dass es dort vielleicht überlebt.« Hawkins klang, als wollte er sich verteidigen.

»Verdammt, wahrscheinlich ist genau das passiert. Das Blatt war vor dem Wasser geschützt, weil es zwischen den Karten eingeschlossen war.«

Was die Art der Erhaltung anging, hatte Hawkins nicht ganz Unrecht.

Während ich die Leuchtstoffröhre anschaltete, die das Vergrößerungsglas umgab, kamen Hawkins und Larabee zu mir. Gemeinsam betrachteten wir die Zeilen unter Licht und Vergrößerung.

e Frage. Co ins Dreck.  
e nach lumbia.  
Sei vors  
Bis irgend in tte

Auch unter idealen Bedingungen wäre das Gekritzeln kaum zu entziffern gewesen.

»Der erste Teil ist wahrscheinlich ›Keine Frage‹«, sagte Larabee.

Hawkins und ich stimmten ihm zu.

»Irgendwas ›nach Columbia?‹«, schlug ich vor.

»Gehe?«

»Fahre?«

»Rufe?«

»Schaue?«

»Irgendwas ist ›Dreck‹.« Hawkins.

»Clowns?«

»Collins?«

»Vielleicht ist es kein C. Vielleicht ist es ein O oder ein Q.«

»Oder ein G.«

Ich brachte das Vergrößerungsglas dichter an das Blatt. Wir beugten uns darüber, und jeder versuchte, den Flecken und Schlieren mehr Sinn zu entreißen.

Es half nichts. Teile der Nachricht waren unlesbar.

»Bis irgendwann in‹ irgendwo«, sagte ich. »Gut«, sagten Hawkins und Larabee.

»Charlotte?« fragte ich. »Möglich«, sagte Larabee.

»Wie viele Ortsnamen enden auf TTE?«

»Ich schaue im Atlas nach«, sagte Larabee und richtete sich auf.

»Unterdessen könnten die Jungs von der Dokumentenabteilung mit dem Ding vielleicht was anfangen. Joe, ruf bei denen an und frag, ob wir das Ding nass halten oder trocknen lassen sollen.«

Hawkins nahm Schutzbrille und Schürze ab, wusch sich die Hände und ging zur Tür. Ich schaltete die Lampe aus.

Während Larabee mit seiner Autopsie fortfuhr, erzählte ich ihm von Cagles Koma und meiner Unterhaltung mit Terry Woolsey. Danach schaute er mich über seine Maske hinweg an.

»Glauben Sie nicht, dass Sie mit ziemlich vielen ›Was wenn‹ arbeiten, Tempe?«

»Vielleicht«, sagte ich.

An der Tür drehte ich mich noch einmal um.

»Aber was, wenn nicht?«

Und was, wenn ich etwas übersehen hatte?

Um mich nicht mit weiteren Computerspielchen zu frustrieren, ging ich in den Kühlraum, zog den Schädel und die Handknochen aus dem Außenklos heraus und machte eine komplette Neuanalyse.

Die Überreste pffiffen noch immer dasselbe Lied: weißer Junge Anfang dreißig.

Aber es war nicht Brian Aiker.

Zurück zum Laptop.

Schädel und Handknochen waren auf der Foote-Farm aufgetaucht. Bärenknochen und Arafedern waren ebenfalls auf der Foote-Farm aufgetaucht. Zufall?

Das Lancaster-Skelett tauchte ohne Kopf und Hände auf. Zufall?

Das Lancaster-Skelett wurde vor drei Jahren gefunden. Brian Aiker verschwand vor fünf Jahren. Zufall?

Brian Aiker und Charlotte Grant Cobb verschwanden ungefähr zur selben Zeit. Zufall?

Bärenknochen und Federn einer gefährdeten Art. Vermisste FWS-Beamte. Zufall?

Lass das Schubladendenken, Brennan.

Ich war eben dabei, meine Schubladen aufzuziehen, als das Telefon klingelte.

»Yo.« Slidell.

»Was gibt's?«

»Pounder singt wie ein Kanarienvogel auf Crack.«

»Ich höre.«

»Tyree verkaufte Koks für Dorton.«

»Was für eine Überraschung.«

»Dorton bekam den Stoff von einem kolumbianischen Kontakt, Harvey Pearce holte ihn irgendwo in der Nähe von Manteo ab und schaffte ihn von der Küste hoch nach Charlotte. Von dort ging es an Abnehmer im Norden und im Westen.«

»Tyree gab Pounder Geld, damit er Mama Footes Farm als Umschlagplatz benutzen durfte«, riet ich.

»Genau.«

»Und Dortons Cousin JJ. verdiente seinen Lebensunterhalt im Familiengeschäft?«

»Jetzt kommt der Teil, der Ihnen wirklich gefallen wird. Anscheinend ließ sich Pearce vor einiger Zeit von einem Kolumbianer dazu überreden, ihm einen Vogel abzukaufen, und er konnte das Ding mit einem netten Profit wieder verkaufen. Dorton bekam Wind davon. Vollblutunternehmer, der er war, beschloss Mr. Strip Club und Drogenkönig, seine Geschäfte zu erweitern.«

»Lassen Sie mich raten. Ricky Don nutzte Klein-J.J.s Jagdgeschick aus.«

»Pearce lieferte auch Ware aus dem Tiefland.«

Ware. Seltene und besondere Tiere, die für Profit abgeschlachtet werden. Was für edle Kreaturen sind wir Hominiden doch.

»Dorton beschaffte sich einen asiatischen Kontaktmann und wurde der König der Galle.«

»Wer ist der Mann?«

»Pounder kannte den Namen nicht. Meinte aber, der Kerl sei Koreaner. Und dass er irgendwelche Insider-Kontakte habe.«

»Insider bei was?«

»Da war unser Holzkopf sich nicht sicher. Aber denken Sie sich nichts. Wir kriegen den Kerl schon.«

»Was sagt Tyree?«

»Ich will einen Anwalt.«

»Wie erklärt Tyree die Anrufe zwischen seinem Handy und JJ. Wyatts?«

»Der Wichser sagt, dass die Dinge nicht immer so sind, wie sie scheinen. Allerdings mit seinen Worten.«

Ich hatte beinahe Angst, die nächste Frage zu stellen.

»Was ist mit Tamela Banks und ihrer Familie?«

»Tyree behauptet, dass er rein gar nichts weiß.«

»Was ist mit dem Baby?«

»Rohrkrepierer.«

Bei so viel Gefühllosigkeit ballte sich meine freie Hand zu einer Faust.

»Wir reden von einem toten Neugeborenen, Detective.«

»Verzeihen Sie mir.« Singsang. »Ich musste diese Woche meinen Charme-Kurs ausfallen lassen.«

»Rufen Sie mich an, wenn Sie mehr wissen.«

Ich knallte den Hörer auf, lehnte mich zurück und schloss die Augen.

Bilder schossen mir durch den Kopf.

Augen ohne jedes Mitgefühl, die Iriden verschluckt von drogenumnebelten Pupillen.

Gideon Banks' gequältes Gesicht, Geneva, die stumm an einem Türstock lehnte.

Verkohlte und zersplitterte Babyknochen.

Ich dachte an meine Tochter.

Der Säugling Katy in einem weichen Strampelanzug. Das kleine Mädchen Katy in einem rosa Badeanzug mit Rüschen, das pummelige Füßchen ins Wasser baumeln ließ. Die junge

Frau Katy in Jeans und Tank-Top, die mit langen, braunen Beinen eine Schaukel anstieß.

Alltägliche Szenen. Szenen, die Tamelas Baby nie erleben würde.

Da ich Ablenkung brauchte, griff ich zum Telefon und wählte die Nummer meiner Tochter. Ihre Mitbewohnerin antwortete.

Lija glaubte, Katy sei mit Palmer Cousins übers Wochenende nach Myrtle Beach gefahren, wusste es aber nicht ganz genau, da sie selber nicht hier gewesen sei.

Hatte Katy ihr Handy eingeschaltet?

Nein.

Als ich auflegte, beschlich mich Angst.

Übers Wochenende? Es war doch erst Donnerstag.

Musste Cousins denn nicht arbeiten?

Cousins. Was hatte dieser Kerl nur an sich, das mir ein solches Unbehagen bereitete?

Der Gedanke an Cousins brachte mich wieder auf Aiker.

Wie war das mit dem Schubladendenken?

Zieh sie auf.

Ich fing an, willkürlich Gedanken in den Computer zu tippen.

Prämisse: Die Überreste aus Lancaster und die aus dem Plumpsklo gehören zu ein und derselben Person.

Folgerung: Diese Person ist nicht Brian Aiker.

Folgerung: Diese Person ist nicht Charlotte Grant Cobb. Die DNS-Untersuchung hatte ergeben, dass die Überreste aus Lancaster männlich waren.

Slidells herzlose Bemerkung über das Baby hatte mich wütend und nervös gemacht. War ich unfair ihm gegenüber? Vielleicht. Trotzdem konnte ich mich nicht auf meinen Gedankengang konzentrieren.

Oder war es Angst um meine Tochter?

Es war Slidell. Er war ein engstirniger, schwulenhassender Kretin. Ich dachte an seine Taktlosigkeit gegenüber Geneva und Gideon Banks. Ich dachte an seine gefühllosen Seitenhiebe auf Lawrence Cooper und Wally Cagle. Was war mit diesem metaphorischen Morast über Schlafen in Zelten und Unterhosen kaufen? Oder sein Juwel über Geschlechterrollen? O ja. Die Natur würfelt, und man muss sich an Kopf oder Zahl halten. Embryonale Brillanz.

Auf mit den Schubladen.

Was Koks zu sein schien, erwies sich als Gelbwurz.

Was Lepra zu sein schien, erwies sich als Sarkoidose.

Wie hatte Slidell so treffend bemerkt: Die Dinge sind nicht immer so, wie sie scheinen. Oder war es Tyree?

Also, die Gedanken raus aus den Schubladen.

Eine Idee. Unwahrscheinlich, aber was soll's.

Ich ging zu meiner Handtasche, zog die Karte heraus, die ich unter Cagles Schreibunterlage gefunden hatte, und wählte.

»Ermittlungsbehörde von South Carolina«, sagte eine weibliche Stimme.

Ich nannte mein Anliegen.

»Moment bitte.«

»DNS.« Noch eine weibliche Stimme.

Ich las den Namen von der Karte ab.

»Er ist diese Woche nicht da.«

Ich überlegte einen Augenblick.

»Ted Springer, bitte.«

»Wer spricht?«

Ich nannte meinen Namen.

»Moment bitte.«

Sekunden vergingen. Eine Minute.

»Madame Anthropologin. Was kann ich für Sie tun?«

»Hallo, Ted. Hören Sie, ich muss Sie um einen Gefallen bitten.«

»Schießen Sie los.«

»Vor ungefähr drei Jahren bearbeitete Ihre Abteilung für den Coroner von Lancaster County ein kopfloses und handloses Skelett.« Wieder las ich den Namen von der Karte ab und erklärte, dass der Mann nicht da sei. »Walter Cagle hat die Anthropologie gemacht.«

»Haben Sie ein Aktenzeichen?«

»Nein.«

»Macht's schwieriger, aber dank unserer Computer werde ich den Fall schon finden. Was brauchen Sie?«

»Ich frage mich, ob Sie sich die Amelogenin-Profile in dem Fall ansehen und mir sagen könnten, ob da irgendwas komisch ist.«

»Bis wann brauchen Sie das?«

Ich zögerte.

»Ich weiß«, sagte Springer. »Bis gestern.«

»Ich bin Ihnen was schuldig.«

»Ich komme darauf zurück.«

»Da haben Margie und die Kinder vielleicht was dagegen.«

»Stimmt allerdings. Geben Sie mir ein paar Stunden.«

Ich gab ihm meine Handy-Nummer.

Als Nächstes rief ich Hershey Zamzow in seinem FWS-Büro in Raleigh an.

»Ich bin neugierig. Wissen Sie vielleicht was über den Verbleib von Charlotte Grant Cobbs Familie?«

»Cobb wuchs in Clover, South Carolina, auf. Die Eltern lebten noch, als Charlotte verschwand. Soweit ich mich

erinnere, waren sie nicht sehr kooperativ.«

»Warum?«

»Sie beharrten darauf, dass Cobb schon wieder auftauchen würde.«

»Verdrängung?«

»Wer weiß. Moment mal.«

Während ich wartete, spielte ich mit dem Telefonkabel.

»Ich glaube, sie waren ziemlich engagiert in irgendeiner Kirchengruppe da unten, also vermute ich, dass sie wahrscheinlich immer noch unter dieser Adresse wohnen. Ich habe nur einmal gehört, dass Charlotte von ihrer Familie sprach. Hatte damals den Eindruck, dass sie nicht mehr viel miteinander zu tun hatten.«

Während ich die Nummer notierte, fiel mir eine Frage ein.

»Wie groß war Cobb?«

»Sie war keins von den kleinen, zierlichen Dingern. Aber sie war auch nicht gerade, was man eine Amazone nennen würde. Ich schätze, Sie haben von Brian Aiker gehört?«

»Tim Larabee hat heute hier die Autopsie gemacht«, sagte ich.

»Der arme Kerl.«

»Arbeitete Aiker an irgendwas am Crowder's Mountain?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Haben Sie eine Ahnung, was er dort gewollt haben könnte?«

»Keinen Schimmer.«

Ich schaute auf die Uhr. Sechs Uhr vierzig. Seit meinem Frühstück im Coffee Cup mit Woolsey hatte ich nichts mehr gegessen.

Und Boyd war dreizehn Stunden nicht draußen gewesen.

O Mann.

Boyd stürmte über den Rasen wie die Alliierten bei der Landung in der Normandie. Nachdem er den Cheeseburger verschlungen hatte, den ich ihm bei Burger King gekauft hatte, versuchte er fünf Minuten lang, mir mit Schmachtblicken meinen Whopper abzuluchsen, und leckte dann weitere fünf Minuten lang beide Einwickelpapiere ab.

Mit etwas mehr Zurückhaltung und beträchtlich mehr Würde knabberte Birdie an einem Pommes, setzte sich dann, streckte einen Hinterlauf aus und putzte sich sorgfältig zwischen den Zehen.

Katze und Hund schliefen, als Ted Springer um acht aus Columbia anrief.

»Mikrobiologen arbeiten aber lange«, sagte ich.

»Ich habe ein paar Proben getestet. Hören Sie, ich habe die Akte zu Ihrem Lancaster-Skelett gefunden, und da könnte vielleicht wirklich etwas sein.«

»Das ging aber schnell«, sagte ich.

»Ich hatte Glück. Wie viel wissen Sie über den Amelogenin-Genort?«

»Mädchen zeigen einen Streifen, Jungs zwei, einen so groß wie bei den Damen, der andere etwas größer.«

»Zwei plus für die Antwort.«

»Danke.«

»Amelogenin erscheint auf einem Gel als zwei Streifen, aber es gibt eine winzig kleine Variation, die nicht jeder gleich erkennt. Bei normalen Männern haben die beiden Streifen eine ähnliche Intensität. Können Sie mir folgen?«

»Ich glaube ›normal‹ ist der Schlüsselbegriff«, sagte ich.

»Bei Männern mit Klinefelter-Syndrom ist der Streifen, der das X-Chromosom darstellt, doppelt so intensiv wie der, der das Y-Chromosom darstellt.«

»Klinefelter-Syndrom?« Mein Hirn knirschte, bekam den Gang aber nicht rein.

»Der XXY-Karyotyp, bei dem es drei Geschlechtschromosomen anstelle von zwei gibt. Mein Kollege hat den Intensitätsunterschied nicht bemerkt.«

»Der Unbekannte hatte das Klinefelter-Syndrom?«

»Das System ist nicht hundert Prozent exakt.«

»Aber KS könnte in diesem Fall eine Möglichkeit sein?«

»Ja. Hilft das weiter?«

»Das könnte durchaus sein.«

Ich saß regungslos da, wie eine ausgestopfte Trophäe.

Klinefelter-Syndrom.

XXY.

Ein schlechter Wurf bei Slidells embryonaler Zockerei.

Ich fuhr den Computer hoch und fing an zu surfen. Ich arbeitete mich eben durch die Website der *Klinefelter's Syndrome Association*, als Boyd mich ans Knie stupste.

»Nicht jetzt, Junge.«

Noch ein Stups.

Ich schaute nach unten.

Boyd legte mir eine Pfote aufs Knie, hob die Schnauze und schnappte in die Luft. Muss raus.

»Ist es so dringend?«

Boyd raste durchs Zimmer, drehte sich, schnappte, verwirbelte die Augenbrauen.

Ich schaute auf die Uhr. Viertel nach zehn. Genug.

Ich schaltete Computer und Licht aus und ging Boyds Leine holen.

Boyd umtanzte mich, als wir das Arbeitszimmer verließen, so sehr freute er sich über einen letzten Spaziergang vor der Nachtruhe.

Es war fast völlig dunkel im Anbau, nur hin und wieder zuckte Wetterleuchten durch die Bäume. Im Wohnzimmer tickte die Uhr auf dem Kaminsims. Draußen stürmten Motten und Junikäfer gegen die Fenster an, ihre Körper trafen mit dumpfem Knall die Fliegengitter.

Als wir die Küche betraten, wurde Boyd unruhig. Er spannte den Körper an, richtete Ohren und Schwanz auf. Ein kurzes Knurren, dann schoss er nach vorne und bellte die Tür an.

Ich riss die Hand an die Brust.

»Boyd«, zischte ich. »Hierher.«

Boyd ignorierte mich.

Ich versuchte, ihn zu besänftigen. Der Hund bellte weiter.

Mit klopfendem Herzen schlich ich zur Tür, drückte mich mit dem Rücken an die Wand und lauschte.

Eine Hupe. Junikäfer. Zikaden. Nichts Außergewöhnliches.

Boyd's Bellen wurde immer durchdringender. Er hatte die Nackenhaare aufgestellt. Der Körper war steif.

Wieder versuchte ich, ihn zu besänftigen. Wieder ignorierte er mich.

Über Boyd's Bellen hinweg hörte ich einen dumpfen Schlag, dann leises Kratzen direkt vor der Tür.

Meine Eingeweide erstarrten zu Eis.

Da war jemand!

Ruf 911 an!, befahlen meine Gehirnzellen. Lauf zu den Nachbarn! Flieh durch die Vordertür!

Vor was fliehen? Der Notrufzentrale was melden? Der Schwarze Mann ist auf meiner Terrasse? Der Sensenmann lauert an meiner Hintertür?

Ich griff nach Boyd's Halsband. Der Hund entwand sich mir und bellte weiter.

War die Tür verriegelt? Normalerweise achte ich sehr auf

Sicherheit, aber manchmal vergesse ich auch etwas. Hatte ich in meiner Eile, Boyd hinauszulassen, einfach nicht abgeschlossen?

Mit zitternden Fingern tastete ich nach dem Riegel.

Der kleine längliche Griff stand horizontal. Hieß das verriegelt? Nicht verriegelt? Ich konnte mich nicht mehr erinnern!

Sollte ich die Klinke drücken?

Mach kein Geräusch. Zeig ihm nicht, dass du da bist!

Hatte ich die Alarmanlage eingeschaltet? Normalerweise tat ich das, bevor ich nach oben ins Bett ging. Mein Blick huschte zur Kontrolltafel.

Kein blinkendes rotes Licht!

Verdammt!

Mit immer stärker zitternden Händen hob ich eine Ecke des Vorhangs an.

Undurchdringliche Schwärze.

Meine Augen versuchten, sich umzustellen.

Nichts.

Ich brachte mein Gesicht dicht ans Glas, drehte die Augen nach links und nach rechts, spähte durch die winzige Öffnung, die ich geschaffen hatte.

Es brachte nichts.

Schalt das Außenlicht an, schlug eine rationale Gehirnzelle vor.

Ich tastete nach dem Schalter.

Nein! Verrat ihm nicht, dass du zu Hause bist!

Meine Hand erstarrte.

In diesem Augenblick flackerte es am Himmel. Zwei Silhouetten tauchten aus der Dunkelheit auf.

Adrenalin schoss mir durch den Körper.

Die beiden Silhouetten standen auf meiner Terrasse, kaum einen halben Meter von meinem entsetzten Gesicht entfernt.

Die beiden Gestalten standen starr da, zwei schwarze Scherenschnitte vor einer pechschwarzen Nacht.

Ich ließ den Vorhang fallen und wich zurück. Das Herz hämmerte mir in der Brust.

Der Sensenmann? Mit einem Komplizen?

Kaum atmend, wagte ich noch einen Blick.

Der Abstand zwischen den Gestalten schien kleiner geworden zu sein.

Der Abstand zwischen den Gestalten und meiner Tür schien kleiner geworden zu sein.

Was jetzt?

Mein entsetztes Hirn brachte dieselben Vorschläge mit minimaler Variation.

Ruf 911 an! Schalt das Außenlicht an! Schrei durch die Tür!

Boyd bellte weiter, zwar stetig, aber ohne Angst.

Der Himmel flackerte, wurde wieder schwarz.

Bildete ich mir das nur ein, oder kam mir die größere Gestalt wirklich bekannt vor?

Ich wartete.

Wieder ein Aufleuchten, länger diesmal. Eine, zwei, drei Sekunden.

O Gott.

Sie sah noch fülliger aus als in meiner Erinnerung.

Meine Hand tastete an der Wand entlang, fand den Schalter. Die Wandleuchte tauchte die Terrasse in bernsteinfarbenes Licht.

»Psch, Boyd.«

Ich legte ihm die Hand auf den Kopf. »Bist du das, Geneva?«

»Hetzense kein' Hund nich auf uns.«

Ich streckte die Hand aus und packte Boyd am Halsband. Dann entriegelte und öffnete ich die Tür.

Geneva hatte einen Arm um eine junge Frau gelegt, in der ich sofort Tamela erkannte, und den anderen hielt sie sich vors Gesicht. Die beiden Schwestern standen da wie erschrockene Rehe, ihre Augen waren geblendet vom unerwarteten Licht.

»Kommt rein.« Die eine Hand noch immer am Halsband des Chow-Chows, stieß ich das Fliegengitter auf.

Da ich nun die nächtlichen Besucher identifiziert und akzeptiert hatte, ließ Boyd das Bellen sein und verlegte sich aufs Schwanzwedeln.

Die Schwestern rührten sich nicht.

Ich trat in die Küche zurück und zerrte Boyd mit mir.

Geneva öffnete die Fliegentür, schubste Tamela herein und folgte ihr.

»Er tut nichts«, sagte ich.

Die Schwestern schauten argwöhnisch.

»Wirklich nicht.«

Ich ließ Boyd los und schaltete das Küchenlicht an. Der Hund hüpfte auf die beiden zu und beschnupperte Tamelas Beine, wobei sein Schwanz im Eiltempo wedelte.

Geneva erstarrte.

Tamela streckte die Hand aus und strich Boyd vorsichtig über den Kopf. Der Hund drehte den Kopf und leckte ihr die Finger. Sie sahen so zart aus wie die eines zehnjährigen Mädchens. Bis auf die blutroten Nägel.

Boyd wandte sich Geneva zu. Sie starrte ihn an. Boyd drehte sich wieder zu Tamela. Sie kauerte sich hin, stützte ein

Knie auf den Boden und kraulte ihm das Fell.

»Eine Menge Leute haben nach euch gesucht«, sagte ich und schaute von einer Schwester zur anderen. Ich versuchte, meine Überraschung zu verbergen. Nach dieser ganzen Zeit stand Tamela nun tatsächlich in meiner Küche.

»Wir sind okay.« Geneva.

»Euer Vater?«

»Daddy geht's gut.«

»Wie habt ihr mich gefunden?«

»Sie haben uns Ihre Karte gegeben.«

Anscheinend merkte man mir meine Überraschung an.

»Daddy wusste, wie man Sie findet.«

Ich ließ das durchgehen, weil ich annahm, dass Gideon Banks meine Privatadresse von irgendeiner Quelle an der Uni erhalten hatte.

»Ich bin sehr froh, dass ihr in Sicherheit seid. Kann ich euch eine Tasse Tee anbieten?«

»Coke?«, fragte Tamela und erhob sich.

»Ich habe nur Diet Coke.«

»Okay.« Enttäuscht.

Ich deutete zum Tisch. Sie setzten sich. Boyd folgte und legte Pamela die Schnauze aufs Knie.

Ich wollte keine Coke, riss aber drei Dosen auf, um nicht unhöflich zu wirken. Dann kehrte ich zum Tisch zurück, stellte zwei Dosen vor die beiden Schwestern hin und nahm mir einen Stuhl.

Geneva trug einen Pulli mit V-Ausschnitt mit dem Emblem der UNCC Forty-Niners und dieselben Shorts, die sie getragen hatte, als Slidell und ich ihren Vater besucht hatten. Glieder und Bauch sahen aufgeschwemmt aus, die Haut an Ellbogen und Knien war aufgesprungen und runzlig.

Tamela trug ein rückenfreies, an Hals und Rücken von

Kordeln gehaltenes Top, einen orangeroten Polyesterrock und pinkfarbene Flip-Flops mit Strass auf den Plastikriemen. Ihre Arme und Beine waren lang und knochig.

Der Gegensatz war verblüffend. Geneva war ein Flusspferd, Tamela eine Gazelle.

Ich wartete.

Geneva sah sich in der Küche um.

Tamela kaute Kaugummi und kraulte nervös Boyds Schnauze. Sie wirkte fahrig, als könne sie keine Sekunde still sitzen.

Ich wartete.

Der Kühlschrank summt.

Ich ließ ein wenig Zeit verstreichen, damit Geneva ihre Gedanken ordnen konnte. Und damit Tamela ihre Nerven beruhigen konnte.

Genug Zeit für alle fünf Sätze von Schuberts *Forellenquintett*.

Schließlich brach Geneva das Schweigen, die Augen jetzt auf die Coke gerichtet.

»Darryl is eingebuchtet?«

»Ja.«

»Warum is er im Knast?« Wetterleuchten pulsierte im Fenster hinter ihr.

»Es gibt Beweise, dass Darryl mit Drogen gedealt hat.«

»Wird er verknackt?«

»Ich bin kein Anwalt, Geneva. Aber ich würde mal vermuten, dass er verurteilt wird.«

»Sie vermuten.« Aus irgendeinem Grund richtete Tamela diese Bemerkung an Geneva.

»Ja.«

»Aber wissen Sie es?« Tamela legte den Kopf schief, wie

Boyd, wenn er etwas Interessantes sieht.

»Ich weiß es nicht sicher.«

Wieder Schweigen. Dann: »Darryl hat mein Baby nich umgebracht.«

»Erzähl mir, was passiert ist.«

»Es war nich Darryls Baby. Ich war mit ihm zusammen, aber es war nich Darryls Baby.«

»Wer ist der Vater?«

»Ein weißer Junge namens Buck Harald. Aber das ist unwichtig. Was ich sagen will, is, dass Darryl dem Baby nichts getan hat.«

Ich nickte.

»Das Baby gehörte nicht Darryl, und ich, na ja, ich gehöre nich ihm, wissense, was ich meine?«

»Erzähl mir, was mit dem Baby passiert ist.«

»Ich war in Darryls Haus, na ja, es war nich Darryls Haus, aber er wohnte dort, in einem der Zimmer. Und eines Tages kriege ich plötzlich Schmerzen und denke mir, jetzt is es so weit. Aber die Schmerzen werden immer schlimmer, und nix passiert. Ich wusste, dass irgendwas nich stimmte.«

»Hat denn niemand einen Arzt gerufen?«

Sie lachte und sah mich an, als hätte ich vorgeschlagen, sie solle sich in Yale bewerben.

»Nach dieser Nacht und dem nächsten Tag kam das Baby schließlich raus, aber es war nicht in Ordnung.«

»Wie meinst du das?«

»Es war blau und wollte nicht atmen.«

Ihre Augen glitzerten feucht. Sie wandte sich ab und wischte sich mit den Handballen über die Wangen.

Ein stählerner Pfeil drang mir in die Brust. Ich glaubte ihr die Geschichte. Ich litt mit dieser Frau und ihrem unerträglichen Verlust. Litt mit allen Tamelas dieser Welt

und ihren Babys.

Ich streckte die Hand aus und legte sie auf die ihre. Sie zog sie zurück und legte beide Hände in den Schoß.

»Hast du das Baby in den Holzofen gelegt?«, fragte ich sanft.

Sie nickte.

»Hat Darryl gesagt, du sollst das tun?«

»Nein. Weiß auch nicht, warum ich es getan hab, hab's einfach getan. Darryl glaubt ja immer noch, es ist sein Baby, fährt voll ab auf den Vatertrip.«

»Verstehe.«

»Keiner hat diesem Baby was getan.« Tränen glitzerten auf ihrem Gesicht, und ihre knochige Brust hob und senkte sich unter dem Polyester. »Es wurde einfach geboren und wollte tot sein.«

Tamela wischte sich wieder über die Wangen, und Wut und Trauer spiegelten sich in dieser derben Bewegung. Dann krümmte sie die Finger und stützte die Stirn auf die Fäuste.

»Du konntest es nicht wieder beleben?«

Tamela konnte nur den Kopf schütteln.

»Warum bist du untergetaucht?«

Über ihre Fingerknöchel hinweg schaute Tamela Geneva an.

»Mach«, sagte Geneva. »Wir sind hier. Jetzt erzähl ihr alles.«

Tamela atmete ein paarmal zittrig aus und ein.

»Eines Tages bekommt Darryl Streit mit Buck. Buck sagt ihm, dass ich ihn zum Narren gehalten habe und dass das Baby seins is. Darryl dreht durch, denkt, ich habe sein Baby umgebracht, um ihm eins auszuwischen. Er sagt, er findet mich und macht mich fertig.«

»Wo hast du dich versteckt?«

»Im Keller einer Cousine.«

»Ist dein Vater jetzt dort?«

Beide schüttelten den Kopf.

»Daddy is bei seiner Schwester im Sumter. Sie kam her, um ihn abzuholen, aber mit uns wollte sie nix zu tun haben. Meinte, wir sind 'ne Teufelsbrut und werden in der Hölle schmoren.«

»Warum seid ihr zu mir gekommen?«

Keine der beiden wollte mir in die Augen schauen.

»Geneva?«

Geneva hielt den Blick auf ihre Finger an der Coke-Dose gesenkt.

»Wir sagen's ihr«, sagte sie mit tonloser Stimme.

Tamela zuckte nur die Achseln.

»Heute Morgen hämmert die Cousine an unsere Tür, schreit, dass ihr Mann meine Schwester zu oft anschaut, schreit, dass wir verschwinden sollen. Daddy is böse auf uns, die ganze Familie is böse auf uns, und Darryl will uns umbringen.«

Geneva hatte den Kopf so tief gesenkt, dass ich ihr Gesicht nicht sehen konnte, aber ihr zitternder Pony verriet ihre Verzweiflung.

»Wir mussten da weg, aber wir können nich nach Hause, falls Darryl wieder rauskommt und uns sucht.« Sie hielt kurz inne.

»Wir wussten nicht mehr, wohin.«

»Ich bin kei...«, setzte Tamela an, konnte den Satz aber nicht zu Ende bringen.

Nun streckte ich beide Hände aus und legte sie auf die der Schwestern. Diesmal zog Tamela die ihre nicht zurück.

»Ihr bleibt bei mir, bis ihr wieder gefahrlos nach Hause könnt.«

»Wir stehlen auch nix«, murmelte Tamela. Es war die Stimme eines verängstigten Kindes.

Genau fünf Minuten lang ging ich mit Boyd hinaus. Dann brachten wir eine halbe Stunde damit zu, Handtücher und Bettzeug für die Schlafcouch hervorzukramen. Als die Banks-Schwestern schließlich versorgt waren und Boyd trotz Genevas Einwände ein Plätzchen im Arbeitszimmer gewährt worden war, war es weit nach elf.

Da ich zum Schlafen viel zu aufgewühlt war, nahm ich den Laptop mit ins Schlafzimmer, loggte mich ein und setzte meine Klinefelter-Recherche fort. Nach zehn Minuten klingelte mein Handy.

»Was ist denn los?«, fragte Ryan besorgt, als er die Anspannung in meiner Stimme hörte.

Ich erzählte ihm von Geneva und Tamela.

»Bist du sicher, dass das legal ist?«

»Ich glaube schon.«

»Na ja, aber sei vorsichtig. Könnte ja sein, dass dieser Wichser Tyree sie geschickt hat.«

»Ich bin immer vorsichtig.« Den Augenblick der Unsicherheit wegen des Schlosses brauchte ich ja nicht zu erwähnen. Oder wegen der nicht eingeschalteten Alarmanlage.

»Du musst erleichtert sein, dass die Banks in Sicherheit sind.«

»Ja. Und ich glaube, ich habe noch etwas anderes entdeckt.«

»Hat es etwas mit Fraktalen zu tun?«

»Schon mal was vom Klinefelter-Syndrom gehört?«

»Nein.«

»Was weißt du über Chromosome?«

»Dreiundzwanzig Paare. Für mich reicht das.«

»Das würde darauf hindeuten, dass wenigstens etwas an dir normal ist.«

»Ich habe das Gefühl, dass ich jetzt gleich viel mehr über Chromosome erfahre.«

Ich ließ ihn meinem Schweigen lauschen.

»Okay.« Ich hörte, wie ein Streichholz angerissen wurde und er tief inhalierte. »Bitte?«

»Wie du so treffend bemerkt hast, haben genetisch normale Individuen dreiundzwanzig Chromosomenpaare, wobei je eine Hälfte eines Paares von je einem Elternteil kommt. Zweiundzwanzig Paare nennt man die Autosome, das letzte Paar besteht aus den Geschlechtschromosomen.«

»Bei XX wird man in Rosa gesteckt, bei XY in Hellblau.«

»Du bist ein Genie, Ryan. Gelegentlich geht bei der Bildung eines Eis oder eines Spermiums etwas schief, und das Individuum wird dann mit einem Chromosom zu viel oder einem zu wenig geboren.«

»Down-Syndrom.«

»Genau. Leute mit Mongolismus oder Down-Syndrom haben im einundzwanzigsten Autosomenpaar ein Chromosom zu viel. Den Zustand nennt man auch Trisomie 21.«

»Ich glaube, jetzt kommen wir zu Mr. Klinefelter.«

»Manchmal besteht die Anomalie in einem fehlenden oder überschüssigen Geschlechtschromosom. X0-Frauen leiden an so genannten Turner-Syndrom. XXY-Männer haben das Klinefelter-Syndrom.«

»Was ist mit Y0-Männern?«

»Nicht möglich. Ohne X kein Überleben.«

»Erzähl mir vom Klinefelter-Syndrom.«

»Da im Genom ein Y-Chromosom vorkommt, sind XXY-

Individuen, also die mit Klinefelter-Syndrom, männlich. Aber sie haben kleine Hoden und leiden an Testosteronmangel und Unfruchtbarkeit.«

»Sind sie auch äußerlich anders?«

»KS-Männer sind eher groß, mit unproportional langen Beinen und wenig Körper- und Gesichtsbehaarung. Einige sind birnenförmig. Andere zeigen verstärkte Brustentwicklung.«

»Wie häufig kommt die Krankheit vor?«

»Die Zahlen, die ich gelesen habe, reichen von einer in fünfhundert bis einer in achthundert männlichen Befruchtungen.

Das heißt, KS ist die häufigste Anomalie der Geschlechtschromosomen.«

»Gibt es auch Auswirkungen aufs Verhalten?«

»Bei KS-Individuen treten oft Lernschwächen auf, manchmal verminderte verbale Intelligenz, im Normalfall sind sie jedoch durchschnittlich intelligent. Einige Studien berichten von erhöhter Aggressivität und antisozialem Verhalten.«

»Ich kann mir vorstellen, dass diese Jungs sich beim Heranwachsen nicht besonders gut fühlen.«

»Wohl eher nicht«, stimmte ich zu.

»Warum interessieren wir uns für das Klinefelter-Syndrom?«

Ich erzählte ihm von Brian Aiker und berichtete von meinen Unterhaltungen mit Springer und Zamzow. Dann verriet ich ihm meine schubladenfreie Idee.

»Du glaubst also, dass der Schädel aus dem Klo zum Skelett aus Lancaster gehört und dass die betreffende Person Charlotte Grant Cobb sein könnte?«

»Ja.« Ich erklärte ihm, warum. »Es ist ein Schuss ins Blaue.«

»Zamzow hat dir gesagt, dass Cobb nicht so sonderlich groß war.«

»Er sagte, sie war nicht gerade eine Amazone. Falls die Beinknochen unproportional lang waren, hätte das die Größenschätzung verfälschen können.«

»Was hast du vor?«

»Cobbs Familie aufspüren und ein paar Fragen stellen.«

»Kann nicht schaden«, sagte Ryan.

Ich berichtete ihm, was ich von Slidell und Woolsey erfahren hatte.

»Kurioser und noch kurioser.« Ryan mochte diesen Spruch.

Ich zögerte.

Zum Teufel.

»Sieht man sich?«, fragte ich.

»Früher, als du denkst«, sagte er. Ja!

Nachdem ich mir im Internet eine Straßenkarte angeschaut hatte, kroch ich ins Bett.

Kann nicht schaden, dachte ich, Ryan zitierend. Wie falsch wir doch beide lagen.

Am nächsten Morgen war ich um halb acht wach. Stille im Arbeitszimmer deutete darauf hin, dass Geneva und Tamela noch immer fest schliefen. Nachdem ich mit Boyd einmal um den Block gelaufen war, füllte ich Näpfe mit Wasser, stellte Corn Flakes und Raisin Bran auf den Küchentisch, schrieb eine kurze Nachricht auf und sprang ins Auto.

Clover liegt kurz hinter der Grenze zwischen North und South Carolina, auf halbem Weg zwischen dem aufgestauten Abschnitt des Catawba River, das man Lake Wylie nennt, und dem King's Mountain National Park, dem Schauplatz von Ryans und Boyds Exkursion in den Bürgerkrieg. Meine Freundin Anne nennt die Stadt Clo-vay, um dem Namen ein wenig Flair einzuhauchen.

Außerhalb der Stoßzeiten dauert die Fahrt nach Clo-vay weniger als eine halbe Stunde. Doch leider waren an diesem Morgen alle Fahrer aus beiden Carolinas auf der Straße. Andere waren aus Tennessee und Georgia dazugekommen. Und aus Oklahoma. Und aus Guam. Abwechselnd an meinem Starbucks nippend und aufs Lenkrad klopfend, kroch ich die I-77 entlang.

Clover wurde 1887 als Eisenbahnstation gegründet und erlebte dann Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts eine Blüte als Textilstadt. Wasser, das aus den Eisenbahntanks sickerte, hielt den Ort feucht und mit Klee überwuchert, was ihm den Namen Cloverpatch, Kleefleck, einbrachte. Um dem Ort ein etwas bedeutsameres Image zu vermitteln, oder vielleicht, um ihn von den Yokums und Scraggs abzusetzen, beschloss später irgendein Bürgerkomitee, den Namen zu verkürzen.

Die Imagekorrektur brachte nicht viel. Obwohl es immer noch einige Textilfabriken gibt und in der Nähe Bremsenteile

und chirurgische Instrumente hergestellt werden, passiert hier kaum etwas. Wer in Broschüren der Handelskammer blättert, erfährt, dass Unterhaltung anderswo zu haben ist: am Lake Wylie, in den Blue Ridge Mountains, an den Stränden von Carolina, bei Baseball-Spielen der Charlotte Knights und Football-Spielen der Carolina Panthers.

In den Hügeln um Clover verstecken sich zwar einige Häuser aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg, doch es ist kein Ort für Gästetücher und gestreifte Sonnenschirme im französischen Landhausstil. Obwohl die Stadt einem Bild von Norman Rockwell entsprungen sein könnte, herrscht hier der Arbeitsanzug vor, oder genauer gesagt, gar kein Anzug.

Um neun Uhr vierzig war ich an der Stelle, wo sich die US 321 mit der S.C. 55 kreuzt, dem schlagenden Herzen von Clover. Zwei- und dreistöckige Backsteingebäude säumten beide Teerstraßen. Wie zu erwarten war, hieß die Route 321 auf diesem Abschnitt Main Street.

Nachdem ich mir die Karte wieder ins Gedächtnis gerufen hatte, fuhr ich auf der 321 nach Süden und bog dann links in die Fiat Road ein. Danach noch dreimal rechts, und ich befand mich in einer von Sumpfkiefern und Zwergweiden gesäumten Sackgasse. Die Adresse, die Zamzow mir gegeben hatte, gehörte zu einem extrabreiten Wohnanhänger auf einer Betonfläche etwa achtzig Meter von der Straße entfernt am hinteren Ende des Grundstücks.

Auf einer Veranda standen zwei Metallstühle, einer nackt, der andere mit grünen geblühten Sitzkissen. Rechts des Anhängers entdeckte ich einen Gemüsegarten. Der Rasen war mit Windrädchen übersät.

Ein Carport klebte mit Saugnäpfen an der linken Seite des Anhängers, und er war voll gestopft mit merkwürdig geformten Stapeln unter blauen Plastikplanen. Eine Gruppe Weißer Hickorynußbäume warf Schatten auf eine verrostete Schaukel links des Carports.

Ich bog auf die Kieseinfahrt ein, stellte den Motor ab und ging zur Vordertür. Unter den Windrädchen erkannte ich Little Bo Peep. Sleepy und Dopey. Eine Mutter Ente, die vier kleinere Versionen ihrer selbst anführte.

Eine knochendürre Frau mit Augen, die zu groß für ihr Gesicht wirkten, antwortete auf mein Läuten. Sie trug eine durchhängende, von Wollknöllchen übersäte Strickjacke über einem verwaschenen Hauskleid aus Polyester. Die Stücke hingen an ihrem fleischlosen Körper wie Kleider an einem Bügel.

Die Frau sprach durch eine Außentür aus Aluminium und Glas.

»Hab diese Woche nichts.« Sie trat einen Schritt zurück, um die innere Tür zu schließen.

»Mrs. Cobb?«

»Kommen Sie von den Nieren-Leuten?«

»Nein, Ma'am. Ich möchte mit Ihnen über Ihre Tochter sprechen.«

»Hab keine Tochter.«

Wieder wollte die Frau die Tür schließen, zögerte aber. Senkrechte Linien fürchten die straffe Haut ihrer Stirn.

»Wer sind Sie?«

Ich holte eine Karte aus meiner Handtasche und hielt sie ans Glas. Sie las die Karte, hob dann den Kopf und starrte mich an mit einem Blick voller Gedanken, die nichts mit mir zu tun hatten.

»Leichenbeschauer?«, fragte sie.

»Ja, Ma'am.« Mach's nur nicht zu kompliziert.

Das Aluminiumgitter schepperte, als sie die äußere Tür aufstieß. Kalte Luft quoll heraus, wie aus einer frisch geöffneten Gruft.

Wortlos führte die Frau mich in die Küche und deutete zu

einem kleinen Tisch mit antikgrünen Beinen und einer Platte aus Holzimitat. Das Innere des Wohnwagens roch noch Mottenkugeln, Fichtennadel-Desinfektionsmittel und kaltem Zigarettenrauch.

»Kaffee?«, fragte sie, als ich mich setzte.

»Ja, bitte.« Der Thermostat war offensichtlich auf fünfzehn Grad eingestellt. Ich bekam eine Gänsehaut auf Hals und Armen.

Die Frau nahm zwei Becher aus einem Hängeschrank und füllte sie aus einer Kaffeemaschine auf der Anrichte.

»Sie sind Mrs. Cobb, nicht?«

»Ja.« Mrs. Cobb stellte die Becher auf das Holzimitat. »Milch?«

»Nein, danke.«

Mrs. Cobb nahm sich eine Packung Kools von der Deckplatte des Kühlschranks und setzte sich mir gegenüber. Ihre Haut sah wächsern und grau aus. Aus einem Komma unter ihrem linken Lid wuchs eine Warze, die aussah wie eine Entenmuschel auf dem Pfahl eines Piers.

»Haben Sie Feuer?«

Ich zog Streichhölzer aus meiner Handtasche, riss eins an und hielt es ihr an die Zigarette.

»Kann die verdammten Dinger nie finden, wenn ich sie brauche.«

Sie inhalierte tief, blies den Rauch aus und schnippte die Streichholzschachtel über den Tisch.

»Stecken Sie die wieder weg. Ich will nicht so viel rauchen.«

Sie lachte schnaubend. »Schlecht für die Gesundheit.«

Ich steckte die Streichhölzer in meine Jeanstasche.

»Sie wollen über mein Kind reden.«

»Ja, Ma'am.«

Mrs. Cobb zog ein Tempo aus einer Strickjackentasche,

schnauzte sich und nahm dann noch einen Zug.

»Mein Mann ist im November vor zwei Jahren gestorben.«

»Das tut mir sehr Leid.«

»Er war ein guter Christ. Eigensinnig, aber ein guter Mann.«

»Sie vermissen ihn sicher sehr.«

»Gott weiß, dass ich das tue.«

Ein Kuckuck schnellte aus seiner Uhr über dem Spülbecken und verkündete die Stunde. Wir hörten beide zu. Zehnmal Trällern.

»Er hat mir die Uhr zu unserem fünfundzwanzigsten Hochzeitstag geschenkt.«

»Sie muss Ihnen sehr am Herzen liegen.«

»Das blöde Ding ist in all den Jahren nicht kaputt gegangen.«

Mrs. Cobb zog an ihrer Kool und starrte dabei auf einen Punkt zwischen uns. Auf einen Punkt, der Jahre zurücklag. Dann hob sie das Kinn, als wäre ihr plötzlich etwas eingefallen.

»Sie haben mein Kind gefunden?«

»Möglicherweise.«

Rauch stieg von ihrer Zigarette hoch und wehte ihr übers Gesicht.

»Tot?«

»Das ist eine Möglichkeit, Mrs. Cobb. Die Identifikation ist kompliziert.«

Sie hob die Zigarette an die Lippen, inhalierte, blies den Rauch durch die Nase aus. Dann klopfte sie die Asche ab und drehte die brennende Spitze auf einem kleinen Metallteller, bis das Feuer ausging.

»Ich werde Charlie senior bald nachfolgen. Ich glaube, es ist Zeit, ein paar Sachen zu bereinigen.«

Sie stand auf, schlurfte in Pantoffeln, die über den Teppichboden wischten, in den hinteren Teil des Wohnwagens. Ich hörte Rascheln und etwas, das wie eine Tür klang.

Aus der Uhr tickten die Minuten. Stunden. Ein Jahrzehnt.

Schließlich kehrte Mrs. Cobb mit einem dicken, grünen und mit schwarzer Kordel verknoteten Album zurück.

»Ich glaube, der alte Bock wird mir verzeihen.«

Sie legte das Album vor mich auf den Tisch und schlug die erste Seite auf. Ihr Atem pff, als sie sich über meine Schulter lehnte, um auf ein Baby auf einer karierten Decke zu zeigen.

Der Finger bewegte sich zu einem Baby in einem altmodischen Korbkinderwagen. Ein Baby in einem Buggy.

Sie blätterte einige Seiten weiter.

Ein Kind mit einem Plastikhammer. Ein Kind in einer blauen Jeans-Latzhose und einer Fahrradkappe.

Noch einmal zwei Seiten.

Ein flachshaariger Junge von etwa sieben Jahren mit Cowboyhut und Doppelhalfter. Derselbe Junge fürs Baseball angezogen, einen Schläger auf der Schulter.

Drei Seiten.

Ein Teenager mit protestierend ausgestreckter Hand, den Kopf von der Kamera weggedreht. Der Teenager war ungefähr sechzehn und trug ein riesiges Golfhemd über weiten, abgeschnittenen Jeans.

Es war der Hammer-Cowboy-Baseball-Junge, doch seine Haare waren jetzt dunkler. Die Wange war glatt und rosig und von Akne übersät. Die Hüften des Jungen waren breit, sein Körper weich und feminin, die Muskeln extrem schwach ausgeprägt.

Ich schaute zu Mrs. Cobb hoch.

»Mein Kind. Charles Grant Cobb.«

Sie ging um den Tisch herum, setzte sich wieder und schloss die Finger um ihren Becher.

Sechzig Ticktöne lang lauschten wir beide dem Kuckuck. Schließlich brach ich das Schweigen.

»Ihr Sohn muss es in seinen Teenagerjahren ziemlich schwer gehabt haben.«

»Charlie junior hat nie die richtigen Veränderungen durchgemacht. Er bekam nie einen Bart. Seine Stimme veränderte sich nicht, und seine ...« Fünfmal Ticken. »... Sie wissen schon.«

XXY. Ein Junge mit Klinefelter-Syndrom.

»Ja, ich weiß, Mrs. Cobb.«

»Kinder können so grausam sein.«

»Wurde Ihr Sohn je untersucht oder behandelt?«

»Mein Mann weigerte sich zuzugeben, dass mit Charlie junior etwas nicht stimmte. Als die Pubertät kam und nichts passierte, außer dass Charlie junior immer schwerer und schwerer wurde, kam mir der Verdacht, dass etwas nicht stimmte. Ich schlug vor, dass wir ihn untersuchen lassen sollten.«

»Was sagten die Ärzte?«

»Wir waren nie bei einem.« Sie schüttelte den Kopf. »Es gab zwei Dinge, die Mr. Cobb von ganzem Herzen hasste. Ärzte und Schwuchteln. So nannte er die, na, Sie wissen schon.«

Sie suchte sich ein neues Tempo, schnauzte sich wieder.

»Es war, als würde man an einen Stein hinreden. Bis zum Tag seines Todes glaubte Charlie senior, dass Charlie junior einfach etwas zäher werden müsse. Das sagte er ihm die ganze Zeit. Du musst zäher werden, Junge. Sei ein Mann. Niemand mag Weicheier.«

Ich schaute mir den Jungen auf dem Foto an und dachte an coole Jungs, die in der Schule die Schwächeren schikanieren. An Jungs, die kleineren Jungs das Geld fürs Mittagessen

abnehmen. An großmäulige Schläger, die auf Fehlern und Schwächen herumhacken und andere bluten lassen wie unverheilte Wunden. An Jungs, die ihre Opfer verspotten, quälen und verfolgen, bis die schließlich ihr ganzes Selbstvertrauen verlieren.

In mir regten sich Wut, Frustration und Traurigkeit.

»Nachdem Charlie von zu Hause weggegangen war, beschloß er, als Frau zu leben«, vermutete ich.

Sie nickte.

»Ich bin nicht ganz sicher, wann er es tat, aber genau das tat er. Er ...«, sie kämpfte mit dem korrekten Pronomen, »... *sie* besuchte uns einmal, aber Charlie senior bekam einen Anfall und schrie, er dürfe erst wieder herkommen, wenn er wieder normal geworden sei. Ich hatte Charlie seit über zehn Jahren nicht mehr gesehen, als er ...«, wieder das Problem mit dem Pronomen, »... als sie verschwand.«

Verschwörerisches Lächeln.

»Ich habe allerdings mit ihm gesprochen. Charlie senior wusste das nicht.«

»Oft?«

»Er rief ungefähr einmal im Monat an. Er war ein Parkaufseher, wissen Sie.«

»Ein Beamter des Fish and Wildlife Service. Das ist ein sehr anspruchsvoller Beruf.«

»Ja.«

»Wann haben Sie das letzte Mal mit Charlie junior gesprochen?«

»Das war Anfang Dezember vor fünf Jahren. Kurz darauf erhielt ich einen Anruf von einem Polizisten, der mich fragte, ob ich wisse, wo *Charlotte* ist. So nannte sich Charlie junior inzwischen.«

»Arbeitete Ihr Sohn zur Zeit seines Verschwindens an einem speziellen Fall?«

»Es hatte irgendwas mit Leuten zu tun, die Bären umbrachten. Er war ziemlich aufgebracht deswegen. Sagte, dass die Leute nur wegen ein paar Dollar die Bären in Massen abschlachteten. Aber wenn ich mich recht erinnere, redete er so darüber, als wäre das eine Art Nebenbeschäftigung, kein offizieller Auftrag. Als wäre es etwas, über das er zufällig gestolpert ist. Ich glaube, offiziell hatte er sich um Schildkröten zu kümmern.«

»Hat er irgendwelche Namen genannt?«

»Ich glaube, er sagte etwas von einem Chinesen. Aber Moment mal.« Sie tippte sich mit knochigem Finger an die Lippen und streckte ihn dann in die Luft. »Er sagte, es gebe da einen Kerl in Lancaster und einen in Columbia. Ich weiß nicht mehr, ob das mit Bären oder mit Schildkröten zu tun hatte, aber ich weiß noch, dass ich mich danach wunderte, weil er doch oben in North Carolina arbeitete, nicht hier unten.«

Der Kuckuck trällerte zweimal, eine halbe Stunde war vergangen.

»Noch Kaffee?«

»Nein, danke.«

Sie stand auf, um sich nachzugießen. Ich sprach zu ihrem Rücken.

»Man hat ein Skelett gefunden, Mrs. Cobb. Ich glaube, dass es von Ihrem Sohn stammen könnte.«

Ihre Schultern sackten herab.

»Wird mich jemand anrufen?«

»Ich rufe Sie persönlich an, wenn wir uns sicher sind.«

Sie ballte die Fäuste und steckte sie in die Tasche ihrer Strickjacke.

»Mrs. Cobb, darf ich Ihnen noch eine letzte Frage stellen?«

Sie nickte.

»Warum haben Sie das alles nicht den Beamten mitgeteilt, die das Verschwinden Ihres Sohns untersuchten?«

»Charlie senior meinte, Charlie junior ist wahrscheinlich nach San Francisco oder sonst wohin verduftet, wo er das Leben führen kann, das er will. Ich glaubte ihm.«

»Hat Ihr Sohn je irgendetwas gesagt, das auf so einen Umzug hindeutete?«

»Nein.«

Sie hob ihren Becher an die Lippen und stellte ihn auf die Anrichte zurück.

»Schätze, ich habe geglaubt, was ich glauben wollte.«

Ich stand auf. »Ich muss mich jetzt verabschieden.«

An der Tür stellte sie mir noch eine letzte Frage.

»Lesen Sie viel in der Bibel?«

»Nein, Ma'am, das tue ich nicht.«

Ihre Finger zerknüllten das Tempo.

»Ich verstehe die Welt nicht.« Kaum hörbar.

»Mrs. Cobb«, sagte ich, »es gibt Tage, da verstehe ich mich selber nicht.«

Während ich zwischen den Windrädchen hindurchging, spürte ich Blicke in meinem Rücken. Blicke voller Verlustschmerz und Traurigkeit und Verwirrung.

Als ich auf mein Auto zuging, stach mir etwas auf der Windschutzscheibe ins Auge.

Was zum Teufel ...?

Noch zwei Schritte, und das Ding wurde erkennbar.

Ich blieb wie angewurzelt stehen.

Ich hielt mir die Hand vor den Mund. Mein Magen hob sich.

Schwer schluckend, trat ich noch zwei Schritte näher. Drei. Vier.

O Gott.

Angewidert schloss ich die Augen.

Ein Bild kroch mir in den Kopf. Ein Fadenkreuz auf meiner Brust.

Mein Herzschlag schoss in die Stratosphäre. Ich riss die Augen auf.

Hatte mich der Sensenmann im Visier? Hatte man mich verfolgt?

Ich musste mich zwingen, das makabre kleine Ding anzuschauen, das wie ein Schreckgespenst auf meiner Windschutzscheibe prangte.

Zwischen Wischerblatt und Scheibe steckte ein Eichhörnchen. Die Augen glasig, der Bauch aufgeschlitzt, die hervorquellenden Eingeweide wie Pilze auf einem verfaulenden Baumstamm.

Ich wirbelte herum.

Die innere und die Aluminiumtür waren geschlossen.

Ich schaute mich auf der Straße um.

Eine Joggerin mit einem Mischlingshund.

Hatte man mich verfolgt? In meinen Eingeweiden breitete sich Kälte aus.

Ich hielt den Atem an, hob das Wischerblatt an, packte das Eichhörnchen am Schwanz und warf es zwischen die Bäume. Obwohl meine Hände zitterten, machte mein Verstand sich automatisch Notizen.

Steif. Nicht frisch getötet.

Ich holte Wischtücher aus dem Handschuhfach, säuberte die Scheibe und setzte mich hinters Steuer.

Nutze das Adrenalin. Lass dich davon antreiben.

Ich gab Gas und schoss die Straße hoch.

Die Joggerin und der Hund bogen eben um die Ecke. Ich bog ebenfalls ab.

Die Frau war Mitte dreißig und sah aus, als sollte sie öfters joggen. Sie trug einen Spandex-BH und Radlerhosen, Kopfhörer mit einer kleinen Antenne umrahmten einen blonden Pferdeschwanz. Die Leine des Hundes endete in einem dieser Plastik Kästchen, mit denen man die Leinenlänge regulieren kann.

Ich kurbelte das Fenster herunter.

»Entschuldigen Sie.«

Der Hund drehte sich um, die Joggerin nickte.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich und fuhr neben ihr her.

Der Hund lief quer über den Bürgersteig zu meinem Auto und hätte die Joggerin beinahe zu Fall gebracht. Sie blieb stehen, nahm die Kopfhörer ab, klemmte sie sich um den Hals und schaute mich argwöhnisch an.

Der Hund legte die Vorderpfoten an meine Tür und schnupperte. Ich streckte den Arm zum Fenster hinaus und streichelte ihm den Kopf.

Die Joggerin schien sich ein bisschen zu entspannen.

»Kennen Sie Mrs. Cobb?«, fragte ich mit ruhiger Stimme, die über meine Erregung hinwegtäuschte.

»Mhm«, keuchte sie.

»Während ich sie besuchte, hat jemand etwas auf meiner Windschutzscheibe hinterlassen. Ich frage mich, ob Ihnen vielleicht irgendwelche anderen Autos in der Nähe ihres Wohnwagens aufgefallen sind.«

»Wenn Sie mich so fragen, ja, ich habe eins gesehen. Das ist eine Sackgasse, es gibt also nicht viel Verkehr.« Sie deutete mit dem Zeigefinger auf den Hund, dann zu Boden. »Gary, runter.«

Gary?

»Es war ein Ford Explorer. Schwarz. Mann am Steuer. Nicht sehr groß. Schöne Haare. Sonnenbrille.«

»Schwarze Haare?«

»Mengen davon.« Sie kicherte. »Mein Mann hat eine Glatze. *Etwas schütteres Haar*, wie er sagt. Ich achte bei Männern auf die Haare. Auf jeden Fall stand der Explorer direkt gegenüber Mrs. Cobbs Einfahrt. Ich kannte das Auto nicht, aber es hatte ein Nummernschild aus South Carolina.«

Die Frau rief Gary etwas zu. Gary ließ sich aufs Pflaster sinken, sprang wieder hoch und lehnte sich gegen meine Tür.

»Geht es Mrs. Cobb gut? Ich versuche es zwar, aber irgendwie schaffe ich es nicht sehr oft, sie zu besuchen.«

»Ich bin mir sicher, dass sie sich über Gesellschaft freuen

würde«, sagte ich, doch meine Gedanken waren bei dem schwarzhaarigen Fremden.

»Ja.«

Die Frau zog Gary von meiner Tür weg, setzte ihre Kopfhörer wieder auf und joggte weiter.

Einen Augenblick lang saß ich nur da und debattierte mit mir selbst, was ich nun tun sollte. Selbstgespräche zur Nervenberuhigung.

Lancaster und Columbia.

Klein mit schwarzen Haaren. *Schönen* schwarzen Haaren.

Das beschrieb Wally Cagles Kaffeepartner.

Das beschrieb Palmer Cousins.

Das beschrieb Millionen Männer in Amerika.

Beschrieb es den Sensenmann?

Was zum Teufel war hier los?

*Beruhige dich.*

Ich atmete tief durch und wählte die Nummer von Katys Handy.

Die Mailbox meldete sich. Ich hinterließ ihr eine Nachricht.

Lancaster und Columbia.

Ich rief Lawrence Looper an, um mich nach Wally Cagle zu erkundigen.

Anrufbeantworter. Nachricht.

Ich rief Dolores in der Anthropologischen Fakultät der USC an.

Wunderbare Neuigkeiten. Wally Cagle war auf dem Weg der Besserung. Nein, er war noch nicht ansprechbar. Nein, in der Universität hatte er keine anderen Besucher mehr gehabt.

Ich dankte ihr und schaltete ab.

Was würde ein weiterer Abstecher nach Columbia bringen? Looper Angst einjagen? Palmer Cousins Angst einjagen? Katy

ausfindig machen? Katy stinksauer machen, weil ich versuchte, sie ausfindig zu machen? Skinny Slidell stinksauer machen?

Ein Abstecher nach Lancaster?

Clover lag auf halbem Weg dorthin.

Würde Katy nicht stinksauer machen.

Skinny würde darüber hinwegkommen.

Cagle war sowieso noch nicht ansprechbar.

Ich fuhr auf der 321 nach Süden, dann auf dem Highway 9 nach Osten und schaute dabei immer wieder in den Rückspiegel. Zweimal sah ich Autos, die ich für schwarze Explorer hielt. Zweimal bremste ich. Zweimal überholten mich die Fahrzeuge. Ich war zwar nach außen hin gefasst, doch die Kälte im Inneren ließ mich nicht los.

Fünf Meilen vor Lancaster rief ich Terry Woolsey im Sheriffs Department an.

»Detective Woolsey ist heute nicht hier«, sagte eine Männerstimme.

»Kann ich sie zu Hause anrufen?«

»Ja, Ma'am, das können Sie.«

»Aber Sie dürfen mir Ihre Nummer nicht geben.«

»Nein, Ma'am, das darf ich nicht.«

Verdammt. Warum hatte ich mir Woolseys Privatnummer nicht geben lassen?

Ich hinterließ ihr eine Nachricht.

»Wie wär's mit der Nummer des County Coroner?«

»Die kann ich Ihnen geben.« Das tat er auch. »Mr. Park könnte sogar im Büro sein.« Er klang nicht sehr überzeugt.

»Wenn nicht, dann können Sie es ja in seinem Bestattungsinstitut versuchen.«

Ich dankte ihm. Beim Ausschalten bemerkte ich einen

weiteren schwarzen Offroader. Nachdem ich die Büronummer des Coroners gewählt hatte, schaute ich wieder hoch. Das Fahrzeug war verschwunden. Die Kälte in den Eingeweiden wurde stärker.

Der Beamte behielt Recht. Park war nicht im Büro. Ich hinterließ meine vierte Nachricht in zehn Minuten und hielt dann an einer Tankstelle, um nach dem Weg zum Bestattungsinstitut zu fragen.

Der Tankwart beriet sich mit seinem minderjährigen Assistenten, und nach längerer Diskussion kamen sie zu folgender Einigung: immer weiter auf dem Highway 9, bis er zur West Meeting Street wird. Rechts auf den Memorial Drive, über das Bahngleis, nach einer Viertelmeile noch einmal rechts und dann auf das Schild achten. Wenn Sie am Friedhof vorbeikommen, sind Sie zu weit gefahren.

Keiner der beiden konnte sich an den Namen der Straße erinnern, in der das Bestattungsinstitut lag.

Wer brauchte das Internet? Ich hatte gleich zwei Provider.

Aber die Wegbeschreibung war präzise. Nach einer Viertelstunde und zwei Abbiegungen entdeckte ich ein hölzernes Schild an zwei weißen Pfosten. Eingeschnitzte weiß lackierte Lettern kündigten das Park-Bestattungsinstitut an und listeten die angebotenen Dienste auf.

Ich bog ab und folgte einer kurvigen, von Azaleen und Trompetenbäumen gesäumten Auffahrt. Nach der neunten oder zehnten Kurve entdeckte ich eine Kiesfläche und eine Ansammlung von Gebäuden. Ich stellte das Auto ab und schaute mich um.

Das Park-Bestattungsinstitut war kein großer Betrieb. Das Nervenzentrum war ein einstöckiger Backsteinbau mit zwei Flügeln und einem Mittelteil, der etwas hervorragte, zwei Reihen Dreifachfenster links und rechts des Haupteingangs und darüber einem Kamin, der auf einem Teerschindeldach thronte.

Hinter dem Hauptgebäude erkannte ich eine kleine Backsteinkapelle mit einem winzigen Türmchen und einer Flügeltür. Hinter der Kapelle befanden sich zwei Holzbauten, der größere wahrscheinlich eine Garage, der kleinere wahrscheinlich ein Lagerschuppen.

Efeu und Immergrün bedeckten den Boden zwischen und vor den Gebäuden, an den Fundamenten wucherten Purpurwinden. Ulmen und Immergrüne Eichen hielten das ganze Grundstück in immer währendem Schatten.

Als ich ausstieg, bekam ich eine Gänsehaut. Im Geiste fügte ich der Angebotsliste auf dem Eingangsschild noch einen weiteren Service hinzu. Begräbnisse. Einäscherung, Trauerbegleitung, Planung. Immerwährender Schatten.

*Sei nicht so melodramatisch, Brennan.*

Guter Rat.

Trotzdem war mir dieser Ort unheimlich.

Ich ging zu dem Backsteingebäude und drückte auf die Klinke. Die Tür war nicht verschlossen.

Ich betrat ein kleines Foyer. Weiße Plastikbuchstaben auf grauem Karton wiesen den Weg zum Empfang, zum Gestaltungszimmer, dem Raum der Sargträger und zu den Salons eins und zwei.

Salon zwei war für jemanden mit dem Namen Eldridge Maples reserviert.

Ich zögerte. War »Gestaltungszimmer« ein Euphemismus für Büro? War der »Empfang« für die Lebenden? Weiße Plastikpfeile zeigten mir, dass beide Räumlichkeiten direkt vor mir lagen.

Ich trat durch die Tür des Foyers in eine überladene Halle mit tiefem, lavendelfarbenem Teppich und blassrosa Wänden. Türen und Holzverzierungen waren hochglänzend weiß lackiert, falsche korinthische Säulen mit Rosetten und Voluten auf Deckenhöhe schmückten in Abständen die

Wände.

Oder waren es dorische? Hatten korinthische Säulen nicht Kapitelle als Abschluss? Nein, korinthische hatten Rosetten.

*Hör auf!*

Queen-Anne-Sofas und -Zweisitzer standen zwischen den Säulen. Eine Großvateruhr hielt Wache am anderen Ende des Korridors, und ihr leises, stetiges Ticken war das einzige Geräusch in der erdrückenden Stille.

»Hallo?«, rief ich leise.

Niemand antwortete. Niemand erschien.

Ich versuchte es noch einmal, nun etwas lauter.

Die Uhr tickte weiter.

»Ist jemand da?«

Es war mein Vormittag der tickenden Uhren.

Ich wollte mich eben zwischen »Gestaltung« und »Empfang« entscheiden, als mein Handy klingelte. Ich erschrak und schaute mich dann um in der Hoffnung, dass niemand meine Nervosität bemerkt hatte. Als ich niemanden sah, eilte ich ins Foyer hinaus und schaltete das Gerät ein.

»Ja?«, zischte ich.

»Yo.«

Ich verdrehte mal wieder die Augen. Hatte der Mann nie gelernt, »Hallo« zu sagen?

»Ja!«, zischte ich noch einmal.

»Sind Sie in 'ner Kirche oder so was?« Slidell klang, als würde er eins seiner allgegenwärtigen Snickers bearbeiten.

»So was.«

»Wo zum Teufel sind Sie?«

»Bei einer Beerdigung. Warum rufen Sie an?«

Eine Pause entstand, in der Slidell offensichtlich über diese Frage nachdachte.

»Doc Larabee hat mich gebeten, Sie anzurufen. Er sagte, er habe Antwort von der Dokumentenabteilung bekommen, und meinte, dass Sie vielleicht Bescheid wissen wollen.«

Einen Augenblick lang wusste ich nicht, wovon er sprach.

»Der Zettel, den Sie und Doc in Aikers Unterhose gefunden haben.«

Ich machte mir nicht die Mühe, ihn auf den korrekten Fundort des Zettels hinzuweisen.

»Doc meinte, ich soll Ihnen sagen, dass Sie Recht hatten mit Columbia«, sagte Slidell.

Es war zwar irrational, aber ich drehte den Rücken zur Tür in die Halle, als hätte ich Angst, der tote Mr. Maples könnte mich belauschen.

»Der Schreiber der Notiz hatte vor, nach Columbia zu fahren?«

»Sieht so aus. Die Jungs von der Doku-Abteilung haben irgendein Voodoo-Licht benutzt, mit dem sie ein paar der fehlenden Buchstaben entziffern konnten.«

»Sonst noch was?«

In der Nähe der Kapelle oder der Garage knallte eine Tür. Ich schob die Eingangstür einen Spalt auf und spähte hinaus. Es war niemand zu sehen.

»Das einzige andere Wort, das sie noch entziffern konnten, war Cousins.«

Mein Hirn sprühte Funken wie bei einem Kurzschluss.

*Keine Frage. Cousins Dreck. Fahre nach Columbia.*

Es war, als würde man mich mit einer Ohrfeige wecken.

Ein kleiner, muskulöser Mann mit dichten schwarzen Haaren. Ein FWS-Beamter, der nichts über Bärenwilderei wusste.

Palmer Cousins.

Slidell redete weiter, aber ich hörte ihm nicht mehr zu. Ich

erinnerte mich an eine Unterhaltung mit Ryan. Die Überreste aus dem Außenklo wurden am Dienstag gefunden. Der Sensenmann begann seine Fotoüberwachung am Mittwoch.

Palmer Cousins war an diesem Samstag auf der Foote-Farm gewesen. Er wusste, was Boyd gefunden hatte.

Hatte Cousins mir das Eichhörnchen an die Windschutzscheibe geklemmt? War auch das eine Drohung des Sensenmannes? Verfolgte er mich? Hatte er Katy in seiner Gewalt? Würde er ihr etwas antun, um mich zu kriegen?

Mein Herz hämmerte, die Hand am Telefon wurde schweißfeucht.

»Ich rufe Sie später zurück.«

Slidell stammelte etwas, aber ich schaltete aus.

Mit zitternden Händen steckte ich das Handy in meine Handtasche und stürmte durch die Vordertür.

Und knallte gegen eine Brust wie Beton.

Der Mann war ungefähr so groß wie ich und trug einen schwarzen Nadelstreifenanzug und ein blendend weißes Hemd.

Ich murmelte eine Entschuldigung und trat zur Seite, um dem Mann Platz zu machen.

Ein Arm schoss vor. Stahlharte Finger umklammerten meinen Bizeps.

Ich spürte, wie mein Körper herumgewirbelt wurde, sah dichte, schwarze Haare, mein Gesicht in verspiegelten Gläsern, den Mund vor Überraschung aufgerissen.

Finger spreizten sich über mein linkes Ohr. Mein Kopf schoss vorwärts und knallte gegen die Tür.

Schmerz kreischte in meinem Schädel.

Ich versuchte, mich zu befreien. Die Hand hielt mich umklammert wie ein Schraubstock.

Finger rissen an meinen Haaren. Mein Kopf schnellte

zurück. Ich spürte Blut und Tränen auf den Wangen.  
Wieder schoss mein Kopf vorwärts und knallte gegen Holz.  
Und wurde zurückgerissen.  
Vorwärts.  
Ich spürte einen Aufprall, hörte einen dumpfen Schlag.  
Und dann nichts mehr.

Ich roch Moder, Moos, ein leichte Süße, wie von Leber, die in einer Pfanne brät.

Über mir hörte ich Gänse. Vielleicht kam das Schnattern aber auch von einem entfernten See.

Wo war ich? Ich lag mit dem Bauch auf etwas Hartem, aber wo?

Mein Hirn lieferte mir nur unzusammenhängende Fragmente. Mrs. Cobbs Wohnwagen. Eine Tankstelle. Ein Bestattungsinstitut. Jemand namens Maples.

Ich tastete den Boden um mich herum ab.

Glatt. Kalt. Eben.

Ich strich über die Oberfläche, atmete den Geruch ein.

Beton.

Ich fuhr mir mit der Hand übers Gesicht, spürte geronnenes Blut, ein geschwollenes Auge, auf der Wange eine Beule, groß wie ein Apfel.

Noch ein Erinnerungsfetzen.

Schwarze Nadelstreifen. Aseptisches Weiß.

Der Angriff!

Und dann?

Ich spürte Panik in mir aufkeimen. Meine gemarterten grauen Zellen bellten Befehle, keine Antworten.

*Wach auf!*

*Sofort!*

Ich zog die Hände unter mich und versuchte, mich auf die Knie hochzustemmen.

Meine Arme waren Gummi. Schmerz schwappte in

meinem Schädel. Ein Krampf zog mir den Magen zusammen.

Ich ließ mich wieder auf den Boden sinken; der kalte Beton tat meiner Wange gut.

Das Blut pochte mir in den Ohren.

*Wo? Wo? Wo?*

Noch ein gebellter Befehl.

*Beweg dich!*

Ich drehte mich auf den Rücken und setzte mich langsam auf. Weißes Licht schoss mir durchs Hirn. Meine Zungenwurzel zuckte.

Ich zog die Knie an, stützte das Kinn darauf und atmete tief.

Ganz allmählich ließ die Übelkeit nach.

Langsam hob ich den Kopf, öffnete das gesunde Auge und spähte.

Die Dunkelheit war mit Händen zu greifen.

Ich wartete, dass meine Pupille sich weitete. Sie tat es nicht.

Behutsam drehte ich mich auf die Knie und stand, mit ausgestreckten Händen die Dunkelheit ertastend, langsam auf. Blindenkuh, und ich war das Opfer.

Zwei Schritte, und meine Hände stießen an vertikalen Beton. Ich schob mich seitlich weiter. Drei Schritte bis zu einer Ecke. Ich drehte mich um neunzig Grad und folgte dieser Wand, die rechte Hand vor mir ausgestreckt, die linke den Beton abtastend.

O Gott. Wie klein war mein Gefängnis? Wie klein? Ich spürte Schweiß auf dem Gesicht und im Genick.

Vier Schritte, und mein linker Zeh stieß gegen etwas Festes. Ich kippte nach vorne. Meine Hände schossen in der Dunkelheit vor und nach unten und trafen dann etwas Raues und Hartes, während mein Schienbein gegen die Kante von irgendetwas auf dem Boden krachte.

Ich schrie vor Schmerz auf und zitterte vor Angst.

Wieder das Zittern im Mund, der bittere Geschmack.

Ich war über etwas gestolpert, das sich wie eine Steinplatte anfühlte. Jetzt lag ich darauf, Hände und Arme auf dem Boden dahinter, die Füße noch dort, wo sie gegen die Vorderkante der Platte gestoßen waren.

Ich rutschte auf den Betonboden. Eine Träne quoll aus meinem gesunden Auge und lief die Wange hinunter. Eine zweite löste sich aus dem Winkel des angeschwollenen Auges und brannte in der Wunde.

Kühlender Schweiß. Brennende Tränen. Rasendes Herz.

Noch mehr Bilder, jetzt immer schneller.

Ein Mann wie eine Bulldogge mit dichten schwarzen Haaren.

Verspiegelte Brille. Die verzerrte Reflexion meines erschrockenen Gesichts.

Eine Erinnerung blitzte auf. Achtundvierzig Stunden zuvor. Ein Wortwechsel zwischen Slidell und einer gereizten Debütantin.

»Was *haben* Sie denn gesehen?«

»Mich selber.«

Dolores hatte eine verspiegelte Sonnenbrille gemeint!

O Gott! Mein Angreifer war der Mann, der Cagle besucht hatte!

Cagle, der die letzte Woche im Koma verbracht hatte.

*Denk nach.*

Die Wange brannte. Das Schienbein pochte. Blut pulsierte im geschwollenen Auge.

*Denk nach!*

Ein Kaleidoskop von Bildern.

Eine Joggerin mit Kopfhörern. Mrs. Cobb. Die

Kuckucksuhr. Die Fotos.

Ich hielt den Atem an.

Die Streichhölzer!

Ich schob die Finger in die rechte Gesäßtasche meiner Jeans.

Leer.

Ich griff in die linke und brach mir vor Hektik einen Fingernagel ab.

Die beiden vorderen Taschen.

Ein Taschentuch, zwei Münzen.

Aber ich hatte die Streichhölzer in eine Jeanstasche gesteckt. Ich wusste es noch ganz genau. Mrs. Cobb hatte mich darum gebeten. Vielleicht war meine Erinnerung unpräzise. Denk die Sequenz gründlicher durch.

Ich hatte das Gefühl, als würden die Wände um mich herum näher rücken. Wie winzig war der Raum, in dem ich gefangen war? O Gott. Klaustrophobie verstärkte Angst und Schmerzen.

Meine Hände zitterten, während ich hektisch eine Tasche nach der anderen absuchte.

Die Streichhölzer mussten einfach da sein.

*Bitte!*

Ich schob zwei Finger in das Rechteck oberhalb der rechten vorderen Tasche. Sie schlossen sich um einen rechteckigen Gegenstand, dick an einem Ende, rau am anderen.

*Ein Streichholzbriefchen!*

Aber wie viele?

Ich klappte es auf und tastete mit Zeigefinger und Daumen.

Sechs.

*Setze sie sinnvoll ein!*

Sechs. Nur sechs.

*Beruhige dich. Unterteile den Raum in Quadranten. Suche einen Lichtschalter. Suche den Ausgang.*

Ich drehte mich in die Richtung, wo ich die Mitte des Raums vermutete, stellte mich breitbeinig hin, brach ein Streichholz aus dem Briefchen und zog es über den Zündstreifen.

Der Kopf brach ab, ohne sich zu entzünden.

*Verdammt! Nur noch fünf.*

Ich brach ein zweites ab und riss es an, wobei ich den Schwefelkopf mit der Daumenkuppe gegen den Zündstreifen presste.

Das Streichholz britzelte, flackerte und erleuchtete mein Hemd, aber sonst kaum etwas. Ich hielt es in die Höhe, ging langsam vorwärts und machte mir ein Bild. Soweit ich das sehen konnte, war der Raum ziemlich groß.

Kisten und Kartons an der Wand, an der ich mich entlanggetastet hatte. Auf dem Boden der Grabstein, der mir eine Kerbe ins Schienbein geschlagen hatte. Ein Metallregal mit Winkeleisen aus Lochblech, die als senkrechte Streben dienten. Eine Lücke zwischen Regal und Wand.

Die Flamme verbrannte meine Finger. Ich ließ das Streichholz fallen.

Dunkelheit.

Wieder blindes Tasten. Am Ende des Regals zündete ich mein drittes Streichholz an.

Eine Holztür in der Mitte der gegenüberliegenden Wand.

Ich hielt das Streichholz schräg nach unten, damit die Flamme größer wurde, und suchte nach einem Lichtschalter.

Nichts.

Die Flamme ging aus. Ich ließ das Streichholz fallen, ging auf die Tür zu, tastete nach dem Knauf und drehte ihn.

Verschlossen!

Ich warf meinen Körper gegen das Holz, hämmerte mit den Fäusten, trat und rief.

Keine Reaktion.

Vor Wut und Frustration hätte ich am liebsten geschrien.

Ich trat einen Schritt zurück, drehte mich zu drei Uhr, machte einige Schritte und zündete mein viertes Streichholz an.

Ein Tisch tauchte aus der tintigen Schwärze auf. Gegenstände auf der Platte. Sperrige Sachen daneben aufgestapelt.

Das Streichholz verlosch.

Die Jungs in der SD-Zentrale klebten die drei flüchtigen Blicke zu einem Gesamteindruck zusammen.

Der Raum war etwa vier mal vier Meter groß.

Okay. Erträglich. Meine Klaustrophobie ließ etwas nach. Meine Angst nicht.

Kisten und Regal an einer Wand, Tisch oder Werkbank gegenüber, gelagertes Material daneben, Tür am anderen Ende.

Nun wieder in der Mitte des Raums, drehte ich der Tür den Rücken zu und schob mich langsam vorwärts, weil ich vorhatte, die Rückwand genauer zu untersuchen.

Zitternd drückte ich das vorletzte Streichholz auf die Zündfläche. Doch bevor ich es anriss, spürte ich, dass der Raum hier eher zinngrau als schwarz war.

Ich drehte mich um. Hoch über dem Tisch war ein kleines Rechteck zu erkennen.

Ich schaute genauer hin.

Das Rechteck war ein Fenster mit einem von Ruß und Staub verdreckten Gitter.

Ich schob das Streichholzbriefchen in die Tasche, kletterte auf den Tisch, stellte mich auf die Zehenspitzen und spähte

hinaus.

Das Fenster war halb in die Erde eingelassen, umgeben von einer rankenüberwucherten Grube. Durch die obere Hälfte konnte ich Bäume erkennen, einen Schuppen, Mondlicht, das durch eine Lücke zwischen auberginenfarbenen Wolken sickerte.

Wieder hörte ich Gänse und begriff, dass ihre Schreie von Erde und Beton gedämpft wurden, nicht von Höhe oder Entfernung.

Mein Puls begann wieder zu rasen. Mein Atem ging noch schneller.

Ich war in einem unterirdischen Raum gefangen, in einer Art Keller. Der einzige Fluchtweg war vermutlich eine Treppe hinter der verschlossenen Tür.

Ich schloss die Augen und atmete tief.

*Beweg dich! Tu etwas!*

Als ich vom Tisch sprang, schwankte ein Dutzend feiner Schnüre im Mondlicht, und jeder funkelte wie Spinnenseide. Der süße Lebergeruch war hier stärker.

Ich trat näher.

An jeder Schnur hing eine fleischige Masse etwa von der Größe meiner Faust. Unter jedem Klumpen stand ein kleiner Brenner mit Schutzschirm.

Bäregallen! Offensichtlich waren sie bereits getrocknet, denn die Brenner waren nicht an.

Empörung und Wut vertrieben den letzten Rest meiner Klaustrophobie.

*Tu was! Und zwar schnell. Die Wolkenlücke bleibt nicht ewig.*

Ich riss Streichholz Nummer fünf an und ging zum anderen Ende des Tisches.

Aktenschränke. Parkschilder. Blumenstände mit langen,

dornenartigen Spitzen. Ein Kindersarg. Ein kleiner Stahltesor. Rollen mit Kunstrasen. Ein Zelt.

Ich rollte ein Stück der Leinwand auf, packte einen Zeltpflock, steckte ihn in die Tasche und durchquerte den Raum.

*Such Kerzen! Mach dir Licht an der Tür. Versuch, mit dem Zeltpflock das Schloss aufzubrechen oder die Beschläge abzustemmen.*

Kaum atmend, riss ich das letzte Streichholz an und schaute in die Kartons.

Einbalsamierungsflüssigkeiten. Härtemittel.

Ich ging zum Regal, kauerte mich hin, spähte in eine offene Kiste.

Augendeckel. Hohlnadelstopps. Skalpelle. Drainageschläuche, Nadeln, Spritzen. Nichts, womit man eine Tür aufbrechen könnte.

Es wurde wieder dunkler in dem Keller.

*Konnte ich einen der Brenner bewegen? Konnte ich ihn anzünden?*

Ich stand auf.

Die oberen Regalfächer enthielten eine ganze Musterkollektion von Urnen in Bronze und Marmor. Ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Tutenchamuns Totenmaske. Eine knorrige Eiche. Ein griechischer Gott. Eine Doppelkrypta.

*O Gott. Enthielten diese Urnen vielleicht Asche? Starren die nicht abgeholteten Toten auf mich in meiner Notlage herab? Könnte man mit einem Bronzeadler eine Holztür zertrümmern? Konnte ich ihn heben?*

Die Wolkendecke schloss sich. Wieder herrschte Finsternis im Keller.

Ich tastete mich zum Tisch zurück, kletterte hinauf, spähte hinaus. Konnte ich irgendjemandes Aufmerksamkeit erregen?

Wollte ich das überhaupt? Würde der haarige Fremde zurückkommen und mich endgültig erledigen?

Schienbein und Gesicht pochten vor Schmerz. Tränen brannten mir auf den Innenseiten der Lider. Ich biss die Zähne zusammen und unterdrückte sie.

Die Außenwelt war eine Studie in Schwarz.

Minuten vergingen. Stunden. Jahrtausende.

Ich kämpfte gegen das Gefühl der Hilflosigkeit an. Irgendwann würde sicher jemand kommen. Aber wer? Wie spät war es?

Ich schaute auf die Uhr. Die Dunkelheit war so dick, dass ich meine Hand nicht sehen konnte.

Wer wusste, dass ich hier war? Verzweiflung krallte sich in mein Hirn. Kein Mensch!

Plötzlich tauchte ein Licht auf, es flackerte, als würde es sich zwischen den Bäumen bewegen.

Ich sah zu, wie das Licht auf die dichtere Schwärze – dort, wo der Schuppen war –, zutanzte. Als es näher kam, öffnete ich den Mund, um zu schreien, beherrschte mich dann aber. Allmählich erkannte ich die Gestalt eines Mannes. Er kam sehr dicht heran und verschwand schließlich aus meinem Gesichtsfeld.

Über mir knallte eine Tür.

Ich ließ mich vom Tisch gleiten, eilte quer durch den Raum und versteckte mich hinter dem entfernten Ende des Regals. Das Ding wackelte, als ich dagegen drückte. Ich griff in die Tasche, zog den Zeltpflock heraus, umklammerte ihn fest mit den Fingern und ließ ihn mit der Spitze nach unten seitlich herabhängen.

Augenblicke später hörte ich vor der Kellertür eine Bewegung. Ein Schlüssel wurde im Schloss gedreht. Die Tür ging auf.

Flach atmend, spähte ich zwischen den Urnen hindurch.

Der Mann blieb in der Tür stehen, die Laterne hoch über die Schulter erhoben. Er war klein und muskulös, hatte dicke schwarze Haare und asiatische Augen. Die Hemdsärmel waren aufgerollt, über seinem rechten Handgelenk war eine Tätowierung zu erkennen. *Semper Fi*.

Hershey Zamzow hatte von einem koreanischen Mittelsmann beim Bären gallenschmuggel gesprochen.

Sonny Pounder hatte von einem koreanischen Händler gesprochen, einem mit Insider-Beziehungen.

Ricky Don Dorton arbeitete bei seinen Drogengeschäften in Vietnam mit einem Kumpel aus dem Marine Corps zusammen.

Terry Woolsey war argwöhnisch in Bezug auf den Tod ihres Liebhabers und in Bezug auf seinen Nachfolger als Coroner.

In Sekundenschnelle fügte mein Hirn noch ein Bild zusammen.

Mein Angreifer war der Mann, der Murray Snows Leiche so hastig einbalsamiert hatte. Der Mann, der Wally Cagle besucht hatte. Der Mann, der zusammen mit Ricky Don Dorton Drogen und Bären gallen schmuggelte.

Mein Angreifer war der Coroner des Lancaster County, James Park! James Park war Koreaner.

Park trat in den Raum und schwenkte die Laterne. Ich hörte, wie er scharf die Luft einzog, sah, wie sein Körper sich versteifte.

Park ging zu einer Stelle dem Regal direkt gegenüber. In seiner linken Hand erkannte ich einen Rupfensack. Der Sack bewegte sich und änderte die Form wie etwas Lebendiges.

Adrenalin schoss in jede Faser meines Körpers.

Parks Lichtkreis zuckte über die makabre Ausstattung dieses Kellers, seine ruckartigen Bewegungen waren ein Barometer für die Wut seines Trägers. Ich konnte Parks Atem hören, seinen Schweiß riechen.

Ich packte den Zeltpflock noch fester. Unbewusst spannte ich den Körper an und drückte mich noch dichter an das Regal.

Das Regal wackelte, stieß gegen die Wand.

Parks Licht schnellte in meine Richtung. Er machte einen Schritt auf mich zu. Noch einen. Der Schein traf meine Füße, meine Beine. Mit einer langsamen Bewegung schob ich die Hand mit dem Pflock hinter den Rücken.

Ich hörte noch ein Keuchen, dann blieb Park stehen und hob die Laterne. Das Licht war zwar nicht sehr hell, aber in dem plötzlichen Schein musste ich doch das gesunde Auge zukneifen. Ich riss den Kopf zur Seite.

»So, Dr. Brennan. Nun lernen wir uns endlich persönlich kennen.«

Seine Stimme war flach und seidig, hoch wie die eines Kindes. Park gab sich nun keine Mühe mehr, irgendetwas zu verbergen, und ich wusste sofort Bescheid. Der Sensenmann!

Meine Finger krampften sich um den Zeltpflock. Ich straffte jeden Muskel in meinem Körper.

Park lächelte ein Lächeln, das reines Eis war.

»Meine Kompagnons und ich sind so erfreut über Ihren Kampf für die Tierwelt, dass wir beschlossen haben, Ihnen zum Zeichen unserer Dankbarkeit ein kleines Geschenk zu machen.«

Park hob den Sack. In ihm wand sich etwas und ließ Schatten über den Rupfen wandern.

Ich stand starr da und drückte mich gegen die Wand.

»Haben Sie denn gar nichts zu sagen, Dr. Brennan?«

Wie sollte ich es angehen? Argumentieren? Ihm gut zureden? Ihn ankeifen? Ich beschloss, stumm zu bleiben.

»Na gut. Dann also das Geschenk.«

Park trat einen Schritt zurück, sodass der Schatten mich

wieder verschluckte. Ich sah zu, wie er die Laterne auf den Boden stellte und anfang, den Sack aufzuknoten.

Ohne groß nachzudenken, schob ich den Pflock zwischen Regal und Wand und hebelte mit beiden Händen. Das kopflastige Gerüst schwankte vor und zurück.

Park war so in seine Arbeit vertieft, dass er nichts bemerkte.

Ich ließ den Pflock fallen.

Park hob den Kopf.

Ich packte eine metallene Längsstrebe mit beiden Händen und zog das Regal mit all meiner Kraft von der Wand weg.

Park richtete sich auf.

Das Regal kippte nach vorne. Urnen flogen durch die Luft.

Park riss beide Arme hoch, verdrehte den Oberkörper. Tutenchamun traf ihn an der rechten Schläfe. Er sank zu Boden. Ich hörte, wie sein Schädel auf den Beton krachte.

Das Glas der Laterne zerbrach, und das Licht ging aus. Plötzlich hing der Geruch von Kerosin in der Luft.

Scheinbar eine Ewigkeit lang krachten Gegenstände auf den Boden und rollten über Beton.

Als der Lärm schließlich verklang, war es unheimlich still.

Katakomben-Finsternis.

Absolute Stille.

Ein Herzschlag. Zwei. Drei.

War Park bewusstlos? Tot? Lauerte er mir auf? Sollte ich fliehen? Nach dem Zeltpflock tasten?

Ich hielt den Atem an.

Hatte Park sein hinterhältiges Geschenk aus dem Sack gelassen?

Ein Flüstern, wie das leise Schaben von Schuppen auf Beton.

Wieder Stille.

Schaben. Stille. Schaben.

Etwas bewegte sich.

Was tun?

Dann ließ ein entsetzliches, lähmendes Rasseln mich erstarren.

Schlangen!

Ich stellte mir sich windende Körper vor, die sich zusammenrollten, um zuzuschlagen. Zuckende Zungen. Lidlose, funkelnde Augen.

Gletscherkälte zog meine Brust zusammen, breitete sich durch Herz und Adern bis in den Bauch und die Fingerspitzen aus.

Was für Schlangen? Mokassinschlangen? Kupferkopfschlangen? Rasselten die überhaupt? Diamantschlangen? Irgendwas Exotisches aus Südamerika? Da ich Parks Geschichte kannte, war ich mir sicher, dass sie giftig waren.

Wie viele glitten da in der Dunkelheit auf mich zu?

Ich fühlte mich völlig allein. Völlig verlassen.

*Wenn doch nur jemand kommen würde!*

Aber es kam niemand. Niemand wusste, wo ich war. Wie hatte ich nur so dumm sein können?

Im Bemühen um einen klaren Gedanken feuerte mein Hirn in alle Richtungen.

Wie spürt eine Schlange ihr Opfer auf? Mit den Augen? Über den Geruch? Wärme? Bewegung? Greift sie an, oder meidet sie den Kontakt?

Soll ich bewegungslos bleiben? Davonstürzen? Nach dem Zeltflock suchen?

Wieder das Rasseln.

Panik übermannte die Vernunft. Das gesunde Auge in der Dunkelheit weit aufgerissen, stürzte ich auf die Tür zu.

Mein Fuß verfring sich in dem umgestürzten Regal, und ich fiel kopfüber in das Durcheinander. Meine Hand traf Fleisch und Knochen, zuckte unwillkürlich nach links.

Haare. Etwas Warmes und Feuchtes in einer Pfütze auf dem Beton.

Park.

Das Rasseln wurde immer lauter.

Gegen die Tränen ankämpfend, rollte ich mich nach rechts ab und stieß gegen ein hölzernes Bein.

*Steh auf. Bring deinen Kopf aus der Reichweite der Schlangen.* Als ich mich hochziehen versuchte, sah ich Lichter über das Fenster huschen.

In diesem Augenblick schoss mir weiß glühendes Feuer in den Knöchel.

Ich schrie vor Schmerz und Entsetzen.

Als ich mich über den Tisch legte, kroch das Brennen am Bein in die Leiste hoch. Das Wenige, was ich sah, verschwamm.

Meine Gedanken schwebten zu einem anderen Ort, einer anderen Zeit. Ich sah Katy, Harry, Pete. Ryan.

Ich hörte Hämmern, Kratzen, dann spürte ich, wie mein Körper hochgehoben wurde.

Und dann nichts mehr.

Es verging noch eine Woche, bis Ryan und ich unsere Liegestühle am Strand aufstellten. Ich trug den lange ersehnten Bikini und eine elegante weiße Socke. Ein Strohhut mit breiter Krempe und eine Sophia-Loren-Sonnenbrille verhüllten mein blaues Auge und den Wundschorf auf meinem Gesicht. Ein Stock half mir, den linken Fuß zu entlasten.

Ryan trug Bermudashorts und genug Sonnencreme, um Moby Dick zu schützen. An unserem ersten Tag am Strand wurde er schweinchenrosa. Am zweiten bewegte er sich schon auf Tabakblattgold zu.

Während Ryan und ich lasen und uns unterhielten, schnappte Boyd nach der Brandung oder jagte Möwen.

»Hooch scheint es hier gut zu gefallen«, sagte Ryan.

»Er heißt Boyd.«

»Schade, dass Birdie sich nicht umstimmen ließ.«

In der vergangenen Woche hatten Slidell, Ryan und Woolsey mich auf den neuesten Stand gebracht. Manchmal redeten Ryan und ich über die Zuspitzung der Ereignisse in Lancaster, manchmal mieden wir das Thema. Ryan spürte, dass mich das Grauen des Erlebten immer wieder einholte.

Die Schlangen erwiesen sich als Klapperschlangen, die man in den Smoky Mountains gefangen hatte. Park arbeitete gern mit Naturprodukten. Dank Slidell und Rinaldi war ich nur zweimal gebissen worden. Dank Woolsey war ich in der Notaufnahme, bevor das Gift sich ausgebreitet hatte.

Obwohl ich vierundzwanzig Stunden lang unter heftigster Übelkeit litt, erholte ich mich danach sehr schnell, und Ryans tägliche Besuche beschleunigten meine Genesung. Vier Tage

nach meinem Abenteuer im Keller der Aussegnungskapelle war ich wieder zu Hause. Drei Tage später fuhren Ryan und ich auf Sullivan's Island, und Boyd vollführte auf dem Rücksitz seine Sabbertricks.

Der Himmel war blau. Der Sand war weiß. Rosige Streifen leuchteten an den Rändern meines Bikinis. Obwohl der linke Fuß und der Knöchel noch immer geschwollen und schmerzempfindlich waren, fühlte ich mich großartig.

Meine plötzliche Erleuchtung in Bezug auf Park war zutreffend gewesen. Park und Dorton waren seit Vietnam Partner im Drogenschmuggel gewesen. Als Dorton in die Staaten zurückkehrte, investierte er seine Profite in Jagdcamps und Strip-Clubs. Als Park nach Hause zurückkehrte, stieg er in das Bestattungsunternehmen der Familie ein. Mama und Daddy Park, die beide in Seoul geboren waren, hatten ein Geschäft in Augusta, Georgia. Nach ein paar Jahren und mit ein wenig familiärer Hilfe kaufte James sich seinen eigenen Laden in Lancaster.

Park und Dorton blieben in Kontakt, und Park buchte einen Urlaub in einem von Dortons Naturcamps. Ricky Don, der sich inzwischen im Import-Export-Geschäft etabliert hatte, wies ihn auf die Profite hin, die mit dem Handel mit Drogen und Wildtieren zu machen seien, und Park meinte, dass er Möglichkeiten habe, den asiatischen Markt sowohl für Importe wie für Exporte anzuzapfen.

Jason Jack Wyatt lieferte Bären aus den Bergen. Harvey Pearce jagte an der Küste und brachte Dorton bei seinen Drogenfahrten nach Charlotte die Bärenenteile. Park präparierte die Gallen und verhökerte sie in Asien, wobei er sie oft gegen Drogen eintauschte, die Dorton dann als Ergänzung seiner Lieferungen aus Südamerika dienten.

»Sonnencreme?« Ryan wedelte mit der Tube.

»Ja, bitte.«

Ryan schmierte mir die Lotion auf die Schultern.

»Tiefer?«

»Bitte.«

Seine Hände arbeiteten sich bis zu meinem Kreuz hinunter.

»Tiefer?«

»Hmh.«

Seine Fingerspitzen glitten unter den Elastikbund meines Bikinislips.

»Das reicht.«

»Sicher?«

»So tief unten scheint die Sonne nicht, Ryan.«

Als Ryan sich wieder in seinen Liegestuhl sinken ließ, kam mir eine weitere Frage.

»Was meinst du, wie Cobb auf den Deal mit den Bärenallen gestoßen ist?«

»Cobb beschäftigte sich mit Schildkrötenwilderei in Tyrell County und entdeckte die Bärensache durch Zufall, als er Harvey Pearce beschattete.«

»Der Hurensohn lockte die Bären mit Honigbrötchen an, schoss ihnen den Schädel weg, schnitt ihnen die Tatzen ab und die Gallenblasen heraus und warf den Rest einfach weg.«

»Vielleicht ist Pearce' ganz spezieller Kreis der Hölle voller Bären, und er hat nicht mal ein Blasrohr.«

Mir fiel noch etwas anderes ein.

»Dieser Zettel in Brian Aikers Brieftasche hat mich auf eine völlig falsche Fährte gebracht.«

»Cobbs Nachricht an Aiker.«

»Ja. Ich nahm an, dass Cobb Columbia, South Carolina, meinte. Ich hatte vergessen, dass Harvey Pearce in Columbia, North Carolina lebte.« Ich schüttelte den Kopf über meine eigene Dummheit. »Außerdem dachte ich, dass Cobb mit der Person, die Dreck war, Palmer Cousins meinte.«

»Er meinte Plural, nicht Singular, das Dynamische Duo aus Sneedville, Tennessee.« Nach einigen grammatikalischen Unsicherheiten hatten Ryan und ich uns auf das männliche Pronomen für Charlotte Cobb geeinigt.

»Die Melungeon-Cousins.«

Ich sah einem Pelikan zu, der übers Wasser segelte, dann die Flügel einzog und in eine Welle tauchte. Sekunden später kam er ohne Beute wieder zum Vorschein.

»Meinst du, dass der Ara und die Gelbwurz nur zufällige Nebengeschäfte waren?«, fragte ich.

»Vielleicht hat Dorton seinen Cousin J.J. beauftragt, die Gelbwurz zu sammeln. Wahrscheinlich hatte er vor, seinen Stammkunden einzureden, das Zeug könne bei Urinproben Drogen überdecken.«

»Und Harvey Pearce bekam den Ara wahrscheinlich auf dieselbe Art, wie er sich den Vogel beschaffte, den Pounder erwähnte.«

»Wahrscheinlich«, stimmte Ryan mir zu. »Tyree verkaufte für Dorton auf der Straße Koks. Tyree, Dorton, Pearce und Park trafen sich in regelmäßigen Abständen auf der Foote-Farm. Pearce brachte den Vogel wahrscheinlich bei einer dieser Fahrten auf die Farm. Traurig für alle, dass er diese Quälerei nicht überlebt hat.«

»Aber jemand hob die Federn auf, weil er dachte, sie könnten noch ein paar Dollar bringen.«

Genau wie Rachel Mendelson vermutet hatte.

»Das wäre auch meine Hypothese.«

Boyd entdeckte einen Jungen auf einem Fahrrad, lief ein paar Meter neben ihm her und scherte dann aus, um einem Sandpfeifer nachzujagen.

»Tamela hatte mit den Drogen nichts zu tun, sie kam einfach mit Tyree auf die Farm.« Ich dachte an die Bankschwwestern in meiner Küche. »Du hättest ihr Gesicht sehen

müssen. Ich glaube ihr die Geschichte mit der Totgeburt.«

»Eine Strafverfolgung wäre sowieso unmöglich. Die Todesursache ist nicht mehr nachzuweisen.«

Darüber dachten wir beide eine Weile nach. Dann kam mir ein neuer Gedanke.

»Cobb alarmierte also Aiker, und die beiden fingen an, ein bisschen herumzustochern. Dorton oder Park fanden es heraus.«

»Dorton gab wahrscheinlich den Befehl, aber nach Tyrees Angaben tötete Park Aiker«, sagte Ryan. »Betäubte ihn, fuhr mit zwei Autos zu dem Anlegesteg und schob Aikers Auto ins Wasser. Würde mich nicht überraschen, wenn Tyree eins der Autos gefahren hätte.«

»Und Tyree brachte Cobb um.«

»Der arme Unschuldige behauptet, dass er kein Mörder ist. Hat nur ›Geschäfte‹ gemacht. Ein menschliches Bedürfnis befriedigt. Tyree gibt nur zu, dass er Cobbs Kopf und die Hände zur Foote-Farm brachte, und zwar in einem Sack, den Park, der die Identifikation der Leiche erschweren wollte, ihm gegeben hatte.«

»Findest du, dass zwei Kugeln in den Kopf zu Parks Stil passen?«, fragte ich.

»Nicht unbedingt«, antwortete Ryan. »Tyree behauptet auch, nichts über Bärenenteile zu wissen. Behauptet, das wäre allein Jason Jacks und Harveys Geschäft gewesen. Behauptet, er hätte ein paar der Bären wieder aus dem Klo holen und woanders vergraben müssen, weil die Grube langsam überquoll und er befürchtete, dass der Geruch die Aufmerksamkeit auf Cobbs Überreste ziehen könnte.«

»Nur dass der Trottel Teile dessen, was er verbergen wollte, mit ausbuddelte.« Noch eine Frage kam mir in den Sinn.

»Hat Park Dorton getötet?«

»Äußerst zweifelhaft. Kein Motiv, und die toxikologische

Untersuchung zeigte, dass Dorton randvoll war mit Koks und Alkohol. Wahrscheinlich erfahren wir nie, ob die Todesursache Mord oder akuter Sandmangel war.«

»Okay, Ryan, ich gebe mich geschlagen.«

»Seine Uhr war abgelaufen.«

Das Augendrehen verursachte mir moderate Schmerzen.

»Aber wir wissen sicher, dass Park zwei Tage nach Sonny Pounders Verhaftung nach Charlotte fuhr.«

Ungefähr zu der Zeit, als ich die Knochen von Tamelas Baby untersuchte.

»Warum?«, fragte ich.

»Das ist unklar. Aber Slidell fand heraus, dass Park bei einer Tankstelle an der Ecke Woodlawn und I-77 mit Kreditkarte bezahlte.«

»Glaubst du, dass Park und Dorton vorhatten, Pounder umzulegen, falls er redete?«

»Würde mich nicht überraschen. Klar ist allerdings, dass Park Murray Snow umgebracht hat. Woolsey fand im Keller der Kapelle eine Dose mit Ma Huang.«

»Ich nehme mal an, dass du mir gleich sagen wirst, was das ist.«

»Ma Huang ist ein asiatisches Kräutergift, auf der Straße auch als ›Kräuter-Ecstasy‹ bekannt.«

»Lass mich raten. Ma Huang enthält Ephedrin.«

»Setzen, Eins.«

»Park wusste, dass Snow ein schwaches Herz hatte.«

»Gab ihm wahrscheinlich mit Ma Huang versetzten Tee. Das wird oft so verabreicht. Peng. Herzstillstand.«

»Warum?«, fragte ich.

»Aus demselben Grund, warum er Cagle vergiftete. Das große Interesse an dem kopflosen Skelett hat ihn nervös gemacht.«

»Wie vergiftete er Cagle?«

»Da er keine Ahnung von Cagles Gesundheitszustand hatte, musste unser Held zu etwas Stärkerem greifen. Etwas, das sogar einen Gesunden umhauen würde. Schon mal was von Tetrodotoxin gehört?«

»Das ist ein Nervengift, kurz TTX, das man im Fugu findet.«

Ryan schaute mich an, als hätte ich Rumänisch gesprochen.

»Fugu ist ein japanischer Kugelfisch«, erklärte ich. »TTX ist ungefähr zehntausendmal tödlicher als Zyanid. In Asien sterben jedes Jahr Restaurantgäste daran. Das Schlimme an TTX ist, dass es den Körper lähmt, aber das Gehirn nicht beeinträchtigt, sodass man voll mitbekommt, was passiert.«

»Aber Cagle hat überlebt.«

»Spricht er schon?«

»Nein.«

»Dann wissen wir also nicht, wie Park das Zeug verabreicht hat.«

Ryan schüttelte den Kopf.

»Woher weißt du, dass Park TTX benutzte?«

»Tetrodotoxin sieht aus wie Heroin. Neben dem Ma Huang enthielt Parks Apotheke auch ein Päckchen mit weißem, kristallinem Pulver. Woolsey ließ es untersuchen.«

Eine Seemöwe kreiste und nickte in unsere Richtung wie eins dieser Wasserspiele für den Frühstückstisch.

»Warum die Schlangen?«, fragte ich.

»Dein Tod musste nach einem Unfall aussehen.« Ryan ahmte einen Nachrichtensprecher nach. »Während einer Wanderung in dichtem Wald in Lancaster County fiel heute eine Anthropologin auf tragische Weise einer Klapperschlange zum Opfer.« Ryans Stimme wurde wieder normal. »Nur dass eben Park selbst das Opfer wurde.«

Mich schauderte, als ich an das Geräusch dachte, mit dem Parks Schädel auf den Beton gekracht war. Nach dem Polizeibericht hatte Park tödliche Schädelbrüche erlitten, die sowohl von einem fallenden Gegenstand wie vom Aufprall des Kopfes auf den Betonboden herrührten.

Als Boyd die auf das Ufer zuschwebende Möwe entdeckte, rannte er über den Strand. Der Vogel machte sich aus dem Staub. Boyd folgte eine Weile seiner Flugroute, kam dann zurück und schüttelte sich, was uns einen Regen aus Sand und Salzwasser bescherte.

»Heineken?«, fragte ich und bedeckte das Gesicht mit den Armen.

*»S'il vous plait.«*

Ich öffnete die Kühltasche, holte ein Bier für Ryan heraus, eine Flasche mit Wasser für Boyd und eine Diet Coke für mich.

»Was meinst du, warum Park mir die Sensenmann-E-Mails geschickt hat?«, fragte ich Ryan und gab ihm sein Bier. Boyd hob die Schnauze, und ich ließ ihm Wasser ins Maul tropfen.

»Er wollte, dass du die Finger von dem Schädel aus dem Klo lässt.«

»Denk an deine eigene Argumentation, Ryan. Die E-Mails fingen am Mittwoch an. Woher hätte Park wissen sollen, wer ich bin und was wir bis dahin gefunden hatten?«

»Rinaldi gab seine Anfrage wegen des kopflosen Skelettes am Dienstag raus. Wahrscheinlich ging sie auch nach Lancaster, und zu den Adressaten gehörte auch der Coroner. Irgendwann finden wir das raus. Slidell ist überzeugt, dass Tyree reden wird.«

»Slidell«, schnaubte ich.

»Skinny ist nicht so übel«, sagte Ryan.

Ich erwiderte nichts.

»Er hat dir das Leben gerettet.«

»Ja.« Dem musste ich zustimmen.

Boyd legte sich im Schatten meines Liegestuhls auf die Seite. Ryan vertiefte sich wieder in seinen Terry Pratchett. Ich vertiefte mich wieder in meine Ökologie-Zeitschrift.

Ich konnte mich nicht konzentrieren. Meine Gedanken sprangen immer wieder zu Skinny Slidell.

»Woher wusste Slidell eigentlich, wo ich war?«

Ryan steckte einen Finger in sein Buch, um die Seite zu markieren.

»Rinaldis Überprüfung von Dorton's Hintergrund ergab, dass Ricky Dons Schmuggelpartner beim Marine Corps all diese Jahre kein geringerer war als der gegenwärtige Coroner des Lancaster County. Slidell versuchte, dich vor Park zu warnen, als er dich mit den Neuigkeiten über Aikers Zettel auf dem Handy anrief.«

»Ich habe ihn einfach abgewürgt.«

»Rinaldi zufolge hatte Slidell erst einen Wutausbruch, war aber dann bereit, bei dir zu Hause vorbeizuschauen. Du warst nicht da, aber Geneva zeigte ihm deine Nachricht.«

»Auf der stand, dass ich nach South Carolina wollte.«

»Slidell brachte das mit deinem Witz über die Beerdigung zusammen, und er und Rinaldi düsten sofort nach Lancaster. Kamen genau zu der Zeit an, als die Klapperschlange sich dir vorstellte. Woolsey war bei ihnen, und sie hat dich ins Krankenhaus geschafft, ist mit ihrem Streifenwagen praktisch durch die Tür der Notaufnahme gefahren, wie Skinny sagt.«

»Hm.«

»Außerdem hat er mich aus dem Krankenhaus angerufen, um mir Bescheid zu sagen.«

»Hm.«

»Und er hat zugegeben, dass er sich bei Tamela geirrt hat.«

»Wirklich?«

»Hat der Familie eine Chrysantheme geschenkt.«

»Skinny hat das getan?«

»Eine gelbe. Ist deswegen extra zum Wal-Mart gefahren.«

Skinny hat Gideon Banks eine Pflanze geschenkt.

Hm.

»Schätze, ich bin mit Skinny ziemlich hart ins Gericht gegangen. Ich geh's zwar nicht gerne zu, aber der Kerl ist wirklich ein guter Polizist.«

Ein Lächeln huschte über Ryans Mund.

»Was ist mit Mr. Cousins?«

»Okay. Vielleicht habe ich auch Cousins falsch eingeschätzt. Aber Katy war sowieso nie mit ihm in Myrtle Beach.«

»Wo war sie dann die ganze Zeit?«

»Sie verbrachte ein paar Tage in Asheville bei Pete. Sie hat mir nicht Bescheid gesagt, weil sie sauer war wegen meines Getues um die Sensenmann-E-Mails. Aber die Sache ist sowieso Schnee von gestern. Katy hat heute Morgen aus Charlottesville angerufen und war ganz aus dem Häuschen wegen eines Medizinstudenten namens Sheldon Seabourne.«

»Ach, die Wankelmütigkeit der Jugend.«

Ryan und ich kehrten wieder zu unserer Lektüre zurück. Mit jeder neuen Seite wurde mir klarer, wie naiv mein Glaube an die grüne Bewegung gewesen war. Immer wieder schäumte meine Empörung über. Kurz darauf war es wieder so weit.

»Hast du gewusst, dass 1996 aus den USA neun Millionen Schildkröten und Schlangen exportiert wurden?«

Ryan ließ sein Buch auf die Brust sinken. »Ich möchte wetten, dir fallen ein paar ein, die du lieber unter den Exportierten gesehen hättest.«

»Schon mal was von der Captive Bred Wildlife Foundation in Arizona gehört?«

»Nein.«

»Die propagieren den Verkauf von in Gefangenschaft gezüchteten Tieren. Ihr Slogan lautet: ›Wenn Schildkröten ungesetzlich werden, dann haben nur Gesetzlose Schildkröten.«

»Idiotie in ihrer reinsten Form.«

»Diese freundlichen Mitbürger sind gern bereit, dir ein Paar Galapagos-Schildkröten für acht- bis zehntausend Dollar zu verkaufen. Nimm einen Spatz, setz ihn auf die Liste der gefährdeten Arten, und irgendein Arschloch zahlt dir zwei Riesen dafür.«

»Aber es gibt doch CITES«, sagte Ryan. »Und das Gesetz über die gefährdeten Arten.«

»Das ist doch nur Schutz auf dem Papier«, sagte ich voller Verachtung. »Zu viele Schlupflöcher, zu wenig Verfolgung. Erinnerst du dich noch an Rachel Mendelsons Geschichte über den Spix-Ara?«

Ryan nickte.

»Hör dir das an: ›1996 bekannte sich in Brasilien ein gewisser Hector Ugalde des Schmuggels mit Hyazinth-Aras schuldig.« Ich schaute hoch. »Ugalde bekam drei Jahre auf Bewährung und eine Geldbuße von 10000 Dollar. Das dürfte ihn wirklich beeindruckt haben.«

Boyd kam zu mir und legte mir seine Schnauze aufs Knie. Ich strich ihm über den Kopf.

»Jeder weiß über Wale und Pandas und Tiger und Nashörner Bescheid. Diese Tiere sind sexy. Für die gibt es Stiftungen und Sweatshirts und Poster.«

Boyd verfolgte einen Sandpfeifer mit dem Blick und überlegte.

»Fünfzigtausend Pflanzen- und Tierarten sterben jedes Jahr aus, Ryan. Innerhalb eines halben Jahrhunderts könnte ein Viertel der Arten auf dieser Welt verschwunden sein.« Ich

deutete auf den Ozean. »Und es passiert nicht nur dort drüben. Ein Drittel aller Pflanzen und Tiere in den USA sind vom Aussterben bedroht.«

»Hol mal Luft.«

Ich tat es.

»Hör dir das an.« Ich las weiter und suchte dabei die passenden Zitate aus. »Mindestens vierhundertdreißig Arzneien, die Stoffe aus achtzig gefährdeten Arten enthalten, sind allein in den USA dokumentiert. Mindestens ein Drittel aller patentierten orientalischen und in den USA erhältlichen medizinischen Mittel enthalten Stoffe aus geschützten Arten.«

Ich hob den Kopf.

»Der illegale Handel mit Schwarzbärengallen wird allein in Kalifornien auf 100 Millionen Dollar pro Jahr geschätzt. Überleg dir das mal. Bärengalle ist pro Gramm mehr wert als Kokain, und Arschlöcher wie Dorton und Park wussten das. Außerdem wussten sie, dass sie nur einen Klaps auf die Finger bekommen, wenn Sie erwischt werden.«

Ich schüttelte voller Abscheu den Kopf.

»Hirsche werden wegen ihres Geweihbasts getötet. Sibirische Tiger werden wegen ihrer Knochen und ihres Penis gejagt. Seepferdchen werden getötet, weil man glaubt, dass sie gegen Haarausfall helfen.«

»Seepferdchen?«

»Nashörner werden erschossen, mit Stromschlägen getötet oder in Fallgruben gejagt, die mit angespitzten Bambusstangen gespickt sind, damit die Männer im Jemen daraus Dolchgriffe schnitzen können. Auf der ganzen Welt sind nur noch ein paar tausend Nashörner übrig, Ryan. Mein Gott, übers Internet kann man sich sogar geräucherte Gorillapranken bestellen.«

Ryan stand auf und kauerte sich neben meinen Stuhl.

»Das liegt dir sehr am Herzen.«

»Es macht mich krank.« Ich ließ meinen Blick zu Ryans Augen wandern. »Im letzten Juni wurden in Singapur sechs Tonnen Elefantenelfenbein beschlagnahmt. Jetzt redet eine Gruppe südafrikanischer Länder davon, das Verbot des Elfenbeinhandels wieder aufzuheben. Warum? Damit Leute Schmuck aus Elefantenstoßzähnen machen können. Jedes Jahr töten die Japaner hunderte von Walen zu Forschungszwecken. Ja, richtig. Für eine Forschung, die auf dem Fischmarkt endet. Kannst du dir vorstellen, wie lange der evolutionäre Prozess dauerte, der unsere heutigen Tierarten schuf, und wie kurz die Zeitspanne ist, die wir brauchen, um sie auszurotten?«

Ryan nahm mein Gesicht in beide Hände.

»Wir haben mitgeholfen, dass etwas dagegen geschieht, Tempe. Park ist tot und Tyree sitzt. Die bringen keinen Bären und keinen Vogel mehr um. Es ist nicht viel, aber es ist ein Anfang.«

»Es ist ein Anfang«, stimmte ich ihm zu.

»Lass uns dranbleiben.« Ryans Augen waren so blau wie der Atlantik, und sein Blick ruhte auf meinem. »Du und ich.«

»Meinst du das ernst, Ryan?«

»Ja, das tue ich.«

Ich küsste ihn, schlang ihm die Arme um den Hals und drückte meine Wange an seine.

Dann löste ich mich von ihm, wischte ihm Sand von der Stirn und wandte mich wieder meiner Lektüre zu. Ich wollte einen Einstieg finden.

Ryan lief mit Boyd eine Runde über den Strand.

An diesem Abend aßen wir Shrimps und Krebse in den Docks von Shem Creek. Wir gingen in der Brandung spazieren, liebten uns und schliefen dann mit dem Klang von Ryans ewigem Ozean in den Ohren ein.

## Von Dr. Kathy Reichs' Schreibtisch

Aus juristischen und moralischen Gründen kann ich über keinen der realen Fälle sprechen, die mich zu *Mit Haut und Haar* inspiriert haben, aber ich kann Ihnen von einigen Erlebnissen berichten, die zur Geschichte beigetragen haben.

### Monsieur Original

Shakespeare sprach von »schnödem Mord« (*Hamlet*, 1,5), aber nicht alle forensischen Anthropologiefälle sind eine Folge von Gewaltanwendung.

Die unterschiedlichsten Knochen finden ihren Weg in mein Labor: Schädel, die als Trophäen aus fremden Ländern geschmuggelt wurden; Lehrskelette, die aus Biologiesälen verschwanden und auf wundersame Weise in Studentenheimen wiederauftauchten; die Überreste konföderierter Soldaten aus anonymen Gräbern; Haustiere, die in Hinterhöfen oder in den Hohlräumen unter Holzhäusern zur letzten Ruhe gebettet wurden.

Es passiert jeden Tag. Knochen oder Leichenteile werden entdeckt. Die örtlichen Behörden, mit Fragen der Anatomie meist nicht vertraut, schicken sie zum Coroner oder zum Medical Examiner. Gelegentlich erweist sich das »Opfer« als Reptil oder Vogel, doch die meisten sind Angehörige der Klasse Säugetiere. Ich habe schon Spareribs untersucht, Mittelfußknochen von Hirschen, Schinkenknochen und Wapitigeweih. Ich habe Kätzchen in Jutesäcken bekommen und Waldratten vermischt mit den Knochen von

Mordopfern. Bärenpranken, die menschlichen Händen und Füßen sehr ähnlich sind, tauchen auch gelegentlich in meinem Labor auf.

Die skelettierten Überreste, die Eingang fanden in *Mit Haut und Haar*, kreuzten tatsächlich während eines Blizzards in Montreal an einem Donnerstag im November 1997 meinen Weg. Als Südstaatlerin, die mit Schneepanik nur allzu vertraut ist, kroch ich durch die Stadt und wagte es nur in Tunnels, auf dreißig Meilen zu beschleunigen. Ich kam deshalb zu spät ins Institut und verpasste so die Morgenbesprechung, bei der die Fälle des Tages diskutiert und den einzelnen Spezialisten zugewiesen worden waren. Auf meinem Schreibtisch lag ein Formular, eine Demande d'Expertise en Anthropologie.

Ich machte mich unverzüglich an die Arbeit und überflog das Blatt nach den wesentlichen Informationen: Fallnummer, Leichenschauhausnummer, Coroner, Pathologe. Mein Auftrag lautete, Schnittspuren an Bein- und Beckenknochen zu untersuchen und zu bestimmen, welcher Typ von Säge zur Zerstückelung benutzt worden war. Die Zusammenfassung der bekannten Fakten enthielt ein französisches Wort, das ich nicht kannte: *original*. Da ich ein schlechtes Gewissen wegen meiner Verspätung hatte, ging ich direkt zu den Knochen und beschloss, das unbekannte Wort später im Lexikon nachzuschlagen.

Ich zog mir einen Labormantel über und ging zu dem Tisch, auf dem mein Untersuchungsgegenstand lag. Als ich den Leichensack öffnete, klappte mir die Kinnlade herunter. Das Opfer hatte entweder ein gigantisches Hypophysenproblem gehabt, oder ich hatte Goliath selbst vor mir.

Kehrtwendung. Lexikon.

*Original: élan, n.m. Au Canada on l'appelle original.* Mein Zerstückelungsopfer war ein Elch.

Bei der etwas sorgfältigeren Lektüre meines Anfrageformulars entdeckte ich, dass die Untersuchung von der Société de la faune et des parcs angefordert worden war, dem Quebecer Äquivalent des US Fish and Wildlife Service. Ein Wilderer tötete seit Jahren Elche, ohne sich im Geringsten um die jährlichen Abschussquoten zu scheren. Mitarbeiter dieser Naturschutzbehörde hatten beschlossen, gegen den Mann vorzugehen, und brauchten dazu ein Fachgutachten. Sie wollten wissen, ob ich die Schnittspuren auf den Elchknochen mit einer Säge, die in der Garage des Verdächtigen sichergestellt worden war, in Verbindung bringen könne.

Ich konnte es.

Große Knochen. Großes Tier. Eine große Lektion gegen vorschnelles Vorgehen ohne ausreichendes Wissen über die Aufgabenstellung.

Hier brauche ich keinen Shakespeare.

Thoreau hat es in *Walden* schön formuliert: »Einige Indizienbeweise sind stark; wenn man zum Beispiel in der Milch eine Forelle findet.«

Oder Bullwinkle in einem Leichensack.

## Danksagung

Ich möchte mich bedanken bei Captain John Gallagher (i. R.) und Detective John Appel (i. R.), vom Sheriff's Department von Guildford County, North Carolina; bei Detective Chris Dozier, Charlotte-Mecklenburg Police Department, und vor allem bei Ira J. Rimson, P.E. für seine Hilfe bei dem Cessna/Drogen-Szenario.

Viele, die sich für den Schutz gefährdeter Arten einsetzen, gewährten mir großzügig Einblicke in ihr Fachwissen. Mein besonderer Dank gilt der forensischen Expertin Bonnie C. Yates, der Abteilungsleiterin für Morphologie der Säugetiere, und dem Direktor Ken Goddard vom Clark R. Bavin National Fish and Wildlife Forensic Laboratory; Lori Brown, Ermittlungsassistentin, und Tom Bennett, dem verantwortlichen Beamten vor Ort des United States Fish and Wildlife Service; den Beamten Howard Phelps, Carolyn Simmons und dem Personal des Pocosin Lakes National Wildlife Refuge. Ihr steht an vorderster Front im Kampf zur Rettung dessen, was wir nicht verlieren dürfen. Wir alle sind dankbar für eure Arbeit.

David M. Bird, Ph. D. von der McGill University lieferte mir Informationen über gefährdete Vogelarten. Randy Pearce, DDS, und James W. Williams, J.D. gewährten mir Einblicke in ihr Wissen über die Melungeons in Tennessee. Eric Buel, Ph. D. der Direktor des Vermont Forensic Laboratory, führte mich in die Geheimnisse der Amelogenin-Analyse ein. Michael Baden, M. D. und Claude Pothel, M.D. erklärten mir die Details der Kieselalgenanalyse und des Todes durch Ertrinken.

Captain Barry Falle vom Sheriff's Department des Lancaster County und Michael Morris, der Coroner des

Lancaster County, brachten viel Geduld für meine Fragen auf. Michael D. Sullivan, M. D. öffnete mir die Türen zum Institut des Medical Examiner des Mecklenburg County. Terry Pitts, D. Min. vom NCFD, verdanke ich Anregungen zu Kellern von Bestattungsunternehmen. Judy H. Morgan, GRI, half mir bei Details der Geografie und des Baubestands von Charlotte.

Sehr dankbar bin ich für die stete Unterstützung durch Chancellor James Woodward von der University of North-Carolina-Charlotte. *Merci* an Andre Lauzon, M. D. *chef de Service*, und an alle meine Kollegen im Laboratoire de Sciences Judiciaires et de Médecine Legale.

Tausend Dank an Jim Junot für seine Antworten auf eine Million Fragen.

Dank an Paul Reichs für seine Bemerkungen zum Manuskript und an die ganze bunte Strandhorde für Titelvorschläge und andere Kleinigkeiten.

Meine unglaublich geduldige und brillante Lektorin Susanne Kirk hat einen groben Klotz in Arbeit genommen und ihn geglättet.

Ganz besonderen Dank an meine sensationelle Agentin Jennifer Rudolph Walsh. Du hast Wyatt Z. an dem Tag bekommen, an dem ich *Mit Haut und Haar* abliefern. Es war ein tolles Jahr.